This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Bibliothek
geographischer Reisen und Entdeckungen
älterer und neuerer Zeit.
Vierzehnter Band.

Expedition
nach den
Seen von Central-Afrika
in den Jahren 1878 bis 1880
im Auftrage der Königlichen Britischen Geographischen Gesellschaft.

Von
Joseph Thomson,
Mitglied der Königlichen Geographischen Gesellschaft.
Befehlshaber der Expedition.

Einzige, autorisirte deutsche Ausgabe.

Aus dem Englischen.

Mit zwei Landkarten in Farbendruck.

Zwei Theile in einem Bande.

Zweite Auflage.

Jena,
Hermann Costenoble.
1886.

STANFORD LIBRARIES
HOOVER
LIBRARY

☞ Beſchmutzte, oben oder an den Seiten aufgeſchnittene Exemplare werden durchaus nicht zurückgenommen.

Die Verlagshandlung.

Bibliothek

geographiſcher Reiſen und Entdeckungen

älterer und neuerer Zeit.

Vierzehnter Band:

Expedition

nach den

Seen von Central-Afrika

von

Joſeph Thomſon.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1886.

Expedition

nach den

Seen von Central-Afrika

in den Jahren 1878 bis 1880,

im Auftrage der Königlichen Brittischen Geographischen Gesellschaft.

Von

Joseph Thomson,

Mitglied der Königlichen Geographischen Gesellschaft,
Befehlshaber der Expedition.

Einzige, autorisirte deutsche Ausgabe.

Aus dem Englischen.

Mit zwei Landkarten in Farbendruck.

Zwei Theile in einem Bande.

Zweite Auflage.

Jena,
Hermann Costenoble.
1886.

DT361
T4853
ed.2

231210

THE NOVELL LIBRARY

Inhalt des ersten Theiles.

Erstes Kapitel.

Zanzibar.

Seite

Ursprung der Ost-Central-Afrikanischen Expedition — Keith Johnston wird zum Führer bestimmt und ich zum Geologen und Naturforscher — Unsere Instruktionen — Abreise — Mein Besuch in Berberah — Ankunft in Zanzibar — Dr. Kirk's Gastfreundschaft — Die Gesellschaft in Zanzibar — Klima — Neuerliche sanitäre Verbesserungen — Charakteristische Ansichten — Verschiedenheit der Rassen — Wohnung im alten Consulat — Empfang beim Sultan — Berühmtheiten — Syed Bargash 11

Zweites Kapitel.

Vorbereitungen zu unserm Unternehmen und Ausflug nach Usambara.

Unser Studium der Ki-Swahili-Sprache — Anstellung von Chuma — Schilderung des Mannes — Susi und Jakob Wainwright — Wahl der Lastträger — Einkauf und Verpackung der Vorräthe — Gewöhnliche Mißgriffe bei der Auswahl der Artikel — Wir brechen nach Usambara auf — Pangani und die Umgebung — Das Muster von einem afrikanischen Dorfe — Botanischer Charakter des Landes — Magila und seine Mission — In das Gebirge — Der Urwald — Argwohn der Eingeborenen — Riesige Bäume — Hendei, der Häuptling und das Volk — Eine Feuertaufe — Waldabenteuer — Rückkehr nach Zanzibar — Gewöhnung an das Klima — Die prickelnde Hitze — Erkundigungsreise nach Dar-es-Salaam — Einschiffung der Karavane — Abfahrt 31

Drittes Kapitel.

Von Dar-es-Salaam nach Mkamba.

Ost-Afrikanische Küstenlandschaft — Dar-es-Salaam; seine Geschichte und Umgebung — Gegensatz zwischen Erwartung und Erfahrung — Natur-

STANFORD LIBRARIES
HOOVER
LIBRARY

☞ Beſchmutzte, oben oder an den Seiten aufgeſchnittene Exemplare werden durchaus nicht zurückgenommen.

Die Verlagshandlung.

Bibliothek

geographiſcher Reiſen und Entdeckungen

älterer und neuerer Zeit.

Vierzehnter Band:

Expedition

nach den

Seen von Central-Afrika

von

Joſeph Thomſon.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1886.

Expedition

nach den

Seen von Central-Afrika

in den Jahren 1878 bis 1880,

im Auftrage der Königlichen Brittiſchen Geographiſchen Geſellſchaft.

Von

Joſeph Thomſon,

Mitglied der Königlichen Geographiſchen Geſellſchaft,
Befehlshaber der Expedition.

Einzige, autoriſirte deutſche Ausgabe.

Aus dem Engliſchen.

Mit zwei Landkarten in Farbendruck.

Zwei Theile in einem Bande.

Zweite Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1886.

DT361
T4853
ed.2

231210

THE HOOVER LIBRARY

Inhalt des ersten Theiles.

Erstes Kapitel.

Zanzibar.

Seite

Ursprung der Ost-Central-Afrikanischen Expedition — Keith Johnston wird zum Führer bestimmt und ich zum Geologen und Naturforscher — Unsere Instruktionen — Abreise — Mein Besuch in Berberah — Ankunft in Zanzibar — Dr. Kirk's Gastfreundschaft — Die Gesellschaft in Zanzibar — Klima — Neuerliche sanitäre Verbesserungen — Charakteristische Ansichten — Verschiedenheit der Rassen — Wohnung im alten Consulat — Empfang beim Sultan — Berühmtheiten — Syed Bargash 11

Zweites Kapitel.

Vorbereitungen zu unserm Unternehmen und Ausflug nach Usambara.

Unser Studium der Ki-Swahili-Sprache — Anstellung von Chuma — Schilderung des Mannes — Sust und Jakob Wainwright — Wahl der Lastträger — Einkauf und Verpackung der Vorräthe — Gewöhnliche Mißgriffe bei der Auswahl der Artikel — Wir brechen nach Usambara auf — Pangani und die Umgebung — Das Muster von einem afrikanischen Dorfe — Botanischer Charakter des Landes — Magila und seine Mission — In das Gebirge — Der Urwald — Argwohn der Eingeborenen — Riesige Bäume — Hendei, der Häuptling und das Volk — Eine Feuertaufe — Waldabenteuer — Rückkehr nach Zanzibar — Gewöhnung an das Klima — Die prickelnde Hitze — Erkundigungsreise nach Dar-es-Salaam — Einschiffung der Karavane — Abfahrt 31

Drittes Kapitel.

Von Dar-es-Salaam nach Mkamba.

Ost-Afrikanische Küstenlandschaft — Dar-es-Salaam; seine Geschichte und Umgebung — Gegensatz zwischen Erwartung und Erfahrung — Natur-

Seite

geſchichtliche Bemerkungen — Die tropiſche Dämmerung — Letzte Einrichtungen für den Marſch — Die „Charaktere“ der Karavane — Fertig zur Reiſe — Ordnung des Zuges — Der Halt — Die erſte Tagereiſe — Beſchäftigungen am Abend — Die Waſwahili — Ueber den Mzinga — Im Lager; Tanz der Laſtträger — Untertauchen — Der Humor der Mannſchaft — Erſter Sonntag auf dem Marſch — Wazaramo-Häuſer und Sitten — Teufel-Austreiben 60

Viertes Kapitel.

Von Mkamba nach Behobeho.

Erntezeit zu Mkamba — Feſt der Eingeborenen zu unſern Ehren — Recognoscirung — Eine Nilpferd-Jagd und ihre Erfolge — Vorbereitung zu einer Wüſtenreiſe — Beſtrafung eines Trägers — Ein treuer Ehemann — Ein elender Marſch — Deſertion unſeres Führers — Die Führer ſind invalide — Ein unglücklicher Entſchluß — Stille der Einöde — Der Unyamweſi-Eſel — Gegenſatz zwiſchen Reiten und Gehen — Johnſton's Leiden — Der Ruſiji-Fluß — Eine ermüdende Wüſte — Sportverſuche — Schlangen — Ankunft in Behobeho — Ueberblick über die durchſchrittene Gegend — Charakter und Zuſtand der Wazaramo — Prüfung der Burton'ſchen Schlüſſe; neue Fortſchritte erklärt — Bildungsfähigkeit der Neger — Ausfuhrhandel von Uzaramo 85

Fünftes Kapitel.

In das Gebirge.

Wald und Dorf Behobeho — Schnelles Hinſiechen unſeres Führers — Ein ſeltſamer Berg — Johnſton's Tod — Mein Entſchluß — Vorwärts! — Beunruhigende Gerüchte — Gefährliche Lage — Unterhandlungen mit den Wilden — Die Wakhutu — Ihre Entartung und die klimatiſchen Nachtheile — Landſchaft am Mſegwe — Mgunda — Stämme bei Khutu — Häuſerbau in Khutu — Wir brechen uns Bahn — Lebloſe Region — Der Ruaha-Fluß — Erſte Reiſe der „Agnes“ — Ankunft in Mahenge — Von den Laſtträgern hintergangen — Aufnahme in Mkomokero — Auf der Ausſtellung — Ein Kriegstanz — Das Mahenge-Land — Volk, Sitten und Produkte — Wieder auf dem Marſch — Beleidigte Unſchuld — Gerüchte von Carter's Elephanten-Expedition — Durch das Tiefland 113

Sechstes Kapitel.

Das Hochland des inneren Afrika.

Der erſte Theil des Feldzugs beendigt — Gebirgsfahrten — Kampf auf Leben und Tod — Reize der Gebirgslandſchaft — Eine ſchreckliche Nacht — Das Hungergericht — Heldenmüthige Laſtträger — Wettlauf zum Abendeſſen — Das Hochland von Binnen-Afrika — Ein Stam-

Seite

pede — Wahehe-Häuser — Die Gegend von Uhehe — Ein höflicher Wink — Kleidung der Wahehe — Strafe für Haft — Erziehungsversuche — Meuterisches Murren — Krisis — Desertion — Der bemeisterte Herr — Ubena — Malerisches Chaos — Argwohn der Eingeborenen — Aufenthalt zu Uhenge — Neuere Geschichte der Wahehe — Sitten und Charakterzüge der Wahehe — Vornehme Wilde — Beschreibung des Hochlandes — Ein Fest in Uhenge — Befreiung — Eine unerträgliche Unterhaltung — Der schielende Stamm — Elende Musterbilder der Menschheit — Kein Konde-Gebirge — Oberes Hochland der See-Region — Nächtliches Abenteuer — In der größten Eile — Die Taufe 152

Siebentes Kapitel.

Zwischen Nyassa und Tanganyika.

Pupangada — Aufsuchen verlorener Träger — Das Volk und seine Beschäftigungen — Eine Entdeckung im Lager — Heirath ohne Erlaubniß — Auf dem Marsch nach Tanganyika — Eine arkadische Scene — Makula's Güte — Gesundheitsmaßregeln in Mittel-Afrika — Ein verbesserter Irrthum — Ein ernstes Zerwürfniß — Wir verlassen die Fleischtöpfe — Ein vulkanisches Gebiet — Im Delirium — Ein Wort für die Lastträger — Schüchternheit der Wakukwe — Vorfall von übler Vorbedeutung — Die Wanyika — Der höchste Punkt unserer Reise — Die Räder werden geschmiert — Von einem kleinen Häuptling aufgehalten — Beschwichtigung eines Geistes — Wie die Karavanen beköstigt werden — Ein Pilger aus Liebe — Audienz bei Mlilo — Feuersbrunst im Lager — Mit Mühe entronnen — Einheimische Eisenquelle — Sombe's Charakter — Tanganyika — Ein stolzer Augenblick — Abenteuer mit einem Hippo — Schifffahrt auf dem See — Rückblicke — Geologische Bemerkungen — Die Stämme zwischen den Seeen — Geschichte und Sitten der Walungu 197

Inhalt des zweiten Theiles.

Erſtes Kapitel.

Drangſale am Tanganyika.

Pambete in den Jahren 1867 und 1879 — Lage und Anblick — Begegnung mit einem Krokodil — Angenehme Ueberraſchung — Vollendete Aufgabe — Ein neues Unternehmen beſchloſſen — Nach dem Lukuga — Erſter Anblick vom Sklavenhandel — Setche — Jendwe — Verwunderung der Eingeborenen — Unterredung mit den Arabern — Gefährliche Frage: Wer will gehen? — Wichtige Bedeutung von Jendwe — Verfall des Elfenbeinhandels — Arabiſche Gaſtfreundſchaft — Frei von Karavanen-Sorgen — Im Käfig — Itawa und ſein Volk — Abendgeſellſchaft — Pamlilo: eine ernſt-komiſche Lage — Geiſterſcene aus dem Stegreif — Gemeinheit des Häuptlings — Ernſte Arbeit — Die Heimat der Stürme — Lebensweiſe und Charakter der Marungu — Ihre Reizbarkeit — Ein kritiſcher Augenblick — In den Klauen des Todes — Rettung durch Vertrauen — Kampf zwiſchen Willen und Schwäche — Kwamanda — Das Tchanſa-Gebirge — Einem Löwen preisgegeben — Mpala in Uguha — Tembwe: nicht zugelaſſen! — Eine unheilvolle Ceremonie — Ein blutdürſtiger Potentat — Aufregende Nachrichten — Weihnacht 1879 — Eureka — Unterſuchung des Lukuga-Fluſſes — Stanley's Verkündigung bewährt — Nach Mtowa — Ein Irrthum — Die Miſſionaire von Mtowa . . 1

Zweites Kapitel.

Der Lukuga und Ujiji.

Burton's Beſuch am Tanganyika — Livingſtone's Forſchungen — Cameron's und Stanley's Unterſuchungen und Folgerungen — Hore's Entdeckung des Lukuga-Fluſſes — Drei Fragen — Stanley's Theorie über den Lukuga — Hore's Theorie — Vorgebliche Löſung des Räthſels — Allgemeine Schlüſſe — Ein Beſuch von Ujiji beſchloſſen — Eine Sklaven-Karavane — Die Araber von Mittel-Afrika — Neujahrstag 1880 — Eine ſeltſame Geſchichte — Nach Ujiji eingeſchifft — Gefährliche Ladung

— Die Seeleute versprechen nicht viel — Beinahe umgeworfen — Sturm um Mitternacht — Kritischer Streit — Trübseliger Zustand — An den Strand gespült — Gastfreundschaft auf der Ujiji-Mission — Ein wahrer Missionair — Verfahren der Missionaire — Bemerkungen über Ujiji — Der Markt — Geschäfte der Wajiji — Der Abbé Debaize und sein Mißgeschick — Die gütige Behandlung, die ihm seitens englischer Missionaire zutheil wurde — Sein Tod — Unbilligkeit seitens des französischen Consuls — Seltsame Ausrüstung — Ein französischer Plan zum Fortkommen — Erfrischende Gesellschaft — Rückreise nach Mtowa — Von Sturm befallen — Kampf mit den Elementen — In äußerster Gefahr — Der Hafen endlich erreicht — Neue Erforschungen geplant und begonnen — Eine Warua-Armee — Widerspenstigkeit der Träger — Vermuthliche Desertion — Fortgesetzter Widerstand — Dem Lukuga folgend — Makalumbi und seine Bevölkerung — Ungewöhnliche Haarfrisur — Ein Negerstutzer — Kunstvolle Tättowirung — Ein verzaubertes Empfangszimmer — Strike und Verständigung — Die Leute noch immer widerspenstig — Es kommt zur Entscheidung — Der Wolf wird bei den Ohren ergriffen — Sieg — Ueber den Lukuga — Herr der Situation 47

Drittes Kapitel.

Unter den Warua.

Akilonda — Ueber den Nyemba — Temperaturwechsel — Von unserem Führer verlassen — Makasenga — Unterredung mit dem Häuptling — Ein ernstes Verbot — Ein kaltblütiger Führer — Tantalusqualen — Fraglicher Trost — Makaunga und der Häuptling — Beunruhigende Entdeckung — Störung in Kwakisa — In der Bucht — Kurzer Aufschub — Die Lastträger in Schrecken gesetzt — Aufruhr — In der Schlinge — Halt' den Dieb! — Blutdürstige Schurken — Kampf mit Haarnadeln — Belagert — Kwamgoya; neue Störungen — Ein Gottesgericht verlangt — Mein kostbares Notizbuch gestohlen — Makiyombo — Zu große Aufmerksamkeit — Man lehrt mir Lebensart — Kiyombo unzufrieden — Trink-Scene — Ein gekränkter Ehemann — Charakter der Warua — Befehl zur Umkehr — Rückzug — Die Dörfer werden vermieden — Die Eingeborenen in Wuth — Entkommen — Makihuju, mit Gewalt aufgehalten — Fortgesetzte Habgier — Der Häuptling wird hintergangen — Unangenehmes Erwachen — Angriff der leichten Brigade — Gefecht oder Flucht — Das Schaf unter der Scheere — Aberglaube der Warua — Aus dem Thale des Todes — Vereitelte Pläne — Wettlauf mit den Trägern — Kein siegreicher Einzug . . 90

Viertes Kapitel.

Zwei hundert Meilen in einem Boote.

Angenehme Nachrichten — Verminderung meines Gefolges — Drangsale der römisch-katholischen Mission — Eine Jagdparthie — Die Mosquito-

Plage — Hore's Ankunft in Mtowa — Ein praktischer Spaß — An Bord des „Neuen Kalabasch" — Zwanzigstündige Ruderfahrt — Insel Kaboga — Stürmische Anzeichen — Karema, gefahrvolle Annäherung — Das Ideal gegen die Wirklichkeit — Uebertriebener Militarismus — Der belgische Mißgriff — Geschichte von Carters Elephanten-Expedition — Unterredung mit den belgischen Führern — Abwechselungen einer Afrika-Reise — Eine berühmte Tischgesellschaft — Verwunderung — Wie die Eingeborenen zu behandeln sind — Den Helfern hülfreich — Fortschritt an einem Tage — Hore und seine Schiffsmannschaft — Veränderung der Landschaft und die geologische Erklärung — Berichtigung falscher Folgerungen — Ein angstvoller Augenblick — Anziehende Unterredung — Von den Wasipa bedroht — Das Geheimniß aufgeklärt — Mühselige Ruderfahrt — Eine geplante Ueberraschung — Die Rechnung ohne den Wirth — Der treue Steward — Ein Ball zur Feier meiner Rückkehr — Unangenehme Entdeckung — Vorbereitungen zur Heimkehr 126

Fünftes Kapitel.

Von Jendwe nach der Küste.

Wieder auf dem Marsche — Eine betrübte Schöne — Ein Dilemma — Ein übereilter Entschluß — Das Thal des Ilimba — In Fipa — Ankunft in Makapusi — Ceremoniöser Besuch beim Häuptling — Ein König im Schatten — Papuse's Hausstand — Charakter und Sitten der Wasipa — Besuch des Hikwa-See's beschlossen — Ein königlicher Führer — Erster Anblick des See's — Beschreibung — Seltsames Räthsel — Eilige Heimkehr — Das Thal des Mkasu — Im Dickicht verloren — Ankunft bei Simba — Unglückliche Betrogene — Wieder auf betretenen Pfaden — Zusammentreffen mit Cadenhead — Ein tragischer Irrthum — Seltsamer Reiteraufzug — Vermehrte Unfälle — Die Wanyamwesi — Mühsale eines Marsches am Morgen — Zu viele Ehefrauen — Unser Eintritt in Unyanyembe — Ein Haus mit einer Geschichte — Ein Bahnbrecher der Civilisation — Staatsvisite beim Gouverneur — Neue Trompeter — Ein arabisches Fest — Ueberströmende Güte — Barbarische Sitte — Antritt der letzten Reisestation — Ugogo — Annehmlichkeiten des Ehestandes — Mpwapwa erreicht — Eine Umgestaltung — Ein invalider französischer Forscher — Europäer mit den Eingeborenen verglichen — Der indische Ocean in Sicht — Siegreicher Einzug in Bagamoyo — Ueberblick von unserem Unternehmen — Rückkehr nach Zanzibar — Nach England eingeschifft 156

Sechstes Kapitel.

Folgerungen und Betrachtungen.

Der Sklavenhandel — Gegenwärtiger Zustand desselben — Die Eröffnung und Civilisation von Afrika — Die internationale Gesellschaft; ihre

Pläne, Verfahren und Aussichten — Die Mission Livingstonia am Nyassa — Stationen der Londoner Missionsgesellschaft am Tanganyika — Handel in Mittel-Afrika — Rosige Träume — Irrthümer der Reisenden — Armuth an Mineralien — Andere Handelsartikel kärglich — Elfenbein-Handel — Sicherer baldiger Verfall desselben — Das Transport-Problem — Versehen — Versuche mit dem Elephanten — Möglicher Gebrauch des Kameels — Transportwege: cui bono? — Einfluß der Straßen auf die sociale Bildung 201

Anhang I.

Bericht über J. Thomson's Sammlung aus Central-Afrika 217

Anhang II.

Bemerkungen über die Muscheln von den Seeen Tanganyika und Nyassa und von anderen Orten zwischen jenen und Dar-es-Salaam . . . 219

Anhang III.

Geologische Notizen über das östliche Central-Afrika 223

Anhang IV.

Höhen-Maße in Ost-Central-Afrika zwischen Pongwe und Makalumbi, nach 317 Beobachtungen auf der ost-afrikanischen Expedition 233

Register 242

Karten.

Reisekarte, am Ende des Buches.
Geologische Karte, am Ende des Buches.

Vorwort.

Eine Reise nach den tropischen Regionen Afrika's hat stets die besondere Theilnahme der englischen Nation erweckt, insofern fast das ganze Werk der Erforschung jenes Continents mit ihren Traditionen in Zusammenhang steht. Wenngleich die Entdeckungsreisen in Afrika in letzterer Zeit ein wenig an Neuheit einbüßten, nachdem die schwierigsten Aufgaben, wie die Erforschung des Nil und des Congo, gelöst waren, so fesseln sie doch noch immer die Aufmerksamkeit in nicht geringem Grade und man ist noch stets um neue Aufklärungen bemüht. In dieser Ueberzeugung wage ich dem Publikum den einfachen Bericht über das letzte Unternehmen vorzulegen, welches die Königliche Geographische Gesellschaft veranlaßte, um einige von den Geheimnissen, die noch heute jenen „dunklen Continent" umgeben, zu enthüllen.

Mr. Keith Johnston, welcher, in Betracht seiner anerkannten mannigfachen Fähigkeiten, von der Gesellschaft zum Leiter der ostafrikanischen Expedition von 1878 erwählt worden war, verschied gerade beim Beginn des Unternehmens, und ich, ein unerfahrener junger Mann, der nur zu seinem Gehülfen bestimmt gewesen war, fand mich unerwartet in eine schwierige und verantwortliche Stellung versetzt, welcher ich mich bei weitem nicht gewachsen fühlte. Ich erinnerte mich jedoch, daß ich Livingstone's

Landsmann war, und mein schottisches Blut gestattete mir nicht, zurückzuweichen, bevor ich meine Pflicht, so weit meine Fähigkeiten ausreichten, erfüllt hätte.

Es war nicht zu erwarten, daß ich eine so reiche Ausbeute von genauen geographischen Thatsachen, wie Mr. Johnston ohne Zweifel geerntet hätte, heimbringen könnte; auch besitze ich nicht die reifen literarischen Kenntnisse und wissenschaftlichen Erfahrungen, welche er zur Erklärung und Beschreibung derselben verwendet haben würde. Dennoch ist die Expedition keineswegs fruchtlos gewesen. Durch das Afrikanische Fonds-Comité hat die Königliche Geographische Gesellschaft ihren Beifall und ihre Befriedigung über das vollbrachte Werk in den schmeichelhaftesten Ausdrücken ausgesprochen und die Thatsache anerkannt, daß die Zwecke der Expedition vollgültig erreicht worden sind. Sir Rutherford Alcock, der begabte und energische Vorsitzende jenes Comité's, hat öffentlich erklärt: „Mir ist keine Entdeckungsreise in Mittel-Afrika bekannt, welche erfolgreicher oder in allen Beziehungen vollständiger gewesen wäre." Der Präsident der geographischen Abtheilung der Brittischen Association, in der Versammlung von 1880, hat dieselbe ebenfalls als die erfolgreichste und glänzendste registrirt.

Um die Aufgaben des Unternehmens auszuführen, wurde ein ungeheuer großes Landgebiet zum ersten Male durchreist. Mir wurde die Ehre zutheil, zuerst den See Nyassa von der Nordseite zu erreichen, eine Reise zwischen Nyassa und Tanganyika zu unternehmen, längs der Westseite des letzteren Sees zu marschiren und den Lukuga sechzig englische Meilen weit hinunter zu reisen. Zum ersten Male wurde auch der Leopold-See besucht und eine Menge geographischer Gegenstände erhielten einige Aufklärung — wie die Flüsse Ruaha und Uranga, die vom Nyassa nördlich gelegene Gebirgsregion und die interessante Frage über den Abfluß des Tanganyika.

Die Expedition, von welcher ich hier berichte, war überdies in vielen Beziehungen einzig in ihrer Art. Ich habe weder von Desertionen zu vermelden, noch von Todesfällen (mit einer Ausnahme), noch von Beraubungen, Schlachten, Blutvergießen, noch von andern Mißgeschicken, welche bisher als unvermeidliche Zugaben zu einer afrikanischen Entdeckungsreise angesehen wurden. Im Gegentheil kann ich der Ehrlichkeit und Treue meiner Leute und der Biederkeit des Charakters, welche ihrer halbwilden Natur zu Grunde lag, volles Lob angedeihen lassen. Auch von den Eingeborenen habe ich größtentheils nur Gutes zu sagen. An den meisten Orten fand ich sie friedlich und dem Raube und Morde abgeneigt. Nur selten legten sie meinen Bestrebungen Hindernisse in den Weg und ich wurde fast überall mit aufrichtiger Freundschaft und Gastlichkeit aufgenommen. Obgleich die Expedition in ungewöhnlicher Eile ausgeführt wurde, so gerieth sie doch nicht ein Mal in kriegerische Berührung mit den Eingeborenen und niemals fand ich Veranlassung, einen einzigen Schuß, weder zum Angriff noch zur Vertheidigung, auf sie abzufeuern.

Was das Ergebniß des Unternehmens anbetrifft, so haben verschiedene Zweige der Wissenschaften ansehnliche Bereicherungen dadurch erhalten. Mehrere neue Völkerstämme sind entdeckt und beschrieben worden, so weit sich Gelegenheit zu Beobachtung und Nachforschung dazu darbot. Ich gebe gern zu, daß mein Bericht über die Sitten des Landes ein wenig mager erscheinen mag; meine Reiseerfahrung hat mich genugsam überzeugt, daß Niemand, der sich nicht lange Zeit unter dem Volke aufhält, mit dem afrikanischen Gesellschaftsleben vertraut zu werden hoffen darf. Derjenige, welcher das Land durchreiset, sieht thatsächlich sehr wenig. Viele werden verwundert sein, zu vernehmen, daß ich, während meines vierzehnmonatlichen Aufenthaltes im Innern, nicht ein einziges Mal Gelegenheit fand, eine afrikanische Hochzeit

oder das Begräbniß eines Eingeborenen oder die Ceremonien bei der Geburt eines Kindes anzusehen. Mein Zweck war, nur dasjenige zu beschreiben, was ich selber erblickte, und daher erklärt sich die verhältnißmäßige Knappheit in den anthropologischen Einzelheiten.

Dasselbe mag von der Naturgeschichte gelten. Es ist beinahe unmöglich, sich eine genaue Vorstellung von der Fauna eines Landes zu machen, wenn man, beladen mit dem schrecklichen Alp einer Karawane, eilig durch dasselbe marschirt. Mit der Flora ist es freilich ein wenig anders und unsere botanischen Kenntnisse über Ost-Central-Afrika sind durch meine Sammlungen nicht unbeträchtlich vermehrt worden.

Zum ersten Male wurde der Versuch gemacht, von der geologischen Bildung der Region der großen Seeen einen einigermaßen allgemeinen Begriff festzustellen, und die Conchologie hat ebenfalls interessante und schätzbare Beiträge erhalten.

Diese Thatsachen, hoffe ich, enthalten hinreichende Gründe, einen Bericht von der Expedition in Buchform herauszugeben; es ist jedoch noch eines anderen Grundes zu erwähnen, der nicht weniger wichtig und von noch allgemeinerem Interesse ist. Ich fand Veranlassung, von Vielen abzuweichen, welche über die Handelsaussichten im östlichen Mittel-Afrika und über den Werth und die Nothwendigkeit von Straßen und Eisenbahnen von kaufmännischem Gesichtspunkte aus geschrieben haben.

Trotz der wichtigen Thatsachen, welche die Expedition an das Licht brachte, hegte ich doch Bedenken, dieselben in einem Buche darzulegen. Ich quälte mich mit innerlichen Erwägungen, welchen Werth das Publikum der Meinung oder dem Berichte eines unerfahrenen jungen Mannes beilegen würde, wie erfolgreich sich derselbe auch in seinem Unternehmen gezeigt haben möchte; überdies besaß ich in literarischen Arbeiten nicht die geringste Erfahrung und zweifelte an meiner Fähigkeit, ein lesbares

und beachtenswerthes Werk schaffen zu können. Von solcher Besorgniß eingenommen, würde ich von jedem Unternehmen dieser Art abgestanden sein, wenn mich nicht mein guter Freund, Herr H. W. Bates, ermuthigt hätte, indem er mich aus dem „Sumpfe der Verzagtheit" herauszog und sich nicht eher zufrieden gab, bis ich ihm versprach, nach besten Kräften der Welt einen Bericht von meinen Thaten abzustatten. Er schien davon überzeugt zu sein, daß die Erzählung von einer Expedition, welche in vielen Charakterzügen als einzig dasteht, unzweifelhaft die Theilnahme des englischen Publikums fesseln würde. Der Rath des Herrn Bates ist mir stets zur Hand gewesen und spendete mir eine unerschöpfliche Anregung.

Die Bedenken über meine schriftstellerische Fähigkeit wurden durch meinen Bruder J. B. Thomson, Geistlicher zu Greenock, gehoben, welcher, obgleich mit amtlichen Arbeiten überbürdet, es doch mit herzlicher Bereitwilligkeit unternahm, literarische Unebenheiten im Styl oder Ausdruck zu verbessern und bei der Herausgabe des Werkes behülflich zu sein. Der Ermuthigung, dem Rathe und Beistande dieser beiden Männer hat dieses Werk allein sein Erscheinen zu verdanken und ich nehme die Gelegenheit wahr, meinen verbindlichen Dank auszusprechen.

Jedoch muß ich es bedauern, daß ich bei meiner nothwendig gewordenen eiligen Abreise von England nach dem Schauplatze meiner früheren Thaten nicht im Stande war, viele schwierige afrikanische Probleme, welche zu meiner Beobachtung gelangt waren, mit der erforderlichen Genauigkeit zu studiren und zu prüfen; ich sah mich gezwungen, das Werk so schnell wie möglich zu beendigen und mich größtentheils auf eine einfache Erzählung zu beschränken.

Somit veröffentliche ich dieses Werk ohne weitere Rechtfertigung, indem ich es der Großmuth und Nachsicht des lesenden Publikums anheimstelle, die vielen Unvollkommenheiten desselben

zu überſehen. Es wurde mit Schwanken und Unentſchloſſenheit unternommen — und mit vielen Beſchwerlichkeiten vollbracht, nachdem ich einige Jahre eines thatenreichen Lebens hinter mir hatte.

Um Mißverſtändniſſe zu vermeiden, will ich nur noch ein Wort über die Schreibweiſe einiger Eigennamen hinzufügen. Der Leſer wird Wörter wie U-zaramo, M-zaramo, Wa-zaramo und Ki-zaramo finden. Jede Vorſilbe hat eine beſondere Bedeutung. U- bedeutet das Land, M- einen Bewohner des Landes, Wa- mehrere Bewohner oder die Bevölkerung des Landes und Ki- die Sprache. Dieſe Regel erleidet jedoch einige Ausnahmen. So bedeutet Mahenge ein Land und das Volk wird „Mahenge“ oder „die Mahenge“, anſtatt Wamahenge oder Wahenge genannt. Aehnlich verhält es ſich mit Marungu und die Marungu. Wenn man ſich dies vergegenwärtigt, ſo wird eine mögliche Verwechslung vermieden werden. Die angenommene Schreibweiſe iſt die einfache und praktiſche, welcher ſich der Biſchof Steere bedient.

Der verſtorbene Mr. Keith Johnſton.

Ein Buch, welches der Welt einen Bericht über die von der Königlichen Geographiſchen Geſellſchaft unter dem Befehl des Mr. Keith Johnſton ausgeſandte oſt-afrikaniſche Expedition giebt, würde mit Recht als unvollkommen erachtet werden, wenn darin einige einleitende Notizen über ihren Leiter fehlten, welchem der Hauptantheil bei der Ausrüſtung des Unternehmens zufiel und der kurz vor dem Beginn der langen Reiſe in das innere Land vom Tode ereilt wurde.

Keith Johnſton hatte einen bewährten Ruf als Geograph, bevor er ſeine Laufbahn als Afrika-Reiſender antrat. Er war in beſonderem für den Beruf eines Geographen ausgebildet worden und ſein Ruf als Schriftſteller und Kartograph war in beſtändigem Zunehmen. Er war der einzige Sohn des Dr. Alexander Keith Johnſton in Edinburg, Verfaſſers des „Phyſikaliſchen Atlas“ und des „Königlichen Atlas“ und anderer ebenſo bekannter und gelungener geographiſcher Werke. Der junge Keith wurde am 24. November 1844 geboren und war alſo erſt vier und dreißig Jahre alt, als er ſtarb. Die Grundlagen der Schulbildung erhielt er in ſeiner Vaterſtadt, wurde jedoch in frühem Lebensalter von ſeinem Vater ſorgfältig in der Erdbeſchreibung unterrichtet und erhielt, als er die Schule verließ, noch beſonderen Privat-Unterricht. Im Alter von zwei und zwanzig Jahren kam er nach London und trat in das geographiſche Inſtitut des Herrn Stanford, wo er ein Jahr lang verweilte und die Landkarten-Zeichnungen und Stiche beaufſichtigte. Unter andren Beſchäftigungen half er in dieſer Zeit bei der Vorbereitung zur Herausgabe des „Globen-Atlas von Europa“ und einer Reihe von

Karten, welche Murray's „Handbuch für Schottland“ illustrirten. Im Jahre 1867 ging er nach Deutschland, in der besonderen Absicht, sich in der Sprache zu vervollkommnen, aber auch zu dem Zwecke, seine geographischen Kenntnisse und Erfahrungen zu bereichern. Er verweilte meistens in Leipzig, besuchte aber auch Berlin und Gotha und machte sich an letzterem Orte mit der deutschen Methode bekannt, welche in der berühmten geographischen Anstalt von Perthes gebräuchlich ist. Der Herausgeber von Perthes' „Geographische Mittheilungen“ und der oberste wissenschaftliche Beistand der Anstalt war zu jener Zeit der berühmte Geograph Dr. Petermann, der in seiner Jugend ein Gehülfe von Keiths Vater in Edinburg gewesen war; der freundschaftlichen Rücksicht dieses begabten Mannes hatte er Vieles zu verdanken. Die Erfahrungen und Kenntnisse, welche der junge schottische Geograph während seines Aufenthaltes in Deutschland sammelte, hatten ohne Zweifel den größten Einfluß auf sein Gemüth und seinen Charakter. Nicht nur wurde er ein so gründlicher deutscher Student, daß ihm das Studium der besten wissenschaftlichen Werke in jener Sprache zum Vergnügen gereichte, sondern er eignete sich auch die deutsche Tiefe und Gründlichkeit an, von welcher alle seine Arbeiten zeugen. Diese charakteristischen Merkmale waren in allen seinen späteren Unternehmen sichtbar und schärften sich mit seinem zunehmenden Alter. Er hegte einen Abscheu gegen alle „flüchtigen“ Arbeiten und seine spätesten Erzeugnisse waren die besten.

Bei seiner Rückkehr nach England, im Februar 1868, setzte er seine Thätigkeit als Geograph unter der Anleitung seines Vaters noch achtzehn Monate in Edinburg fort, ging alsdann nach London und übernahm die Leitung des geographischen Instituts der Herren W. und A. K. Johnston. Im Jahre 1870 veröffentlichte er „Die See-Regionen von Mittel-Afrika“ mit einer von ihm selber gezeichneten Originalkarte. Dieses kleine Werk zog die Beachtung des Dr. Livingstone auf sich, welcher damals im tiefen Innern des Landes reiste, und der große Forscher drückte in einem seiner Briefe aus, welchen Werth er auf die in jenem Werke enthaltenen Ansichten legte, indem er scherzhaft auf den „geographischen Scharfsinn von Keith Johnston secundus“ anspielte.

Im Sommer 1871 starb sein Vater und im Herbst desselben Jahres bewarb er sich bei dem Rathe der Königlichen Geographischen Gesellschaft um eine Anstellung bei der Expedition, welche zur Auffindung und Rettung des Dr. Livingstone in's Werk gesetzt wurde. Obgleich er den Vorstellungen seiner damaligen Freunde nachgab und seine Bewerbung wieder zurückzog, so war das Verlangen nach dem thätigen Leben einer Entdeckungsreise doch so lebhaft in ihm erwacht, daß ihm eine sitzende Lebensart und Beschäftigung lästig wurden und er den Entschluß faßte, die erste Gelegenheit wahrzunehmen, die sich ihm für das Ausland darbieten würde. Inzwischen erfüllte er seine Pflichten als Kartenzeichner und Vorstandsmitglied bei der Königlichen Geographischen Gesellschaft, bis sich ihm im November 1873 die erwünschte Aussicht eröffnete, indem ihm seitens der Regierung von Paraguay der Antrag gemacht wurde, einer wissenschaftlichen Commission zur Ausmessung jenes Landes als Geograph beizutreten. In dieser Stellung war er etwa achtzehn Monate beschäftigt und kehrte im Mai 1875 nach England zurück.

Trotz den vielen Entbehrungen, welche er und andere Mitglieder der Commission durch den Geldmangel der Regierung von Paraguay erlitten hatte, war das Verlangen nach anderweitigen Unternehmungen dieser Art in dem begeisterten jungen Geographen durch jene Forschungsreise noch lebendiger geworden. Für eine kurze Zeit ließ er sich in London zu einer ständigen Beschäftigung nieder und arbeitete unter Anderem an der von W. und A. K. Johnston herausgegebenen „Bibliographischen Karte von Afrika", an dem Bande über „Afrika", welcher einen Theil von Standford's „Compendium der Geographie und der Reisen" bildet, und an seiner „Physikalischen, geschichtlichen, politischen und beschreibenden Geographie." Als sich jedoch im Jahre 1878 die Gesellschaft für Entdeckungsreisen in Afrika entschied, eine Expedition nach der Spitze des Nyassa-Sees auszurüsten, bot er sich als Leiter des Unternehmens an und wurde angenommen. Das Uebrige von seiner Lebensgeschichte, welches mit den ersten Tagen der Expedition zusammenfällt, wird in dem vorliegenden Werke erzählt.

Im Privatleben ist Keith Johnston seinen Freunden durch vielfache ausgezeichnete Begabung theuer geworden. Er war in

seltenem Grade uneigennützig und in allen seinen Unternehmungen blieben ihm weltliche und gewinnsüchtige Rücksichten fern. Man erzählt, daß er einmal, als man ihm vorstellte, ein sehr nützliches Werk, welches er veröffentlichen wollte, würde sich nicht bezahlt machen, zur Antwort gab: „An solche Dinge denke ich zu allerletzt.“ Offen und mannhaft zeigte er sich in Gedanken und Thaten, und obgleich er felsenfest erschien, wenn es sich um die Ausführung dessen, was er für recht hielt, handelte, so war er doch immer frei von jedem Schein der Anmaßung oder Ueberschätzung. Wenn er einen Fehler besaß, so war es seine übertriebene Verschwiegenheit, denn nur seinen ältesten und vertrautesten Freunden erschloß er sich gelegentlich und sprach von sich selber und seinen Bestrebungen. Sehr eingenommen war er von allen athletischen Uebungen. Auf der Schule erwarb er sich Auszeichnungen im Turnen und Fechten und galt für einen tüchtigen Fußgänger. Mehrere Jahre lang und besonders kurz vor seinem Aufbruche nach Afrika sah man ihn öfters auf dem Flusse unter dem Ruderclub von Grove Park, zu dessen Gründern er gehörte, und in einem Jahre gewann er seinen Preis in dem Themse-Challenge-Cup auf der Henley-Regatta.

In Folge dieser mannhaften Körperübungen war er von kräftiger und anmuthiger Gestalt und erschien stets vollkommen gesund und rüstig. Den zahlreichen Freunden, die seinen frühzeitigen Tod beklagten, war es daher um so mehr überraschend, daß er den Einwirkungen des afrikanischen Klimas so bald erliegen mußte.

H. W. B.

Erstes Kapitel.

Zanzibar.

Die Expedition nach dem östlichen Central-Afrika, deren Erfolge den Haupt-Inhalt dieses Bandes ausmachen, kann als ein Werk der Internationalen Gesellschaft für die Erforschung Central-Afrika's angesehen werden.

Die Gleichgültigkeit, womit die Nationen des Continents auf die Forschungsreisen in Afrika geblickt hatten, verschwand plötzlich bei den romantischen und wichtigen Entdeckungen unserer letzten Reisenden, Livingstone, Cameron und Stanley. Unwillig darüber, keinen Antheil an der Ehre und dem Ruhme dieses großen Unternehmens zu haben, beschloß das Volk des Festlandes, der König Leopold von Belgien an der Spitze, eine internationale Gesellschaft zu stiften, um das Werk systematisch und in großem Maßstabe auszuführen.

England, durch die Königliche Geographische Gesellschaft vertreten, hielt sich von jeder Verbindung mit diesem Plane fern, — wohlweislich, wie die nachfolgenden Ereignisse gezeigt haben; — um jedoch seinen alten Vorrang auf diesem Gebiete nicht einzubüßen, beschloß es, das Werk, welches so lange Zeit und in so ehrender Weise an seinen Namen geknüpft gewesen, auf eigene Verantwortung fortzusetzen. Zu diesem Zwecke wurde das afrikanische Fonds-Comité gebildet und sah sich bald in Stand gesetzt, eine neue Expedition, wenn auch nur in kleinem Maßstabe, einzurichten. Einen geeigneten Führer zu finden, hielt nicht schwer. Mr. Keith Johnston, ein kräftiger junger Mann, der bereits in den geographischen Kreisen bekannt war, hatte schon sehnsüchtige Blicke auf dieses dunkle und gefahrvolle Land, auf Central-Afrika,

geworfen und, da er in jeder Beziehung außerordentlich begabt war, so wurde er mit dem Oberbefehl betrauet. Da Herr Johnston sich auf seinen Entdeckungsreisen in Paraguay und durch seine Werke über Afrika schon als ein eifriger und kenntnißreicher Geograph bewährt hatte, so erhielt jene Wahl die Zustimmung aller Betheiligten und man hoffte auf eine reiche Ernte neuer und zuverlässiger geographischer Thatsachen.

Im Sommer 1878, eben von der Edinburger Universität abgegangen, wo ich mich meiner Lieblingswissenschaft, der Erdkunde, beflissen hatte, wanderte ich fast verdrossen auf den Hügeln und in den anmuthigen Thälern meines Heimatlandes Dumfriesshire umher. Wie die meisten jungen Leute, welche in das Mannesalter treten, wußte ich nicht recht, welcher Art mein Loos im Leben sein würde, und war darauf bedacht, mir irgend ein Ziel zu stecken und meine Handlungen darauf hinzuleiten. In dieser schwankenden Lage las ich eines Tages eine einfache Anzeige in der Zeitung, daß die Königliche Geographische Gesellschaft im Begriff stehe, eine Expedition zur Erforschung des östlichen Mittel-Afrika unter dem Befehl des Mr. Keith Johnston auszurüsten. Diese Nachricht war Wasser auf meine Mühle und bestimmte meine Zukunft.

Obgleich ich bisher keinen Augenblick an Afrika, als mögliches Feld meiner künftigen Thaten, gedacht hatte, so kam es jetzt wie eine plötzliche lichte Offenbarung zu meinem Bewußtsein, daß mir hier ein weites Gebiet für meine ganze unbeschäftigte Thatkraft eröffnet würde. Lebhafte Bilder von Abenteuern in unerforschten Ländern und unter fremden Völkerstämmen erwachten in meiner Phantasie; die Erdkunde jenes weiten Landgebietes war noch unbekannt; könnten nicht meine neu erworbenen Kenntnisse einiges Licht über diesen Gegenstand verbreiten?

In der begeisterten Erregung, in welche mich diese Betrachtungen versetzten, schrieb ich sogleich an Herrn Johnston, indem ich mich erbot, ihn in irgend einer Eigenschaft zu begleiten, ohne eine andere Vergütigung als meine Kosten in Anspruch zu nehmen. Mein Anerbieten wurde günstig aufgenommen und nachdem dasselbe dem afrikanischen Fonds-Comité nebst den nöthigen Zeugnissen und Empfehlungen, worunter die des Professor Geikie zu erwähnen ist, vorgelegt worden war, hatte ich

die Ehre, als Gehülfe des Herrn Johnston angenommen zu werden, wennschon ich fast erröthete, mich ein wenig unberechtigt als „Geologe und Naturforscher der Expedition" aufgeführt zu sehen.

Auf diese Weise wurde ich also in dem fast unreifen Alter von zwanzig Jahren einem hochwichtigen und schwierigen Unternehmen beigeordnet und ich muß gestehen, daß ich über mein Glück fast ebenso überrascht war, wie es ohne Zweifel die meisten meiner Freunde waren.

Nach den Instruktionen der Gesellschaft war die Expedition bestimmt, das Land zwischen Dar-es-Salaam nach dem Süden von Zanzibar in dem Binnenlande und an dem Nyassa-See zu erforschen und zu untersuchen, ob es praktisch sei, eine Straße zwischen jenen Plätzen anzulegen. Wenn unsere Vorräthe bei der Ankunft am Nyassa nicht erschöpft wären, so sollte die Expedition ihre Forschungen bis zum Tanganyika-See fortsetzen. Ganz besondere Aufmerksamkeit sollte den noch geheimnißvollen Flüssen Uranga und Ruaha und dem erst damals entdeckten Konde-Gebirge gewidmet werden.

Bei den geringen Mitteln, welche zu unserer Verfügung standen (1500 Pfund Sterling), glaubte man, daß die Expedition nicht im Stande sein würde, mehr als die oben bestimmte Aufgabe zu leisten, wenngleich einer möglichen Erweiterung des Gebietes unserer Forschungen keine Schranke gesetzt war; in Betracht der übermäßigen Kosten, welche einige der letzteren afrikanischen Expeditionen veranlaßt hatten, waren wir aber streng angewiesen, die uns zugestandene Summe nicht zu überschreiten. In jener Zeit war die Frage über den Abfluß des Tanganyika-Sees noch nicht entschieden, da die Aussagen von Cameron und Stanley in Betreff des Lukuga-Flusses oder Baches widersprechend lauteten. Dieses Räthsel erschien uns demnach als ein verführerischer Antrieb zu weiterem Vorschreiten und wir beschlossen, alle Anstrengung aufzubieten, um die Thatsachen in diesem Punkte ein für alle Mal festzustellen.

Am 14. November 1878 verließen wir London auf dem Dampfschiffe „Assyria", auf welchem Herr McKinnon uns freie Fahrt gewährte. Im Kanal hatten wir sehr garstiges Wetter und drei Tage lang stand ich alle Qualen der Seekrankheit aus,

welcher ich besonders zugänglich bin; eine angenehme Fahrt auf dem mittelländischen Meere entschädigte jedoch für die anfänglichen Leiden.

In Algier und in Port Said erfreueten wir uns einiger Stunden am Strande und bei unserer Fahrt auf dem rothen Meere hatten wir das ungewöhnliche Vergnügen, Jiddah und Hodeidah an der arabischen Küste zu besuchen, zwei unverfälschte Städte des Ostens, mit ihrem Unflath, ihren Hunden und Bettlern, ihren kostbar gekleideten Bewohnern, gefängnißähnlichen Häusern und eleganten, anziehenden Kaufhallen.

Am 12. December erreichten wir Aden, welches, obgleich seinem Wesen nach ein „Kohlenhaufen", doch von der See aus einen ungewöhnlich malerischen Anblick darbietet. Leider rechtfertigen die Stadt und ihre Umgebungen nicht die günstigen Erwartungen der herannahenden Reisenden; der Strand scheint beständig von dem brennenden Hauche eines afrikanischen Sirokko versengt zu werden.

Da wir an diesem Orte vierzehn Tage auf den Dampfer nach Zanzibar warten sollten, so beschlossen wir, zum Zeitvertreib einen Ausflug auf der afrikanischen Seite zu unternehmen. Wir beabsichtigten, die große Messe von Berberah zu besuchen, berühmt durch die Tausende von Somali und Arabern, welche hier alljährlich aus einem weiten Ländergebiet zu wechselseitigem Handelsverkehr zusammenkommen. Schließlich war ich jedoch angewiesen, allein zu gehen, da Johnston wegen unzähliger Versäumnisse befürchtete, wir möchten nicht zu rechter Zeit zurückkehren, um den Dampfer zu benutzen.

Die Entfernung bis Berberah beträgt etwa 150 englische Meilen und man erreicht den Ort nur auf den gewöhnlichen offenen Böten oder Dhows der Adenschen, arabischen oder indischen Kaufleute. Das seltsam geformte Muster eines Schiffahrtsgebäudes, worin ich die Ueberfahrt machte, mit seinem niedrigen Bug und hohen Stern, schien den Verdacht zu rechtfertigen, als ob es sich zu einer Versenkung in die Tiefe geneigt fühlte, und dieser Argwohn wurde noch bestärkt, als man, um es flott zu erhalten, beständig das Wasser ausschöpfen mußte. Das Boot war dicht angefüllt mit Somali und Arabern beider Geschlechter, unter die ich mich so gut wie möglich einzwängen

mußte. Das zersetzte Wasser, der Tabak, die Passagiere und der seit Jahren angehäufte Schmutz verursachten einen empörenden Geruch. Einen Schirm hatte ich nicht bei mir und keine Decke wurde ausgebreitet, uns gegen die heiße Sonne des rothen Meeres zu schützen, die uns mit sengenden Strahlen traf.

Während der zweitägigen Ueberfahrt wurde ich seekrank, und hatte um so mehr zu leiden, als ich zwischen den Passagieren so eingezwängt war, daß ich kaum einen Arm oder Fuß regen konnte. Zur Vergrößerung meines Mißgeschicks wurde ich bald gewahr, daß außer Arabern und Somali sich noch andre lebende Wesen an Bord befanden. Nicht gewöhnt an Sammlungen von unaufgespießten Insekten, fühlte ich ein kriechendes Jucken und gewahrte bald, daß gewisse unnennbare Insekten von den Arabern zu mir übergewandert waren; wenn ich sagte, ich hätte mich unbehaglich und unruhig befunden, so wäre dies nur eine gelinde Bezeichnung meines Gefühls.

Nur bewundern kann man die Fassung, welche die Araber angesichts außergewöhnlicher lebhafter äußerer Verhältnisse bewahren. In aller Ruhe rauchten, schliefen und beteten sie, ohne eine Falte an ihrem Kleide zu verrücken. Der Leser wird begreifen, daß ich bei so gehäuften Widerwärtigkeiten eine schwere Probe meiner Lehrzeit als Reisender zu bestehen hatte und mich wesentlich erleichtert fühlte, als wir endlich Berberah erreichten.

Beim Eintritt auf das theilweise eingehägte Stück Wasser, welches den Hafen bildet, bemerken wir zur rechten Hand einige gut gebauete Häuser. Diese sind die Kasernen, das Hospital und die Wohnungen, welche der egyptischen Regierung gehören. Letztere hat vor kurzem das umgrenzende Land in Besitz genommen und mit großer Thatkraft eine Anzahl Hauptgebäude errichtet, Wasser in eisernen Röhren aus dem benachbarten Gebirge hergeleitet und noch anderweitig eine vollkommene Wüste nutzbar zu machen versucht.

An dem innern Ende des Hafens steht eine Gruppe Lehmhütten, welche die arabischen und indischen Kaufleute bewohnen; in der Umgebung ein Haufen kuppelförmiger Buden aus Zweigen und Thierfellen, welche die zur Messe herbeikommenden Somali einnehmen. Große Heerden von Affen, Hornvieh, Schafen,

Ziegen und Kameelen zeigen sich an verschiedenen Orten und stillen ihren Hunger an den spärlichen Sträuchern, die sie nach mühsamem Suchen gelegentlich finden. Im Süden erblickt man, so weit das Auge reicht, nur eine trostlose Sandwüste, die im Westen von einer Reihe hoher Berge begrenzt wird.

Die Luft wird von einem ungeheuren Getöse erfüllt; Geschrei, Geheul und Gezänk scheinen an der Tagesordnung zu sein; hin und wieder sieht man Soldaten vorüber eilen, um blutige Auftritte und Mordthaten zu verhindern; trotz aller Vorsicht ereignen sich aber dergleichen Trauerspiele zu jeder Stunde.

Die Somali, mit ihren wilden Gesichtern und krausen Haarbüschen, toga-ähnlichen Gewändern und grausam spitzigen Speeren und Pfeilen, bewegen sich haufenweise umher und sehen gefährlich genug aus, um uns von einer Vermischung mit ihnen zurückzuhalten. Bei meiner Landung empfand ich fast eine nervöse Erschütterung, als ich mich von einem solchen wild blickenden Haufen Menschen umgeben sah, welche umhertanzten, schrieen und ihre Waffen schwangen, als ob sie toll geworden wären.

Mein erster Tag in Afrika gewährte mir gleich eine seltene und mannigfache Erfahrung über verschiedene Rassen. Das Programm begann mit einem Frühstück aus Datteln, Rosinen und Eiern, in dem Hause eines Arabers. Mein Mittagsmahl hielt ich bei einem Griechen, welcher Schiffskoch gewesen war. Er bemühte sich, mir eine sehr schmackhafte Mahlzeit herzurichten, welche ohne Messer, Gabel und Löffel verzehrt wurde; denn alle diese Dinge sind in Berberah ein unbekannter Luxus. Am Nachmittag nahm ich noch eine Erfrischung bei einem Hindu-Kaufmann ein, der, da er sich als englischer Unterthan betrachtete, es für Pflicht hielt, mich unter Schutz und Pflege zu nehmen. Sein kleiner munterer Neffe diente mir als Führer. Am Abend beschloß ich die Besuche und Mahlzeiten des Tages mit einem Abendtisch bei den egyptischen Beamten zu Berberah. In der Gesellschaft befanden sich auch ein Malteser, der als Hafenmeister und Leuchtthurmwärter angestellt war, der griechische Kaufmann und der Hinduknabe. Bevor der Tag zu Ende war, wurde ich mit wunderbar verschiedenartigen Gerichten bekannt und lernte, daß Löffel, Gabel und Messer nicht durchaus unentbehrlich seien.

In Betracht der fortgesetzten Aufstände und Mördereien in

der Stadt, wurde ich auf Befehl des Paschas für die Nacht in der Festung einquartirt.

Am nächsten Morgen hatte ich Audienz bei diesem wichtigen Beamten. Er empfing mich sehr höflich und gab mir ein berittenes Geleit, das mich durch die Wüste nach den zwölf Meilen weit entfernten Gebirgszügen bringen sollte, deren geologische Bildung ich zu untersuchen wünschte. Ohne eine solche Geleitschaft hätte ich mich nicht so weit wagen dürfen, da in dieser Gegend räuberische Somali-Banden umherstreifen. Dieser Wüstenritt gewährte mir großen Genuß.

Am nächsten Tage fühlte ich mich so schwach und unwohl, daß ich mich nicht bewegen konnte, und da ein gewisser Stern irgend ein Uebel verkündete, so hielt man es für rathsam, nicht unter Segel zu gehen. Am folgenden Abend mochte der böse Stern seine üble Bedeutung verloren haben, denn wir breiteten unser großes Segel vor der Brise aus und kamen am nächsten Morgen in Aden an.

Am 28. December verließen wir Aden und da wir einen starken südwestlichen Passatwind hinter uns hatten, so fuhren wir sehr schnell unserm Bestimmungsorte entgegen. Als wir nahe an der gefahrvollen Küste des Cap Gardafui vorüberkamen, versuchten wir einem gestrandeten Dampfer zur Hülfe zu kommen; es gelang uns jedoch nicht und wir mußten ihn seinem Schicksal überlassen. An einem andern gestrandeten Schiffe fuhren wir bei der Pemba-Insel vorüber.

Am 5. Januar 1879, gegen Sonnenuntergang, waren wir dem nördlichen Ende von Zanzibar gegenüber, welches mit seiner immergrünen Umhüllung und seinen wehenden Cocusnußbäumen einen erfrischenden Anblick darbot, im Gegensatz zu dem traurig öden Lande auf der andern Seite des Suez-Kanals, den versengten Bergen, die das rothe Meer umschließen, und den starren Sandwüsten von Berberah. Der Sonnenuntergang war außerordentlich schön und erhöhete den Reiz, welchen der Uebergang von dem glühend heißen Tage zur kühlen, sternenklaren Nacht gewährte. Bezaubert von diesem Anblick, standen wir schweigend und betrachteten die schnell wechselnden Farbentöne und Schattirungen, bis unsere Aufmerksamkeit durch die entfernten Lichter von Zanzibar gefesselt wurde.

Es war schon dunkel, als wir den engen Kanal erreichten, welcher in den Hafen leitet.

Der Kapitain machte gerade wohlgefällig einen Witz über die „lahmen Enten", bei denen wir bei Gardafui und Pemba vorübergekommen waren, als er plötzlich unterbrochen wurde durch einen Stoß, ein Geschrei der Mannschaft und den Umsturz der Maschine, worin das Wasser auf dem Stern des Schiffes kochte. Wir waren selber in den Stand der „lahmen Enten" gerathen, nämlich auf eine Sandbank gefahren, indem wir ein Boot für einen Pfahl gehalten hatten. Die Europäer in der Stadt, welche unsere Ankunft ängstlich erwarteten, geriethen in Besorgniß um die Rettung ihrer Briefe. Doch glücklicher Weise wurden wir nicht lange aufgehalten. Die Flut war im Steigen und binnen einer Stunde waren wir wieder flott, fuhren in den Hafen und ankerten zwischen den blinkernden Lichtern der Schiffe und einem wahren Walde von Bootsmasten.

Früh am nächsten Morgen, sobald wir unser Frühstück eingenommen hatten, beeilten wir uns, unserm bewährten Generalconsul Dr. Kirk, der selber ein wohlbekannter Afrika-Reisender ist, zu besuchen.

Wir fanden ihn fast begraben unter neu angekommenen Briefen und Zeitungen, wurden aber durch seine herzliche Aufnahme in die gemüthlichste Stimmung versetzt. Auch seine Gemalin, welche bald erschien, bezauberte uns durch ihr anmuthiges und gastfreundliches Wesen. Wir wurden sogleich eingeladen, unsere Wohnung bei ihnen zu nehmen, bis das sogenannte alte Consulatshaus, welches gerade leer stand, für uns eingerichtet sein würde. Bevor wir auf das Schiff zurückkehrten, sahen wir vier Kinder der Frau Kirk und waren über ihr gesundes Aussehen erstaunt. Sie sahen so kräftig und lebhaft aus, als ob sie England niemals verlassen hätten, und doch waren sie in Zanzibar geboren und noch nicht aus ihrer Geburtsstadt herausgekommen.

Während unserer Abreise hatten wir, von trübseligen Gedanken über das tödtliche Klima erfüllt, frühzeitig mit täglichen Dosen Chinin begonnen, um künftigen Fiebern vorzubeugen, und nun erblickten wir zu unserem Erstaunen einen Herrn und eine Dame, welche länger als vierzehn Jahre in Zanzibar weilten, eine große Familie von gesunden Kindern aufgebracht hatten und

sich so stark und gesund fühlten, als ob sie in dem heilsamsten Klima lebten. Wir kehrten mit einer froheren und hoffnungsvolleren Meinung über das Klima nach unserem Dampfschiffe „Punjab“ zurück.

Unser Gepäck wurde aus dem unteren Schiffsraum herauf gewunden und nachdem wir, dank dem Einflusse des Dr. Kirk, einer lästigen Untersuchung auf dem Steuer-Amte überhoben waren, hatten wir bald Alles wohl behalten nach dem Consulat gebracht, wo wir unsere Wohnung aufschlugen.

Der Tag wurde mit Gesprächen über ostafrikanische Angelegenheiten zugebracht, die für uns natürlicher Weise von höchstem Interesse waren. Die Ansichten des Dr. Kirk zu hören, dessen Stimme in dieser Beziehung maßgebend war, erschien uns von höchster Wichtigkeit und wir schätzten demgemäß seine Mittheilungen.

Am Abend machten wir einen Spaziergang in die Umgebung der Stadt, nach dem berühmten Mnazi Mmoja oder „Cocosnußbaum“, wo die arabischen Kinder gewöhnlich spielen, mitten unter alten Gräbern und zu ihren Füßen den wogenden Ocean, und wo die Erwachsenen am liebsten lustwandeln. Die Aussicht südwärts über die Malagasch-Bucht ist zur Zeit der Fluth außerordentlich schön. Man erblickt gegenüber eine üppige Pflanzengruppe, bestehend aus hellgrünen Cocuspalmen, die sich schlank über die anderen Bäume erheben, dichte Massen von dunkelgrünen Mangos, Bananen mit ihren großen gespaltenen Blättern und Orangen und Citronen, welche die Lücken füllen und dem Gemälde Mannigfaltigkeit verleihen.

Zwischen den Bäumen erscheinen hin und wieder indianisch geformte Hütten mit niedrigen Lehmwänden und hohen Schilfdächern. Zur Linken liegt die Stadt mit ihren morgenländischen Gebäuden, ihrer unverhältnißmäßig großen englischen Kirche und zahlreichen Consularflaggen. Zur rechten Hand erblickt man die Höhe des erwähnten „Cocusnußbaumes“ und jenseits in der Ferne den Mbwenni (Dr. Kirk's Landhaus) und die blauen Fluthen des indischen Meeres. Zu unsern Füßen liegt die Malagasch-Bucht, welche bei hoher Fluth dem Schauplatz den Reiz eines ruhigen Sees verleihet. Ueberall gewahrt man prächtig gekleidete Araber, auf Pferden oder auf Muskat-Eseln, die wegen

ihrer Gangart beliebt ſind; Neger in weißen Hemden und Frauen in farbigen Kleidern, welche große Krüge mit Waſſer auf ihren Köpfen tragen. Mit ihnen miſchen ſich Hindus, Banyanen und Parſen und nicht ſelten reitende oder ſpazierende europäiſche Damen und Herren.

Am nächſten Tage nach unſerer Ankunft beſuchten wir, der Sitte von Zanzibar gemäß, die verſchiedenen Mitglieder der europäiſchen Gemeinde — Leute, welche, wie Stanley vor einigen Jahren ſchrieb, „zu ſchaalen Phantomen ihrer Art, zu hypochondriſchen Invaliden zuſammengeſchwunden ſind.“

Durch Dr. Kirk eingeführt, ſprachen wir zuerſt bei den amtlich beſtätigten Conſulen der verſchiedenen Nationen vor. In dem franzöſiſchen Conſul fanden wir einen zurückgezogenen, fleißigen Herrn, von einer Cultur-Atmoſphäre umgeben, die man in ſo weiter Entfernung von den Mittelpunkten der Civiliſation kaum erwartet hätte. Der deutſche Beamte, nur ein ſogenannter „handelnder Conſul“, — das heißt: einer, welcher mit ſeinem Conſulat auch kaufmänniſche Geſchäfte verbindet — zeigte ſich auffallend verſchieden von dem Franzoſen. Groß, muskelig und blond, veranſchaulichte er die körperlichen Eigenſchaften ſeiner Nation in entſchiedener Weiſe und in ihm konnten wir wahrlich kein „Phantom“ erblicken. Der amerikaniſche Conſul, dem wir alsdann unſere Aufwartung machten, war in Geſichtszügen, Sprache und Geberden ein vollkommener Yankee. Wir machten darauf die Runde bei den Kaufleuten, welche uns außerordentlich freundlich und zuvorkommend aufnahmen.

Innerhalb eines kurzen Tages waren wir von unſerer vorgefaßten Meinung über Ort und Leute völlig zurückgekommen. Unſerer Kenntniß von ähnlichen Oertern gemäß, kamen wir mit der Vorſtellung, daß Zanzibar eine vollkommene Fieberhöhle ſei, worin nur wenig Geſellſchaft, und nicht gerade die beſte, zu finden wäre. Zu unſerm Erſtaunen fanden wir aber, daß die Europäer hier eine gewählte Geſellſchaft von geſunden und geiſtvollen Männern bildeten und daß die Mode und die Etikette hier in gleichem Maße wie in England herrſchten — ein hoch zu ſchätzender Umſtand in ſolchen kleinen Gemeinden abgelegener Oerter, wo man zu leicht geneigt wird, auf Eigenheit zu verzichten und in eine bequeme und nachläſſige Lebensweiſe zu ver-

fallen. Polo, Cricket und Rasenball bildeten die Lieblingsspiele, wobei man es an Kraft und Eifer nicht fehlen ließ, und Ausflüge auf das Land, zu Fuß und zu Pferde, verstanden sich an schönen Abenden von selber.

Der vielseitige Reisende, Kapitain Burton, macht die Bemerkung, „er wäre über die Unmenschlichkeit der englischen Ehemänner erstaunt, die, wenn sie ihrer Frauen ledig werden wollten, ihre Zuflucht zu brutalen Maßregeln nähmen, während sie sich ihrer auf natürliche Weise entledigen könnten, wenn sie dieselben auf einige Monate nach Zanzibar schickten.“ In Betracht solcher Aussage ist es kaum befremdend, daß einige Ehemänner ihre Frauen dorthin genommen haben; wenn sie jedoch die tragische Absicht hegten, welche Burton angiebt, so war jener Schritt ohne Wirkung, denn die europäischen Damen scheinen hier mit weiblicher Hartnäckigkeit entschlossen zu sein, sich einer rechtschaffenen Lebensdauer zu erfreuen. Um jedoch den Ehegatten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so muß man bekennen, daß sie sich höchst versöhnlich in das Unvermeidliche geschickt haben; nachdem sie sich einmal mit ihren Familien an diesem angefeindeten Orte festsetzten, scheinen sie alle den heldenmäßigen Entschluß gefaßt zu haben, fortan glücklich zu leben.

Bei unsern Besuchen vergaßen wir nicht den genialen und fleißigen Bischof Steere, dessen letzte sechszehn Lebensjahre in Afrika reich an mannigfaltigen Reisewerken, literarischen, philologischen und Missions-Arbeiten sind und zu gleicher Zeit die Meinung widerlegen, daß das Klima von Ost-Afrika alle Energie lähme.

Die erstaunliche Thätigkeit des Dr. Kirk während so langjähriger wichtiger Consulargeschäfte, die harte Arbeit der Kaufleute und die anstrengenden Sports, womit sich die Europäer beständig erlustigen — dies Alles zeigt, daß Zanzibar, als Wohnort für Europäer, eines besseren Rufes werth ist, als es erlangt hat.

Der Bischof Steere hat die Hauptquartiere der Universities-Mission (wozu er gehört) neben den alten Sklavenmarkt und an die Ecke der Malagasch-Bucht verlegt. Von letzterer meint Stanley, daß von ihr eine schädliche Sumpfluft ausginge, und fügt hinzu, daß die angebliche Ungesundheit der Stadt diesem Umstand zuzuschreiben sei. Seltsamer Weise aber erklären die

Missionäre, einige Frauen mit eingeschlossen, daß ihr Wohnsitz viel freier von Fieber sei als irgend ein andrer Stadttheil, und in der That kommen ihre Agenten aus den Stationen des Hauptlandes nach diesem „Sumpfluft-Orte", um sich herzustellen, wenn sie durch Krankheit heruntergekommen sind.

Binnen der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts hat jedoch das Klima von Zanzibar eine bedeutende Veränderung erlitten. Der Regenfall hat sich aus irgeud welcher Ursache seit Burton's Besuche im Jahre 1857 um mehr als die Hälfte vermindert. Zu jener Zeit wurde er auf zwölf Fuß geschätzt, obgleich die Data ungenau waren; und jetzt ist er auf weniger als vier und einen halben Fuß gesunken, nach den meteorologischen Beobachtungen, welche Dr. Robb während der Dauer seines Amtes als Consulats-Arzt anstellte. Der verminderte Regenfall so wie die wesentliche Verbesserung des Gesundheitszustandes des Ortes mögen hauptsächlich daher kommen, daß die Mangelbäume und der dichte Pflanzenwuchs, welche die Insel früher bedeckten, weggeräumt, daß Gewürz- und Cocusbäume statt dessen angepflanzt wurden und der Landbau eine größere Ausdehnung erhielt.

In den letzten Jahren haben auch beträchtliche gesundheitliche Verbesserungen stattgefunden. Todte Thiere, Fische und allerhand Abfälle dürfen nicht mehr auf die Straße geworfen werden, um in der Sonne zu verwesen und zu verfaulen; todte Sklaven werden wenigstens unter den Erdboden gebracht und nicht mehr auf den Strand geworfen.

Die Stadt ist erstaunlich frei von Hunden und Bettlern, den Plagen der orientalischen Städte. Alle Klassen der Gesellschaft zeigen eine Heiterkeit und ein Behagen, das überall ungewöhnlich erscheinen würde; aber hier ist das ideale Land, wo man mit vier bis sechs Pence den Tag in Ueberfluß leben kann. Man erblickt hier nirgends verhungerte oder mißhandelte Sklaven, denn wenn dergleichen Fälle von Unmenschlichkeit dem Sultan angezeigt werden, so werden die Leidenden sogleich in Freiheit gesetzt und vor der Rohheit ihrer Herren geschützt. In der That scheint sich diese Klasse hier in merkwürdig behaglicher Lage zu befinden und erfreuet sich einer zehn Mal größeren Freiheit als Tausende unserer Handlungsdiener und Ladenmädchen. Gewöhnlich ist es ihnen verstattet, sich außerhalb auf Arbeit zu

verdingen und keine Karavane zieht über Land, ohne eine Anzahl Sklaven unter den Lastträgern zu haben. Sie sind fröhliche Burschen, deren Wahlspruch für das Leben lautet: „Bier, Weiber und Gemächlichkeit".

In Bezug auf das allgemeine Aussehen von Zanzibar ist noch zu bemerken, daß es die charakteristische Architektur einer gewöhnlichen morgenländischen Stadt hat, abgesehen von dem auffallenden Mangel an Minarets und Moscheen-Thürmen. Die viereckigen, gefängnißartigen Häuser, ohne Schmuck und sämmtlich geweißt, bieten wenig Mannigfaltigkeit dar, sondern bilden enge, krumme Gassen, deren Vorzug nur darin besteht, daß sie den größeren Theil des Tages Schatten bieten. Die Stadt steht auf einer hervorragenden Landspitze, welche Schangani heißt und zur Flutzeit beinahe eine Insel ist. Der Schauplatz zeigt nichts Europäisches, mit Ausnahme der Schiffe im Hafen und wenn sich gelegentlich ein weißer Mensch in den Straßen blicken läßt.

In andrer Beziehung kann man sagen, daß hier eine harmonische Vermischung von arabischen, indischen und ostafrikanischen Gegenständen stattfindet. Die besseren Häuser sind in ihrer Bauart arabisch, die ärmeren entlehnen ihren Styl von Indien. Von dorther kommen auch die meisten Fruchtbäume, welche die Stadt umgeben.

Die einzigen Merkwürdigkeiten in Zanzibar sind die Festung, wo alle Verbrecher eingesperrt werden (und da der Sultan nichts von der Todesstrafe hält, so steckt er einfach die schlimmsten Uebelthäter in die tiefsten Kerker, wo sie bald von der Erde verschwinden); der Palast, welcher die öffentlichen Räume des Sultans enthält, wo er den Tag verlebt und seine Geschäfte verrichtet, und der Harem, ein scheunenartiges Gebäude, welches mit dem vorigen durch einen verdeckten Gang in Verbindung steht. Der Fremde wird sich wahrscheinlich auch durch die große Kirche des Bischofs Steer angezogen fühlen — ein auffallendes Beispiel von gemißbrauchter Arbeit und schlecht verwandtem Gelde, welches zu anderen Zwecken hätte von größerem Nutzen sein können.

Die Araber sind die vorwiegende Rasse und bilden die obere und herrschende Klasse, haben jedoch nicht den gewöhnlichen conservativen Charakter ihrer Nation, sondern sind eher liberal

gesonnen und Verbesserungen und Fortschritten zugänglich. Die mittlere Klasse bilden die Banyanen und die Hindus, welche den Handel und den Geldverkehr des Landes in Besitz haben. Der Sultan trauet keinem Araber, so weit es sich um die Staatseinkünfte handelt; in Folge dessen haben die Banyanen alle Zollhäuser in ihrer Verwaltung und viele von ihnen sind außerordentlich reich. Die Neger machen die große Masse der Bevölkerung aus und sind die arbeitende Klasse.

Jede Nationalität hat ihr besonderes Quartier in der Stadt. Wenn man einige Gassen durchschreitet und nur die Häuser betrachtet, so könnte man meinen, in Indien zu sein, denn hier erblickt man den Banyanen, den Hindu oder den Parsen, jeden in seiner eigenthümlichen Kleidung, umgeben von seinen seltsamen Handelsartikeln. Wendet man sich dem Palaste zu, so läßt man die indischen Geschäftsgassen hinter sich und tritt in einem Augenblick in Arabien ein. Gut gekleidete Araber mit umfangreichen Turbanen, aber ohne alle würdevolle und vornehme Haltung, begegnen Einem auf jedem Schritt mit der höflichen Anrede: „Wie befinden Sie sich?“ Die Umgebung steht in allen Einzelheiten in Einklang; hier sieht man einen heiter geschmückten Esel und dort ein verschleiertes arabisches Weib.

Wir setzen unsern Gang fort und sehen uns plötzlich aus Arabien auf einen afrikanischen Schauplatz versetzt. Wir stehen auf einem Marktplatze, wo alle gewöhnlichen Produkte in der freien Luft oder in bedeckten Buden liegen; die Neger stehen zur Aufsicht daneben. Es ist ein buntes Gewühl von mehr oder weniger unbekleideten Eingeborenen — der wild blickenden Somali aus dem nördlichen Landgebiete des Sultans; Wanyamwesi-Lastträger, welche eine nach Unyamyembe zurückkehrende Karavane erwarten; Vertreter der Küstenstämme und endlich Waswahili-Sklaven und Freigelassene jedes Stammes aus dem Gebiete der Großen Seen. Die Letzteren tragen luftige, schneeweiße Hemden und Mützen, — die Frauen jedoch prunken in den prächtigst gefärbten Kleiderstoffen, in welche sie sich nicht ohne Anmuth einhüllen.

Am 20. Januar nahmen wir unsern Wohnsitz im alten Consulat, so genannt, weil es früher die Wohnung des englischen Consuls war und unsere Nationalflagge dort noch im Winde

wehet. Dieſes Haus wird von dem Viceconſul, Herrn Holmwood, eingenommen. Zur Zeit unſers Beſuchs befand ſich dieſer Herr in England und wir richteten uns unſern Hausſtand ſelber ein. Unter der Anleitung der Frau Kirk kauften wir irdenes Geſchirr und Geräthſchaften für die Küche, ſo viel wir allenfalls bedurften, und durch die rückſichtsvolle Güte derſelben Dame wurden wir aus dem Conſulate mit Stühlen, Tiſchen und einem Sopha verſehen; wie ſich verſteht, ſo bedienten wir uns unſerer eigenen Feldbettſtellen und öſterreichiſchen Bettdecken.

Wenige Tage nach unſerm Einzuge in das alte Conſulat fand unſere Audienz beim Sultan ſtatt. Früh am Morgen vertauſchten wir ſtöhnend und ſchwitzend unſere leichten Leinwandkleider mit dem orthodoxen Geſellſchaftsanzug. Die Empfangs-Ceremonie geſchah um neun Uhr, und wir begaben uns daher kurz vor dieſer Zeit zu Dr. Kirk, der uns vorſtellen ſollte. Wir fanden ihn in ſeiner Conſular-Uniform mit dem Degen und dem Militärhelm. Eben als wir aufbrechen wollten, traf zu unſerm Mißvergnügen eine Botſchaft vom Sultan ein, wonach unſer Empfang auf eine halbe Stunde verſchoben wurde. Dies war keineswegs ein ſo unbedeutender Umſtand, wie es ſcheinen könnte, denn in unſerem heißen ſchwarzen Anzuge tranſpirirten wir ſehr ſtark, obgleich ich mich inzwiſchen der kälteſten Zugluft im Zimmer ausſetzte. Endlich wurde uns gemeldet, daß Alles zu der wichtigen Förmlichkeit in Bereitſchaft ſei.

Auf unſerm Wege nach dem Palaſt gingen uns zwei phantaſtiſch gekleidete Conſulardiener, mit Rohrſtöcken in der Hand, vorauf, und zwei andere ähnlich gekleidete folgten uns nach. In einer Entfernung vom Palaſte fanden wir Beluch-Soldaten auf beiden Seiten der Straßen aufgeſtellt. Es war eine Schaar bösartig ausſehender Kehlabſchneider, mit den Geſichtszügen jenes unregelmäßigen und verkommenen Typus, der ſich nur bei den unterſten Klaſſen einer barbariſchen Geſellſchaft findet. Sie trugen alle Grade des Schmutzes und der Verlumptheit an ſich und ihre Waffen ſchienen ſie ſich durch Plünderung eines Alterthümer-Muſeums verſchafft zu haben. Disciplin war bei ihnen kaum zu erkennen. Ich muß jedoch hinzufügen, daß dieſe Truppe ſeitdem aufgelöſt worden iſt. In der Nähe des Palaſtes wurde die Reihe durch die neuen Truppen Seiner Hoheit fortgeſetzt,

die sich in ihren neuen weißen Uniformen recht stattlich ausnahmen. Alle, Officiere wie Gemeine, sind Neger und mit Säbeln und Snider-Büchsen bewaffnet. Durch einen englischen Marine-Officier, Namens Mathews, sind sie bewundernswerth organisirt und eingeübt worden. Bei unserer Annäherung wurden wir militairisch begrüßt und zu gleicher Zeit stimmte der Bläserchor „Gott erhalte die Königin!“ an. Da ich solchen großartigen Empfang nicht erwartet hatte, so mochte ich mich wohl unbewußt in die Brust werfen und eine Miene annehmen, als ob sich Alles von selbst verstände.

Als wir, von den Soldaten umgeben, vor dem Palast ankamen und nach den Klängen von „Gott erhalte die Königin“ die Nationalhymne des Sultans ertönte, trat ein einfach gekleideter Araber von gefälligem Ansehen aus dem Thorwege auf den Platz heraus, näherte sich uns und reichte dem Dr. Kirk die Hand, indem er den Swahili-Gruß „Yambo?“ oder „Wie geht es Ihnen?“ aussprach. Kirk stellte uns sogleich vor und wir wurden jetzt erst gewahr, daß der Sultan selber uns entgegengekommen war.

Nach Beendigung dieser Einleitung lud uns Seine Hoheit ein, in den Palast zu treten, welches wir auch thaten, indem er uns nachfolgte. Wir durchschritten die Eingangshalle — wo persische Söldner aufgestellt waren, die damalige Leibgarde des Sultans, welche seitdem abgeschafft worden ist — dann stiegen wir eine Treppe hinauf und kamen über einen langen Flur, der von glänzend gekleideten und mit kostbaren Schwertern und Messern bewaffneten Arabern angefüllt war, und erreichten endlich das Empfangszimmer. Die Wände waren mit großen Spiegeln bedeckt, welche unsere Gestalten nach allen Seiten reflektirten, und in einem halben Dutzend Nischen standen ebenso viele Uhren und Teleskope, von welchen Seine Hoheit ein besonderer Freund zu sein scheint. Die Decke war mit Krystallleuchtern überladen und der Fußboden mit einem reichen Teppich bedeckt. Längs der beiden Seiten standen vergoldete Stühle mit karmoisinrothem Bezuge, worauf sich die arabischen Hofleute setzten. Am oberen Ende des Gemachs stand des Sultans Lehnstuhl, auf welchen er sich niederließ, indem er uns einlud, auf den Stühlen neben ihm Platz zu nehmen. Es

fanden die gebräuchlichen Fragen über unſere Geſundheit und unſere Reiſe ſtatt, mit Hülfe eines Dolmetſchers, der jedoch bald entlaſſen wurde, indem Kirk unmittelbar mit dem Sultan ſprach. Alsdann wurde Sorbet in Kryſtallſchalen gereicht und bald darauf ein wenig Kaffee, ebenfalls in vergoldeten Kryſtallſchalen und mit kleinen goldenen Löffeln.

Nach Beendigung der gebräuchlichen Bewirthung pflogen wir einer langen angenehmen Unterhaltung über unſere beabſichtigte Reiſe. Der Sultan bewies eine verſtändige Theilnahme an Allem und verſprach uns zu helfen, ſo weit es in ſeinen Kräften ſtände. Nach Verlauf von beinahe einer Stunde zogen wir uns zurück, indem uns der Sultan die Treppe hinab geleitete. Die Soldaten ſalutirten, die Muſikbande ſpielte, wir ſchüttelten einander die Hände und mit einem „Kwaheri“ oder Lebewohl kehrten wir nach dem Conſulat zurück, ſehr zufrieden mit unſerer Aufnahme, und froh, der tödtlich heißen Qual unſerer Galakleidung ledig zu werden.

Zanzibar erſchien uns durchaus als ein ſehr angenehmer Wohnort und obgleich die Temperatur das ganze Jahr hindurch ſehr hoch und gleichmäßig iſt, ſo wird doch jeder unangenehme Einfluß durch die Paſſatwinde beſeitigt, welche beſtändig entweder von Norden oder Süden wehen und die Hitze mäßigen.

Es fehlte nicht an Anregung und verſchiedenartigen Beſchäftigungen und Vergnügungen. Die Erwartung der monatlichen Poſt hielt ſchon Jeden eine Woche vor dem Eintreffen in hinreichender Spannung. Während dieſer Zeit wurde Nichts von geringerer Bedeutung unternommen und es hieß gewöhnlich: „das kann gethan werden, wenn die Poſt wieder abgegangen iſt.“ Die wenigen Tage, wo das Dampfſchiff verweilte, hatte Niemand Zeit, mit ſeinem Nachbar zu reden. Der größte Theil der monatlichen Arbeit beſchränkt ſich auf die Poſtwoche und Jeder, der einen Europäer in dieſer Zeit zu ſtören verſucht, läuft Gefahr, ausgeſcholten zu werden.

Gegenſtände beſonderer Theilnahme waren auch die Reiſenden, welche in Zanzibar ankamen, nach dem Cap reiſten oder von dort zurückkehrten; ſtets trafen Einige derſelben ein: ein Miſſionair, ein Reiſender oder ein Kaufmann. Auf dieſe Weiſe wurden wir in Zanzibar mit vielen Berühmtheiten bekannt, wie

Nachfolger des Propheten mögen sich Viele unserer für liberal geltenden Nation ein Beispiel nehmen.

Syed Bargasch, obgleich großmüthig und genial, ist doch ein eifriger Geschäftsmann, der stets das Auge auf die Hauptsache gerichtet hat. Er beabsichtigt jetzt, auf eigene Rechnung eine Dampfschifffahrt zwischen Zanzibar und Jiddah zum Transport der Pilger herzustellen, welche jedenfalls ein Schiff mit mohammedanischen Officieren und Bemannung einem anderen, welches von ungläubigen Europäern gehandhabt wird, vorziehen würden. Dies wird ohne Zweifel ein einträgliches Unternehmen werden, wenn die Dampfschiffe nicht schon auf der ersten Reise zu Grunde gehen, was gar nicht unwahrscheinlich ist.

Seltsamer Weise strebt der Sultan, schuldenfrei zu bleiben, obgleich er sich nicht selten auf unergiebige Spekulationen einläßt. Für alle europäischen Dinge und Angelegenheiten zeigt er eine außerordentliche Wißbegierde, was wahrscheinlich seinem Besuche in England zuzuschreiben ist. Sein größtes Vergnügen scheint darin zu bestehen, die Fremden von seinem Palastfenster aus zu beobachten; jedoch faßt er Manches, was er sieht, falsch auf, wie er beispielsweise einen sehr würdigen Missionair wegen seiner etwas auffallenden Bewegungen für betrunken hielt und den Dr. Kirk fragen ließ, ob Jener nicht in solchem Falle eingesperrt werden müßte. Bei solchen socialen Forschungen bedient er sich eines mächtigen Teleskops und wird auf diese Weise mit Thatsachen bekannt, die nicht für seine Augen bestimmt waren; öfter als ein Mal zeigte er sich so genau mit mancherlei Dingen bekannt, daß einige Europäer in unbehagliches Erstaunen versetzt wurden.

Zweites Kapitel.

Vorbereitung zu unſerm Unternehmen und Ausflug nach Uſambara.

Sobald wir uns in der kühlen und geräumigen Behauſung des alten Conſulats eingerichtet hatten, gingen wir ſyſtematiſch an unſere Vorbereitungen. Zu den wichtigſten derſelben gehörte das Studium der Ki-ſwahili-Sprache, welche nicht nur von den Eingeborenen an der Küſte geſprochen wird, ſondern auch im Innern ſo bekannt iſt, daß der Reiſende mit ihrer Hülfe in Stand geſetzt iſt, von einer Seite Afrika's zur anderen zu gelangen. Trifft er zufällig auf einen Stamm, von welchem kein Mitglied die Swahili-Sprache ſpricht, ſo kann er doch faſt ſicher ſein, daß ſich unter ſeinem Gefolge Einer findet, welcher mit der Mundart jenes beſonderen Volksſtammes vertrauet iſt.

Ein beſonders charakteriſtiſches Merkmal der Swahili-Sprache beſteht in einer ganz beſtimmten Bedeutung der Vorſilben, ein Zug, welcher allen afrikaniſchen Mundarten ſüdlich vom fünften Grade nördlicher Breite eigenthümlich iſt; in der That liegt darin ein wichtiges Mittel für die Verbindung der verſchiedenen Zweige der großen Bantu-Negerraſſe, welche jenes Landgebiet einnehmen.

Das Swahili iſt von ſanftem und melodiſchem Klange und die liquiden Laute ſowie die Vokale ſind auffallend vorherrſchend. Faſt jedes Wort endigt mit einem Selbſtlauter; ſogar den Wörtern fremden Urſprungs, welche mit einem Conſonanten endigen, iſt meiſt allen ein Vokal angehängt.

Es läßt ſich nicht genugſam der Vortheil hervorheben, welcher dem Reiſenden aus der Kenntniß dieſer Sprache erwächſt. Selbſt

wenn er sie nur unvollkommen zu sprechen versteht, so kann er doch unmittelbar mit seinen Leuten sprechen und Fragen stellen, welche ein eingeborener Dolmetscher fast sicher falsch ausdrücken würde; und, was beinahe ebenso wichtig ist, er kann sich zu den Leuten seines Gefolges in ein übereinstimmenderes Verhältniß setzen, indem er freundlich mit ihnen plaudert; kennt er aber ihre Sprache nicht, so ist er natürlicher Weise thatsächlich von ihnen getrennt.

Diese Sprache zu erlernen, verwendeten wir somit unsere Morgenstunden. In unsern Studien war uns der Bischof Steere behülflich, welcher für den besten Kenner der Swahili-Sprache gilt. Auch Frau Kirk, die an allen unseren Plänen Antheil nahm, leistete uns unschätzbaren Beistand, indem sie sich mit uns in dieser Sprache unterhielt, wenn wir unseren wöchentlichen Ausflug nach Mbwenni machten, wo Dr. Kirk seine Consular-pflichten mit einer kräftigen Arbeit in seinem Garten vertauschte.

Natürlicher Weise war die Ausrüstung unserer Karavane ein Gegenstand, der unsere ganze Theilnahme in Anspruch nahm. Der erste wichtige Schritt, den wir thaten, war die Anstellung Chuma's als ersten Zugführer.

Das englische Publikum muß mit dem Namen und den Thaten Chuma's noch sehr vertraut sein. Seine langen und treuen Dienste, welche er Livingstone in seinen letzten Tagen leistete und sein erfolgreiches ritterliches, aber gewagtes Unternehmen, den Leichnam desselben nach der Küste zu bringen, können noch nicht vergessen sein.

Es wird nicht unstatthaft sein, hier ein Wort über seine Fähigkeiten und seinen Charakter zu sagen. Der unbestimmte Ausdruck „die Expedition" „wir" oder das selbstsüchtigere „ich" ist sehr angethan, die Persönlichkeit und die schätzbaren Dienste eines untergeordneten Menschen zu verdunkeln, indem er in den Hintergrund gedrängt und leicht vergessen wird. Um dies in Bezug auf den unschätzbaren Führer der Ost-Central-Afrika-Expedition zu vermeiden, gestatte man mir, dem Faden meiner Erzählung vorzugreifen und ihn besonders meinen Lesern vor Augen zu stellen.

Unter der Gilde der Lastträger von Zanzibar giebt es sicherlich keinen, welcher Chuma als Karavanenführer, namentlich

für weiße Männer, gleich käme. Seine lange Erfahrung, die er unter Livingstone als Dolmetscher der so nothwendigen geographischen Fragen machte, verschaffte ihm eine sehr klare Vorstellung von diesen Dingen, so daß er im Stande ist, sogleich zu verstehen, was ein Europäer meint, während ein gewöhnlicher Eingeborener ihn verdutzt ansehen würde. Er ist gut mit der englischen Sprache und mit mehr als einem Dutzend einheimischer Mundarten bekannt. Als Redner steht er ohne Gleichen unter seinen Genossen da und es ist eine wahre Freude, seine belebten Züge und naturgemäßen Geberden zu beobachten. Er besitzt von Natur alle erforderlichen Eigenschaften eines Redners und seine Reden verfehlen selten den beabsichtigten Zweck. Wenn es nöthig war, zu den Lastträgern oder in Gegenwart eingeborener Machthaber zu sprechen, so überließ ich es ihm, weil ich wußte, daß der Erfolg sicherer als ein Versuch von meiner Seite sein würde, insofern er eine fließende und eindringliche Beredtsamkeit besaß und auf das Gemüth des Eingeborenen einzuwirken verstand. Voller Anekdoten, Späße und Scherze, war er bei den Leuten außerordentlich beliebt und bewahrte sich dennoch ein solches Ansehen, daß es Keinem in den Sinn kam, seinen Befehlen ungehorsam zu sein. Wagte es ja einmal Einer, wehe ihm! Chuma ging gerade auf ihn los und obgleich er weder groß noch sehr muskulös war, so überwältigte er doch bald den Stärksten.

Den Werth, einen Führer von solchen Gaben und Eigenschaften zu besitzen, wird man besser schätzen, wenn man erwägt, daß der Unterricht des weißen Reisenden während der ersten Monate völlig in seine Hand gegeben ist. Der Führer kann in der That mit seinem Schüler machen, was er will, und wenn er nicht treu und ehrlich ist, so kann er ihn in jeder Beziehung betrügen. In allen Fällen hangt der Erfolg des ersten Theils einer afrikanischen Reise von dem einheimischen Führer ab.

Bei allen guten Eigenschaften war Chuma jedoch keineswegs makellos oder fehlerfrei. Ich fand bald, daß ihm das Laster aller halb gebildeten Neger anhaftete — die Unwahrhaftigkeit — ein Laster, welches bei den Eingeborenen vom östlichen Mittel-Afrika außerordentlich entwickelt ist. Seine unmittelbaren Aussagen mußten mit überlegtem Vorbehalt aufgenommen werden.

Lügen waren ihm natürlich, allerdings nicht aus irgend einer bestimmten Absicht oder aus dem Wunsche, sich selber Nutzen oder Vergnügen zu verschaffen, sondern sie schienen seiner Zunge nur geläufiger zu sein als die Wahrheit. Es war jedoch fast unmöglich, ihn dabei zu ertappen — und dies machte unsere Lage zuweilen verzweifelt schwierig, wenn wir wußten, daß seine Aussagen zwar möglich, aber doch unwahr waren.

Chuma liebte es besonders, den großen Herrn zu spielen und das verstand er meisterhaft. Um seine Würde zu behaupten, hielt er es für nöthig, ein wenig verschwenderisch in seinen Ausgaben zu sein, so daß wir beständig auf der Hut sein und ihn im Zügel halten mußten.

Diese und andre Besonderheiten machten es nöthig, die Mannszucht in aller Strenge aufrecht zu erhalten, und alsdann war Chuma uns ein unschätzbarer Gehülfe bei unserm Unternehmen.

In dem öffentlichen Andenken steht Chuma's Name mit Susi und Jacob Wainwright in engster Verbindung, und einigen meiner Leser wird es genehm sein, beiläufig etwas über die neueren Erlebnisse dieser früheren Kameraden unsers Führers zu erfahren.

Auf unsere Erkundigungen vernahmen wir, daß Susi sich dem Trunk ergeben hätte und durch seine Ausschweifungen gänzlich heruntergekommen sei. In mancher Beziehung war er vielleicht noch begabter als Chuma und, abgesehen von seinem vorherrschenden Fehler, wäre er vielleicht ebenso nützlich gewesen. Er wünschte sehr, sich zu unserer Karavane zu gesellen; in Erwägung jedoch, daß er in seinen früheren Stellungen stets dem Chuma eher übergeordnet als untergeben gewesen war, hielten wir es nicht für angemessen, Beide mitzunehmen und wiesen deshalb seine Dienste ab. Jetzt ist er, wie ich glaube, mit Stanley am Congo.

Auch Jacob Wainwright war sehr gesunken. Nach seiner Rückkehr aus England erhielt er eine ausgezeichnete Stellung bei einigen Missionairen im Festlande, wurde aber so anmaßend und unverschämt, daß man ihn entlassen mußte. Er hatte die Gewohnheit, seinen Herren vorzuhalten, daß sie nicht, wie er, die Ehre gehabt hätten, Ihrer Majestät, der Königin

Viktoria, vorgestellt zu werden. Sein Benehmen in Folge dieser Ehre wurde ganz unerträglich anmaßend und es blieb nichts übrig, als sich von ihm zu trennen. Nach dem, was ich zuletzt von ihm erfuhr, war er Portier bei einem Kaufmann in Zanzibar.

So viel über Chuma und seine früheren Gefährten, und wir kehren jetzt zu unseren Vorbereitungen zurück.

Unter Beihülfe Chuma's und der Führer des Dr. Kirk und des Bischofs Steere wurde eine auserlesene Schaar von Lastträgern zusammengebracht. In der Zeit, von welcher ich schreibe, war es eine besonders schwierige Aufgabe, eine gute Karavane herzustellen. Der Sultan ließ alle müßigen Leute zu seiner Armee einziehen; mithin waren alle Taugenichtse und Herumtreiber der Stadt darauf bedacht, als Träger angestellt zu werden, um jenem Schicksal zu entrinnen, und es wurde die äußerste Vorsicht und Prüfung nothwendig. Zum Glücke erwies unsere Erfahrung in der Folge, daß wir eine durchaus befriedigende Wahl getroffen hatten. Außer den Lastträgern wurden noch fünf andere Führer erwählt, welche Chuma als Stabsofficiere oder Adjutanten zur Seite stehen sollten.

Die nächste nothwendige Aufgabe bestand darin, daß wir Kleider, Perlen und Metalldraht anschafften und über die Art und Menge derselben einig wurden. Dies waren eigentliche Lebensfragen und erforderten reifliche Ueberlegung.

Unsere Nachfragen bei Einheimischen und Arabern lehrten uns, daß die Mode unter den Stämmen in Mittel-Afrika ebenso gebieterisch ist, wie unter den Schönen von Paris oder London. Jeder Stamm muß seine besondere Art Baumwolle, eine besonders gewählte Farbe und eine besondere Größe und Färbung in Perlen und Knöpfen haben; irgend ein Verstoß in dieser Beziehung gegen die herrschende Mode oder ein Mangel an solchen Artikeln könne die Expedition scheitern lassen. Alles Andre hat keinen Werth und wird kaum als ein Geschenk angenommen. Und was noch schlimmer ist: die Moden wechseln hier ebenso wie dort. In einem Jahre ist ein Stamm auf irgend einem Artikel versessen; wenn sich jedoch der Kaufmann, der neuesten Nachricht gemäß, mit dem Modestoff versehen hat, so kann er dennoch, wenn er lange unterwegs ist, bei seiner Ankunft die

Mode völlig verändert finden und sein Vorrath ist zu einem unverkäuflichen Kram geworden.

Diese Erfahrung machten wir selber. Nach dem, was Chuma während seines Aufenthaltes mit Livingstone am Tanganyika über die dort herrschende Mode erfahren hatte, wendeten wir eine beträchtliche Summe auf, um Perlenschnüre von der erforderlichen Größe, Zusammensetzung und Farbe anzuschaffen. Als wir jedoch an dem See ankamen, wollte man von allen Arten Perlenschnüren nichts wissen, sondern fragte nur nach gefärbten Tuchen. Die Perlen, welche wir sorgsam so weit fortgeschleppt hatten, erwiesen sich als gänzlich nutzlos.

Nachdem wir Alles sorgfältig erwogen und ein gründlich überlegtes Verzeichniß von allen erforderlichen Gegenständen angefertigt hatten, begaben wir uns nach dem Laden eines Hindu, Namens Essa-lila, einem der ausgezeichnetsten Kaufleute in Zanzibar. In wenigen Stunden hatten wir beinahe 500 Pfund Sterling für Tuch, Perlen und Drahtwaaren ausgegeben und noch an demselben Tage wurden unsere Einkäufe in das alte Consulat gebracht, um in die Ballen von erforderlicher Größe verpackt zu werden.

Diese Verpackung gab zu einem lebhaften Auftritt Anlaß. Auf allen Seiten des großen Zimmers lagen die verschiedenen Stoffe umher — viele hundert Ellen von lockerem Satini, dem werthlosen englischen Baumwollenstoff; Tausende von Ellen Merikani, der starken und dauerhaften amerikanischen Baumwolle, welche England bald auf dem afrikanischen Markte ausstechen wird; Haufen von verschiedenartigen flatterigen, aber bunt gefärbten Baumwollenstoffen aus Indien; gold- und silbergestickte Kleider für die Häuptlinge und unzählige prächtige Sachen. Diese verschiedenen Stoffe wurden zuerst in die geeignete Form gefaltet und alsdann den Männern übergeben, welche sie in die Ballen zu verpacken hatten. Um an einem Orte nicht mehr als die Eröffnung eines Ballens nöthig zu haben, wurde ein jeder mit gemischten Stoffen angefüllt. Blaue und weiße Baumwolle machte natürlich den größeren Theil aus; viele bunte Tücher waren zu besonderen Zwecken oder Belohnungen bestimmt und nur wenige werthvollere Gegenstände sollten als Geschenke für die größeren Häuptlinge dienen.

Nachdem wir Alles zusammengepackt und in einem Buche notirt hatten, übergaben wir es den Leuten, welche das Ganze in einen Umschlag von Merikani einhüllten. Alsdann wurde das Packet so fest zusammengeschnürt und mit einer hölzernen Keule gestampft, bis es so hart wie Holz wurde, ohne jedoch alle Elasticität zu verlieren. Dann ging der Ballen auf die vierte Hand über, wo er in eine rauhe Watte eingenäht wurde, um den Inhalt gegen Regen und andere Beschädigung auf dem Transport zu schützen, auch einen möglichen Diebstahl zu verhindern. Ich malte alsdann die Nummer auf jeden Ballen und zur Vollendung schrieb Johnston den Inhalt und die Nummer jedes Ballens in ein Notizbuch, so daß wir, wenn ein Artikel erforderlich war, nur das Güterverzeichniß in unserm Buche nachzusehen und die Nummer des Ballens, der den gewünschten Stoff enthielt, aufzusuchen brauchten.

Jedes Pack wog zuletzt durchschnittlich sechszig Pfund und hatte die Form einer Walze von vierthalb Fuß Länge und einem Fuß im Durchmesser. Ein solches Packet hatte jeder Träger täglich zwei bis acht Stunden auf dem Kopfe oder den Schultern zu tragen. Außerdem mußte er noch sein Gewehr, seinen Kochtopf und anderes persönliches Eigenthum mit sich führen, so daß sich seine Last etwa auf achtzig Pfund belief.

Die Perlen wurden in sorgfältig gezeichnete Säckchen gepackt; der Kupfer- oder Messingdraht wurde um die äußersten Enden einer sechs Fuß langen Stange gewickelt und auf der bloßen Schulter getragen. Vermischte Artikel, Nahrungsmittel und Effekten packten wir in Schachteln, welche die Träger aber, ihrer unhandlichen Gestalt wegen, nicht leiden mochten. Die Vorräthe zu unserm persönlichen Verbrauch bestanden in einer geringen Menge von Fleischspeisen und Saucen in zinnernen Gefäßen, Zucker, Kaffee, Thee und einigen andren europäischen Artikeln. Von England brachten wir einen zinnernen Arzneikasten, für Jeden eine Büchse, ein Gewehr und einen Revolver und zwei kleine Zelte.

Bald fanden wir, daß wir in der Wahl unserer Zelte ein großes Versehen begangen hatten. Auf einer Reise in einem Lande wie Mittel-Afrika, wo während eines halben Jahres täglich reichliche Regengüsse fallen und während der andern Hälfte die

sengenden Sonnenstrahlen jede lockere Hülle durchdringen, wo überdies ein merkwürdig schneller Wechsel der Temperatur eintritt (der, wie ich selber erfuhr, zuweilen 30° beträgt), ist es von äußerster Wichtigkeit für die Gesundheit, ein geräumiges Zelt zu besitzen. Fieber und andere Krankheit sind nur allzu sehr im Schwange und es heißt sich seine Qualen nicht unwesentlich vermehren, wenn man sich in ein Zelt einsperrt, wo das Gesicht dicht unter dem Dache zu liegen kommt und die Hände die Seitenwände berühren.

Herr Johnston hatte ein Zelt, dessen Größe für einen kleinen Ausflug genügt haben würde, aber für eine Reise auf ein oder zwei Jahre nicht die geringste Bequemlichkeit bot. Es war nur sechs Fuß lang, zwei Fuß breit und weniger als sechs Fuß bis zur Spitze des Daches hoch. Weder Stuhl noch Feldtisch konnten darin Platz finden und bei regnichtem Wetter oder bei einer Krankheit blieb nichts übrig, als in einer dunstigen Luft still im Bette zu liegen und nach der Decke zu starren.

Dies war übel genug, aber mein Zelt war noch zehn Mal schlechter; ein abgeschmackt kleines Ding, in welches ich auf Händen und Knieen hineinkriechen mußte. Ich konnte nicht einmal aufrecht darin sitzen und wenn ich im Bette lag, berührte mein Gesicht beinahe die Decke. Außerdem war das Material so locker, daß ich es noch nicht sechs Wochen in Gebrauch genommen hatte, als es schon den Regen durch jede Pore durchließ. Sechs Wochen lang gebrauchte ich dieses Zelt bei jedem Wetter und wenn ich es noch andere sechs Wochen benutzt hätte, so würde ich sicherlich die Ehre gehabt haben, nicht ein Märtyrer der geographischen Wissenschaft, sondern ein Opfer eines dummen Mißgriffes zu werden.

Mir scheint es, als ob mehr Reisende in Ost-Afrika an solchen Thorheiten und vermeidlichen Ursachen als in Folge andrer Zufälle gestorben seien. Die Störungen, Fehlschläge und Todesfälle, welche zum Beispiel die Expeditionen der belgischen internationalen Gesellschaft, die wir noch weiter kennen lernen werden, so oft erlitten haben, lassen sich mit Leichtigkeit aus entschiedenem Mangel an jeder vernünftigen Sorgfalt herleiten, nicht nur in Betreff der Aussendung der Männer, sondern in der Ausstattung und Einrichtung ihrer Karavanen. Die Leiter

kamen in Zanzibar an, entweder völlig unbekannt mit allen Erforderniſſen ihrer bevorſtehenden Aufgabe oder überaus gleichgültig dagegen. In größter Eile brachten ſie einen Haufen von Menſchen und Gütern zuſammen und brachen nach dem inneren Lande auf, als ob Alles glatt auf ihrem Wege läge. Bald darauf hören wir, daß ſie wie verirrte Schafe in der Wildniß umher wandern, von Fiebern gelähmt, von ihren Leuten verlaſſen, in Zerwürfniß mit den Eingebornen und ausgeplündert von ihren eigenen Laſtträgern. Dann erſchallen laute Klagen über das ſchreckliche Klima, die ſcheußliche Wildheit der Eingeborenen und die Unzuverläſſigkeit ihrer Gefolgſchaften. Hinreichend überzeugende Beiſpiele von der Thorheit eines ſolchen Verfahrens werden ſich im Laufe unſerer Erzählung darbieten.

In der Zwiſchenzeit unſerer Verpackung nahmen wir jede Gelegenheit wahr, uns mit Arabern und Eingeborenen über die Länder zu unterreden, welche wir zu durchreiſen hatten. Es war jedoch nur wenig zu erfahren, da unſer Reiſeweg ganz entfernt von den gewöhnlichen Handelsſtraßen lag, und was uns berichtet wurde, war nicht gerade ermuthigend.

Nachdem wir unſere Vorbereitungen gut vollbracht hatten, zeigte ſich, daß wir wahrſcheinlich noch eine müßige Zeit vor uns haben würden. Die Regenzeit war bei weitem noch nicht vorüber, und früher konnten wir unſere Reiſe nicht antreten. Welche nützliche Beſchäftigung bot ſich für unſere Mußeſtunden dar? Mr. Johnſton hatte einen glücklichen Einfall. Weshalb ſollten wir nicht einen Abſtecher nach Uſambara machen?

Als Mr. Johnſton's Lieutenant nahm ich den Vorſchlag mit Freude auf. Ein ſolcher Ausflug verſprach nicht nur ſehr ergötzlich, ſondern auch unſeren beſonderen Zwecken nützlich zu werden. Wir erhielten dadurch einen Einblick in das Innere des geheimnißvollen Feſtlandes und eine Vorſtellung von dem künftigen Felde unſerer Wirkſamkeit. Es bot ſich uns eine geziemende und nützliche Einleitung zu den Schwierigkeiten, eine Karavane anzuführen — Schwierigkeiten, die ſich bald in größerem Maßſtabe darbieten würden.

Der Ausflug konnte etwa drei Wochen in Anſpruch nehmen und ſogleich trafen wir die nöthigen Vorbereitungen, die natürlicher Weiſe nicht beträchtlich waren, ſo daß wir, in dem Ver-

langen, zur That zu schreiten, bald mit Allem fertig waren. Chuma schaffte schnell etwa zehn gediegene Söhne Afrika's, welche unsere unentbehrlichen Habseligkeiten tragen sollten; dieselben bestanden größtentheils in Kleidungsstücken, Kochgeräth, Tausch-Artikeln und Geschenken für die Häuptlinge, die wir unterwegs antreffen würden.

Am 24. Februar war Alles an Bord des Bootes gebracht, das uns nach dem Hauptland übersetzen sollte und das wir am folgenden Tage am nördlichen Ende der Insel antreffen wollten. Wir sagten unsern Freunden in Zanzibar ein herzliches Lebewohl und am Morgen des 25. machten wir uns auf den Weg nach Kokotoni — eine Entfernung von etwa dreißig engl. Meilen. Wir vergaßen nicht, welche Vorwürfe sich Speke zuzog, weil er mit hundert Musketieren durch ein Landgebiet gereist war, welches ein deutscher Missionair, „nur mit einem Regenschirm bewaffnet", in aller Sicherheit durchschritten hatte, und somit rüsteten wir uns ebenfalls nicht kriegerischer aus als jener friedliche Prediger. Die Straße nach Kokotoni führte durch angebautes Land, durch Mango-, Orange- und Cocusnußpflanzungen, welche die Grundzüge der Pflanzen-Scenerie von Zanzibar ausmachen. Diese Bäume, obgleich sie nur wenige Species darstellen, machen doch keineswegs einen einförmigen Eindruck, sondern bieten in Gestalt, Farbe und Gruppirung eine höchst angenehme Abwechselung dar. Die kräftigen Mangos, in Verbindung mit den Cocusbäumen, verursachen schon allein eine reizende, fast unendliche Verschiedenheit in den landschaftlichen Bildern.

Beim Untergange der Sonne erreichten wir Kokotoni und fanden das harrende Boot. Bevor wir jedoch an Bord gingen, konnten wir der Versuchung nicht widerstehen, in die See zu tauchen, fanden diesen Luxus auch nicht weniger erfrischend durch den störenden Gedanken, möglicher Weise unter Haifische zu gerathen, welche hier zahlreich vorhanden sind. Nachdem wir unser Abendessen verzehrt, welches wir für uns bereitet vorfanden, rollten wir unsere Matten auf und genossen bald eines wohl verdienten Schlafes auf dem Halbdeck des Bootes, welches von der Insel abfuhr. Als wir am Morgen erwachten, fanden wir uns in der Nähe des festen Landes; da sich der Wind jedoch in eine todte Stille verwandelte, brauchten wir fast den ganzen Tag

und es war beinahe Nacht, als wir Pangani erreichten, wo wir bei strömendem Regen landeten.

Die Stadt Pangani liegt an der Mündung des Flusses gleichen Namens. Ihre Lage ist sehr ungesund, denn sie liegt an einem alten sumpfigen Fluß-Delta, nur wenig über dem Meeresspiegel und von hohen Ufern umgeben. Sie ist fast gänzlich unter Pflanzungen von Cocusbäumen versteckt, aus deren Blättern die Eingeborenen ihre Hütten verfertigen. Das Laubwerk wird zu einer Art Korbgeflecht verarbeitet und daraus eine luftige Wohnung hergestellt, wie sie sich für ein solches Klima eignet. Außer diesen Hütten der Eingeborenen sind eine Anzahl gefängnißähnlicher Häuser vorhanden, aus Korallenfelsen gebaut und von Arabern bewohnt; dieselben stehen ohne alle Ordnung und bilden unregelmäßige kothige Straßen, auf welche alle Arten Unrath geworfen wird und dort verfault.

Nachdem wir trockene Kleider angelegt hatten, machten wir uns auf, dem Gouverneur des Ortes den erforderlichen Anstandsbesuch abzustatten. Er empfing uns im Staat in einem schmutzigen Schuppen, umgeben von seinen Verwandten und Trabanten, welche mit prächtigen Turbanen und buntfarbenen Kleidern angethan waren. Wir überreichten ihm das Empfehlungsschreiben, womit uns Dr. Kirk, unser Generalconsul zu Zanzibar, versehen hatte, und machten die üblichen Verbeugungen, wußten aber nicht im geringsten, was weiter zu thun war. Fast eine Stunde lang saßen wir schweigend da und fühlten uns theils unterhalten, theils in Verlegenheit versetzt. Endlich wurden unsere Betrachtungen zu unserm Troste dadurch unterbrochen, daß der gebräuchliche Sorbet und die lächerlichen Tassen Kaffee gebracht wurden und unserm peinlichen Besuche eine willkommene Abwechselung gewährten.

Die Nacht verlief unter vergeblichen Versuchen zu schlafen, mitten unter Myriaden von Moskitos und, nicht zu vergessen, anderen unnennbaren aber nicht weniger quälenden Insekten, womit die Kissen, die uns der Gouverneur geschickt hatte, angefüllt waren. Mit Freuden begrüßten wir das Tageslicht. Da die Karavane nicht vor Nachmittag abgehen konnte, faßte ich den thörichten Entschluß, ein wenig von meiner Ueberfülle von Kraft einige Stunden lang zur Erforschung der Umgegend zu ver-

wenden. Zuerst versuchte ich mich an dem dichten Walde, gewann aber nichts, als daß meine Kleidung zerrissen und meine Haut zerkratzt wurde; in einem andern Anzuge wagte ich mich dann in die Mangelbaum-Sümpfe, den Aufenthalt des nimmer schweigenden Frosches und den Jagdgrund der schönen Eisvögel und Reiher; bald aber rettete ich mich aus einem derselben, völlig durchnäßt und beschmutzt und mit ganz neuen Ansichten über eine afrikanische Reise, so daß meine Erziehung sehr schnelle Fortschritte machte.

Um drei Uhr nachmittags griffen wir zu unsern vortrefflichen Regenschirmen und verließen Pangani. Einem Pfade der Eingeborenen folgend, erreichten wir bald ein sorgfältig bebautes Stück Land auf dem Gipfel eines alten Gestades, welches die Ostküste Afrika's einfaßt. Hier wurde unsere Aufmerksamkeit durch die Verschiedenheit und Schönheit der Vögel gefesselt. In großer Menge zeigten sich Dohlen und Webervögel; eine Art Drossel entfaltete hier ihre musikalische Begabung in einer für uns erstaunlichen Weise, da wir gewöhnt waren, stets nur von dem Mangel an Singvögeln in den Tropenländern sprechen zu hören. Hier offenbarten auch die Ameisen eine Arbeitskraft, die nicht weniger bewundernswerth war. Wir sprechen von diesen winzigen Geschöpfen wie von Mustern der Industrie; wie gering schätzen aber die Meisten ihre wirklichen Fähigkeiten! Wir kamen an einer Reihe von Hügeln vorüber, welche diese kleinen Baumeister errichtet hatten und die so groß waren, daß mancher alte Britte sich geehrt gefühlt hätte, darunter begraben zu sein. Es war gar nicht ungewöhnlich, einen Baum von beträchtlicher Größe zu erblicken, der auf solchem Ameisenhaufen gewachsen war.

Wir waren auf unserm Wege noch nicht weit gelangt, als es zu regnen anfing; und wenn man erwägt, daß ein solcher einheimischer Pfad nur ein einfacher schmaler Gang durch hoch aufgeschossenes Gras ist, das gewöhnlich die Mannshöhe überragt, so kann man gewiß sein, daß die Witterungsveränderung uns weder zu Trost noch Freude gereichte. Dennoch drangen wir weiter und erreichten in kaum anderthalb Stunden einen Ort, der sich in der Nähe wie ein undurchdringlicher Wald ausnahm, fanden aber, daß der Pfad in einen vollkommenen Tunnel führte. Nachdem wir diesen durchschritten hatten, sahen wir

uns plötzlich in eines der reizendsten Dörfchen, das man sich irgend vorstellen kann, versetzt.

Man denke sich einen kreisrunden Platz von zwei hundert Fuß im Durchmesser, vom dichtesten Walde umgeben. Von jedem zugänglichen Orte an den Bäumen hangen mannigfaltige Guirlanden von Schlinggewächsen, welche die Zweige zu einer undurchdringlichen Laubmasse verknüpfen. Die Lücken zwischen den Stämmen denke man sich mit grünem Strauchwerk ausgefüllt. Auf der Lichtung stehen eine Menge Lehmhütten, mit Gras gedeckt und von allen Formen — viereckig, länglich, zusammengesetzt — nicht eines von derselben Gestalt wie das andere. Um den Schauplatz zu beleben, denke man sich noch einige Neger, Hunde, Ziegen und Hühner hinzu und man hat das kleine Dorf Madanga vor sich.

Die Nacht verbrachten wir in einer Negerhütte. Wir versuchten freilich zu schlafen, aber mit keinem besseren Erfolge als zu Pangani. Die stillen Stunden verliefen unter dem lebhaften Wunsche, daß es uns vergönnt sein möchte, die unwillkommenen Nachtgefährten in einer Insekten-Sammlung aufgespießt zu sehen. Wir fingen einige, dieselben wurden aber dabei zu sehr gedrückt, als daß sie noch für einen begierigen Sammler von Werth hätten sein können.

Als wir am Morgen des 28. unsern Weg durch das hohe, feuchte Gras fortsetzten, wurden wir gleich zu Anfange von einem unwillkürlichen Schauerbade überrascht. Das Land war in dieser Gegend nur spärlich bewaldet, doch bot es mannigfaltige botanische Neuheiten dar; darunter die Baobabs, wahrhafte Zigeuner unter den Pflanzen, durch ihre auffallende Gestalt und ihre Absonderung von aller Baumgesellschaft; ferner die Hyphoene, das einzige zweigbildende Glied der Palmenfamilie; die Fächerpalme mit ihrem schwankenden Stamme und ihren fächerartigen Blättern, die beständig flattern, als ob sie ihren Standort zu heiß fänden; und den noch merkwürdigeren Euphorbia-Baum — eine große cactusähnliche Pflanze mit vielen Zweigen aber keinem Blatte. Ueber diese letzte Ungeheuerlichkeit scheint die Natur beschämt zu sein, denn sie sperrt sie fast immer in irgend eine schattige Baumgruppe, wo sie von vielen reizenden Kletterpflanzen benutzt wird, welche mit Vergnügen ihre Häßlichkeit überdecken, während sie

ihre eigene Anmuth und Schönheit zur Schau stellen. Schmarotzerpflanzen sind außerordentlich verbreitet, darunter vorherrschend eine Feigenart, welche häufig so groß wird, daß sie den Baum, worauf sie lebt, völlig begräbt. Dabei verfährt sie folgendermaßen: Sobald ein Baum verletzt wird, läßt sich der Parasit selbstsüchtig wie ein Vampyr an der Stelle nieder und beginnt sein rastloses Werk der Zerstörung; die Wurzeln senken sich herab und verschlingen sich in einander, indem sie den Stamm umflechten, zu derselben Zeit schießt das Schmarotzergewächs schnell wie ein Baum in die Höhe und breitet seine Zweige empor wie ein stolzer Riese des Waldes.

Abgesehen von diesen botanischen Merkwürdigkeiten war Vieles vorhanden, was die Aufmerksamkeit fesselte und das Auge erfreuete. In große Verwunderung versetzte mich der malerische Effekt der blätterigen Schlinggewächse, welche an den Bäumen hingen, die mich mit ihren kolossalen Gestalten an eine alte freiherrliche Ruine erinnerten, welche die gütige Hand der Natur theilnehmend mit grünem Epheu bedeckte, um sie vor ferneren Verwüstungen der Zeit zu schützen.

Seltsamer Weise war auf unserem ganzen Tagesmarsch kaum ein Vogel zu sehen und keine einzige hübsche Blume zeigte sich auf unserem Pfade. Letzteres ist um so erstaunlicher, als wir gewöhnt sind, die tropischen Länder mit einer reichen und seltenen Blütenpracht in Verbindung zu setzen. Während unseres dreiwöchentlichen Abstechers erblickte ich aber nicht eine einzige Blume, die einer rühmlichen Erwähnung werth wäre.

Unser Marsch vom zweiten Tage endigte bei Sonnenuntergang im Dorfe Kwamakumba, welches, ebenso wie Madanga, mitten in undurchdringlichem Walde liegt. Kleidungsstücke scheinen an diesem Orte offenbar verpönt zu sein, namentlich bei den Damen, welche nichts weiter als ein von der Brust herabhangendes Stück Tuch tragen; dieses waschen sie niemals, stopfen auch niemals einen Riß, woher denn ihre ganze Kleidung nur aus Fetzen und Lumpen besteht, die auf unerklärliche Weise zusammengehalten werden. Dabei geben sie den dünnsten Stoffen den Vorzug und selbst die Gaze scheint ihnen noch nicht luftig und durchsichtig genug. Eine junge Dame erwählte sich zu ihrer

[illegible]

[illegible] Tage [illegible] Magila [illegible] die Station [illegible] Mit [illegible] [illegible] [illegible] Herren Missionaren [illegible] [illegible] [illegible] Stand [illegible] [illegible] [illegible]

verdeckt wurden; unter den ersteren fanden wir zu unserer Freude alte Bekannte.

Während ich wie ein abenteuerlicher, neugieriger Affe umher spähete, gelangte ich plötzlich zu einem seltsamen, grotesken Auftritt. Eine Anzahl Eingeborener tanzte in einer langen Reihe dahin. Ihre Gesichter waren mit Asche beschmiert und ihre Kleidung bestand in Schürzen aus Gras, die mit einem dicken Bande um die Hüften gegürtet waren und woran seltsame Anhängsel, Schwänze vorstellend, hingen. Letzteres fand ich als gewöhnlichen Gebrauch im ganzen innern Afrika verbreitet. Auf meine Nachfrage erfuhr ich, daß sich eine Anzahl Jünglinge gerade das Zeichen ihres Stammes erworben hatten, und dieses Ereigniß als eine besondere Ceremonie gefeiert wurde.

Bei unserer Rückkehr war ich fast erstaunt, gewisse schrille Töne zu hören, wie man gewöhnlich nur in den schottischen Hochlanden vernimmt. Eine so lebhafte Erinnerung an den Dudelsack spannte natürlicher Weise mein Ohr und erweckte heimatliche Gefühle in mir; bald jedoch entdeckte ich, daß das Instrument in Gestalt eher einer Klarinette ähnlich war und von den Eingeborenen „Zomiri" genannt wurde.

Da der folgende Tag ein Sabbat war, verweilten wir in Magila und hatten Gelegenheit, dem Missionsgottesdienst in englischer und Swahili-Sprache beizuwohnen. Die bekehrten Eingeborenen sangen die Hymnen sehr angenehm und die Predigten waren einfach und zweckgemäß.

Am Montag brachen wir in aller Frühe auf. Da wir eine schwierige Aufgabe vor uns hatten, so ließen wir Alles bis auf das Unentbehrlichste zurück. Die Missionaire hatten uns eine sehr glänzende Schilderung von den Ansichten, die uns erwarteten, gemacht und wir fühlten uns sehr freudig gestimmt, als wir uns in der That in Marsch nach Usambara — in das prachtvolle Usambara-Gebirge setzten. Wir fanden, daß die Beschreibung nicht übertrieben gewesen war, denn es ist fast unmöglich, in zu begeisterten Worten davon zu sprechen, und wenn ich die Ansichten von diesem Tage zu schildern beabsichtige, so finde ich, daß mir die Worte fehlen. Es bieten sich meiner Feder freilich angemessene Superlative dar, aber wozu die Seite damit füllen? Dem Leser vermögen sie keine bestimmte oder entsprechende

Vorstellung zu geben und können nur andeuten, was ich selber empfand.

Unser Reiseweg begrenzte das südliche Ende des Berges Magila und führte uns zuerst durch ein welliges Land, mit dichtem, kurzem Holze, Sträuchern und Kriechpflanzen bedeckt. Indem wir in einer Reihe schweigend aufwärts schritten, bemerkten wir, daß das Land mehr und mehr uneben wurde und sich in steile Hügel und tiefe Thäler verlief. Auch die Bäume wurden allmälig schlanker und es war mir, als sollte einer meiner Lieblingsträume, einen wirklichen Urwald zu sehen, erfüllt werden. Welche Wanderung stände uns bevor! Wir würden aufwärts steigen und, wie es schien, immer weiter aufwärts, mit beengtem Athem und doch, in völliger Verzückung, nach allen Seiten hin spähend. Alsdann würden wir ebenso weit in tiefe, höhlenartige Abgründe niedersteigen, uns einen Weg durch enge Schluchten bahnen, bis wir von einem Gefühl erhabenen Bangens erfüllt würden, wenn die Sonne unsern Blicken entschwände und Schweigen und Dämmerung überall herrschte.

Es war in der That ein wundervoller Wald; jeder Baum ein wahrhafter Riese, den bloßen Stamm bis zu einer Höhe von siebenzig bis hundert Fuß emporgerichtet, um die frische Himmelsluft zu gewinnen, alsdann erst sich verzweigend und eine fallschirmförmige Krone bildend, welche die Sonnenstrahlen vergeblich zu durchdringen suchten. Kaum weniger gigantisch als die Bäume erschienen die unvermeidlichen Kriechpflanzen; keine dünne Windengewächse oder Passionsblumen, oder Epheu, sondern massive Bursche, dick wie eines Mannes Schenkel und drei bis vier hundert Fuß in der Länge, von Baum zu Baum hangend, oder gekrümmt und verflochten um die Stämme geschlungen. Alles erschien seltsam, großartig und riesig. In solcher erstaunlichen Entwickelung des Pflanzenlebens suchte man vergeblich einen Gegenstand von einfacher Schönheit, irgend eine Blume oder einen hübschen Vogel oder ein Insekt. Was für eine lichtfreundliche Schönheit konnte man in den feuchten und dunklen Vertiefungen dieses mächtigen Waldes zu finden erwarten? Auch die Natur, als ob sie durch die Aufrichtung dieser Baumriesen erschöpft wäre, bot nichts dar, um das Dunkel zu beleben; kein Zeichen von thierischem Leben war sichtbar, nur daß man das

ferne heisere Geschrei eines Hornschnabels oder gelegentlich das Quaken eines Frosches vernahm.

Während ich durch diese düsteren Schauplätze auf meinem Wege hinschlenderte und einen beträchtlichen Vorsprung vor den Uebrigen unserer Parthie gewann, vernahm ich plötzlich einen sehr starken summenden Ton, der aus der vor mir liegenden Ferne herzukommen schien und sich verstärkte, je weiter ich vorschritt. Endlich trat ich aus dem Walde heraus und fand das Räthsel gelöst. Dort nämlich, auf einem offenen viereckigen Platze hielt ein Haufe von Frauen ihren Markt ab; wie hätte auch eine Versammlung von andern lebenden Wesen einen solchen Lärmen machen sollen? Mein unerwartetes Erscheinen verursachte allgemeines Stillschweigen und auf jedem Antlitz zeigte sich der Ausdruck von Furcht. Wie plötzlich aufgeschreckte Hirsche mußten sie nothwendiger Weise eine Pause machen und mich anstarren, obgleich sie mich offenbar für ein Gespenst hielten. Endlich bemerkte ich, daß sie sich zu einer allgemeinen Flucht anschickten, worauf ich mit der freundlichen Miene eines Mitgliedes der Friedensgesellschaft vorschritt und meinen Regenschirm empor hob, zum Zeichen, daß es kein Mordwerkzeug wäre. Die Wirkung war erstaunlich und ich hatte augenscheinlich mit einem Male die Herzen des schönen Geschlechts gewonnen. Aber dieses Vertrauen dauerte leider nicht lange. Als ich mich nieder setzte, um etwas zu notiren, erwachte ihr Argwohn auf's neue und als ich vollends meine Uhr hervorholte, um nach der Zeit zu sehen, räumten sie trotz allen meinen Gegenvorstellungen das Feld.

In einiger Entfernung erspähete ich ein Dorf, dessen steile Lage mit der des Edinburger Schlosses wetteifern konnte. Da mich in jener Zeit keine Mühsal abschreckte, so kletterte ich hinauf. Als ich auf dem Gipfel eine furchtsame Gruppe vorfand, versuchte ich meine erfolgreiche List von vorhin, aber mit sehr verschiedener Wirkung. Sobald ich meinen Schirm erhob, gaben sie so plötzlich Fersengeld, als ob ich eine Kanone auf sie abgefeuert hätte. Ich folgte ihnen und fand sie hinter den Felsen in einer Vertheidigungsstellung, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, und sie schienen nicht abgeneigt, Gebrauch davon zu machen. Da sie offenbar nicht geneigt waren, einen Pionier der Civilisation in ihre Thore aufzunehmen, so wäre jeder Versuch, mich gewaltsam

aufzudrängen, nutzlos gewesen. Ich nannte sie also Barbaren und zog mich mit Geringschätzung, jedoch nicht ohne Furcht, zurück.

Am Mittag rasteten wir an dem Ufer eines großen Stromes, Namens Zigi. In den Gewässern desselben genossen wir nach unserm anstrengenden Marsche eines köstlichen Bades, durchdrungen von der Wahrheit jenes Verses:

„Vor solchem rauhen Pfad und steilen, wilden Höh'n
Verschwindet jede Meilenzahl."

Wir machten uns wieder auf die Reise und hielten aus, bis wir gegen Abend den Gipfel eines Berges erreichten, wo wir uns alle, todtmüde, auf den Boden warfen. Wir hatten den Bestimmungsort unserer Tagereise in Sicht: das Dorf Hemasasa. Bevor wir jedoch eintraten, wollte unser Führer unsern Besuch auf eine imponirende Weise anmelden und feuerte zwei Schüsse aus seiner alten Wallbüchse ab, welche, da sie scharf geladen war, die ganze Umgegend in Alarm versetzte. Nachdem er auf diese Weise die Bewohner des Dorfes in Schrecken versetzt hatte, gestattete er uns, weiter zu gehen.

Hemasasa zeigte sich als ein reizender Ort. Einen prächtigen Anblick von Berg und Wald darbietend und 3000 Fuß hoch gelegen, ließ sich die Strophe darauf anwenden:

„Schön wie des Abendhimmels Glanz
Erscheint dies Land und kühl ist es,
Wenngleich es tief verborgen liegt
Im heißen Afrika."

Die Ansichten und Schauplätze der folgenden Tagereise mögen mit den Worten eines amerikanischen Humoristen geschildert werden: „ebenso wie die vorhergehenden, aber nur in höherem Grade." Wir mußten in der That nach Sonnenaufgang eine Stunde warten, bis es hinreichend hell wurde, um unsere Reise fortzusetzen, da unser Weg durch eine tiefe und enge Schlucht führte. Geleitet von einem Diener des Häuptlings, brachen wir endlich auf. Auf einem schlüpfrigen, fast senkrechten Pfade hinabsteigend, gelangten wir mit Mühe auf den Grund des Schlundes, tausend Fuß unterhalb des Dorfes, und verfolgten unseren Weg in halber Dunkelheit.

Die Größe und die besonderen Formen der Waldbäume

langen, zur That zu schreiten, bald mit Allem fertig waren. Chuma schaffte schnell etwa zehn gediegene Söhne Afrika's, welche unsere unentbehrlichen Habseligkeiten tragen sollten; dieselben bestanden größtentheils in Kleidungsstücken, Kochgeräth, Tausch-Artikeln und Geschenken für die Häuptlinge, die wir unterwegs antreffen würden.

Am 24. Februar war Alles an Bord des Bootes gebracht, das uns nach dem Hauptland übersetzen sollte und das wir am folgenden Tage am nördlichen Ende der Insel antreffen wollten. Wir sagten unsern Freunden in Zanzibar ein herzliches Lebewohl und am Morgen des 25. machten wir uns auf den Weg nach Kokotoni — eine Entfernung von etwa dreißig engl. Meilen. Wir vergaßen nicht, welche Vorwürfe sich Speke zuzog, weil er mit hundert Musketieren durch ein Landgebiet gereist war, welches ein deutscher Missionair, „nur mit einem Regenschirm bewaffnet", in aller Sicherheit durchschritten hatte, und somit rüsteten wir uns ebenfalls nicht kriegerischer aus als jener friedliche Prediger. Die Straße nach Kokotoni führte durch angebautes Land, durch Mango-, Orange- und Cocusnußpflanzungen, welche die Grundzüge der Pflanzen-Scenerie von Zanzibar ausmachen. Diese Bäume, obgleich sie nur wenige Species darstellen, machen doch keineswegs einen einförmigen Eindruck, sondern bieten in Gestalt, Farbe und Gruppirung eine höchst angenehme Abwechselung dar. Die kräftigen Mangos, in Verbindung mit den Cocusbäumen, verursachen schon allein eine reizende, fast unendliche Verschiedenheit in den landschaftlichen Bildern.

Beim Untergange der Sonne erreichten wir Kokotoni und fanden das harrende Boot. Bevor wir jedoch an Bord gingen, konnten wir der Versuchung nicht widerstehen, in die See zu tauchen, fanden diesen Luxus auch nicht weniger erfrischend durch den störenden Gedanken, möglicher Weise unter Haifische zu gerathen, welche hier zahlreich vorhanden sind. Nachdem wir unser Abendessen verzehrt, welches wir für uns bereitet vorfanden, rollten wir unsere Matten auf und genossen bald eines wohl verdienten Schlafes auf dem Halbdeck des Bootes, welches von der Insel abfuhr. Als wir am Morgen erwachten, fanden wir uns in der Nähe des festen Landes; da sich der Wind jedoch in eine todte Stille verwandelte, brauchten wir fast den ganzen Tag

und es war beinahe Nacht, als wir Pangani erreichten, wo wir bei strömendem Regen landeten.

Die Stadt Pangani liegt an der Mündung des Flusses gleichen Namens. Ihre Lage ist sehr ungesund, denn sie liegt an einem alten sumpfigen Fluß-Delta, nur wenig über dem Meeresspiegel und von hohen Ufern umgeben. Sie ist fast gänzlich unter Pflanzungen von Cocusbäumen versteckt, aus deren Blättern die Eingeborenen ihre Hütten verfertigen. Das Laubwerk wird zu einer Art Korbgeflecht verarbeitet und daraus eine luftige Wohnung hergestellt, wie sie sich für ein solches Klima eignet. Außer diesen Hütten der Eingeborenen sind eine Anzahl gefängnißähnlicher Häuser vorhanden, aus Korallenfelsen gebaut und von Arabern bewohnt; dieselben stehen ohne alle Ordnung und bilden unregelmäßige kothige Straßen, auf welche alle Arten Unrath geworfen wird und dort verfault.

Nachdem wir trockene Kleider angelegt hatten, machten wir uns auf, dem Gouverneur des Ortes den erforderlichen Anstandsbesuch abzustatten. Er empfing uns im Staat in einem schmutzigen Schuppen, umgeben von seinen Verwandten und Trabanten, welche mit prächtigen Turbanen und buntfarbenen Kleidern angethan waren. Wir überreichten ihm das Empfehlungsschreiben, womit uns Dr. Kirk, unser Generalconsul zu Zanzibar, versehen hatte, und machten die üblichen Verbeugungen, wußten aber nicht im geringsten, was weiter zu thun war. Fast eine Stunde lang saßen wir schweigend da und fühlten uns theils unterhalten, theils in Verlegenheit versetzt. Endlich wurden unsere Betrachtungen zu unserm Troste dadurch unterbrochen, daß der gebräuchliche Sorbet und die lächerlichen Tassen Kaffee gebracht wurden und unserm peinlichen Besuche eine willkommene Abwechselung gewährten.

Die Nacht verlief unter vergeblichen Versuchen zu schlafen, mitten unter Myriaden von Moskitos und, nicht zu vergessen, anderen unnennbaren aber nicht weniger quälenden Insekten, womit die Kissen, die uns der Gouverneur geschickt hatte, angefüllt waren. Mit Freuden begrüßten wir das Tageslicht. Da die Karavane nicht vor Nachmittag abgehen konnte, faßte ich den thörichten Entschluß, ein wenig von meiner Ueberfülle von Kraft einige Stunden lang zur Erforschung der Umgegend zu ver-

wenden. Zuerst versuchte ich mich an dem dichten Walde, gewann aber nichts, als daß meine Kleidung zerrissen und meine Haut zerkratzt wurde; in einem andern Anzuge wagte ich mich dann in die Mangelbaum-Sümpfe, den Aufenthalt des nimmer schweigenden Frosches und den Jagdgrund der schönen Eisvögel und Reiher; bald aber rettete ich mich aus einem derselben, völlig durchnäßt und beschmutzt und mit ganz neuen Ansichten über eine afrikanische Reise, so daß meine Erziehung sehr schnelle Fortschritte machte.

Um drei Uhr nachmittags griffen wir zu unsern vortrefflichen Regenschirmen und verließen Pangani. Einem Pfade der Eingeborenen folgend, erreichten wir bald ein sorgfältig bebautes Stück Land auf dem Gipfel eines alten Gestades, welches die Ostküste Afrika's einfaßt. Hier wurde unsere Aufmerksamkeit durch die Verschiedenheit und Schönheit der Vögel gefesselt. In großer Menge zeigten sich Dohlen und Webervögel; eine Art Drossel entfaltete hier ihre musikalische Begabung in einer für uns erstaunlichen Weise, da wir gewöhnt waren, stets nur von dem Mangel an Singvögeln in den Tropenländern sprechen zu hören. Hier offenbarten auch die Ameisen eine Arbeitskraft, die nicht weniger bewundernswerth war. Wir sprechen von diesen winzigen Geschöpfen wie von Mustern der Industrie; wie gering schätzen aber die Meisten ihre wirklichen Fähigkeiten! Wir kamen an einer Reihe von Hügeln vorüber, welche diese kleinen Baumeister errichtet hatten und die so groß waren, daß mancher alte Britte sich geehrt gefühlt hätte, darunter begraben zu sein. Es war gar nicht ungewöhnlich, einen Baum von beträchtlicher Größe zu erblicken, der auf solchem Ameisenhaufen gewachsen war.

Wir waren auf unserm Wege noch nicht weit gelangt, als es zu regnen anfing; und wenn man erwägt, daß ein solcher einheimischer Pfad nur ein einfacher schmaler Gang durch hoch aufgeschossenes Gras ist, das gewöhnlich die Mannshöhe überragt, so kann man gewiß sein, daß die Witterungsveränderung uns weder zu Trost noch Freude gereichte. Dennoch drangen wir weiter und erreichten in kaum anderthalb Stunden einen Ort, der sich in der Nähe wie ein undurchdringlicher Wald ausnahm, fanden aber, daß der Pfad in einen vollkommenen Tunnel führte. Nachdem wir diesen durchschritten hatten, sahen wir

uns plötzlich in eines der reizendsten Dörfchen, das man sich irgend vorstellen kann, versetzt.

Man denke sich einen kreisrunden Platz von zwei hundert Fuß im Durchmesser, vom dichtesten Walde umgeben. Von jedem zugänglichen Orte an den Bäumen hangen mannigfaltige Guirlanden von Schlinggewächsen, welche die Zweige zu einer undurchdringlichen Laubmasse verknüpfen. Die Lücken zwischen den Stämmen denke man sich mit grünem Strauchwerk ausgefüllt. Auf der Lichtung stehen eine Menge Lehmhütten, mit Gras gedeckt und von allen Formen — viereckig, länglich, zusammengesetzt — nicht eines von derselben Gestalt wie das andere. Um den Schauplatz zu beleben, denke man sich noch einige Neger, Hunde, Ziegen und Hühner hinzu und man hat das kleine Dorf Madanga vor sich.

Die Nacht verbrachten wir in einer Negerhütte. Wir versuchten freilich zu schlafen, aber mit keinem besseren Erfolge als zu Pangani. Die stillen Stunden verliefen unter dem lebhaften Wunsche, daß es uns vergönnt sein möchte, die unwillkommenen Nachtgefährten in einer Insekten-Sammlung aufgespießt zu sehen. Wir fingen einige, dieselben wurden aber dabei zu sehr gedrückt, als daß sie noch für einen begierigen Sammler von Werth hätten sein können.

Als wir am Morgen des 28. unsern Weg durch das hohe, feuchte Gras fortsetzten, wurden wir gleich zu Anfange von einem unwillkürlichen Schauerbade überrascht. Das Land war in dieser Gegend nur spärlich bewaldet, doch bot es mannigfaltige botanische Neuheiten dar; darunter die Baobabs, wahrhafte Zigeuner unter den Pflanzen, durch ihre auffallende Gestalt und ihre Absonderung von aller Baumgesellschaft; ferner die Hyphoene, das einzige zweigbildende Glied der Palmenfamilie; die Fächerpalme mit ihrem schwankenden Stamme und ihren fächerartigen Blättern, die beständig flattern, als ob sie ihren Standort zu heiß fänden; und den noch merkwürdigeren Euphorbia-Baum — eine große cactusähnliche Pflanze mit vielen Zweigen aber keinem Blatte. Ueber diese letzte Ungeheuerlichkeit scheint die Natur beschämt zu sein, denn sie sperrt sie fast immer in irgend eine schattige Baumgruppe, wo sie von vielen reizenden Kletterpflanzen benutzt wird, welche mit Vergnügen ihre Häßlichkeit überdecken, während sie

ihre eigene Anmuth und Schönheit zur Schau stellen. Schmarotzerpflanzen sind außerordentlich verbreitet, darunter vorherrschend eine Feigenart, welche häufig so groß wird, daß sie den Baum, worauf sie lebt, völlig begräbt. Dabei verfährt sie folgendermaßen: Sobald ein Baum verletzt wird, läßt sich der Parasit selbstsüchtig wie ein Vampyr an der Stelle nieder und beginnt sein rastloses Werk der Zerstörung; die Wurzeln senken sich herab und verschlingen sich in einander, indem sie den Stamm umflechten, zu derselben Zeit schießt das Schmarotzergewächs schnell wie ein Baum in die Höhe und breitet seine Zweige empor wie ein stolzer Riese des Waldes.

Abgesehen von diesen botanischen Merkwürdigkeiten war Vieles vorhanden, was die Aufmerksamkeit fesselte und das Auge erfreuete. In große Verwunderung versetzte mich der malerische Effekt der blätterigen Schlinggewächse, welche an den Bäumen hingen, die mich mit ihren kolossalen Gestalten an eine alte freiherrliche Ruine erinnerten, welche die gütige Hand der Natur theilnehmend mit grünem Epheu bedeckte, um sie vor ferneren Verwüstungen der Zeit zu schützen.

Seltsamer Weise war auf unserem ganzen Tagesmarsch kaum ein Vogel zu sehen und keine einzige hübsche Blume zeigte sich auf unserem Pfade. Letzteres ist um so erstaunlicher, als wir gewöhnt sind, die tropischen Länder mit einer reichen und seltenen Blütenpracht in Verbindung zu setzen. Während unseres dreiwöchentlichen Abstechers erblickte ich aber nicht eine einzige Blume, die einer rühmlichen Erwähnung werth wäre.

Unser Marsch vom zweiten Tage endigte bei Sonnenuntergang im Dorfe Kwamakumba, welches, ebenso wie Madanga, mitten in undurchdringlichem Walde liegt. Kleidungsstücke scheinen an diesem Orte offenbar verpönt zu sein, namentlich bei den Damen, welche nichts weiter als ein von der Brust herabhangendes Stück Tuch tragen; dieses waschen sie niemals, stopfen auch niemals einen Riß, woher denn ihre ganze Kleidung nur aus Fetzen und Lumpen besteht, die auf unerklärliche Weise zusammengehalten werden. Dabei geben sie den dünnsten Stoffen den Vorzug und selbst die Gaze scheint ihnen noch nicht luftig und durchsichtig genug. Eine junge Dame erwählte sich zu ihrer

angeblichen Bekleidung nichts weiter als den Ueberrest eines alten Fischernetzes.

Am dritten Tage erreichten wir Magila, wo die Universities-Mission eine Station errichtet hat. Mich vergnügte es, zu sehen, wie sich hier die Herren Missionaire zu Märtyrern für die herkömmlichen Gebräuche ihrer Kirche machen. Ihre Standhaftigkeit mag bewundernswerth sein, aber ich muß bekennen, daß es mir spaßhaft erschien, wie diese Männer, bei einem Thermometerstande von 90 Grad Fahrenheit im Schatten, lange, bis auf die Ferse reichende Priesterröcke trugen, dazu Schnüre um die Hüften und große Schüppenhüte. Und in dieser Kleidung streiften sie durch Wald und Dickicht, tauchten durch Sumpf und Strom, handhabten die Axt oder den Spaten und hielten schließlich ihren Gottesdienst in ihrer phantastisch geschmückten Kapelle. Ich möchte nicht die Ansicht verbreiten, daß diese rituelle Mission von keinem Nutzen in Mangila sei. Ohne Zweifel sind die Missionaire ernste und fromme Männer, die sich ganz ihrer Aufgabe hingeben; aber an ihrer Methode haftet ohne Frage viel Absurdes, wenn nicht Schlechtes. Es gelingt ihnen allerdings, die blöde Bewunderung der Eingeborenen durch ihre prunkenden Gewänder, ihre Aufzüge, Lichter und Altäre zu erwecken, und indem sie den Negern die „Dawas" oder Zauber wegnehmen und das Kreuz dafür an die Stelle setzen, so verbreiten sie eine Idee von der christlichen Religion, welche dem Aberglauben zusagt; ich bezweifle jedoch, daß dies Alles geeignet sei, die höchsten Erfolge zu gewinnen.

Magila liegt in einer reizenden, volkreichen Gegend am Fuße des Usambara-Gebirges. Da wir begierig waren, einen Einblick in das Land zu thun, welches wir erforschen wollten, so beschlossen wir, am Nachmittage den Gipfel der Landspitze zu besteigen, die sich hinter der Mission erhebt. Es war ziemlich beschwerlich, drei tausend Fuß hoch zu klimmen, das Vergnügen wurde jedoch durch die Anstrengung nicht vermindert. Der ganze Berg war mit reicher Waldung bedeckt, mit Ausnahme weniger lichter Räume, wo sich eine Anzahl Eingeborener der größeren Sicherheit wegen niedergelassen hatte; von der Seite ergoß sich eine Reihe Wasserfälle, die von großen Farnkräutern und Bananen halb

verdeckt wurden; unter den ersteren fanden wir zu unserer Freude alte Bekannte.

Während ich wie ein abenteuerlicher, neugieriger Affe umher spähete, gelangte ich plötzlich zu einem seltsamen, grotesken Auftritt. Eine Anzahl Eingeborener tanzte in einer langen Reihe dahin. Ihre Gesichter waren mit Asche beschmiert und ihre Kleidung bestand in Schürzen aus Gras, die mit einem dicken Bande um die Hüften gegürtet waren und woran seltsame Anhängsel, Schwänze vorstellend, hingen. Letzteres fand ich als gewöhnlichen Gebrauch im ganzen innern Afrika verbreitet. Auf meine Nachfrage erfuhr ich, daß sich eine Anzahl Jünglinge gerade das Zeichen ihres Stammes erworben hatten, und dieses Ereigniß als eine besondere Ceremonie gefeiert wurde.

Bei unserer Rückkehr war ich fast erstaunt, gewisse schrille Töne zu hören, wie man gewöhnlich nur in den schottischen Hochlanden vernimmt. Eine so lebhafte Erinnerung an den Dudelsack spannte natürlicher Weise mein Ohr und erweckte heimatliche Gefühle in mir; bald jedoch entdeckte ich, daß das Instrument in Gestalt eher einer Klarinette ähnlich war und von den Eingeborenen „Zomiri" genannt wurde.

Da der folgende Tag ein Sabbat war, verweilten wir in Magila und hatten Gelegenheit, dem Missionsgottesdienst in englischer und Swahili-Sprache beizuwohnen. Die bekehrten Eingeborenen sangen die Hymnen sehr angenehm und die Predigten waren einfach und zweckgemäß.

Am Montag brachen wir in aller Frühe auf. Da wir eine schwierige Aufgabe vor uns hatten, so ließen wir Alles bis auf das Unentbehrlichste zurück. Die Missionaire hatten uns eine sehr glänzende Schilderung von den Ansichten, die uns erwarteten, gemacht und wir fühlten uns sehr freudig gestimmt, als wir uns in der That in Marsch nach Usambara — in das prachtvolle Usambara-Gebirge setzten. Wir fanden, daß die Beschreibung nicht übertrieben gewesen war, denn es ist fast unmöglich, in zu begeisterten Worten davon zu sprechen, und wenn ich die Ansichten von diesem Tage zu schildern beabsichtige, so finde ich, daß mir die Worte fehlen. Es bieten sich meiner Feder freilich angemessene Superlative dar, aber wozu die Seite damit füllen? Dem Leser vermögen sie keine bestimmte oder entsprechende

Vorstellung zu geben und können nur andeuten, was ich selber empfand.

Unser Reiseweg begrenzte das südliche Ende des Berges Magila und führte uns zuerst durch ein welliges Land, mit dichtem, kurzem Holze, Sträuchern und Kriechpflanzen bedeckt. Indem wir in einer Reihe schweigend aufwärts schritten, bemerkten wir, daß das Land mehr und mehr uneben wurde und sich in steile Hügel und tiefe Thäler verlief. Auch die Bäume wurden allmälig schlanker und es war mir, als sollte einer meiner Lieblingsträume, einen wirklichen Urwald zu sehen, erfüllt werden. Welche Wanderung stände uns bevor! Wir würden aufwärts steigen und, wie es schien, immer weiter aufwärts, mit beengtem Athem und doch, in völliger Verzückung, nach allen Seiten hin spähend. Alsdann würden wir ebenso weit in tiefe, höhlenartige Abgründe niedersteigen, uns einen Weg durch enge Schluchten bahnen, bis wir von einem Gefühl erhabenen Bangens erfüllt würden, wenn die Sonne unsern Blicken entschwände und Schweigen und Dämmerung überall herrschte.

Es war in der That ein wundervoller Wald; jeder Baum ein wahrhafter Riese, den bloßen Stamm bis zu einer Höhe von siebenzig bis hundert Fuß emporgerichtet, um die frische Himmelsluft zu gewinnen, alsdann erst sich verzweigend und eine fallschirmförmige Krone bildend, welche die Sonnenstrahlen vergeblich zu durchdringen suchten. Kaum weniger gigantisch als die Bäume erschienen die unvermeidlichen Kriechpflanzen; keine dünne Windengewächse oder Passionsblumen, oder Epheu, sondern massive Bursche, dick wie eines Mannes Schenkel und drei bis vier hundert Fuß in der Länge, von Baum zu Baum hangend, oder gekrümmt und verflochten um die Stämme geschlungen. Alles erschien seltsam, großartig und riesig. In solcher erstaunlichen Entwickelung des Pflanzenlebens suchte man vergeblich einen Gegenstand von einfacher Schönheit, irgend eine Blume oder einen hübschen Vogel oder ein Insekt. Was für eine lichtfreundliche Schönheit konnte man in den feuchten und dunklen Vertiefungen dieses mächtigen Waldes zu finden erwarten? Auch die Natur, als ob sie durch die Aufrichtung dieser Baumriesen erschöpft wäre, bot nichts dar, um das Dunkel zu beleben; kein Zeichen von thierischem Leben war sichtbar, nur daß man das

ferne heisere Geschrei eines Hornschnabels oder gelegentlich das Quaken eines Frosches vernahm.

Während ich durch diese düsteren Schauplätze auf meinem Wege hinschlenderte und einen beträchtlichen Vorsprung vor den Uebrigen unserer Parthie gewann, vernahm ich plötzlich einen sehr starken summenden Ton, der aus der vor mir liegenden Ferne herzukommen schien und sich verstärkte, je weiter ich vorschritt. Endlich trat ich aus dem Walde heraus und fand das Räthsel gelöst. Dort nämlich, auf einem offenen viereckigen Platze hielt ein Haufe von Frauen ihren Markt ab; wie hätte auch eine Versammlung von andern lebenden Wesen einen solchen Lärmen machen sollen? Mein unerwartetes Erscheinen verursachte allgemeines Stillschweigen und auf jedem Antlitz zeigte sich der Ausdruck von Furcht. Wie plötzlich aufgeschreckte Hirsche mußten sie nothwendiger Weise eine Pause machen und mich anstarren, obgleich sie mich offenbar für ein Gespenst hielten. Endlich bemerkte ich, daß sie sich zu einer allgemeinen Flucht anschickten, worauf ich mit der freundlichen Miene eines Mitgliedes der Friedensgesellschaft vorschritt und meinen Regenschirm empor hob, zum Zeichen, daß es kein Mordwerkzeug wäre. Die Wirkung war erstaunlich und ich hatte augenscheinlich mit einem Male die Herzen des schönen Geschlechts gewonnen. Aber dieses Vertrauen dauerte leider nicht lange. Als ich mich nieder setzte, um etwas zu notiren, erwachte ihr Argwohn aufs neue und als ich vollends meine Uhr hervorholte, um nach der Zeit zu sehen, räumten sie trotz allen meinen Gegenvorstellungen das Feld.

In einiger Entfernung erspähete ich ein Dorf, dessen steile Lage mit der des Edinburger Schlosses wetteifern konnte. Da mich in jener Zeit keine Mühsal abschreckte, so kletterte ich hinauf. Als ich auf dem Gipfel eine furchtsame Gruppe vorfand, versuchte ich meine erfolgreiche List von vorhin, aber mit sehr verschiedener Wirkung. Sobald ich meinen Schirm erhob, gaben sie so plötzlich Fersengeld, als ob ich eine Kanone auf sie abgefeuert hätte. Ich folgte ihnen und fand sie hinter den Felsen in einer Vertheidigungsstellung, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, und sie schienen nicht abgeneigt, Gebrauch davon zu machen. Da sie offenbar nicht geneigt waren, einen Pionier der Civilisation in ihre Thore aufzunehmen, so wäre jeder Versuch, mich gewaltsam

aufzudrängen, nutzlos gewesen. Ich nannte sie also Barbaren und zog mich mit Geringschätzung, jedoch nicht ohne Furcht, zurück.

Am Mittag rasteten wir an dem Ufer eines großen Stromes, Namens Zigi. In den Gewässern desselben genossen wir nach unserm anstrengenden Marsche eines köstlichen Bades, durchdrungen von der Wahrheit jenes Verses:

„Vor solchem rauhen Pfad und steilen, wilden Höh'n
Verschwindet jede Meilenzahl."

Wir machten uns wieder auf die Reise und hielten aus, bis wir gegen Abend den Gipfel eines Berges erreichten, wo wir uns alle, todtmüde, auf den Boden warfen. Wir hatten den Bestimmungsort unserer Tagereise in Sicht: das Dorf Hemasasa. Bevor wir jedoch eintraten, wollte unser Führer unsern Besuch auf eine imponirende Weise anmelden und feuerte zwei Schüsse aus seiner alten Wallbüchse ab, welche, da sie scharf geladen war, die ganze Umgegend in Alarm versetzte. Nachdem er auf diese Weise die Bewohner des Dorfes in Schrecken versetzt hatte, gestattete er uns, weiter zu gehen.

Hemasasa zeigte sich als ein reizender Ort. Einen prächtigen Anblick von Berg und Wald darbietend und 3000 Fuß hoch gelegen, ließ sich die Strophe darauf anwenden:

„Schön wie des Abendhimmels Glanz
Erscheint dies Land und kühl ist es,
Wenngleich es tief verborgen liegt
Im heißen Afrika."

Die Ansichten und Schauplätze der folgenden Tagereise mögen mit den Worten eines amerikanischen Humoristen geschildert werden: „ebenso wie die vorhergehenden, aber nur in höherem Grade." Wir mußten in der That nach Sonnenaufgang eine Stunde warten, bis es hinreichend hell wurde, um unsere Reise fortzusetzen, da unser Weg durch eine tiefe und enge Schlucht führte. Geleitet von einem Diener des Häuptlings, brachen wir endlich auf. Auf einem schlüpfrigen, fast senkrechten Pfade hinabsteigend, gelangten wir mit Mühe auf den Grund des Schlundes, tausend Fuß unterhalb des Dorfes, und verfolgten unseren Weg in halber Dunkelheit.

Die Größe und die besonderen Formen der Waldbäume

erweckten unsere Bewunderung immer auf's neue. Sie erhoben sich zu einer Höhe von 100 bis 200 Fuß und ihre Stämme waren von verhältnißmäßiger Dicke. Einige sahen aus, als ob sie mit großen, acht bis zehn Zoll starken Schalbrettern gestützt wären, die bis zu zehn Fuß am Stamme hinauf reichten und rundum wie Strahlen hervorsteckten. Wenn diese Stützen abgehauen werden, so lassen sie sich von den Eingeborenen wie fertige Planken verwenden. Eine andre Art dieser ungeheuerlichen Bäume erschien wie auf einem Fußgestell, indem der Stamm etwa zehn Fuß über dem Grunde ganz plötzlich an Umfang abnahm. Manche Bäume hatten eine Krone von Blättern, deren jedes wenigstens drei Fuß lang und einen Fuß breit war.

Aber alle diese Baumwunder wurden sogleich vergessen und vernachlässigt, als meine Augen eine liebliche Gruppe von Baumfarn gewahrte, die an einem Felsenstrom stand, mit geraden, zwanzig Fuß hohen Stämmen und mit Laubkronen von zartem, saftigem Grün. Der Anblick war in jeder Beziehung höchst reizend und merkwürdig — die rauschenden Gewässer, welche das tiefe malerische Thal durchströmten, jene schöne Farngruppe, durch den großen Wald sowohl gegen rauhe Winde wie gegen brennende Sonnenstrahlen geschützt und endlich das Halbdunkel, welches der Wald rundum verbreitete. Für die Farnkräuter schien dieser Theil des Landes ein wahrhaftes Paradies zu sein; sie zeigten sich üppig auf allen Seiten, sahen unter jedem Felsen hervor, verschönerten jeden Spalt und sänftigten alle Rauheiten; sie schlangen sich an den Stämmen hinauf und hingen über den Aesten herab — ein üppiger, natürlicher Schmuck, wie selten zu schauen ist.

Mit wirklichem Bedauern sahen wir uns am Mittage an der Grenze unseres Ausfluges, in Hendei, der Hauptstadt des Landes und dem Wohnsitze des Häuptlings. Wie zu Hemasasa, so mußte unser Führer wieder unsere Ankunft durch die übliche Salve ankündigen. Zu unserm Schrecken sahen wir ihn den Lauf seines Gewehres voll Pulver stopfen und, die Wahrheit zu gestehen, wir flüchteten aus Furcht vor einer Explosion hinter die Bäume. Nachdem diese Ceremonie glücklich vollbracht war, marschirten wir in das Dorf und wurden in eine hübsche geräumige Hütte geführt, welche besonders für vornehme Fremde

bestimmt war. Schuß auf Schuß wurde auf allen Seiten zu unserm Gruße abgefeuert und oft in so gefährlicher Weise, daß man starke Nerven haben mußte, um ein würdevolles Ansehen zu bewahren; wir hielten uns jedoch bewundernswerth standhaft und ließen uns endlich, von einer gaffenden Menge umringt, in der Hütte nieder.

Nach einer erfrischenden Abwaschung und einem kleinen Mittagsmahle waren wir bereit, Kibandi in geeigneter Weise zu empfangen. Nach kurzer Zeit erschien er, in arabischer Kleidung, worin er sich sehr unbehaglich zu fühlen schien. Seine Gesichtszüge waren nicht unangenehm und seine Farbe nicht zu dunkel. Mr. Johnston breitete einige verführerische Geschenke vor ihm aus, womit er sehr befriedigt zu sein schien; am Nachmittage schickte er uns ein junges Rind und andere Nahrungsmittel.

Sobald diese Zusammenkunft beendigt war, begab ich mich mit zwei Führern nach dem Gipfel eines in der Nähe des Dorfes gelegenen hohen Berges, um Pflanzen zu sammeln. Der Aufgang erforderte große Anstrengung, wurde aber bald vollbracht. Während ich die Pflanzen sammelte, war ich der Gegenstand unzähliger Spottreden. Meine Führer konnten mein Beginnen nicht begreifen und machten sich über mich lustig; da ich sie jedoch nicht verstand, so ließ ich sie ruhig lachen.

Am Abend fand, uns zu ehren, ein Tanz statt. Die Knaben und Mädchen bewegten sich ziemlich anmuthig; die Männer folgten ihnen mit kriegerischen Geberden und schienen förmlich toll zu werden, als die Trommeln ihren hölliſchen Lärm erschallen ließen.

In der Nacht nach unserer Ankunft zu Hendei wurde ich durch ein seltsames Gefühl aus dem Schlafe geweckt. Ich fühlte Etwas über meinen ganzen Körper hinkriechen und glaubte anfangs zu träumen; als jedoch verschiedene unwillige Ausrufe in englischer und auch in der Swahili- und arabischen Sprache lautbar wurden und man die Thüre der Hütte hastig aufriß, wurde mir meine Lage bald klar, denn ich fand mich, im wahren Sinne des Wortes, völlig von Ameisen bedeckt. Wie wahnsinnig stürzte ich aus der Hütte, denn es war mir, als ob mir Millionen Nadeln in alle Körpertheile drängen; wir Alle krümmten uns und sprangen umher. Ich raufte mir die Haare und warf in einem

Augenblick den größten Theil meiner Kleidungsstücke ab. Die verzweifelten kleinen Geschöpfe wimmelten förmlich auf uns, in unsern Kleidern und unserm Haar und erst nach zweistündigem Kampfe gelang es uns, von ihnen befreit zu werden; es war uns, als ob wir eine Feuertaufe bestanden hätten.

Am andern Tage, während Mr. Johnston den Hendei-Berg bestieg, um Beobachtungen anzustellen, brach ich auf, um das Land zu sehen und Vögel zu schießen. Um meine Schwierigkeiten zu schildern, brauche ich Demjenigen, der in einem Tropenwalde gewesen ist, nur zu sagen, daß ich von dem gangbaren Pfade abwich. Jeder Versuch, sich an solchem Orte ohne einen betretenen Weg zu behelfen, führt zu langen und fruchtlosen Kämpfen mit hohem Grase, verflochtenen Gebüschen und in einander verschlungenen Kriechpflanzen. Unsere Kleider wurden buchstäblich mit Schweiß getränkt und man kann von Glück sagen, wenn sie nicht völlig in Fetzen zerrissen werden. Dennoch gewährt es stets ein gewisses Vergnügen, solchen Schwierigkeiten entgegenzutreten und mich überkam immer ein Gefühl des Behagens, wenn ich mich an solchen Ort begab. In dem vorliegenden Falle hatte ich für alle meine Mühe nur eine geringe Ausbeute und noch weniger Lohn von meinen Führern, welche, beinahe an Müßiggang gewöhnt, die Philosophie eines solchen unnützen Kraftaufwandes nicht begreifen konnten.

Am Abend war ich wieder auf den Füßen, dieses Mal zu einer Affenjagd, da ich noch keines dieser Thiere in seinem Naturzustande gesehen hatte. Als wir aufbrachen, sank die Sonne bereits unter den Horizont, wodurch die natürliche Finsterniß des Waldes noch vermehrt wurde. Wir drangen eine Zeit lang schnell vorwärts, bis wir — nämlich ich nebst zwei Führern — eine günstig gelegene Stelle erreichten. Jedes Wort wurde geflüstert und mit verhaltenem Athem späheten wir wie Missethäter nach unserer Beute. Die Todtenstille und die zunehmende Finsterniß versetzten mich in eine seltsame Stimmung, doch fühlte ich mich mächtig gefesselt, als ich undeutlich die beiden nackten Wilden erkannte, welche wie böse Geister zwischen den Bäumen umherschlichen, ohne daß man einen Tritt oder das Rascheln eines Blattes vernahm. Endlich gaben sie mir ein Zeichen, daß die Beute in der Nähe sei; kaum hatte ich sie jedoch flüchtig

erblickt, als sie wieder verschwand. Da es immer dunkler wurde, während wir in tiefem Schweigen vordrangen, fühlte ich mich endlich unbehaglich und stand schon im Begriff, umzukehren, als ich plötzlich einen Gegenstand bemerkte, der sich in dem Laube eines Baumes regte. Ich zielte, drückte los und versetzte die tiefe Stille in schrecklichen Aufruhr. Beim Widerhall meines Schusses erscholl im Walde das Gekrächze der Häher und das Schreckensgeschrei von unsichtbaren Affen, und durch die krachenden Aeste fiel ein großer Pavian, durch die Brust geschossen, von Zweig zu Zweig herab, bis er todt, mit starren Augen, zusammengeklemmten Zähnen und schäumendem Munde, mit einem dumpfen Fall auf den Boden sank. Im empfand nicht geringe Reue über die begangene That.

Unterdessen war es so dunkel geworden, daß wir kaum den Rückweg finden konnten. Einer der Führer lief vorauf, um unsere Ankunft zu melden und, zur Abwehr eines Unglücks, den Thorweg mit Asche zu bestreuen. Von den Dorfbewohnern wurden wir wie Helden empfangen, die aus einem siegreichen Feldzuge heimkehrten, und meine Heldenthaten auf der Jagd gaben ohne Zweifel Stoff zu vielen wunderlichen Geschichten, welche diesen Abend am Lagerfeuer erzählt wurden.

Wir hatten nun die Zwecke unseres Ausflugs erreicht und die Wunder von Usambara in Augenschein genommen; mithin begannen wir in der Frühe des anderen Morgens unsere Rückreise. Wir sagten Kibanda Lebewohl, baten aber, uns den Abschied von seinen funfzig Frauen zu erlassen. Wir schlugen jetzt einen andern Weg ein als auf der Herreise, marschirten schnell durch schattige Wälder, über rauhe Hügel und durch malerische Thäler, bis wir endlich in einem kleinen Dorfe, in der Nähe von Magila, unser Nachtquartier aufschlugen.

Wir schliefen unter freiem Himmel und da uns auf diesem ersten Abschnitt unserer Laufbahn die Poesie noch nicht verloren gegangen war, so lagen wir lange wach und betrachteten den klaren Sternenhimmel und den großen rauschenden Wald, der auf zauberhafte Weise von den Strahlen jener irdischen Sterne, der kleinen Leuchtkäfer, erhellt wurde. Die Cicaden durchschwärmten lustig die Nacht und erfüllten die Luft bald mit dem Schall von Silberglöckchen, bald mit hellen Flötentönen, mit

einem Gemisch außerordentlicher Klänge, einem grellen Gegensatz zu dem ächzenden Geheule der Eulen und der rohen Stimme des Frosches. Das tiefe aber ferne Gebrüll des Löwen erhielt eine verstärkte Wirkung, indem wir ihn uns bei seinem Mahle vorstellten. Endlich begannen die Sterne durch einander zu laufen und Alles verschwand in ein Traumland.

Es währte nicht lange, bis wir auf unangenehme Weise aus unserem romantischen Reiche zurückgerufen wurden. Es fiel ein Regen und nöthigte uns, unter unsere wasserdichten Decken zu kriechen, die uns zwar gegen die fallende Nässe schützten, uns dagegen in Schweiß badeten. Eben in Begriff, zum zweiten Male einzuschlafen, vernahm ich ein gellendes Geschrei, so daß ich schnell aufsprang und unwillkürlich meinen Regenschirm faßte, wie ein Ertrinkender nach einem Strohhalme greift. Ein Leopard hatte einen Hund wenige Schritte weit von meiner Lagerstätte weggeholt.

Drei weitere Märsche brachten uns nach Pangani, wo ich dem bösen Genius Afrika's das erste Sühnopfer meiner Gesundheit brachte; mit andern Worten: ich bekam das Fieber.

Früh am Morgen des 13. März begaben wir uns an Bord unseres Bootes und fuhren mit günstiger Brise bald nach der Insel Zanzibar hinüber. Dort aber wurde der Wind entschieden widrig und da wir den Hafen nicht erreichen konnten, so fuhren wir unter großen Gefahren in einem Kahne an das Land. Am Strande fühlte ich mich so unwohl, daß ich nur mit Mühe in die Stadt gelangte. Mit Hülfe des Consulat-Arztes genaß ich bald wieder, jedoch erkrankte nun Mr. Thomson ebenfalls und blieb einige Zeit leidend.

Diese Unfälle störten oder beunruhigten uns keineswegs; sie kamen nicht unerwartet und dienten uns zur ersten Unterweisung. Wir hatten damit, in gewissem Sinne, unsere Lehrlingszeit als Afrika-Reisende beendigt, hatten eine klare Vorstellung sowohl von den Prüfungen wie von den Arbeiten, die uns bevorstanden, gewonnen und unsere Erfahrung machte uns nur um so eifriger und zuversichtlicher, zu unserem größeren Unternehmen fortzuschreiten.

In vielen Beziehungen war dieser vorläufige Ausflug von großem Nutzen für uns. Er berichtigte unsere irrigen Vor-

stellungen über eine Reise in Afrika, setzte uns gewissermaßen in Stand, unsere persönlichen Fähigkeiten für das unternommene Werk abzuschätzen, und zeigte uns die genaue Grenzlinie zwischen dem Möglichen und dem Unmöglichen bei der Erforschung, wodurch wir mittelbar viele kostbare Zeit ersparen konnten.

Unglücklicher Weise war Johnston's Einweihungskrankheit nicht mit dem Fieber beendigt, sondern setzte sich in einem Ohrgeschwür fort, welches ihn mehrere Wochen quälte.

Vieles ist für und gegen den Glauben an solches Erstlingsfieber geschrieben worden. Nach meiner Ueberzeugung ist die Sache nicht so zu verstehen, als ob man nicht mehr fieberkrank werden könne, nachdem man das erste Fieber überstanden hat; aber ich bin der festen Meinung, daß Derjenige, welcher bald nach seiner Ankunft am Fieber erkrankt, am besten geeignet ist, das Klima zu vertragen. Ein Fieber, welches sich bald einstellt, ist gewöhnlich nicht schlimmer Art und die nachfolgenden sind noch weniger heftig und gefährlich. Andrerseits aber zeigt sich das Fieber sehr gefährlich, wenn es Jemanden befällt, der von England nach einem Lande wie Ost-Afrika gekommen ist und lange Zeit verschont blieb, so daß ihm das Klima sehr gut zu bekommen schien; denn wenngleich er das Gift nicht wahrgenommen hat, ist es doch langsam und hartnäckig in sein System eingedrungen, um ihn schließlich zum Opfer zu ersehen.

Nach meiner Genesung gerieth ich in jene außerordentliche körperliche und geistige Aufregung, welche unter dem Namen „prickelnde Hitze" bekannt ist. Welche vortreffliche Geißel zur Kasteiung des Fleisches wäre dieses Uebel für einen bußfertigen Sünder! Es ist ein Gefühl, als ob man einen Rock mit lauter einwärts gekehrten Nadeln auf dem Leibe trüge, so daß sie uns Millionen schmerzhafter Wunden machen, sobald wir uns bewegen oder auch nur seufzen. Steht man von einem Stuhle auf oder verbeugt sich höflich vor einer Dame, so kann man sich dabei kaum enthalten, unschickliche Grimassen zu schneiden und ausdrucksvolle Schmerzenslaute auszustoßen. Selbst beim Schwitzen bildet man sich ein, man schwitze Blut. Die gesellige Tasse Thee, so langsam sie genossen wird, scheint in Gestalt von Nadeln aus allen Poren des Körpers wieder heraus zu bringen. Selbst das Lachen verwandelt sich in jämmerliche Verzerrungen und der

Liebhaber darf es nicht wagen, sehnsüchtig seufzend nach den Blicken seiner Herrin zu schmachten. Diese langweilige Plage beraubt, so lange sie dauert, ihr Opfer jeder Freude und macht das ganze Leben zu einer Last, so daß man in die Einöde flüchten möchte. Diese Empfindung hatte ich beinahe vierzehn Tage lang, glücklicher Weise wurde ich späterhin selten davon betroffen.

Während wir unsere Gesundheit wieder gewannen, hatte die schlimmste Regenzeit aufgehört und wir begannen, mit Ungeduld unserm Aufbruch entgegen zu sehen.

Um eines erfolgreichen Anfanges sicher zu sein, beschloß Johnston, der in seinem begeisterten Eifer jeden Stein umkehrte, Dar-es-Salaam zu besuchen, die Stadt auf dem Festlande, von wo unsere Erforschung beginnen sollte, und dort durch persönliche Nachfrage und Beobachtung zu erkunden, welches der beste Reiseweg wäre, da es deren mehrere zu geben schien. Als wir mit Chuma und noch einigen Männern in Dar-es-Salaam landeten, trafen wir Herrn Beardall, einen thatkräftigen jungen Inspektor, welcher von Sir Fowell Buxton und anderen brittischen Philantropisten angestellt war, eine Straße in der Richtung des Nyassa-See's anzulegen, zum Zwecke, den Eingeborenen die Wohlthaten des Handels und der Civilisation zugänglich zu machen. Herr Beardall, mit dem umliegenden Lande und den Eingeborenen bekannt, verlieh Herrn Johnston schätzbaren Beistand.

Sie gingen Beide auf der Straße, soweit dieselbe angelegt war und fanden, daß sie in dieser Jahreszeit fast ihrer ganzen Länge nach vom Regen überschwemmt war.

Von den Eingeborenen des Landes erhielt Johnston viele Mittheilungen in Betreff der besten Reisewege und auch über die verschiedenen Stämme, durch deren Länder die Expedition gehen mußte. Das Ergebniß seiner Nachforschungen und Erkundigungen war der Entschluß, daß wir uns mehr nach dem Süden von Dar-es-Salaam wenden müßten, anstatt die Fahrstraße entlang zu gehen, wo die Nahrung knapp war und das Wasser unserm Fortkommen große Hindernisse darbieten würde. Der Aufbruch der Expedition wurde auch noch auf vierzehn Tage verschoben, da das Land noch sehr überschwemmt und die Ernten kaum reif waren.

Endlich wurde das Datum festgestellt und wir beeilten uns mit unsern letzten Einrichtungen. Die Lastträger wurden alle vor Dr. Kirk gebracht und nachdem er ihnen den Vertrag vorgelesen und erklärt, auch eine Andeutung über die Strafe für Desertion und Diebstahl hinzugefügt hatte, wurden sie förmlich in Dienst genommen. Jeder Mann erhielt den Lohn von vier Monaten voraus; der monatliche Lohn betrug fünf Dollars nebst Beköstigung auf dem Marsche.

Auf die Lastträger machte es sichtlich einen guten Eindruck, daß Dr. Kirk an unserem Unternehmen Antheil nahm. Man betrachtet ihn fast mit abergläubiger Ehrfurcht, und somit erhielt die Expedition durch das Interesse, das er ihr erwies, einen Gehalt und Charakter, der sonst nicht zu erreichen gewesen wäre. Sie fühlten, es sei eine Angelegenheit der brittischen Regierung, und erschienen sich demgemäß selber als wichtige Personen.

Am 13. Mai statteten wir dem Sultan unsern Abschiedsbesuch ab und dankten ihm für die Güte, womit er uns eines seiner Dampfschiffe geliehen hatte, um unsere Leute und Güter an das Festland zu schaffen. Da dieser Besuch mehr von privatem Charakter als der vorige war, so wurden wir nicht mit der imposanten Truppenmacht empfangen; im Uebrigen jedoch war Alles mit jenem übereinstimmend. Man brachte eine Karte von Afrika herbei, worauf Dr. Kirk unseren beabsichtigten Reiseweg angab. Als wir Abschied nahmen, sprach der Sultan huldvoll die Hoffnung aus, wir möchten eine gute Reise haben, Alles entdecken, was wir wünschten, und gesund zurückkehren. Dann reichte er uns die Hand und wir schieden, sehr erfreut über die wahrhafte Güte und Gefälligkeit Seiner Hoheit.

Am folgenden Tag bot das alte Consulat einen belebten und malerischen Schauplatz dar. Am frühen Morgen strömten die Lastträger herbei, in ihren besten Kleidern und von ihren Frauen begleitet, welche die für die Reise nothwendigen Matten, Töpfe und andere Dinge trugen. Nach seiner Ankunft wurde Jeder in den Hof des Hauses gewiesen, den Keiner wieder verlassen durfte; eine besondere Wache postirte man an die Thüre. Nach dem Frühstück wurden sämmtliche Ballen, Schachteln und anderes Gepäck nach den Böten gefahren und an Bord des Dampfbotes „Der Stern“ geschafft. Diese Arbeit beschäftigte

uns bis Mittag, worauf die Lastträger eingeschifft werden mußten. Bisher hatten sie sich sehr lustig und lärmend benommen, obgleich unter den Frauen eine ruhigere und ergebenere Stimmung vorherrschte. Letztere wurden thatsächlich von ihren Männern verlassen und mußten sich während der Abwesenheit derselben so gut ernähren, wie sie konnten; mithin hatten sie wohl Ursache, ängstlich und betrübt auszusehen.

Johnston stellte sich an die Thüre und ließ die Leute in einer doppelten Reihe bis zum Wasser hin aufstellen. Jeder Einzelne wurde bei Namen aufgerufen und marschirte dann, in Begleitung seines Weibes, nach dem Boote. Dort nahmen sie ziemlich sorglos und kaltblütig Abschied von den Frauen, die sich dann, nicht ohne Anzeichen von Rührung, unter die Menge mischten; daß einige der armen Geschöpfe fast zusammenbrachen, ist nicht zu verwundern, denn nach den schrecklichen Verlusten an Menschenleben, die bei Stanley's und anderen Expeditionen stattfanden, erschien es fast als ein verzweifelter Entschluß, sich einer europäischen Karavane anzuschließen und unbekannte Länder zu durchreisen.

Zu unserer großen Befriedigung waren vor Sonnenuntergang alle Leute ohne Ausnahme an Bord gebracht.

Den Ohren eines Engländers mag es seltsam klingen, daß viele von diesen Gepäckträgern Sklaven aus Zanzibar waren. Dies ist jedoch leicht zu erklären. Obgleich wir Sklaven in unserer Gesellschaft hatten, nahmen wir sie doch nicht als solche in Dienst. Sie boten uns ihre Dienste an wie freie Männer und wurden als freie Männer angenommen und behandelt. Welchen Vertrag sie vorher mit ihren Besitzern abgeschlossen hatten, wußten wir nicht und gaben uns nicht die Mühe, danach zu fragen, da es uns nichts anging. Wir nahmen ganz einfach die Hülfleistungen an, die sie uns anboten, und mietheten sie, weil sie sich für unser Vorhaben eigneten. Allerdings hatten ihre Herren das Recht, sie zu verhindern, Zanzibar ohne ihre Erlaubniß zu verlassen, und dieses Recht wurde auch in einigen Fällen ausgeübt. Ohne Sklaven in Dienst zu nehmen, würde es fast unmöglich sein, eine Karavane aufzubringen.

Der 15. Mai begann mit jener kühlen Brise, welche zu den Eigenthümlichkeiten Zanzibar's gehört. Wir hatten die Nacht im

alten Conſulat zugebracht und ſtanden frühzeitig auf, mit geſpannten Nerven, da wir uns nun endlich in Begriff ſahen, an unſere große Aufgabe zu gehen. Wir begaben uns nach dem Conſulat und nahmen ſchweigend eine Taſſe Thee zum Frühſtück ein. Als wir von Frau Kirk und den Kindern, mit denen wir uns getummelt hatten, Abſchied nahmen, war es uns beinahe, als ob wir eine eigene gemüthliche Heimſtätte verließen. In Dr. Kirk's Begleitung begaben wir uns mitſammen an Bord. Der Anker wurde gelichtet. Die Männer riefen ihren Freunden am Ufer ein Lebewohl zu und dann fuhren wir langſam aus dem Hafen. Das königliche Flottenſchiff „London" neigte zu unſern Ehren die Flagge, als wir vorüberfuhren; hier und dort wurden zahlreiche Tücher zum Gruße geſchwenkt, während wir die Schangani-Spitze umſchifften und Zanzibar hinter uns ließen.

Die Frage, die alles Uebrige umfaßte, hieß: „Welches Schickſal ſteht uns in dem dunklen Lande bevor?"

Männer, welche nur ein schlichtes Lendengewand tragen — Alle beeilen sich, den großen Mann, Dr. Kirk, und seine Freunde zu sehen und ihnen ihre Salaams und Grüße darzubringen. Zur Feier unserer Ankunft verschoß die unregelmäßige Truppe, Belutschis genannt, die gebräuchliche Menge Pulver aus ihren altmodischen Flinten, wie es gewöhnlich bei einem wichtigen Ereigniß geschieht, sei es nun die Geburt eines Kindes, eine Hochzeit oder der Besuch eines Mzungu. Als wir das Ufer betraten, hatte der gegenwärtige Gouverneur, der sogenannte Akhida, die ausgezeichnete Ehre, uns die Hände zu drücken und, wie gewöhnlich, sich und alle seine Besitzthümer zu unserer Verfügung zu stellen. Wir dürften nur unsere Wünsche aussprechen und alle sollten erfüllt werden! Von allen Seiten begrüßte man uns zuvorkommend mit „Yambo bwana!“ (Wie befinden Sie sich, mein Herr?), worauf wir mit ernster Miene „Yambo sana“ (Ich befinde mich sehr wohl) zur Antwort gaben.

Auch Herr Beardall, der Wegebaumeister in Dar-es-Salaam, erschien, uns zu begrüßen und führte uns in ein großes scheunenartiges Gebäude, welches sein Hauptquartier und Magazin ausmachte, und wo wir während unseres Aufenthaltes bequeme und geräumige Wohnungen fanden.

Bis vor wenigen Jahren war der Hafen von Dar-es-Salaam gänzlich unbekannt. Die ganze Küste war von Marine-Beamten untersucht worden und viele Schiffe waren hin und her vorübergefahren, ohne eine Ahnung, daß man einen so vortrefflichen und gut geschützten Hafen in unmittelbarer Nähe hätte. Die gefährlichen Korallenriffe und Untiefen verleideten es den Seefahrern, sich dem Strande zu nähern.

Syed Majid, der Vorgänger des jetzigen Sultans, war der Erste, der den Nutzen desselben erkannte. Eingenommen von dem günstigen Schutzort für die Schifffahrt und von dem gesunden Klima der Gegend, beschloß er, hier seine Residenz aufzuschlagen und den Handel des inneren Landes hierher zu lenken.

Zu diesem Zwecke begann er den Bau der Stadt nach dem zweckmäßigsten Plane, mit geraden, breiten Straßen, wohlgestalteten Häusern und nach den bewährtesten und aufgeklärtesten Grundsätzen. Ein Haus für ihn und seinen Hofhalt und ein Haus für Gäste wurden in Angriff genommen und bald voll-

endet. Den Karavanen wurde anbefohlen, Dar-es-Saalam als Handelshafen zu wählen, anstatt Bagamoyo oder Saadani, welche damals die Mittelpunkte für den Handelsverkehr an der Küste ausmachten. Ein ungewöhnliches Getriebe begann sich zu regen und die schnell empor wachsende Stadt versprach, die schönste auf der afrikanischen Ostküste zu werden. Prachtvolle Cocus-Pflanzungen wurden angelegt und von allen Seiten strömten Eingeborene und Fremde herbei.

Diese Umgestaltung war jedoch nur von kurzer Dauer, denn plötzlich traf die Nachricht von des Sultans Tode ein und mit diesem Ereigniß schien der Ort vom Verderben ereilt zu sein. Kein Araber vollendet das unfertige Werk seiner Väter; solches Verfahren, meinen sie, brächte ihnen nur Unheil und Untergang; daher schreibt sich die große Zahl von halb fertigen Wohnhäusern in Zanzibar und anderen Orten, welche ihrem schnellen Verfall entgegengehen. Syed Majid's Tod war mithin verhängnißvoll für das schnell aufgeblühete Dar-es-Salaam. Syed Bargasch, welcher nach ihm die Regierung antrat, liebte den Ort nicht und unterstützte die Pläne seines Vorgängers in keiner Hinsicht.

Die theilweise vollendeten Häuser wurden von den Erbauern aufgegeben, das Holzwerk wurde von Ameisen verzehrt und die Mauern verfielen in unscheinbare Trümmer; die Kaufleute verschwanden wie von einem verpesteten Orte, die Karavanen schlugen wieder die alte Straße nach Bagamoyo ein und Alles gerieth in verlassenen Zustand. Jetzt wächst Gras in den Straßen; die unbewohnten Häuser bergen nur Fledermäuse, Eulen, Eidechsen und Schlangen und der ganze Ort hat eher das Aussehen einer alten verfallenen und verödeten, als einer neuen, erst eben zum Leben erwachten Stadt.

Wahrscheinlich wird es noch viele Jahre dauern, ehe die jetzt herrschende Erschlaffung wieder einer neu beginnenden Thätigkeit weicht; aber die Vorzüge, welche Dar-es-Salaam vor den meisten Plätzen an der Küste besitzt, lassen keinen Zweifel darüber, daß es früher oder später alle Erwartungen seines Gründers erfüllen werde. Das Haupthinderniß liegt in dem schmalen und etwas gefährlichen Eingange des Hafens, der den Segelschiffen

die Einfahrt außerordentlich schwierig macht, wogegen Dampfschiffe bei nöthiger Vorsicht nichts zu befürchten haben.

Das Land, welches Dar-es-Salaam umgiebt, sieht wie eine große Ebene aus, die sich dreißig bis vierzig englische Meilen landeinwärts erstreckt, und aus welcher sich die niedrigen Marui-Hügel etwa 300 Fuß hoch erheben. Diese Ebene ist ursprünglich aus einer Erhebung des Meeresgrundes entstanden, welche (geologisch gesprochen) erst in verhältnißmäßig neuerer Zeit stattgefunden und ein sogenanntes Hochgestade gebildet hat. Der geschützte Fluß, der den Hafen bildet, war augenscheinlich einer solcher Kanäle, die sich gewöhnlich zwischen Korallenriffen vorfinden und in ähnlicher Weise sind viele frühere Korallenhöhlen zu schönen Teichen in der Ebene umgestaltet, die sich jetzt in einer Reihe von der Küste in das innere Land hinziehen.

Solcher hohen Gestade giebt es zwei, wenn nicht drei. Sie entstehen wie so viele Stufenbildungen, obgleich sie sich nach der größeren oder geringeren Breite von einander unterscheiden — hier zusammengezogen, dort ausgebreitet. Sie bestehen aus Korallenfelsen und verbundenen Fragmenten, überdeckt von rothem Sandstein und Thon aus den metamorphischen Felsen der Küstengebirge, welche, da sie reich an eisenhaltigen Bestandtheilen sind, der Ablagerung die besondere Farbe verleihen. Das niedrigste dieser Gestade erhebt sich von zwanzig Fuß längs der Seeküste bis zu funfzig oder sechszig Fuß nach dem innern Lande hin, da gemeiniglich die Schichtung nach oben geht, wie dies auch bei gewöhnlichen Gestaden der Fall ist. Abgesehen von der Pflanzendecke ist die Beschaffenheit dieser Bildung noch ebenso wie auf dem Meeresgrunde.

Wenn man sich, wie ich, den Kopf mit den geläufigen Vorstellungen über die Tropenländer, ihre reiche Pracht, ihre herrlichen Blüten und Wunder der Thierwelt angefüllt hat, so fühlt man sich unangenehm betroffen, wenn man zuerst nach einem Orte wie Dar-es-Salaam versetzt wird. Die Enttäuschung ist sehr nachdrücklich, wenn wir finden, wie weit unsere idealen Einbildungen die Wirklichkeit übertrieben zu haben scheinen. Es ist, als ob man aus einem angenehmen Traume erwache. Die mächtigen Wälder, die man sich vorstellte, mit ihren seltsamen und riesigen Bäumen und ihren wundervollen Schlingpflanzen und

Parasiten, scheinen gar nicht vorhanden zu sein. Hier eine Gruppe Cocusbäume, dort ein dünnes Gebüsch — dies ist Alles, was wir erblicken; keine Fülle von prächtigen Blüten oder anmuthigen Farngewächsen. Vergeblich suchen wir nach dem erwarteten Ueberfluß von schönen Schmetterlingen und seltenen Insekten; Vögel sind selten und wenige sind unserer Beachtung werth. Keine Affen tummeln sich unter den Bäumen, keine Schlangen hangen von den Aesten herab oder schlüpfen geräuschlos durch das Gras. Nichts scheint in Wirklichkeit vorhanden zu sein außer der heißen, erstickenden Atmosphäre.

Solcher Art waren meine Schlüsse während der ersten wenigen Tage nach meiner Ankunft auf der Küste, Alles war unter meinen Erwartungen und demnach war meine Unzufriedenheit groß; ich kann auch hier gleich hinzufügen, daß ich auf unserer ganzen Reise Nichts fand, was der prachtvollen Vegetation, die wir auf den Bergen und in den dunklen Thälern von Usambara erblickten, gleich gekommen wäre. Als jedoch die erste Vereitelung vorüber war und ich meine Umgebung mit verständigerem Blicke zu prüfen begann, so wuchs auch meine Schätzung derselben. Ich begleitete den Dr. Kirk auf einigen Streifereien in die Wälder und fand, daß selbst die nächste Umgebung von Dar-es-Salaam mehr des Schönen und Anziehenden enthielt, als ich ihr voreilig zugetrauet hatte.

Auf einem solchen Ausfluge, wobei es auf eine Beobachtung der Vögel ankam, fuhren wir über den Fluß und gewahrten über demselben schwarze und weiße Eisvögel in ihrem schnellen und regelmäßigen Fluge dahin schweben. Als wir landeten, fuhren ein Reiher und ein geheiligter Ibis vom Ufer auf und flogen davon, um einen ungestörteren Weideplatz aufzusuchen. Wir liefen eine Stunde umher und erblickten hin und wieder ein hübsches verborgenes Blümchen oder ein anmuthiges Klettergewächs. Indem wir uns durch Gebüsch und Dickicht drängten, störten wir zuweilen einen Schmetterling oder Käfer auf, die, so bald wir sie kaum wahrgenommen, davon flatterten oder summten. Aus den sumpfigen Gründen erhoben sich zahlreiche Wasserjungfern, die mit ihren schillernden, durchsichtigen Flügeln in lustigem Fluge dahin schwebten. Zuweilen sahen wir auf dem Fußpfad

einen Centiped oder einen Skorpion und häufig große Tausendfüße. Landmuscheln sahen wir nur wenige; die wir fanden, ersetzten jedoch den Mangel an Zahl und Mannigfaltigkeit durch ihre Größe; die bemerkenswertheste war eine große aus der Gattung Achatina, zuweilen fünf Zoll lang, gelblich mit schwarzen Streifen.

Obgleich die Vögel nicht in übergroßer Anzahl vorhanden waren, so gehörten sie doch zu den merkwürdigsten Gegenständen. Am häufigsten zeigten sich die Webervögel. Eine schwarz und karmoisinrothe Art baut ihr Nest in hohem Grase, wo sie gewöhnlich fest sitzt und sich vom Winde schaukeln läßt. Ihr nächster Verwandter, der gelbe Webervogel, ist von Natur lebhafter und thätiger und webt gern sein kunstvolles Nest an der äußersten Spitze eines Cocusblattes, wo er, vor den Affen ungestört, wie eine geschäftige Hausfrau den ganzen Tag schwatzend umherflattert. Nicht selten schwärmte auch der kleine Whydah-Vogel umher, dessen lange Schwanzfedern im Winde wehen, als ob sie den Flug beschleunigen hülfen. Der Turako, mit dem Büschel auf dem Kopfe und dem glänzenden Gefieder, flog von Baum zu Baum oder hüpfte auf den Aesten entlang und betrachtete die Fremden mit komischer Neugierde. Häufig ließ der Tepe-Tepe, eine Art Kuckuk, aus dem niedrigen Gebüsche, welches er bewohnt, einen sanften Hornton hören. Von anderen wichtigen gefiederten Geschöpfen zeigten sich Pirole, Fasanen-Kuckuke, Hornschnäbel, Fliegenschnäpper, Bienenfresser u. a. Unter diesen allen ist keiner, der den Namen eines Singvogels verdiente, mit Ausnahme der Drossel mit goldenem Gefieder, die den Reisenden mit ihrem noch kostbareren fröhlichen Gesange begrüßt; sie ist der hervorragende unter allen gefiederten Sängern von Ost-Afrika und widerlegt zur Genüge die irrige Meinung, daß es in den Tropenländern keine guten Singvögel gäbe. Bei der Aufzählung der Vögel, welche wir bei unsern Streifzügen in der Umgebung von Dar-es-Salaam gewöhnlich erblickten, dürfen wir nicht die afrikanischen Vertreter der summenden Vögel, die Sonnen-Vögel, vergessen. Diese außerordentlich kleinen Geschöpfe sieht man häufig umherfliegen und nach Insekten suchen. Merkwürdiger Weise verrathen sie eine große Vorliebe für aufregende Pflanzensäfte, wie der „Tembo", der aus den Blütenstengeln der Cocus-

bäume destillirt wird; sie werden nicht selten völlig berauscht von dem übermäßigen Genusse solcher Säfte.

Auf diesem Streifzuge verschaffte sich Dr. Kirk einige Exemplare von Vögeln und auch einige Schößlinge von der anmuthigen Casuarina, einem Baume, der einige Aehnlichkeit mit unserer Tanne hat.

Wenngleich unser Ideal von den Tropenländern in Betreff der allgemeinen Charakterbilder durch weniger glänzendere Ansichten herabgestimmt wurde, so wurde doch unsere Erwartung in einer Beziehung schier übertroffen. Mögen die Dichter mit Vorliebe bei dem sommerlichen Zwielicht und dem sanft dämmernden Abend der gemäßigten Klimate verweilen und mit Entzücken die wechselnden Farbentöne und die sich leise entfaltenden Reize besingen, so gebe ich doch nach Allem der Dämmerung der Tropenländer den Vorzug mit ihrer unvergleichlich klaren Atmosphäre und ihrer überaus lieblichen und erfrischenden Kühle, deren wohlthuender Eindruck durch die brennende Hitze und den blendenden Glanz des voraufgegangenen Tages noch erhöht wird. Das tropische Zwielicht ist allerdings kurz, aber um so reizender. Die längere Wohlthat des Zwielichtes der mäßigen Zone ist hier zusammengedrängt und verstärkt, so daß jeder Sinn entzückt wird. Zu dieser Zeit ertönt die sanfte Stimme des Tepe-Tepe aus den benachbarten Büschen, die dumpfe Stimme der Eule und des Frosches dringt in unser Ohr, die Cicaden blasen in ihre hellen Pfeifen zu dem nächtlichen Concert, wozu das Johanniswürmchen und der kometenartige Leuchtkäfer die Scene erleuchten.

Mit solchem Zwielicht endete unser erster Ausflug. Als die Sterne erschienen und die Abendlüfte zu wehen begannen, wurden die Thüren geschlossen, die Lampen angezündet und die gesellige Abendunterhaltung begann.

Während der Nacht bekam Mr. Johnston ein Fieber und dies erschien uns als eine fast schlimme Vorbedeutung. Es war noch ein Glück, daß Dr. Kirk uns begleitet hatte und dem Patienten den besten Rath ertheilen konnte.

Die Nachtluft des Festlandes erschien uns nach der fortgesetzten Ofenhitze von Zanzibar außerordentlich köstlich. Die Temperatur fiel auf 70 Grad Fahrenheit — einen Punkt, den sie während unseres Aufenthaltes an jenem Orte niemals erreicht

hatte. Ich erfreuete mich daher eines erquickenden Schlafes. Am folgenden Morgen befand sich Johnston noch schlechter und uns schien eine unbestimmte Verzögerung bevorzustehen; gegen Abend besserte sich jedoch sein Zustand und zu unserer Freude war er am folgenden Tage beinahe völlig hergestellt.

Nachdem wir die Leute und die Güter sämmtlich an das Land gebracht und nichts vermißt hatten, vertheilten wir am dritten Tage nach unserer Ankunft die Gewehre an die besten Gepäckträger. Wir waren damit wohl versehen. Johnston und ich hatten Jeder eine Büchse von der besten Güte, eine Flinte und einen kleinen Revolver; die Regierung hatte für die Expedition dreißig Snider-Karabiner nebst dem geeigneten Zubehör hergegeben. Wir schafften noch alte Enfield-Büchsen an, die wir in Zanzibar kauften, und die Träger rüsteten sich mit einer Sammlung verschiedenartiger Flinten und andrer alten Waffen. Im Ganzen besaßen wir siebenzig Gewehre, eine Zahl, die in jedem Theil von Afrika imposant sein mußte, wenn die Leute sie zu gebrauchen verstanden und sich bei drohender Gefahr muthig benahmen.

Nicht so leicht war es mit der Vertheilung der Ladung. Jeder suchte die leichteste und bequemste Last zu bekommen und Keiner war mit dem, was ihm zugetheilt wurde, zufrieden; Alle hatten endlose Einwendungen zu machen, so daß unbeschreiblicher Lärm und Verwirrung entstand. Alle mochten die Schachteln nicht tragen, da sie nicht elastisch und daher sehr unbequem waren, und gaben einem Ballen den Vorzug. Auf uns allein angewiesen, würden wir in Verlegenheit gerathen sein, aber hier war Chuma ganz in seinem Element. Entrüstet sprang er umher, faßte diesen beim Ohr und jenen bei der Kehle, schleppte ihn nach der ihm zugewiesenen Ladung und erging sich in Spottreden und Drohungen. Von dem Zugführer erhielt er den geeigneten Beistand, denn dieser, im Behagen seiner Autorität, machte es sich zu einem besonderen Vergnügen, die Widerspenstigen zu bändigen. Nach einer Stunde legte sich jedoch der ganze Aufruhr; Jeder wußte, was er zu tragen hatte, und schien sich mit seiner Last ausgesöhnt zu haben.

Nun noch ein Wort über das Personal der Karavane. Zuerst kam natürlich Chuma, von dem wir schon gesprochen

haben. Er galt für den Direktor der ganzen Karavane. Als Gehülfen hatte er fünf Hauptleute, von welchen Makatubu der bedeutendste war. Dieser hatte die Vorräthe zu verwahren, mußte sie alle kennen und ihre Stelle wissen; auch hatte er das Tuch und andre Gegenstände, die für den Tauschhandel bestimmt waren, zu vermessen. Makatubu war ein Hauptkerl, voller Kraft und Leben, stets auf dem Sprunge und bei keiner harten Arbeit verdrossen; aber er hatte den großen Fehler, daß er nicht das geringste Ansehen bei den Leuten besaß und mithin als Hauptmann ohne Nutzen war; in andrer Hinsicht kam er Chuma gleich.

Der nächste in der Reihe war Nasibu, ein hochgewachsener Mensch von arabischem Aussehen, der sich aber so unverdrossen als ein bloßer Anhängsel der Karavane benahm, daß er zu nichts weiter nützlich war, als neben Chuma zu gehen und ihm Gesellschaft zu leisten. Seine wichtigsten Eigenschaften bestanden darin, daß er gern schlief und unendlich viel trank, wenngleich er auch, ordentlich aufgerüttelt, eine ungeheure Kraft zeigte und in den Berathungen stets mit einem guten Worte oder einem Rathe aushalf.

Asikari, der dritte in der Reihe, hatte nicht viel vom Lagerleben kennen lernen; er war am Hofe des Sultans als Seiner Hoheit Sklave erzogen worden. Wie es seinem Range gebührte, bewährte er sich als der feine Herr der Parthie. Er hatte Geschmack für eine malerische und effektvolle Kleidung, die nur unsere Bewunderung erregen konnte, und spielte die Rolle eines Schmuck-Häuptlings der Karavane, in seinem schneeweißen Gewande und mit einem prächtigen Turban bedeckt, in einer Hand einen großen Zulu-Schild, in der andern einen Speer.

Dann folgten zunächst die beiden aktiven Beamten — der riesenhafte Bedue, der dickste Mann von der Parthie und seltsamer Weise auch der beste Schneider; und Stambul, früher Sklavenhüter und jetzt Adjutant und Exerciermeister in unserer Karavane.

Eine intelligentere, treuere und anständigere Gesellschaft von Hauptleuten hätte in Zanzibar nicht zusammengebracht werden können.

Als den nächsten in der Rangfolge müssen wir Litali, den Koch, anführen. Diese wichtige Person war die beschwerlichste

Männer, welche nur ein schlichtes Lendengewand tragen — Alle beeilen sich, den großen Mann, Dr. Kirk, und seine Freunde zu sehen und ihnen ihre Salaams und Grüße darzubringen. Zur Feier unserer Ankunft verschoß die unregelmäßige Truppe, Belutschis genannt, die gebräuchliche Menge Pulver aus ihren altmodischen Flinten, wie es gewöhnlich bei einem wichtigen Ereigniß geschieht, sei es nun die Geburt eines Kindes, eine Hochzeit oder der Besuch eines Mzungu. Als wir das Ufer betraten, hatte der gegenwärtige Gouverneur, der sogenannte Akhida, die ausgezeichnete Ehre, uns die Hände zu drücken und, wie gewöhnlich, sich und alle seine Besitzthümer zu unserer Verfügung zu stellen. Wir dürften nur unsere Wünsche aussprechen und alle sollten erfüllt werden! Von allen Seiten begrüßte man uns zuvorkommend mit „Yambo bwana!“ (Wie befinden Sie sich, mein Herr?), worauf wir mit ernster Miene „Yambo sana“ (Ich befinde mich sehr wohl) zur Antwort gaben.

Auch Herr Beardall, der Wegebaumeister in Dar-es-Salaam, erschien, uns zu begrüßen und führte uns in ein großes scheunenartiges Gebäude, welches sein Hauptquartier und Magazin ausmachte, und wo wir während unseres Aufenthaltes bequeme und geräumige Wohnungen fanden.

Bis vor wenigen Jahren war der Hafen von Dar-es-Salaam gänzlich unbekannt. Die ganze Küste war von Marine-Beamten untersucht worden und viele Schiffe waren hin und her vorübergefahren, ohne eine Ahnung, daß man einen so vortrefflichen und gut geschützten Hafen in unmittelbarer Nähe hätte. Die gefährlichen Korallenriffe und Untiefen verleideten es den Seefahrern, sich dem Strande zu nähern.

Syed Majid, der Vorgänger des jetzigen Sultans, war der Erste, der den Nutzen desselben erkannte. Eingenommen von dem günstigen Schutzort für die Schifffahrt und von dem gesunden Klima der Gegend, beschloß er, hier seine Residenz aufzuschlagen und den Handel des inneren Landes hierher zu lenken.

Zu diesem Zwecke begann er den Bau der Stadt nach dem zweckmäßigsten Plane, mit geraden, breiten Straßen, wohlgestalteten Häusern und nach den bewährtesten und aufgeklärtesten Grundsätzen. Ein Haus für ihn und seinen Hofhalt und ein Haus für Gäste wurden in Angriff genommen und bald voll-

endet. Den Karavanen wurde anbefohlen, Dar-es-Saalam als Handelshafen zu wählen, anstatt Bagamoyo oder Saadani, welche damals die Mittelpunkte für den Handelsverkehr an der Küste ausmachten. Ein ungewöhnliches Getriebe begann sich zu regen und die schnell empor wachsende Stadt versprach, die schönste auf der afrikanischen Ostküste zu werden. Prachtvolle Cocus-Pflanzungen wurden angelegt und von allen Seiten strömten Eingeborene und Fremde herbei.

Diese Umgestaltung war jedoch nur von kurzer Dauer, denn plötzlich traf die Nachricht von des Sultans Tode ein und mit diesem Ereigniß schien der Ort vom Verderben ereilt zu sein. Kein Araber vollendet das unfertige Werk seiner Väter; solches Verfahren, meinen sie, brächte ihnen nur Unheil und Untergang; daher schreibt sich die große Zahl von halb fertigen Wohnhäusern in Zanzibar und anderen Orten, welche ihrem schnellen Verfall entgegengehen. Syed Majid's Tod war mithin verhängnißvoll für das schnell aufgeblühete Dar-es-Salaam. Syed Bargasch, welcher nach ihm die Regierung antrat, liebte den Ort nicht und unterstützte die Pläne seines Vorgängers in keiner Hinsicht.

Die theilweise vollendeten Häuser wurden von den Erbauern aufgegeben, das Holzwerk wurde von Ameisen verzehrt und die Mauern verfielen in unscheinbare Trümmer; die Kaufleute verschwanden wie von einem verpesteten Orte, die Karavanen schlugen wieder die alte Straße nach Bagamoyo ein und Alles gerieth in verlassenen Zustand. Jetzt wächst Gras in den Straßen; die unbewohnten Häuser bergen nur Fledermäuse, Eulen, Eidechsen und Schlangen und der ganze Ort hat eher das Aussehen einer alten verfallenen und verödeten, als einer neuen, erst eben zum Leben erwachten Stadt.

Wahrscheinlich wird es noch viele Jahre dauern, ehe die jetzt herrschende Erschlaffung wieder einer neu beginnenden Thätigkeit weicht; aber die Vorzüge, welche Dar-es-Salaam vor den meisten Plätzen an der Küste besitzt, lassen keinen Zweifel darüber, daß es früher oder später alle Erwartungen seines Gründers erfüllen werde. Das Haupthinderniß liegt in dem schmalen und etwas gefährlichen Eingange des Hafens, der den Segelschiffen

die Einfahrt außerordentlich schwierig macht, wogegen Dampfschiffe bei nöthiger Vorsicht nichts zu befürchten haben.

Das Land, welches Dar-es-Salaam umgiebt, sieht wie eine große Ebene aus, die sich dreißig bis vierzig englische Meilen landeinwärts erstreckt, und aus welcher sich die niedrigen Marui-Hügel etwa 300 Fuß hoch erheben. Diese Ebene ist ursprünglich aus einer Erhebung des Meeresgrundes entstanden, welche (geologisch gesprochen) erst in verhältnißmäßig neuerer Zeit stattgefunden und ein sogenanntes Hochgestade gebildet hat. Der geschützte Fluß, der den Hafen bildet, war augenscheinlich einer solcher Kanäle, die sich gewöhnlich zwischen Korallenriffen vorfinden und in ähnlicher Weise sind viele frühere Korallenhöhlen zu schönen Teichen in der Ebene umgestaltet, die sich jetzt in einer Reihe von der Küste in das innere Land hinziehen.

Solcher hohen Gestade giebt es zwei, wenn nicht drei. Sie entstehen wie so viele Stufenbildungen, obgleich sie sich nach der größeren oder geringeren Breite von einander unterscheiden — hier zusammengezogen, dort ausgebreitet. Sie bestehen aus Korallenfelsen und verbundenen Fragmenten, überdeckt von rothem Sandstein und Thon aus den metamorphischen Felsen der Küstengebirge, welche, da sie reich an eisenhaltigen Bestandtheilen sind, der Ablagerung die besondere Farbe verleihen. Das niedrigste dieser Gestade erhebt sich von zwanzig Fuß längs der Seeküste bis zu funfzig oder sechszig Fuß nach dem innern Lande hin, da gemeiniglich die Schichtung nach oben geht, wie dies auch bei gewöhnlichen Gestaden der Fall ist. Abgesehen von der Pflanzendecke ist die Beschaffenheit dieser Bildung noch ebenso wie auf dem Meeresgrunde.

Wenn man sich, wie ich, den Kopf mit den geläufigen Vorstellungen über die Tropenländer, ihre reiche Pracht, ihre herrlichen Blüten und Wunder der Thierwelt angefüllt hat, so fühlt man sich unangenehm betroffen, wenn man zuerst nach einem Orte wie Dar-es-Salaam versetzt wird. Die Enttäuschung ist sehr nachdrücklich, wenn wir finden, wie weit unsere idealen Einbildungen die Wirklichkeit übertrieben zu haben scheinen. Es ist, als ob man aus einem angenehmen Traume erwache. Die mächtigen Wälder, die man sich vorstellte, mit ihren seltsamen und riesigen Bäumen und ihren wundervollen Schlingpflanzen und

Parasiten, scheinen gar nicht vorhanden zu sein. Hier eine Gruppe Cocusbäume, dort ein dünnes Gebüsch — dies ist Alles, was wir erblicken; keine Fülle von prächtigen Blüten oder anmuthigen Farngewächsen. Vergeblich suchen wir nach dem erwarteten Ueberfluß von schönen Schmetterlingen und seltenen Insekten; Vögel sind selten und wenige sind unserer Beachtung werth. Keine Affen tummeln sich unter den Bäumen, keine Schlangen hangen von den Aesten herab oder schlüpfen geräuschlos durch das Gras. Nichts scheint in Wirklichkeit vorhanden zu sein außer der heißen, erstickenden Atmosphäre.

Solcher Art waren meine Schlüsse während der ersten wenigen Tage nach meiner Ankunft auf der Küste, Alles war unter meinen Erwartungen und demnach war meine Unzufriedenheit groß; ich kann auch hier gleich hinzufügen, daß ich auf unserer ganzen Reise Nichts fand, was der prachtvollen Vegetation, die wir auf den Bergen und in den dunklen Thälern von Usambara erblickten, gleich gekommen wäre. Als jedoch die erste Vereitelung vorüber war und ich meine Umgebung mit verständigerem Blicke zu prüfen begann, so wuchs auch meine Schätzung derselben. Ich begleitete den Dr. Kirk auf einigen Streifereien in die Wälder und fand, daß selbst die nächste Umgebung von Dar-es-Salaam mehr des Schönen und Anziehenden enthielt, als ich ihr voreilig zugetrauet hatte.

Auf einem solchen Ausfluge, wobei es auf eine Beobachtung der Vögel ankam, fuhren wir über den Fluß und gewahrten über demselben schwarze und weiße Eisvögel in ihrem schnellen und regelmäßigen Fluge dahin schweben. Als wir landeten, fuhren ein Reiher und ein geheiligter Ibis vom Ufer auf und flogen davon, um einen ungestörteren Weideplatz aufzusuchen. Wir liefen eine Stunde umher und erblickten hin und wieder ein hübsches verborgenes Blümchen oder ein anmuthiges Klettergewächs. Indem wir uns durch Gebüsch und Dickicht drängten, störten wir zuweilen einen Schmetterling oder Käfer auf, die, so bald wir sie kaum wahrgenommen, davon flatterten oder summten. Aus den sumpfigen Gründen erhoben sich zahlreiche Wasserjungfern, die mit ihren schillernden, durchsichtigen Flügeln in lustigem Fluge dahin schwebten. Zuweilen sahen wir auf dem Fußpfad

einen Centiped oder einen Skorpion und häufig große Tausendfüße. Landmuscheln sahen wir nur wenige; die wir fanden, ersetzten jedoch den Mangel an Zahl und Mannigfaltigkeit durch ihre Größe; die bemerkenswertheste war eine große aus der Gattung Achatina, zuweilen fünf Zoll lang, gelblich mit schwarzen Streifen.

Obgleich die Vögel nicht in übergroßer Anzahl vorhanden waren, so gehörten sie doch zu den merkwürdigsten Gegenständen. Am häufigsten zeigten sich die Webervögel. Eine schwarz und karmoisinrothe Art baut ihr Nest in hohem Grase, wo sie gewöhnlich fest sitzt und sich vom Winde schaukeln läßt. Ihr nächster Verwandter, der gelbe Webervogel, ist von Natur lebhafter und thätiger und webt gern sein kunstvolles Nest an der äußersten Spitze eines Cocusblattes, wo er, vor den Affen ungestört, wie eine geschäftige Hausfrau den ganzen Tag schwatzend umherflattert. Nicht selten schwärmte auch der kleine Whydah-Vogel umher, dessen lange Schwanzfedern im Winde wehen, als ob sie den Flug beschleunigen hülfen. Der Turako, mit dem Büschel auf dem Kopfe und dem glänzenden Gefieder, flog von Baum zu Baum oder hüpfte auf den Aesten entlang und betrachtete die Fremden mit komischer Neugierde. Häufig ließ der Tepe-Tepe, eine Art Kuckuk, aus dem niedrigen Gebüsche, welches er bewohnt, einen sanften Hornton hören. Von anderen wichtigen gefiederten Geschöpfen zeigten sich Pirole, Fasanen-Kuckuke, Hornschnäbel, Fliegenschnäpper, Bienenfresser u. a. Unter diesen allen ist keiner, der den Namen eines Singvogels verdiente, mit Ausnahme der Drossel mit goldenem Gefieder, die den Reisenden mit ihrem noch kostbareren fröhlichen Gesange begrüßt; sie ist der hervorragende unter allen gefiederten Sängern von Ost-Afrika und widerlegt zur Genüge die irrige Meinung, daß es in den Tropenländern keine guten Singvögel gäbe. Bei der Aufzählung der Vögel, welche wir bei unsern Streifzügen in der Umgebung von Dar-es-Salaam gewöhnlich erblickten, dürfen wir nicht die afrikanischen Vertreter der summenden Vögel, die Sonnen-Vögel, vergessen. Diese außerordentlich kleinen Geschöpfe sieht man häufig umherfliegen und nach Insekten suchen. Merkwürdiger Weise verrathen sie eine große Vorliebe für aufregende Pflanzensäfte, wie der „Tembo", der aus den Blütenstengeln der Cocus-

bäume destillirt wird; sie werden nicht selten völlig berauscht von dem übermäßigen Genusse solcher Säfte.

Auf diesem Streifzuge verschaffte sich Dr. Kirk einige Exemplare von Vögeln und auch einige Schößlinge von der anmuthigen Casuarina, einem Baume, der einige Aehnlichkeit mit unserer Tanne hat.

Wenngleich unser Ideal von den Tropenländern in Betreff der allgemeinen Charakterbilder durch weniger glänzendere Ansichten herabgestimmt wurde, so wurde doch unsere Erwartung in einer Beziehung schier übertroffen. Mögen die Dichter mit Vorliebe bei dem sommerlichen Zwielicht und dem sanft dämmernden Abend der gemäßigten Klimate verweilen und mit Entzücken die wechselnden Farbentöne und die sich leise entfaltenden Reize besingen, so gebe ich doch nach Allem der Dämmerung der Tropenländer den Vorzug mit ihrer unvergleichlich klaren Atmosphäre und ihrer überaus lieblichen und erfrischenden Kühle, deren wohlthuender Eindruck durch die brennende Hitze und den blendenden Glanz des voraufgegangenen Tages noch erhöht wird. Das tropische Zwielicht ist allerdings kurz, aber um so reizender. Die längere Wohlthat des Zwielichtes der mäßigen Zone ist hier zusammengedrängt und verstärkt, so daß jeder Sinn entzückt wird. Zu dieser Zeit ertönt die sanfte Stimme des Tepe-Tepe aus den benachbarten Büschen, die dumpfe Stimme der Eule und des Frosches dringt in unser Ohr, die Cicaden blasen in ihre hellen Pfeifen zu dem nächtlichen Concert, wozu das Johanniswürmchen und der kometenartige Leuchtkäfer die Scene erleuchten.

Mit solchem Zwielicht endete unser erster Ausflug. Als die Sterne erschienen und die Abendlüfte zu wehen begannen, wurden die Thüren geschlossen, die Lampen angezündet und die gesellige Abendunterhaltung begann.

Während der Nacht bekam Mr. Johnston ein Fieber und dies erschien uns als eine fast schlimme Vorbedeutung. Es war noch ein Glück, daß Dr. Kirk uns begleitet hatte und dem Patienten den besten Rath ertheilen konnte.

Die Nachtluft des Festlandes erschien uns nach der fortgesetzten Ofenhitze von Zanzibar außerordentlich köstlich. Die Temperatur fiel auf 70 Grad Fahrenheit — einen Punkt, den sie während unseres Aufenthaltes an jenem Orte niemals erreicht

hatte. Ich erfreuete mich daher eines erquickenden Schlafes. Am folgenden Morgen befand sich Johnston noch schlechter und uns schien eine unbestimmte Verzögerung bevorzustehen; gegen Abend besserte sich jedoch sein Zustand und zu unserer Freude war er am folgenden Tage beinahe völlig hergestellt.

Nachdem wir die Leute und die Güter sämmtlich an das Land gebracht und nichts vermißt hatten, vertheilten wir am dritten Tage nach unserer Ankunft die Gewehre an die besten Gepäckträger. Wir waren damit wohl versehen. Johnston und ich hatten Jeder eine Büchse von der besten Güte, eine Flinte und einen kleinen Revolver; die Regierung hatte für die Expedition dreißig Snider-Karabiner nebst dem geeigneten Zubehör hergegeben. Wir schafften noch alte Enfield-Büchsen an, die wir in Zanzibar kauften, und die Träger rüsteten sich mit einer Sammlung verschiedenartiger Flinten und andrer alten Waffen. Im Ganzen besaßen wir siebenzig Gewehre, eine Zahl, die in jedem Theil von Afrika imposant sein mußte, wenn die Leute sie zu gebrauchen verstanden und sich bei drohender Gefahr muthig benahmen.

Nicht so leicht war es mit der Vertheilung der Ladung. Jeder suchte die leichteste und bequemste Last zu bekommen und Keiner war mit dem, was ihm zugetheilt wurde, zufrieden; Alle hatten endlose Einwendungen zu machen, so daß unbeschreiblicher Lärm und Verwirrung entstand. Alle mochten die Schachteln nicht tragen, da sie nicht elastisch und daher sehr unbequem waren, und gaben einem Ballen den Vorzug. Auf uns allein angewiesen, würden wir in Verlegenheit gerathen sein, aber hier war Chuma ganz in seinem Element. Entrüstet sprang er umher, faßte diesen beim Ohr und jenen bei der Kehle, schleppte ihn nach der ihm zugewiesenen Ladung und erging sich in Spottreden und Drohungen. Von dem Zugführer erhielt er den geeigneten Beistand, denn dieser, im Behagen seiner Autorität, machte es sich zu einem besonderen Vergnügen, die Widerspenstigen zu bändigen. Nach einer Stunde legte sich jedoch der ganze Aufruhr; Jeder wußte, was er zu tragen hatte, und schien sich mit seiner Last ausgesöhnt zu haben.

Nun noch ein Wort über das Personal der Karavane. Zuerst kam natürlich Chuma, von dem wir schon gesprochen

haben. Er galt für den Direktor der ganzen Karavane. Als Gehülfen hatte er fünf Hauptleute, von welchen Makatubu der bedeutendste war. Dieser hatte die Vorräthe zu verwahren, mußte sie alle kennen und ihre Stelle wissen; auch hatte er das Tuch und andre Gegenstände, die für den Tauschhandel bestimmt waren, zu vermessen. Makatubu war ein Hauptkerl, voller Kraft und Leben, stets auf dem Sprunge und bei keiner harten Arbeit verdrossen; aber er hatte den großen Fehler, daß er nicht das geringste Ansehen bei den Leuten besaß und mithin als Hauptmann ohne Nutzen war; in andrer Hinsicht kam er Chuma gleich.

Der nächste in der Reihe war Nasibu, ein hochgewachsener Mensch von arabischem Aussehen, der sich aber so unverdrossen als ein bloßer Anhängsel der Karavane benahm, daß er zu nichts weiter nützlich war, als neben Chuma zu gehen und ihm Gesellschaft zu leisten. Seine wichtigsten Eigenschaften bestanden darin, daß er gern schlief und unendlich viel trank, wenngleich er auch, ordentlich aufgerüttelt, eine ungeheure Kraft zeigte und in den Berathungen stets mit einem guten Worte oder einem Rathe aushalf.

Asikari, der dritte in der Reihe, hatte nicht viel vom Lagerleben kennen lernen; er war am Hofe des Sultans als Seiner Hoheit Sklave erzogen worden. Wie es seinem Range gebührte, bewährte er sich als der feine Herr der Parthie. Er hatte Geschmack für eine malerische und effektvolle Kleidung, die nur unsere Bewunderung erregen konnte, und spielte die Rolle eines Schmuck-Häuptlings der Karavane, in seinem schneeweißen Gewande und mit einem prächtigen Turban bedeckt, in einer Hand einen großen Zulu-Schild, in der andern einen Speer.

Dann folgten zunächst die beiden aktiven Beamten — der riesenhafte Bedue, der dickste Mann von der Parthie und seltsamer Weise auch der beste Schneider; und Stambul, früher Sklavenhüter und jetzt Adjutant und Exerciermeister in unserer Karavane.

Eine intelligentere, treuere und anständigere Gesellschaft von Hauptleuten hätte in Zanzibar nicht zusammengebracht werden können.

Als den nächsten in der Rangfolge müssen wir Litali, den Koch, anführen. Diese wichtige Person war die beschwerlichste

in der ganzen Karavane und mit ihm war auch am schwierigsten zu verkehren. Er hatte auf der Universities-Mission eine christliche Erziehung erhalten, dort eine beträchtliche Menge frommer Wörter und Redensarten aufgeschnappt und die englische Sprache nebst einer gewissen Unverschämtheit in nicht geringem Grade erlernt. Er besaß ein wahrhaft verteufeltes Temperament, wenn er gereizt wurde, und es währte lange, bevor es mir gelang, ihn zur Vernunft zu bringen. Doch war er nicht gänzlich dem Teufel ergeben und insofern besonders schätzenswerth, als er eifersüchtig keinem Anderen als sich selber gestattete, meine kleinen Luxusvorräthe, wie Thee und Zucker, mit mir zu theilen. Im Ganzen hielten seine guten Eigenschaften den schlechten das Gleichgewicht.

Unter-Officiere hatten wir zehn, mit einem technischen Namen als Kiringosis oder Führer bezeichnet. Sie sind die Zierden der Karavane, die stets vorauf gehen und eifersüchtig auf diese Auszeichnung halten. Sie gelten für die kühnsten und besten Fechter und da das Aeußere in der afrikanischen Kriegführung von Wichtigkeit ist, so ist ihnen das Vorrecht zugestanden, sich in alle Art phantastischer Kostüme zu kleiden, in Federn, Häute oder sonst wie, um so wild und fürchterlich wie möglich auszusehen. Den Sitten der Lastträger-Gilde gemäß genießen die Kiringosis besondere Privilegien. Die Mannschaften betrachten sie als ihre Rathgeber in allen Angelegenheiten, welche die Karavane betreffen. Sie bilden einen Rath, der berechtigt ist, alle Befehle, die der Leiter ertheilen könnte, in Erwägung zu ziehen; sie nehmen es auch auf sich, alle vorkommenden Beschwerden zu berücksichtigen, ob etwa die Märsche zu lang, die Rastzeiten zu selten oder die Rationen an Menge oder Qualität nicht zureichend seien. Welcher Art auch ihre Entscheidung sein mag, so wird sie unbedingt von der ganzen Karavane befolgt. Allen weißen Reisenden sollte mithin besonders daran gelegen sein, sich einen Einfluß auf diese Männer zu sichern, denn nur in diesem Falle können sie auf einen guten Fortgang ihres Unternehmens hoffen.

Jeder unserer Kiringosis wurde mit einem weiten karmoisinrothen Gewande, Joho genannt, versehen.

Alle zusammen gerechnet, waren wir 150 Mann, darunter

Einige, welche in Dar-es-Salaam angenommen waren und nur einen Theil des Wegs mitmachen sollten.

Die Anwesenheit des Dr. Kirk war von außerordentlichem Nutzen, um unsere Vorbereitungen zu fördern. In seiner Gegenwart wagte Keiner, uns Hindernisse in den Weg zu legen und Alle wußten sehr gut, daß er das Land zu gründlich kannte, als daß man ihn durch Lügen hätte täuschen können. Somit waren unsere Vorkehrungen binnen dreier Tagen beendigt und wir zum Aufbruche bereit. Es war ein Swahili-Führer angenommen worden, der uns nach Ubena bringen sollte, und unsere fünf Esel waren glücklich in einem Kahne von Zanzibar angekommen.

Bisher war jede Einrichtung so glatt von statten gegangen und wir hatten so wenig von jenen ärgerlichen Störungen und Verzögerungen erfahren, womit die Europäer, welche in das Innere reisen wollen, so oft, ja fast beständig zu kämpfen haben, daß wir nur voller Hoffnung auf unsern letzten Erfolg vorwärts blicken durften. Betrachteten wir die schöne Truppe auserwählter Männer, Chuma an der Spitze, voll Geschick, Begeisterung und Erfahrung, so fühlten wir uns bereit, es mit jeder Schwierigkeit aufzunehmen.

Dr. Kirk hatte die Meinung ausgesprochen, „es sei noch niemals eine besser organisirte Karavane von der Küste nach dem Innern des Landes aufgebrochen"; dies ist jedoch ihm, dem erfahrenen Afrika-Reisenden, zum großen Theil zu verdanken. Dr. Kirk nahm in der That so innigen Antheil an der Expedition, daß er wünschte, es hätte in seiner Macht gestanden, sich derselben anzuschließen; indessen wurde die ganze Einrichtung nur durch Johnston's bewundernswerthe Fürsorge und Vorsicht so vollkommen hergestellt. Er machte sich den Gegenstand zu einem förmlichen Studium und ich, der ich jetzt über die beendigte Expedition schreibe, kann mich kaum eines nothwendigen Artikels entsinnen, den wir nicht besessen hätten. Bei unserm Aufbruche waren wir in jeder Beziehung gut versehen und so weit der Erfolg unseres Unternehmens von der Einrichtung und weisen Ausstattung abhing, gebührt Herrn Johnston volles Verdienst. Wäre bei so offenbaren Vortheilen unser Unternehmen gescheitert, so hätte dies nur einfältigen Versehen oder unüberwindlichen Hindernissen zugeschrieben werden können.

Eine tolle Aufregung herrschte am 19. Mai in Dar-es-Salaam. Mit klopfenden Herzen standen wir bei Tagesanbruch auf. Das letzte Stück wurde eingepackt und Jeder schickte sich zum Marsch an. Wir standen im Begriff, steinerne Mauern und bequeme Zimmer zu verlassen und auf unbestimmte Zeit unsere Zelte zu unsern Heimstätten zu machen. Unter Trommelwirbel und Hörnerklang wurde die Mannschaft gemustert. Dann wurden die Ballen, Säcke und Schachteln aus der Remise geholt.

Einige Leute, welche die den eingeborenen Lastträgern eigenthümliche Nachlässigkeit nicht ablegen konnten, hatten sich nicht eingefunden und es mußten daher Leute ausgeschickt werden, um sie einzufangen. Inzwischen wurden die Esel aus dem Stalle geholt und beladen; gegen halb zehn Uhr waren wir fertig.

Im letzten Augenblicke war jedoch der Führer nicht zu finden. Nach langem Hin- und Herlaufen stellte es sich heraus, daß er nach einem benachbarten Dorfe gegangen wäre und nicht vor zehn Uhr zurückkehren würde. Wir warteten also geduldig und nach Verlauf einer Stunde beehrte er uns mit seiner Gegenwart. Jetzt erscholl das Kommando und jeder Mann verfügte sich auf den ihm zugewiesenen Platz.

Zuerst kam der Vortrupp, leicht beladen mit Zelten und Kochgeräthen, in Begleitung eines langen Bootes aus Mahagoniholz, welches sich auseinander nehmen ließ; dasselbe war der Expedition von dem Erfinder, Admiral McDonald, verehrt worden. Die „Agnes", wie ich es nannte, war aller Ehren werth, wurde von zwei riesenhaften Männern vorauf getragen und flößte den Eingeborenen Schrecken ein, denn sie hielten es für eine Kanone der weißen Männer. Dann folgte das Gros der Karavane, vorauf der Trommelschläger, in phantastischem Kostüm und nicht wenig stolz auf sein begeisterndes Instrument, welches in der That auch von großer Wichtigkeit für uns war. Hinter ihm gingen die Kiringosis, angethan mit karmoisinrothen Gewändern und der wilden Pracht großartiger Kopfverzierungen aus Federbüschen. Einer von ihnen trug die Unionsflagge und die Anderen balancirten auf ihren Schultern die Stäbe, woran die Schachteln hingen und um deren Enden der Draht aufgewickelt war. Die Uebrigen marschirten in Reihe und Glied, beladen mit Ballen Tuch und verschiedener anderer Artikel, die sie theils auf den

Köpfen, theils auf den Schultern, aber nicht auf dem Rücken trugen. Die Nachhut bestand aus fünf schrecklichen Beschwerden, den Eseln mit ihren Treibern, in Begleitung der Hauptleute und Johnston's. Erstere bildeten eine Art leichter Infanterie und hatten die Bestimmung, die Herumtreiber heranzuholen, den Kranken beizustehen und mögliche Desertionen zu verhindern.

Endlich erscholl das Signal zum Aufbruche. Man vernahm den einförmigen Trommelwirbel und den sanften klagenden Ton des Barghumi, den das ferne Echo widerhallte; ein Flintenschuß nach dem anderen erscholl von den Lastträgern und den Zuschauern. Die Männer ergriffen jubelnd ihre Ladungen, als ob es Schätze wären; die Kiringosis stimmten ein wohlklingendes Recitativ an, worauf die Mannschaft im Chor antwortete, und dann begann der lange Marsch. Ich drückte Dr. Kirk die Hand und wünschte ihm mit bebenden Lippen Lebewohl, aber erfüllt von großen Hoffnungen und Erwartungen; in solchem Augenblicke, wo uns eine drohende ungewisse Zukunft bevorstand, war eine kleine Schwäche wohl verzeihlich. Wir traten in ein dunkles Thal des Todes, in welches Viele hineingeschritten und aus dem nur Wenige zurückgekehrt waren.

In diesem wichtigen Augenblicke stellten sich meinem aufgeregten Geiste lebhafte Bilder vor. Ich dachte an Stanley, der, von Tausenden von blutdürstigen Wilden umlagert, sich gezwungen sah, nach allen Seiten Tod zu verbreiten, um sich selber zu retten; würden wir ebenfalls dazu genöthigt sein? Ich stellte mir Livingstone vor, der in den Sümpfen von Bangweolo starb; konnte dies nicht auch unser Schicksal sein? Diese und viele ähnliche Betrachtungen zogen blitzschnell an mir vorüber, aber bei dem stolzen Bewußtsein, ein großes Werk in Angriff zu nehmen, wurden alle Zweifel und Befürchtungen im Keime erstickt; das herzliche „Kwaheri, bwana mdogo!“ der Araber mit einem Abschiedsgruße erwidernd, wendete ich dem indischen Ocean den Rücken zu und schauete entschlossenen Blickes in das innere Land.

Indem unsere ausgedehnte Linie, welche fast eine englische Viertelmeile einnahm, die westliche Seite der Bucht umschritt, verließen wir allmälig die Cocuspflanzungen und bebaueten Felder von Dar-es-Salaam und schritten nach S. S. W. auf ein

sandiges, fast ebenes Land, besetzt mit undurchdringlichem Gesträuch, welches in Ost-Afrika so oft die Stelle der Wälder einnimmt. In dieser verworrenen Masse der Vegetation konnten besondere Pflanzengattungen nicht unterschieden werden; sie erschien so dick und fest, als ob man auf den Spitzen der Sträucher, Schlingpflanzen und Grashalme hätte gehen können, ohne zu versinken, und man hatte genug zu thun, sie aus einander zu trennen, ohne sie noch weiter im Einzelnen zu untersuchen.

Wir gingen einen schmalen Pfad entlang und hüteten uns so viel wie möglich, von den überhangenden Zweigen zerkratzt zu werden. Nachdem wir einen kleinen Bach überschritten hatten und am jenseitigen Ufer hinauf gestiegen waren, erreichten wir das kleine Swahili-Dorf Pongwe. Sobald wir ankamen, warfen die Kiringosis ihre Lasten ab, schlossen einen Kreis um dieselben und führten bei Trommelschlag und lustigem Hörnerklang einen höchst grotesken Tanz auf, bis der letzte Mann in das Lager gelangt war.

In wenigen Minuten waren unsere Zelte unter den ausgebreiteten Aesten eines großen Baumes aufgeschlagen. Ein vergeblicher Versuch wurde angestellt, eine große grüne Schlange, welche über unsern Köpfen hing, herunter zu bringen, und wir mußten uns mit dem angenehmen Bewußtsein einer gefährlichen Nachbarschaft niederlassen. Die Ballen, Schachteln und andere Güter wurden in einen Haufen zusammengepackt, um den sich die Hauptleute als Hüter herumsetzten. Die Männer wurden angewiesen, Essen zu kochen. Es muß erwähnt werden, daß das Geld allmälig an der Küste eingeführt ist und die Eingeborenen schon den Nutzen desselben zu begreifen anfangen und von ihrem alten Tauschhandel abweichen; glücklicher Weise hat sich diese Neuerung noch nicht weit über die unmittelbare Nachbarschaft der Küste hinaus verbreitet.

Nachdem jene Vorkehrungen beendet waren, genossen wir nach dem harten Tagewerk einer behaglichen Abwaschung. Darauf nahmen wir bei kühler Abendluft, in wohlthuendem Schatten des Baumes und unter allen romantischen Umständen einer Afrika-Reise unser Mittagsmahl ein und rühmten uns beim Kaffee unsers glücklich vollbrachten Anfanges.

Unser Musikcorps, bestehend aus einer Negertrommel, einem

Zamori und einem Barghumi, stimmte, der Sitte gemäß, bei Sonnenuntergang ein einheimisches Lied an. Als die Sonne verschwand, wurde die Flagge herabgelassen und Jeder machte es sich bequem, um des Abends froh zu werden. Wir schrieben unsere Tagesberichte, besprachen unsere Pläne für die Zukunft und begaben uns endlich frühzeitig zur Ruhe. So endete unser erster Tagesmarsch nach dem See Nyassa.

Pongwe war das erste Dorf auf unserer Reise, welches von Waswahili bewohnt war. Unter Waswahili verstehe ich einfach befreiete Sklaven oder ihre Abkömmlinge, aus allen Distrikten von Ost-Mittel-Afrika, eingerechnet die Länder, welche rund um Nyassa, Tanganyika und Victoria Nyanna oder dazwischen liegen. Es herrscht kein Zweifel darüber, daß in den Zeiten, welche der arabischen Besitzergreifung von Zanzibar vorausgingen, ein bestimmter Stamm, Namens Swahili, existirte; in Folge der Herrschaft der Araber und der außerordentlichen Vermehrung der Sklaven scheint jedoch dieser Stamm gänzlich verschwunden zu sein und nur seine Mundart und gewisse Gebräuche zurückgelassen zu haben.

Bisher pflegte man die Waswahili als Abkömmlinge von Arabern und Eingeborenen, als eine Bastardrasse anzusehen; dies ist jedoch nach meiner Ueberzeugung unrichtig. Wie republikanisch auch ein Araber sein möge, wenn er sich zu Negern gesellt, so besitzt er doch einen ungewöhnlichen Rassenstolz; mag noch so viel Negerblut in seinen Adern fließen, so hält er doch fest an seiner arabischen Abkunft, wenn eine Spur davon vorhanden ist, und betrachtet sich als einen Araber, der weit vom Neger verschieden sei. Da solche Mischlingsrassen jedoch von den Arabern von reinem Blute geringschätzig angesehen werden, so bezeichnet man sie als Arabu wa mlima oder Küsten-Araber; dies ist also der Unterschied zwischen den Namen Wa-mlima und Wa-swahili, welche bisher so viel Verwirrung veranlaßt haben. Jene sind Halbblut-Araber, diese sind Abkömmlinge befreieter Sklaven.

Da die Wa-swahili früher aus so verschiedenen Distrikten zusammengekommen sind, so kann man nicht erwarten, daß sie, außer der Sprache und einigen Gebräuchen, besondere Stammesmerkmale aufweisen. Man trifft bei ihnen alle Arten der Neger-Physiognomie an, welche im östlichen Mittel-Afrika vorkommen,

von den wohl gestalteten Gesichtern bis zu den hervorstehenden Kinnbacken, wulstigen Lippen und platten Nasen. Zuweilen findet sich eine Spur von Bart in ihrem Gesicht, mehrentheils fehlt dieselbe aber, wie bei den meisten Negern. Aus diesem abgearteten Stamme trafen wir die seltsame Auswahl für unsere Karavanen-Mannschaften — welche, obgleich sie Wa-swahili hießen, sich doch auch des stolzen Namens Wangwana oder befreieter Sklaven rühmten und die Bezeichnung Pagazi oder Lastträger mit Verachtung von sich abwiesen.

Das Dorf Pongwe, wo wir lagerten, ist ein unbedeutender Ort, nur aus einigen viereckigen Hütten mit überhangenden Dächern bestehend. Es ist reinlich und hat eine hübsche Lage, bietet aber nichts Eigenthümliches dar.

Am nächsten Morgen, sobald das dämmernde Tageslicht die Landschaft beschien, schlugen unsere Trommler die Reveille und Jeder war augenblicklich auf den Beinen. Während die Leute ihr Gepäck auswählten und die Esel beluden, trank ich mit Johnston Kaffee. Vor dem Aufbruch wurden die Namen nochmals aufgerufen, um zu sehen, ob Keiner während der Nacht entlaufen sei; glücklicher Weise antwortete Jeder auf seinen Namen und wir setzten uns wieder in Gang.

Nach einem einstündigen Marsch durch ein wellenförmiges Land erreichten wir den tiefen, fuhrtlosen Mzinga-Strom, der sich in den Hafen von Dar-es-Salaam ergießt, und lernten hier die erste afrikanische Brücke kennen. In unkultivirten Ländern ist die Natur stets fürsorglich und ergänzt die mangelhafte Erfindungsgabe des Wilden, indem sie etwas Fertiges zum Gebrauche darbietet, sei es an Nahrung oder Kleidung oder nothwendigen Geräthen. So steht denn auch an dem Ufer eines Stromes, der sich nicht durchwaten läßt, gewöhnlich irgend ein riesenhafter Baum, welcher nur am Grunde des Stammes gefällt zu werden braucht, um als Brücke nach dem jenseitigen Ufer zu dienen. Solch eine Brücke über den Mzinga fanden wir vor und der Uebergang, wenngleich für nervöse Personen ein wenig bedenklich, ging doch mit einiger Unterstützung glücklich von statten.

Die Esel jedoch, die an solche unsichere Fußsteige nicht gewöhnt waren, zeigten sich widerspenstig und mußten von ihrer Last befreit werden. Der erste, welcher zufällig dicht am Wasser

ſtand, wurde überraſcht und, bevor er Widerſtand leiſten konnte, kopflings in den Strom geſtoßen und alsdann mittelſt eines Laſtträgerſeils hinüber gezogen. Als die anderen jedoch das verhängnißvolle Geſchick ihres Gefährten ſahen, ſchickten ſie ſich zur Abwehr an; mit angelegten Ohren und eingezogenem Schwanze ſchlugen ſie in gewaltiger und doch ergötzlicher Weiſe nach allen Seiten aus und vereitelten alle Bemühungen, ſie zu überrumpeln; endlich jedoch wurden Stricke zu Hülfe genommen und jeder Widerſtand überwunden. Nach einſtündigem harten Kampfe wurden alle Eſel am jenſeitigen Ufer an's Land gebracht und unter dem Freudengeſchrei der Mannſchaft wieder beladen.

Wir nahmen unſern Weg nach Südweſten durch das Thal des Mzinga und kamen an einem ſchönen kreisrunden Teich vorüber, in deſſen Mitte die Waſſerlilien zwiſchen einer Baumgruppe prangten. Solche Teiche findet man, wie ich bemerkt habe, häufig auf den erhöheten Geſtaden, welche den Küſtenrand bilden; jedenfalls waren ſie unter dem Meere die Höhlungen in den Korallen und blieben bei der Hebung des Landes als Teiche zurück.

Bevor wir das Lager aufſchlugen, mußten wir eine beträchtliche Höhe zu einer zweiten älteren Erhebung hinaufſteigen. In der Aufhöhung der Küſte hat eine bemerkbare Pauſe ſtattgehabt, wodurch zwei getrennte Erhebungen entſtanden, was bei einer einmaligen ununterbrochenen Aufſteigung nicht möglich geweſen wäre.

Da es mit Regen drohete, ſo wurden wir gezwungen, frühzeitig bei einer kleinen Gruppe von Hütten, wo kein Unterkommen für die Leute zu finden war, unſer Lager aufzuſchlagen. Jenes Hinderniß war jedoch von keinem Belang und binnen einer halben Stunde wurde ein ganzes Dorf mit erſtaunlicher Geſchicklichkeit hergeſtellt. Die Leute hatten ſich ſchon in beſondere Parthien zu gegenſeitiger Hülfe und Unterſtützung getheilt und mittelſt dieſer Arbeitstheilung wurden die merkwürdigſten Erfolge erlangt. Sobald wir in's Lager kamen, wußte Jeder in ſeiner Abtheilung oder „Khambi" genau, was er zu thun hatte. Der Eine, als Koch, holte ſeinen Topf hervor, zündete Feuer an und begann das Waſſer für den Reis oder andere Feldfrüchte zu kochen; ein Zweiter ging auf Fourage aus; Andere ſchickten ſich an, eine Hütte oder einen Schuppen zu bauen, wenn kein Obdach

in den Dörfern zu finden war; von diesen Männern bereitete Einer den Grund; ein Zweiter brachte Pfähle, ein Dritter das Gras zur Dachdeckung herbei, während vier oder fünf Andere den Bau vollzogen. Alsdann wurde das Gras zur Lagerstätte hinein gelegt. Inzwischen war das Mahl bereitet und sie konnten sich unter Dach setzen und dem Winde und Regen Trotz bieten. Mit wahrhaft bewundernswerther Schnelligkeit wurde auf diese Weise ein ganzes Lager hergestellt.

Das Regenwetter, welches gedroht hatte, trat ein, traf uns aber dieses Mal vorbereitet. Zum Glück dauerte es nicht lange und unsere Leute konnten noch vor Anbruch der Nacht einen lustigen Tanz aufführen. Die geistige Spannkraft gehört zu den Charakterzügen des Lastträgers von Zanzibar. Gegen Ende eines Marsches schleppen sie sich einher, als ob sie gänzlich erschöpft wären und fast der Ermüdung erlägen und eine Stunde nachher sind sie munter auf den Beinen und tanzen wie alle Teufel. Und das ist eine gehörig harte Arbeit, wobei jede Muskel in Thätigkeit kommt. Die Füße stampfen den Boden wie Rosseshufe; Arme und Beine werden in jener auffallenden Weise geschlenkert, wie man es nur in den Pariser Tanzgärten zu sehen bekommt. Der Boden wird buchstäblich aufgewühlt, während Ausrufe und Recitative erschallen und der Takt mit Händeklatschen angegeben wird; solch ein Vergnügen scheint die Anstrengung von einer gewöhnlichen Wochenarbeit in Anspruch zu nehmen.

Beim Wiederbeginn unserer Reise durchschritten wir eine Anzahl sumpfiger Vertiefungen und mußten in flüssigem Koth waten. Ich fand bei dieser Gelegenheit, daß Kamaschen sehr dienlich sind, den Schmutz von den Stiefeln abzuhalten. In Folge des stattgehabten Regens war das Gras naß und wir bekamen beim Hindurchschreiten ein unwillkührliches Tropfbad, was sich in ein Dampfbad verwandelte, als bei Sonnenuntergang die Verdunstung eintrat.

Als wir den Mzinga-Strom zum zweiten Male und zwar ohne Hülfe eines gefallenen Baumes passirten, gab es einen Hauptspaß. Ich war vorauf und, um zu zeigen, daß ich, wenngleich ein Neuling, doch kein Feigling sei, schritt ich kühn in den Strom, wurde aber wenige Minuten später triefend und beinahe

ertrunken herausgezogen. Die Stelle war zu tief und Einer der Männer versuchte es an einer anderen; einige Schritte weit ging es, dann aber sank auch er unter. Mit bewundernswerther Geistesgegenwart behauptete er das Gleichgewicht und hielt seine Ladung Tuch, die er zufällig auf dem Kopfe trug, über Wasser, so daß die Hintermänner sie ergreifen konnten. Er selber kam dann, schnaubend wie ein Walfisch, wieder empor und hatte sein Tuch gerettet. Als sich zeigte, daß der Strom, mit Ausnahme der Mitte, zu durchwaten sei, wurden die größten Leute ausgewählt und stellten sich, bis an den Hals im Wasser, im Strome auf; alsdann wurden die Ballen unter lautem Gesange und in der lustigsten Weise über die Köpfe wohlbehalten hinübergereicht. Die Mannschaft ergötzte sich weidlich an diesem Vorfalle.

Nachdem alle Sachen glücklich hinüber gebracht und die Esel in der schon beschriebenen schmachvollen Weise behandelt worden waren, wurde die Episode damit beschlossen, daß die Leute Johnston wie einen Ballen auf die Schultern nahmen und auf das jenseitige Ufer trugen, wo die Uebrigen sich zu einem lustigen Zuge anschlossen. Vielen Spaß machte es, Diejenigen, welche nicht schwimmen konnten, zappeln zu sehen. Ein spöttischer Haufe begrüßte jedes Gelingen mit Frohlocken, diejenigen aber, welche sich abarbeiteten, wurden ausgelacht und erhielten erst Beistand, wenn ihre Lage bedenklich erschien.

Bevor wir uns lagerten, trat heftiger Regen ein, der gerade nicht zu unserer Behaglichkeit beitrug. Ein Regenfall zu dieser Zeit setzte uns schier in Verwunderung; bei unserm Aufbruch hatten wir gemeint, es sei damit vorbei, und nun schien das Regenwetter auf's neue und in ganz ungewöhnlicher Weise einzutreten, indem die Ströme überfluthet wurden, meilenlange Sümpfe entstanden und die Luft in Folge des Wechsels von Schauern und Sonnenschein außerordentlich ungesund wurde. Die schlimmste Jahreszeit, die am meisten die Fieber begünstigt, ist die Zeit, welche unmittelbar auf den Regen folgt, wenn die übergetretenen Gewässer zu sinken beginnen, die Sonne durch die Wolken bricht und die von der verwesenden Vegetation aufsteigenden faulen Dünste die Luft erfüllen und das Wasser vergiften. Und doch ist wegen des veränderlichen Klimas im Laufe des Jahres gerade dies die Zeit, wo alle Karavanen nach dem

Innern aufbrechen müssen, wenn sie vor dem Anfange der nächsten Regenzeit einen entfernten Theil des inneren Landes erreichen wollen — um so mehr, als jene Jahreszeit im Innern viel zeitiger als an der Küste eintritt. Trotz der gefährlichen Hindernisse bietet diese Zeit auch Vortheile dar. Die Tage sind gewöhnlich bewölkt und die Temperatur niedrig; der Reisende bekommt es demnach erst mit den Beschwerden unter brennender Sonne in glühender Atmosphäre zu thun, wenn er einigermaßen an seine Arbeit gewöhnt ist.

Am fünften Tage nach unserer Abreise von Dar-es-Salaam stiegen wir abermals von dem oberen zu dem niederen Theile des erhöheten Gestades hinab und lagerten nach einem ungewöhnlich weiten Marsche in dem großen Dorfe Liwali. Dieser Tagesmarsch legte Zeugniß von den Kräften der Mannschaft ab und ließ die besten Leute erkennen. Viele von ihnen kamen erst zwei Stunden nach den ersten an, nachdem man ihnen mit ihrer Ladung in das Lager geholfen hatte.

Da der folgende Tag ein Sonntag war, so faßten wir natürlicher Weise den Beschluß, ihn als einen Ruhetag zu feiern. Die Männer, in ihren besten Kleidern, wurden gemustert und nach der Namenliste aufgerufen, wobei Niemand vermißt wurde. In Lawali trafen wir drei Araber von nichtswürdigem Aussehen, welche offenbar den Klauen ihrer Gläubiger an der Küste entronnen waren. Das Dorf bildet einen Haufen Hütten, welche unregelmäßig über eine herrliche Ebene zerstreut sind, wo große Reisfelder in dem reichen Boden gedeihen, welchen der Mzinga-Strom, den wir wieder auf unserer Route antreffen, hier abgesetzt hat. Wenn ich Recht habe, diese Ebene als den unteren Theil des erhöheten Gestades zu betrachten, so würde dasselbe etwa dreißig englische Meilen breit erscheinen.

Am Nachmittage schrieben wir Briefe nach der Heimat; dieselben sollten von dem Bruder unseres Führers, der uns bis hierher begleitet hatte, befördert werden.

Erfrischt durch unsere Rast, machten wir uns wieder auf die Reise, obgleich der Regen in Strömen niederfiel. Da wir als Reisende gewissermaßen noch Neulinge waren, so versuchten wir es mit den mitgenommenen Regenschirmen; dieselben waren

aber bald auf den schmalen Pfaden an den dornigen Zweigen in Fetzen zerrissen. Das ganze Land war fast ein Sumpf und, wo dies nicht der Fall war, da hatten die Regengüsse die Fußsteige so ausgehöhlt, daß man nur mit Mühe darauf fortkommen konnte.

Hinter Liwali wurde das Land malerischer und mannigfaltiger in seinem Charakter. Hier und dort war es durch die zahlreichen Bäche, welche die oberen Gewässer des Mzinga bilden, in kleine Hügel zertheilt. Am 26. lagerten wir bei dem Dorf Kikonga, welches malerisch auf einem solchen Hügel gelegen ist, und genossen von hier aus einer schönen Aussicht auf die Liwali-Ebene, die sich nach dem Meere hin erstreckt.

Kikonga war das beste Dorf, das wir bisher gesehen hatten. Im Grunde eines Haines von Cocusbäumen bildet es einen Kreis, der das ganze Landgebiet des Hügelgipfels einnimmt. Die Häuser sind ungewöhnlich groß, von viereckiger Gestalt und mit dem gewöhnlichen Strohdach versehen. Auf der halben Vorderseite ist ein etwas vorspringender Theil, Baraza genannt, welcher auf zwei Seiten offen und des Schattens wegen überdacht ist. Hier erzählen sich die Gevattern aus dem Dorfe gegenseitig ihre Neuigkeiten; hier empfängt man die Freunde und schließt die Geschäfte ab.

Die Baraza steht jedem Ruhebedürftigen offen und die Lastträger einer Karavane schlagen hier ihr Quartier auf, ohne um Erlaubniß zu fragen. Die breiten vorspringenden Dachränder verdecken beinahe die Mauern und halten die versengenden Sonnenstrahlen ab, so daß das Innere selbst in der Mitte des Sommers kühl bleibt. Das einzige Licht wird durch den schmalen Thorweg zugelassen, daher der innere Theil des Hauses nur schwach erleuchtet ist; der tiefe Schatten ist jedoch dem Reisenden, der Stunden lang unter der heißen Sonne marschirte, höchst wohlthuend; ebenso kühlend und erfrischend erscheint er dem vorübergehenden Wanderer, wenngleich er bei einem längeren Aufenthalt weniger zusagen mag.

Die Bewohner selber haben in ihrem Aeußeren nichts Besonderes, was sie von den Lastträgern der Karavane unterschiede, abgesehen davon, daß ihre Kleidung sich in auffallender Weise

vermindert. Männer und Frauen tragen jedoch die Schenkel bekleidet und die Letzteren auch ein viereckiges Stückchen Baumwollenstoff auf der Brust. Alle haben kleine Gesichter und den langen schmalen Schädel, der den Neger charakterisirt.

In der Haartracht herrscht eine wechselnde Mode. Die Tracht der Frauen von Zanzibar hat Aufnahme gefunden und wird ohne Zweifel bald die gemeinere der gewöhnlichen Waschenzi verdrängen. Bei dieser Frisur erstrecken sich Reihen kurzen, krausen Haares vom Genick nach der Stirn hinauf, so daß der Kopf wie mit Furchen bedeckt erscheint. Die anspruchsloseren Schönen scheiteln ihr Haar in der Mitte zu zwei langen, mit Fett durchsalbten Strähnen; andere wieder formen das Haar zu zwei hornartig vorspringenden Erhöhungen. Schmucksachen scheinen nicht gebräuchlich zu sein.

Eine beachtungswerthe Thatsache ist die auffallende Fruchtbarkeit der Wazaramo-Frauen. Selten sieht man ein Weib ohne ein Kind im Arme. In dieser Hinsicht bilden sie einen Gegensatz zu den Waswahili-Frauen, die man selten mit Kindern sieht. Der letztere Umstand ist hauptsächlich zwei Ursachen zuzuschreiben; erstens der schrecklichen Unsittlichkeit, die unter ihnen herrscht, und zweitens dem Gebrauch von Arzneimitteln, um Fehlgeburten zu erzielen, da Kinder ihnen gewöhnlich als eine Last erscheinen.

Höchst merkwürdig ist der gänzliche Mangel an Waffen bei den Männern. Man sieht weder Pfeile noch Speere und es herrscht eine Ruhe und Sicherheit, die mir jetzt, wo ich mir die Stämme, welche ich durchwanderte, zurückrufe, einzig in ihrer Art erscheint. Kriege oder Stammesfeindschaft scheinen ihnen völlig unbekannt zu sein. Dies mag sich daraus erklären lassen, daß ihnen auf der einen Seite nur die Wakhutu benachbart sind, eine schwache, schüchterne, ganz harmlose Rasse; und auf der anderen Seite die Küstenvölker, welche, obgleich ihnen in jeder Beziehung unendlich überlegen, durch das Ansehen des Sultans in Schach gehalten werden. Ich werde jedoch im weiteren Verlaufe meiner Erzählung auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Nachdem wir Kikonga verlassen hatten, machten wir nur einen kurzen Marsch bis Kidokwe, wo wir frühzeitig

lagern mußten, da das nächste Dorf, Mkamba, sich nicht in einem Tage erreichen ließ. An letzterem Orte langten wir den 28. Mai an.

In dem nahe gelegenen Dorfe Kidokwe wurden wir die Zuschauer eines höchst seltsamen Auftrittes. Auf dem Dorfplatze saß, an einen Baumstamm gedrückt, eine arme Frau, die an irgend einer Krankheit schwer zu leiden schien und aussah, als ob sie in den Block gespannt wäre. Rund herum standen große Krüge voll einheimischen Bieres, welches saure Gebräu ein altes hexenartiges Weib jedem Durstigen, der es begehrte, ausschenkte. Auf einer Seite erscholl ein gewaltiger Lärmen von Trommeln jeder Größe, vom messingenen Cymbal bis hinab zu einem ausgehöhlten Klotz, dessen Enden mit Häuten überspannt waren. Letztere wurde von derben Armen mit der sprüchwörtlichen Kraft eines Dorfschmiedes geschlagen und bewirkten ein Getöse, womit sich kaum der Lärm einer Schmiede vergleichen läßt. Rund um diese Instrumente tummelte sich ein halb betrunkener Haufen, dem man an den stieren Augen die durchwachte Nacht ansehen konnte. Die Männer tanzten der Reihe nach an den Frauen vorüber, wobei ganz außerordentliche Bewegungen und Geberden stattfanden, die jedoch keineswegs schlüpfrig waren.

Auf meine Frage, was dieser Auftritt zu bedeuten habe, erfuhr ich, man stände im Begriff, jener Frau die Teufel auszutreiben und zu diesem Zweck gebrauchte man die Mittel, welche den mächtigsten Reiz besäßen, nämlich Bier, Tanz und Musik. Sie waren nun bereits über vier und zwanzig Stunden bei der Arbeit und hatten auch schon einige Teufel ausgetrieben, obgleich es mir so vorkam, als ob jenes Weib sich in einem sehr üblen Zustande befände. Es mußte ein harter Kampf gewesen sein, aber welcher Teufel konnte solchen lustigen Aerzten widerstehen, die ihre Kranken mit erheiternden Mitteln, wie Bier, Tanz und Musik behandeln?

Der Teufel ist, dem Glauben jenes Volkes nach, ganz besonders für die Reize der Trommel empfindlich. Sobald Jemand krank und mithin vom bösen Geiste besessen ist, so wird er mit Trommelschlag oder Ngomma behandelt. Dadurch wird die gewöhnliche Schlauheit des Teufels eingeschläfert; der Medicin-

Mann lockt ihn auf einen Stuhl oder auf einen anderen Gegenstand, der zu seiner Aufnahme bereit gehalten ist, und darauf trägt man ihn beim Schall seines Lieblings-Instruments von Ort zu Ort, bis er so völlig verwirrt ist, daß er sein voriges Opfer nicht wieder aufzufinden vermag und demnach unwillig das Feld räumt. Wenn eine solche Musik geeignet ist, den bösen Geist zu besänftigen, so muß es bösen Musikanten zu einer ganz besonderen Qual gereichen, zu den Concerten Seiner Majestät des Teufels eingeladen zu werden.

Viertes Kapitel.

Von Mkamba nach Behobeho.

Das ansehnliche Dorf oder vielmehr der Distrikt Mkamba liegt 35 englische Meilen südwestlich von Dar-es-Salaam entfernt.

Der Boden ist außerordentlich fruchtbar und gut bebauet, erzeugt alle verschiedenartigen Produkte der Ostküste und ernährt eine große Bevölkerung, die aus Wazaramo und Waswahili gemischt ist. Mit den einförmigen Strecken, die wir zurückgelegt, verglichen, ist die Landschaft, mit ihren gebrochenen Umrissen, bewaldeten Höhen und kultivirten Thälern, ganz reizend. Hier und dort erblickt man Gruppen von Palmen, gemischt mit Mango, Guava, Orangen und Melonenbäumen, überall große Strecken, wo Cassave, Hirse, indisches Korn, Reis, süße Kartoffeln und Bohnen in Ueberfluß gedeihen. Aufsteigender Rauch verräth zahlreiche, in schattigen Hainen versteckte Dörfer.

Ueberall sah man die Leute in geschäftiger Bewegung, denn die Zeit unseres Besuchs fiel in die Jahreszeit, wo die Feldfrüchte reifen und mit besonderer Wachsamkeit vor den Verheerungen seitens der Vögel und Affen geschützt werden müssen. Man vernahm daher auch von allen Seiten lautes Geschrei, welches den unwissenden Fremden in Erstaunen versetzen konnte.

Wer den Neger in dieser Jahreszeit beobachtet, würde ihn nicht einen Augenblick für einen Faullenzer halten. Seine Tage widmet er einer harten Feldarbeit und des Abends erschallt die Luft von seinem frohlockenden Gesange. In der Aussicht einer reichlichen Ernte darf er sich wohl etwas aus dem Korn-Vorrath des vorigen Jahres zugut thun; mithin wird Bier gebrauet und

die übermäßige Luft findet ihren Ausdruck in lebhaften Tänzen und heiteren Gesängen.

An diesem Orte und in dieser Umgebung waren wir nun angelangt. Unsere Güter waren unter der Veranda des großen viereckigen Hauses, welches dem Häuptling gehörte, vor Regen geschützt und unsere Zelte auf dem Platze aufgeschlagen. Der Häuptling, ein außerordentlich freundliches und gastliches Männchen, mit dem hemdenartigen Kanzu der Küste bekleidet, empfing uns mit aufrichtigem Wohlwollen, das wir zu schätzen wußten. Um solchen ausgezeichneten Gästen volle Ehre widerfahren zu lassen, feierte er unsere Ankunft am Abend mit unbeschränktem Pombe (einheimischem Bier) und einem Ball. Nach dem Grundsatz: „je mehr Musik, desto mehr Ehre" hüpften die Tänzer auf dem Rasenplatze nach dem begeisternden Schall von zwölf Trommeln von verschiedener Größe und Stimmung, von einem Fuß Länge und einem halben Fuß Breite bis zu anderen von drei Fuß in der Länge, welche alle gleichzeitig nach Herzenslust gerührt wurden. Die Tänzer, aus beiden Geschlechtern gemischt, waren auf das beste gekleidet. Sie begannen in sehr anständiger Weise mit langsamen Bewegungen, vielen Verbeugungen und Kratzfüßen und unter dem Klange einer feierlichen Musik, so daß wir einer erträglichen Vorstellung beizuwohnen hofften. Leider täuschten wir uns. Ganz plötzlich veränderte sich der Charakter des Auftrittes. Die zahlreichen Trommeln wurden schneller gerührt und die Tänzer ergingen sich in höchst seltsamen, auffallenden Bewegungen. Der Zomiri-Spieler quiekte lauter und blies die Backen auf, als ob sie bersten sollten; dabei neigte er sich hin und her, als wollte er dadurch zu dem erforderlichen Wind beitragen. Der Gesang erscholl mit immer kräftigerem Nachdruck; man klatschte in die Hände und ließ zuweilen einen lauten Schrei hören; Arme und Beine wurden auf eine unverzeihliche Weise geschwenkt und die toll aufgeregte Menschenmenge drehete sich wie in einem schrecklichen Wirbelwinde herum. Jetzt wurden die Trommeln mit zehnfacher Kraft bearbeitet; die Augen der Zomori-Spieler schienen aus ihren Höhlen zu treten; das ohrzerreißende Geschrei wurde lauter und der Tanz immer wilder, so daß sich die einzelnen Gestalten kaum unterscheiden ließen. Die Sonne ging unter, die Dämmerung erschien und völlige

Dunkelheit trat ein, aber der Tanz währte in unverminderter Leidenschaft fort. Der röthliche Schimmer eines großen Feuers verlieh alsdann dem Auftritt eine neue Wirkung, so daß wir uns fast einbilden konnten, in eine höllische Region versetzt zu sein und einem Hexensabbath beizuwohnen.

Der teuflische Tanz dauerte die ganze Nacht und lastete wie ein Alpdruck und böser Traum auf uns, wenn wir hin und wieder in dem Getöse einschlummerten. Obgleich dergleichen Orgien in unmittelbarer Nähe einem gebildeten Ohr entsetzlich erscheinen, so muß ich doch gestehen, daß es einen besonderen Reiz für mich hatte, solchem wilden Getöse des Nachts aus der Ferne zu lauschen; in diesem Fall wird die Einbildungskraft durch das gellende Geschrei der Weiber und den wüsten Trommelschall auf das lebhafteste angeregt.

Da wir nun an der Grenze der kultivirten und bevölkerten Distrikte angelangt waren, so war es nothwendig, vorsichtig in unseren Bewegungen zu sein, nicht zu hastig vorzudringen, sondern den Grundsatz als Richtschnur zu nehmen: „Erwäge jeden Schritt, bevor du ihn thuest!“ Unser Führer war nicht klar darüber, welcher Weg sich für eine große Karavane am besten eignete, um der Nahrungsmittel sicher zu sein, und wir beschlossen daher, ihn einige Märsche vorauszuschicken, damit er uns Bericht über das Land erstatte. In der Zwischenzeit unterhielten wir uns auf verschiedene Weise. Johnston beschäftigte sich mit unaufhörlichen Nachforschungen über die Länder, welche wir durchreisen wollten, und verbrachte die Zeit auf andere nützliche Weise, während ich umherwanderte, um Käfer, Schmetterlinge und allerlei Gewürm einzufangen. So eifrig ich jedoch suchte, so blieben die Erfolge stets hinter meinen Erwartungen zurück. Jedes beseelte Wesen schien entschlossen, sich aus meiner Sicht zu halten und nur selten fiel ein lebendes Thier in meine Schlinge. Ein Naturfreund findet jedoch auf solchen Streifereien immer noch des Anziehenden genugsam; die tiefe Stille des Waldes und die Neuheit der Umgebung genügen vollkommen, ihn vor Langerweile zu bewahren.

Es kamen häufig angenehme Episoden vor, welche zum Nachdenken anregten und Einblicke in das ursprüngliche Gemüth der Wilden gestatteten. Wir stehen, zum Beispiel, im Walde versteckt

und beobachten die Sitten und Gebräuche der Wilden, merken uns ihr häusliches Leben und ihren Verkehr unter einander. Treten wir plötzlich unter sie, so ergötzt es uns, ihr abergläubiges Gemüth in Erstaunen versetzt zu haben. Wir begegnen einem Mädchen, welches auf schmalem Waldwege einher schreitet; obgleich wir als harmlos bekannt sind, so zeigt sich doch Furcht und Befangenheit in ihren Mienen; sie zieht sich so weit wie möglich in das Gebüsch zurück und wagt nur, verstohlene und verlegene Blicke auf uns zu richten; wenn wir sie anreden, wird sie vollends verschüchtert. In geringerem Grade ist dies auch bei den Männern der Fall; wenn man sie allein überrascht, so widerstehen sie nicht der Beängstigung, die durch fabelhafte Berichte über das wunderbare Wesen des weißen Mannes in ihren Gemüthern erzeugt worden ist; nur wenn sie sich zahlreich beisammen finden, erscheinen sie ruhig und unbefangen in unserer Gegenwart.

An einem müßigen Tage wurden wir plötzlich von der Jagdlust befallen. Man hatte uns wundervolle Geschichten von einer Menge Nilpferde erzählt, welche sich in einem nahe gelegenen kleinen See aufhalten und den Feldfrüchten großen Schaden zufügen sollten. Wir beschlossen daher, die Wohlthäter der Eingeborenen zu werden und sie von jenen Verwüstern zu befreien. Von diesem Gedanken beseelt, ergriffen wir unsere schweren Büchsen, nahmen einige Männer als Führer mit und brachen nach dem Schauplatze der Thaten auf.

Die Männer wollten unsere Büchsen tragen, doch lehnten wir dies, als der Würde eines Jägers widersprechend, ab, ließen uns auch aus demselben Grunde nicht über einen Strom tragen. Um zu zeigen, daß keine Gefahr vorhanden wäre, schritt ich keck hinein, strauchelte aber in der Hast über einer Wurzel und erhielt ein ordentliches Bad; doch erklärte ich dies lachend für einen Hauptspaß. Als wir eine Stunde weit marschirt waren, wurden wir von Regen überrascht, der Pfad verschwand und das Gras wurde mit Nässe getränkt, — doch konnte ein echter Sportsman sich nicht um solche geringfügige Dinge kümmern. Bald darauf geriethen wir in einen abscheulichen Sumpf, der voller Gruben und Löcher war, so daß wir über und über mit Koth bespritzt wurden. Wir schlenderten dann in einer ermüdenden Weise

weiter, bis es mir endlich vorkam, als ob mir meine Büchse lästig würde, und ich die Ansicht gewann, es schickte sich besser, wenn mein Begleiter dieselbe trüge; ich konnte alsdann von meinem „Waffenträger" sprechen. Dieser glückliche Einfall kam sogleich zur Ausführung und bald darauf folgte Johnston freudig diesem Beispiel und entledigte sich seines Gewehres. Noch eine Stunde lang ging es durch Sumpf, Dickicht und Wald, bis wir endlich an den sogenannten See gelangten, gefolgt von einer Menge Menschen, welche auf unsere Heldenthaten begierig waren.

Aber wo war der See? Ein Streifen Land von sumpfigem Aussehen lag vor uns ausgebreitet und erst nach genauerer Untersuchung überzeugten wir uns, daß wir ein Gewässer vor uns hatten, welches aber völlig mit schwimmenden Pflanzen bedeckt war, ausgenommen in der Mitte, wo die Hippos zu finden sein sollten. Dies schreckte uns ein wenig ab, denn wir mußten alsdann einer Hippo-Spur auf unbestimmte Weite folgen, bevor wir das klare Wasser erreichen konnten; unser Jagdeifer fühlte sich bei dieser Aussicht beträchtlich abgekühlt. Konnten nicht Krokodile und Wasserschlangen zwischen den Pflanzen verborgen sein und verrätherisch nach uns schnappen?

Wir machten verschiedene Pläne, um der Ungethüme ansichtig zu werden; Bäume wurden erklettert und der Rand des Sumpfes sorgfältig untersucht; aber Alles vergeblich. Die Eingeborenen begannen, ihre getäuschte Erwartung in ihren Mienen zu verrathen und wir waren sichtlich in ihrer Achtung gefallen. Dies reizte uns ein wenig und der Gedanke an einen schmählichen Rückzug war beinahe gar nicht anzunehmen; dennoch würde ein Versuch, das offene Wasser zu erreichen, mehr Mühe und Anstrengung gekostet haben, als die mögliche Jagd werth gewesen wäre.

Wir standen daher in Begriff, nach unserem Lager zurückzukehren, als sich plötzlich aus dem Versteck der Nilpferde drei Mal ein deutliches Grunzen hören ließ. Wir waren wie elektrisirt. Unmöglich konnten wir unsere Niederlage anerkennen und jenes Gebrüll als Zeichen eines spöttischen Triumphes hinnehmen. In einem Augenblicke waren Stiefel und Röcke abgeworfen und eine Minute später stürzte sich Johnston durch die schwimmenden Pflanzen in die geöffnete Spur hinein.

Voller Bewunderung stand ich und schaute ihm nach. Mit leichten, hastigen Schritten drang er kühn vorwärts, gelangte immer tiefer, während die Hippos von Zeit zu Zeit unwillig grunzten und der Pöbel vom Ufer ermuthigende Beifallsrufe hören ließ. Der flüssige Schlamm reichte ihm bis an die Hüften, dann bis an die Brust und allmälig bis an die Achselhöhlen, und noch immer hatte er das offene Wasser nicht erreicht. Es war ein kritischer Augenblick. Er blieb stehen und blickte zurück, ging dann wieder entschlossen einen Schritt vorwärts und sank plötzlich so tief unter, daß nur noch sein Gewehr sichtbar blieb. Einige Minuten darauf wurde er, über und über mit dickem Schlamm bedeckt, niedergeschlagen und erschöpft, an das Ufer gezogen und die Hippos stimmten grunzend den Siegesgesang an.

Während die Männer den widerwärtigen Ueberzug abkratzten, machte ich einen Versuch von einer anderen Seite, kam aber ebenso zurück und mußte mich ebenfalls abkratzen lassen. Johnston stand, vor Kälte zitternd, da. Wir machten unserem Aerger in einigen kräftigen Ausdrücken Luft und begaben uns auf die Rückreise, kleinmüthig und in fast beklagenswerthem Zustande, obgleich der strömende Regen, bevor wir Mkamba erreichten, den Schmutz aus unseren Kleidern ausgespült und unserem Waschmanne diese Arbeit erspart hatte. Am Abend gelangten wir zu dem Schlusse, daß eine Jagd auf Nilpferde nicht sehr ergötzlich sei.

Am nächsten Morgen fühlte Johnston einen Schmerz im Rücken, den er für rheumatisch hielt und, in diesem Glauben, die geeignete Arznei einnahm; leider zu spät erkannte er ihn als den Beginn einer tödtlichen Krankheit, wie wir im Laufe unserer Erzählung sehen werden.

Vor jenem Ausfluge wurden einige wichtige Beobachtungen angestellt, um die Breite von Mkamba zu bestimmen. Seit dem ersten Tagesmarsch hatte sich Johnston eifrig bemüht, die Meridianhöhen verschiedener Sterne festzustellen, doch war es ihm in Folge der nebligen Atmosphäre stets mißlungen.

Am dritten Tage kehrte unser Führer von seiner Kundschaftsreise zurück und stattete einen sehr ungünstigen Bericht ab. Es standen acht Tagemärsche bevor, wo keine Nahrung zu erhalten war; mithin mußte der Bedarf aus Mkamba und einem

zwei Märſche entfernten Dorfe beſchafft werden. Wir machten uns ſogleich an's Werk und ſchickten die Leute nach allen Dörfern aus, um Reis zu kaufen. Nach einer Stunde ſtand das Lager verlaſſen und blieb es bis zum Abend, als die Mannſchaft, mit Nahrungsmitteln beladen, zurückkehrte.

Am folgenden Tage verſchafften wir uns alle hölzernen Mörſer im Orte, um den Reis auszuhülſen und eine fröhliche Menge machte ſich unter Geſang an die Arbeit. Dieſe Mörſer oder „Kinus“ ſind ausgehöhlte Holzblöcke in Geſtalt eines Weinglaſes, in welche der Reis geſchüttet und mit einer vier Fuß langen Keule langſam geſtampft wird. Die Arbeit iſt ſehr mühſam. Die leichten Hülſen werden von den ſchweren Körnern getrennt, indem man den geſtampften Reis in einem flachen Korbe wagrecht hin und her ſchwenkt.

Bei dieſer Gelegenheit mußte einer der Leute wegen Ungehorſams geprügelt werden und ich ſah mit großem Unbehagen, daß die Uebrigen der Beſtrafung mit außerordentlichem Vergnügen beiwohnten. Lachend und jubelnd ergriffen ſie ihn mit roher Gewalt, warfen ihn auf ſein Geſicht nieder und hielten ihn feſt gepackt, während Chuma die Züchtigung mit dem Rohrſtocke vollzog.

Es iſt jedoch ein guter Charakterzug der Leute, daß ſie keinen Groll oder Rachegefühl hegen, ſobald die Strafe gerecht war. Eine halbe Stunde nach der Vollſtreckung ſieht man ſie lachend und ſcherzend mit denſelben Männern, welche ſie feſt hielten, verkehren. Unſtreitig iſt dies dem Umſtande zuzuſchreiben, daß die Züchtigung, ſelbſt die Prügelſtrafe, in ihrem Sinne von keiner Entehrung begleitet iſt, und ſie vergeſſen ſie um ſo ſchneller, als ſie von Natur ſorglos und leichtſinnig ſind.

Während wir uns zur Fortſetzung unſerer Reiſe bereit machten, verſchwand einer der Laſtträger, und da wir vermutheten, daß er ſich geraden Weges nach der Küſte aufgemacht habe, ſchickten wir einen Hauptmann und einen Träger aus, um ihn einzufangen.

Nach dieſem unangenehmen Verzuge ſetzten wir uns wieder in Marſch, obgleich Johnſton ſich ſehr unwohl fühlte. Der Regen, welcher während unſerer Raſt nicht aufgehört hatte, dauerte mit unverminderter Heftigkeit fort, überſchwemmte die

niedrig gelegenen Gegenden und verwandelte die höheren Fußsteige in reißende Ströme, worin man nur mit großer Anstrengung fortkommen konnte. Dennoch waren dies angenehme Tage für uns, wo wir, mit starkem Körper und freudigem Willen, gerade in den Beschwerden und Mühseligkeiten des Marsches unser Genüge fanden. Wir waren auf dieses Alles vorbereitet und hätten uns wohl gar getäuscht gefühlt, wenn unser Weg leicht und angenehm gewesen wäre. Es mag lächerlich erscheinen, aber wir würden uns der ehrenvollen Namen von Afrika-Reisenden unwürdig gefühlt haben, wenn wir nicht eine solche Lehrlingszeit der Ausdauer und körperlichen Uebung überstanden hätten. Damals hatten Krankheit und schlechte Nahrung noch nicht unsere Gemüther niedergedrückt und unsere Gesundheit erschüttert; diese Zeit kam aber nur zu bald und alsdann wurde Einer von uns in die Liste geschrieben, an die wir im Frohgefühle der Gesundheit nicht gedacht hatten.

In Madodo, wo wir die erste Nacht seit unserem Aufbruch in Mkamba lagerten, erschien zu unserem Erstaunen unser verlorener Lastträger. Er erzählte uns eine ziemlich glaubhafte Geschichte. Aus unbekannter Quelle hatte er erfahren, daß seine Frau an der Küste schwer erkrankt sei und hatte sich heimlich aufgemacht, sie zu besuchen, befürchtend, daß er keinen Urlaub erhalten würde. Binnen drei Tagen legte er 120 englische Meilen zurück, besuchte seine Frau und kehrte dann getreulich wieder an seine Arbeit zurück. Solche That ist in jedem Lande rühmenswerth, besonders aber bei einer Rasse wie die geschmäheten Waswahili. Während der Nacht kamen die Männer wieder, welche auf seine Verfolgung ausgeschickt waren, nachdem sie Tag und Nacht bis nach der Küste marschirt waren. Dort hatten sie das wahre Sachverhältniß erfahren und kehrten zurück, um ihn sicher in unserem Lager aufzufinden.

Nach zwei Tagen unter den erwähnten Mühseligkeiten erreichten wir das Dorf Msangapwani, wo wir, an der Grenze der unbewohnten Gegenden angelangt, Halt machten, um uns für die bevorstehenden Märsche mit Nahrungsmitteln zu versehen.

Als wir in Msangapwani ankamen, hatte Keiner ein trockenes Kleidungsstück auf dem Leibe, da die Sonne uns keine Gelegenheit geboten hatte, uns zu trocknen; sobald ein Rock durch-

weicht war, hatten wir einen anderen angezogen, bis wir zuletzt mit einem nassen vorlieb nehmen mußten. Selbst unsere Betttücher waren feucht und dumpfig; dazu kam, daß die dicke, neblige Luft mit ungesunden Dünsten geschwängert war; die natürliche Folge davon war, daß Johnston's Befinden immer schlechter wurde, und jetzt wurde ihm klar, was er bisher nicht vermuthet hatte: daß sein Leiden kein Rheumatismus, sondern die rothe Ruhr sei. Zur gleichen Zeit lag ich fieberkrank danieder.

Unter solchen Umständen erhielt unsre Sache ein etwas klägliches und trübseliges Aussehen. Wir machten schwache Versuche, mit einander über unsere Leiden zu scherzen; ich konnte mich jedoch kaum aufrichten und Johnston waren die Schmerzen, die sich nicht in Worten ausdrücken ließen, deutlich anzusehen. Während die Leute beschäftigt waren, Nahrungsmittel zu sammeln und zuzubereiten, beschlossen wir nach kurzem Kriegsrathe, den Führer, den wir in Zanzibar angenommen hatten, zu entlassen, da er den Weg offenbar nicht kannte.

Er überhob uns jedoch dieser Verlegenheit. Von Johnston hatte er einige Rupien erhalten, um Reis von einem Manne einzukaufen, der, wie er vorgab, aus Noth zum Verkaufe gezwungen wäre; er verschwand jedoch und wurde nicht wieder gesehen und wir waren wenigstens seiner ledig. Das Geld, das wir ihm in Dar-es-Salaam vorgeschossen, bezahlte gerade die Dienstzeit, die er uns geleistet hatte und es war uns mithin kein Nachtheil zugefügt, um so weniger, als es nicht schwierig war, einen tauglicheren Führer zu bekommen.

Hier erhielten wir Besuch von einem phantastisch gekleideten Mganga oder Medicin-Manne. Er führte ein unanständiges Abbild von einer Frau mit sich, das mit Perlen geschmückt war und wie eine wunderliche Puppe aussah. Obgleich er vor dieser sogenannten Gottheit keine große Hochachtung zu haben schien, so forderte er doch einen erstaunlich hohen Preis dafür. Wenn er sie in Gebrauch nahm, so steckte er sie ohne Umstände in einen Sack und schüttelte sie, worauf denn das Orakel, natürlicher Weise dem groben Ohre des Pöbels unhörbar, seine Antwort auf die gestellte Frage ertheilte.

Nach dreitägigem gezwungenen Aufenthalte in Mfangapwani brachen wir wieder auf. Wir beide boten einen erbärmlichen

Anblick dar und sahen nicht wie Führer aus, von denen Großes zu erwarten wäre. Wie gewöhnlich schritt ich vorauf und versuchte, gleich einem Betrunkenen, mir ein würdevolles Ansehen zu geben, obgleich dieser Versuch wohl ein wenig komisch ausgefallen sein mag. Wie vorher, so wurde unser Marsch wieder von strömendem Regen begleitet und wir mußten uns unaufhörlich durch hohes Gras, Sümpfe und tiefe, angeschwollene Ströme hindurcharbeiten. Um Mittag geriethen unsere Bemühungen zu völligem Stillstande. Johnston kam eine Stunde nach mir an und ich versuchte, heiter auszusehen und ihn durch tröstliche Bemerkungen aufzurichten; er antwortete jedoch nur mit einem tiefen Seufzer und sank erschöpft nieder.

Zwei Stunden Ruhe und eine Tasse heißer Kaffee stärkten uns ein wenig, und da wir nicht am Ort lagern konnten, so begaben wir uns nach einer entfernteren, im Walde gelegenen Stelle. Die Zelte wurden aufgeschlagen und eine Boma oder Dornhecke errichtet, innerhalb welcher die Männer ihre Hütten baueten. Vier Tage mußten wir völlig unthätig in unseren Zelten verbleiben. Chuma bewährte sich jedoch bei dieser Gelegenheit, indem er Alles in Ordnung hielt. Unter solchen Umständen lernt man den Werth eines Mannes wie Chuma schätzen. Ein Mensch von geringerem Einfluß und Takt hätte Empörung und Unordnung nicht zu hindern vermocht; einer von geringerer Ehrlichkeit würde die Gelegenheit zu seinem Vortheile wahrgenommen haben. Der schlimmste Anfall war bei mir bald vorüber, ich erholte mich schnell und auch mit Johnston wurde es entschieden besser.

Unsere Lage im Walde war gewissermaßen mißlich, da wir von allen Nahrungsvorräthen entfernt waren; es wurde mithin nothwendig, aufzubrechen. In Folge des Regens, der Unfähigkeit unseres vorigen Führers und der spärlichen Nahrungsmittel in der Gegend waren wir sehr langsam vorwärts gekommen und nunmehr ängstlich darauf bedacht, weiter zu gehen. Sobald daher Johnston sich stark genug fühlte, aufzustehen, wenn auch nicht zu gehen, beschloß er, trotz seiner Krankheit, aufzubrechen. Dies war ein unglücklicher Entschluß. Er war in schneller Besserung begriffen und würde, wenn er noch einige Tage geruht hätte, vielleicht die Ruhr losgeworden sein; bei seinem Verlangen,

weiter zu kommen, war jedoch an keine Rast zu denken, bevor wir nicht wenigstens ein ansehnliches Dorf, Namens Behobeho, erreichten, von welchem wir Vieles gehört hatten. Da wir leider nicht mit einer Hängematte oder einem anderen schicklichen Geräth zum Kranken-Transport versehen waren, so machten wir uns an's Werk und es gelang uns, mit Hülfe einiger der Leute eine rohe Bahre zu Stande zu bringen, die gewiß nicht von der bequemsten Art, aber immerhin so gut war, wie wir sie vermittelst unseres nothdürftigen Handwerkszeuges herstellen konnten.

Indem wir uns wieder auf die Reise machten, hielten wir uns in südwestlicher Richtung und betraten das Abflußbecken des Rufiji. Die Ströme, über welche wir bis Mkamba gekommen waren, bilden die Hauptgewässer und Zuflüsse des Mzinga, welcher, wie schon erwähnt, sich nordwärts in die Dar-es-Salaam-Bucht ergießt. Zwischen Mkamba und Msangapwani fließen vier beträchtliche Ströme nebst einer Anzahl kleinerer gerade westwärts der Küste zu. Von dem Punkte, den wir jetzt erreicht hatten, findet der Abfluß nach dem Rufiji-Flusse statt.

Die Gegend behielt zum großen Theil den Charakter, den wir bereits beschrieben haben, doch wurde sie flacher und dehnte sich zu einer ungeheueren Ebene aus. Wir vermißten die Fruchtbäume der Küste, den Cocusnußbaum, der die Feuchtigkeit liebt, den übersüßen Mango und den übelriechenden Jackfruchtbaum. Keine bebaueten Felder oder bewohnten Dörfer waren zu erblicken und, um die Oede der Umgebung zu vermehren, herrschte die tiefste Stille und kein belebtes Wesen schien vorhanden zu sein; keine niedliche plaudernde Webervögel, keine goldgefiederte Drossel ließ ihren fröhlichen Gesang hören und auch der tutende Ton des Tepe-tepe war verstummt. Pirole fehlten ebenfalls; nur zuweilen vernahm man aus dem umliegenden Walde den Ruf des Hornschnabels oder der weit verbreiteten Holztaube oder das Geschrei einer Krähe.

Wenn wir durch Waldstrecken gingen, so geriethen wir zuweilen in Gefahr, uns die Beine zu brechen oder die Knöchel zu verrenken, denn wir versanken in Hunderte von tiefen, mit Gras überdeckten Gruben, aus welchen die Eingeborenen das Copalharz gewinnen, das zu den besten europäischen Firnissen

verwandt wird; zu verschiedenen Malen kamen wir auf eine unvermuthete Weise zu Fall.

Als ich während Johnston's Krankheit seinen Platz in der Karavane einnehmen mußte, erfuhr ich erst, wie schrecklich lästig der gewöhnliche Unyamwesi-Esel ist. Wir hatten fünf derselben in der Nachhut, jeden mit so viel Ladung, wie zwei Männer tragen konnten; jeder bedurfte jedoch eines Mannes, um ihn mit Scheltworten und Schlägen anzutreiben, so daß ein Esel nicht mehr leistete als ein einziger Mann. Ihr Werth beim Transport erscheint aber vollends unbedeutend, wenn man erwägt, welche ungeheure Mühe und Aufenthalt sie der ganzen Karavane verursachen. Binnen einer Woche hatten die Eseljungen alle Selbstbeherrschung verloren, ergingen sich in lauter lasterhaften Redensarten und waren in Folge der steten Ueberreizung fast verrückt geworden. Des Morgens waren etwa zehn Männer nöthig, um jedes einzelne Thier zu beladen und dies gelang nur nach hartem Kampfe. Sobald sie beladen waren, nahmen sie gewöhnlich die erste Gelegenheit wahr, in das nächste dornige Gebüsch zu laufen und ihre Ladung abzustreifen, was ihnen auch häufig gelang; alsdann bedurfte es einer Viertelstunde, um sie wieder aus dem Gestrüpp zu befreien. Ging es dann weiter, so zeigte sich der Esel eine Zeit lang so fromm wie ein Lamm, bis er merkte, daß unsere Wachsamkeit nachgelassen hatte; dann rannte er plötzlich gegen einen Baumstamm, so daß die Sattel- und Packgurte zerrissen und die ganze Ladung auf den Boden fiel. Der Eseljunge, völlig aus der Fassung gebracht, brach dann in ein Wuthgeschrei aus und rief um Hülfe und es erforderte wieder eine halbe Stunde, um die Gurte herzustellen und die Ladung wieder aufzupacken.

Noch größere Verwirrung und Verzögerung entstand, sobald ein Strom zu überschreiten war. Die Ladung mußte abgenommen und von den Leuten hinüber getragen werden. Hierauf entstand wieder ein großer Kampf, um die Esel hinüber zu schaffen und auf's neue zu beladen. Auf diese Weise wurde ein Tagesmarsch durch diese widerwärtigen Thiere auf das äußerste langweilig und ermüdend und es blieb kaum noch Zeit, sich mit andern Dingen zu beschäftigen.

Mit einem wahrhaft tröstlichen Gefühle sahen wir diese

[illegible] Gefühle in [illegible] einer unbestimmten Krankheit: Natur [illegible] Ich [illegible] weshalb [illegible] man [illegible] der Ich [illegible] [illegible] [illegible]

dem Gebrauche der Esel. Der Reisende, welcher Esel in Gebrauch nimmt, hat selten Gelegenheit, sich anzustrengen. Er sitzt stundenlang in brennender Sonne und während er im Schneckengang vorwärts kommt, übermannt ihn eine schreckliche Lethargie. Da es ihm an körperlicher Anstrengung fehlt, so wird die nöthige Ausdünstung verhindert und er schrumpft zu Pergament zusammen. Dies könnte noch vermieden werden, wenn ihm die harte Arbeit obläge, den Esel auf dem Pfade zu halten und anzutreiben; dies würde ihn jedoch noch mehr ermüden, als wenn er zu Fuß ginge und deswegen versieht er sich mit einem Eseltreiber, der das Fluchen und Prügeln übernimmt.

Nach drei oder vier in solcher Lage verbrachten Stunden kommt der Reisende halb todt im Lager an. In dem Glauben, daß seine schreckliche Ermüdung eine unvermeidliche Folge des Klima's sei, schleicht er in sein Zelt, um sich durch einen Schlummer zu erholen, während die einzige Kur darin besteht, daß er munter und thätig bleibt, an Allem, was die Karavane betrifft, Antheil nimmt, hierhin und dorthin blickt, die Faulen antreibt und zu allgemeiner Thätigkeit antreibt, bis er selber in Schweiß gebadet ist. Dem unbedingten und übertriebenen Gebrauche der Esel mögen hauptsächlich die vielen mißglückten Karavanen-Reisen zuzuschreiben sein. Bei richtiger Anwendung mögen die Esel auch nützlich sein, doch erfordert dies einen charakterfesten Mann, der sich in Schranken zu halten weiß.

Zwei Märsche von unserm Lager im Walde führten uns an die Ufer des Rufiji-Flusses, nach einem Dorfe, Namens Kimkumbi. Diese beiden Märsche fielen natürlicher Weise Johnston sehr beschwerlich, in Folge des rohen Transportmittels, das uns zu Gebote stand. Seine Krankheit wurde um Vieles schmerzhafter, als die Träger auf den schlüpfrigen Pfaden, wo ein fester, gleichmäßiger Schritt unmöglich war, fortgesetzt stolperten. Bei verschiedenen Gelegenheiten wären sie beinahe mit ihrer kostbaren Last gefallen. Ueberdies mußte es für Jeden nachtheilig sein, unter solcher Sonne getragen zu werden. Unter diesen Umständen verschlimmerten sich seine Qualen und er fühlte sich halb todt, als wir in Kimkumbi ankamen. Sein Leib war steif und geschwollen und er vermochte nicht, einen Bissen zu genießen.

Das einzige Mittel, seine schwindenden Kräfte zu erhalten, war gelegentlich ein Schluck Branntwein mit Wasser.

Um ihm ein wenig Erholung zu gönnen, beschlossen wir, einen Tag zu rasten, und ich benützte diese Gelegenheit, um den Fluß zu untersuchen.

Der Rufiji, ungeachtet seiner Größe und seiner Wichtigkeit als Wasserstraße in das innere Land, ist bisher wenig erforscht worden, wegen der Schwierigkeiten, die mit seiner Beschiffung verbunden sind und der ungesunden Beschaffenheit der umliegenden Gegend. Der Anblick, der mir zutheil wurde, war höchst niederschlagend. Anstatt eines stattlichen, sich zwischen scharf begrenzten Ufern windenden Flusses war nur ein großer Sumpf zu erblicken, hier und da unterbrochen durch sandige Inseln und große Strecken spitziger Binsen, der Aufenthalt zahlloser Reiher, Störche, Enten, Gänse, Eisvögel, Ibisse und allerhand Wasservögel, die in den Tropen anzutreffen sind, in Vereinigung mit plumpen Nilpferden und gefährlichen Krokodilen.

Auf mein Befragen erfuhr ich, daß die Dorfbewohner nur zwei oder drei Böte besäßen, deren jedes nur vier Personen aufnehmen könnte und die nur behufs der Fischerei in Gebrauch genommen würden. Ich wählte eines der besten aus und fuhr über den Fluß, um einige Beobachtungen über die Natur desselben anzustellen.

Nach dem äußeren Anschein zu urtheilen, ist der Rufiji bei Kimkumbi eine halbe englische Meile breit, wovon ein bedeutender Theil von einer in der Mitte liegenden großen Sandbank eingenommen wird. Auf der Nordseite ist der Strom schnell und das Wasser tief, wenngleich nicht durchweg, — Sumpfbänke und Blöcke kommen an Stellen vor, wo man sie am wenigsten erwartet, selbst da, wo das Wasser sonst tief ist und am schnellsten fließt. Auf der entgegengesetzten Seite ist der Fluß tief und schnell fließend.

Den Fluß auch nur in kleinen Böten zu befahren, muß einigermaßen schwierig sein, da die Sandbänke und Sümpfe in Folge der schlammigen Beschaffenheit des Wassers nicht sichtbar sind. Aus diesem Grunde fuhr sich unser Boot mehrmals fest, obgleich es von einem Eingeborenen gelenkt wurde, der mit den

Untiefen Bescheid wissen mußte; ohne Zweifel wurde seine Kenntniß davon durch die unstäte Natur jener Hindernisse getäuscht.

Man erzählte uns jedoch, daß häufig Böte, welche zwanzig Mann fassen könnten, Salz von der Küste brächten, um Copal und Gummi, das hier in kleinen Quantitäten gewonnen wird, dafür einzutauschen. Dies scheint mir jedoch ein zweifelhafter Bericht zu sein. Was man aber auch über die Möglichkeit, den Fluß in Böten zu befahren, sagen möge, so bin ich überzeugt, daß kein Boot, welches groß genug wäre, um zum Handelsverkehr zu dienen, bis zu diesem Dorfe gelangen kann.

Von Kimkumbi zieht sich der Fluß, von Südwesten kommend, ostsüdostwärts und macht auf diese Weise eine beträchtliche Krümmung in seinem Laufe. Die Eingeborenen an den Ufern treiben bedeutenden Fischfang und gewinnen viele Fische mit fleischigen Fühlfäden, von welchen Burton berichtet, sie hätten einen schlammigen Geschmack. Die größeren Fische werden vom Kahne aus mit dem Speer erlegt und, nachdem sie geräuchert worden, über die ganze Gegend verhandelt. Baumwolle wächst in dieser Gegend in bedeutender Menge.

Durch die Rast von einem Tage ein wenig gebessert, beschloß Johnston, trotz meinen ängstlichen Gegenvorstellungen, wieder aufzubrechen. Es sollte nicht wieder Halt gemacht werden, bevor Behobeho erreicht wäre!

Unsere Reiseverhältnisse hatten sich jetzt bedeutend verändert. Die Regenzeit war vorüber und die Sonne brannte heiß von klarem, wolkenlosem Himmel. Nicht weniger verändert zeigte sich die ganze Gegend; die Sümpfe und Marschen wichen trockenen, verbrannten Wüsten, die schwer zu passiren waren, da der Koth während des Regens aufgeweicht, durch die Fußtritte der Wildthiere an seiner Oberfläche höckerig und im Sonnenschein steinhart geworden war, so daß die Leute mit ihren nackten Füßen nur mühsam fortkommen konnten. Kein Tropfen Wasser war zu bekommen und wir mußten uns mit dem lehmigen, durch verfaulte Pflanzen verunreinigten Wasser aus Gruben oder kleinen Teichen begnügen. Das dichte Gebüsch und hohe Jungelgras, das wir in Uzaramo kennen gelernt hatten, machte einem offenen,

mit vereinzelten dornigen Akazien bedeckten Boden Platz, der den nackten Beinen und Füßen der Träger sehr nachtheilig war; sie traten sich beständig die auf dem Wege liegenden Dornen in die Füße und wurden auf die schmerzlichste Weise gelähmt.

Wir waren jetzt gezwungen, den Weg nach West-Nordwest einzuschlagen, um eine große unbewohnte Landstrecke zu umgehen, welche um diese Zeit fast völlig überschwemmt war.

Den Rufiji in den gebrechlichen Böten der Dorfbewohner zu überfahren, würde eben so langwierig wie gefährlich gewesen sein und es erschien rathsamer, den längeren aber sichereren Weg über Behobeho einzuschlagen.

Am ersten Tage marschirten wir zwei Stunden die Ufer des Rufiji entlang, verließen dieselben dann, kamen über eine unebene, mit kleinen verkrüppelten Bäumen bewachsene Fläche und schlugen bei Zeiten unser Lager bei dem Dorfe Mtemere auf. Das Land, welches den Fluß hier begrenzt, war mit tiefen Lagunen und stehendem Wasser bedeckt, wo Myriaden von Wasservögeln ihren gemeinsamen Wohnsitz hatten. Da sich der Fluß vom Dorfe aus nicht wahrnehmen ließ, so versuchte ich ihn in einem seltsamen ausgehöhlten Baumstamme, der sich des Namens eines Bootes erfreute, zu erreichen. Das elegante Fahrzeug hatte die gekrümmte Gestalt eines S und es gereicht dem Baumwuchse der Umgegend nicht zu besonderem Ruhme, daß kein besserer Stamm aufgefunden worden war. Ich meinte jedoch, in den stillen Lagunen in keine Gefahr zu gerathen und quetschte mich demnach hinein. Wir erreichten zwar den Rufiji nicht, ergötzten uns aber, an den weiten Binsenstrecken entlang zu fahren, deren befiederte Bewohner in ungeheuren Schaaren mit lautem Geschrei umherflogen.

Die nächsten drei Märsche brachten uns in derselben Richtung (west-nord-westwärts) durch eine einförmige Wüste, die so wenig Anziehendes darbot, daß schon der Anblick einer Antilopenheerde oder eines andern großen Wildthiers uns in Aufregung versetzte. Nach den Fußspuren zu urtheilen, womit der Weg bedeckt ist, muß diese Gegend zu mancher Jahreszeit sehr reich an Wild sein; als wir sie durchschritten, schienen sich jedoch diese Thiere auf geselligere Parthien begeben zu haben. Gelegentlich

zeigte sich in der Ferne eine Heerde Antilopen oder Quagga's, hielt sich aber sorgfältig außer Schußweite, und da der offen liegende Grund und die gefährlichen Dornen ein Heranschleichen unmöglich machten, so mußten wir uns damit begnügen, ihnen mit den Blicken eine Strecke weit zu folgen.

Damals hatte ich den Verlauf unserer Jagd zu Mkamba bereits vergessen und als ich eines Tages auf einer scheinbar günstigen Stelle lagerte, brach ich mit dem Riesen Bedue auf, in der Absicht, eine hübsche Antilope niederzuknallen. Mehr als jemals vom Jagdfieber befallen und von freudiger Hoffnung erfüllt, schritt ich vorwärts. Der Tag neigte sich bereits. Eine Zeit schlichen wir verstohlen dahin, wie Missethäter, die Unheil im Schilde führten, und späheten, mit gespanntem Auge und Ohr, nach allen Seiten umher. Als die Schatten dunkler wurden, spiegelte uns unsere Phantasie eine Menge Wildpret vor. Als vorsichtige Jäger bückten wir uns auf unsere Kniee und, jeden Schmerzenslaut unterdrückend, wenn uns die Dornen zerkratzten, schlichen wir uns vorsichtig hinter die Büsche, um uns jedes Mal zu überzeugen, daß dort nichts zu finden war. Die Dunkelheit brach an und noch immer war unsere Mühe unbelohnt geblieben. Schon begannen wir an die Heimkehr zu denken, als wir plötzlich, beim Austritt aus einem dichten Gebüsch, eine schöne Gruppe von großen Antilopen zu Gesicht bekamen. Von dem Anblick der feinen Gestalten und ihrer erschrockenen und erstaunten Blicke wurde ich so betroffen, daß ich meine Flinte anzulegen vergaß, während sie, von Furcht gelähmt, einen Augenblick unschlüssig stehen blieben. Bedue, der praktischer gesonnen war, rief endlich: „Piga, piga bunduki, Bwana!“ (Schieß, schieß, Meister!). Diese Worte brachen plötzlich den Zauber. Mit einem Satze waren sie im Walde und in der Dunkelheit verschwunden, bevor ich mein Gewehr aufnehmen konnte. Weiter kam uns nichts zu Schuß und, aus Besorgniß, unsern Weg in der Dunkelheit zu verfehlen, kehrten wir, nicht ohne Schwierigkeit, nach dem Lager zurück, erhitzt und ermüdet von der Anstrengung und mit einer geringen Meinung von einer afrikanischen Jagd, von der wir nichts gewonnen hatten als einen Schnupfen, eine zerkratzte Haut und eine allgemeine Niedergeschlagenheit.

Große Schlangen sind in dieser Gegend gewöhnlich und

wir kamen öfters mit ihnen in unangenehme Berührung. Oefter als ein Mal glitten sie mir über den Fuß und ich gerieth häufig aus der Fassung, wenn ich mich neben ihnen sitzend fand. Trotzdem sie reichlich vorhanden waren, ereignete sich doch kein Unfall und wir kamen stets mit genauer Noth davon.

Der Abscheu, womit die Eingeborenen diese giftigen Geschöpfe betrachten, ist außerordentlich groß. Ich erinnere mich, wie ich bei einer Gelegenheit ein ganzes Dorf und meine Leute dazu auseinander sprengte, als ich, eine große grüne, acht Fuß lange Schlange am Halse gepackt haltend, unter sie trat; ich hatte die Schlange betäubt und dann aufgehoben; sie ringelte sich um meinen Arm und Leib, konnte aber freilich nicht beißen. Als ich mit ihr erschien, floh das Volk erschrocken und erstaunt davon. Natürlicher Weise mußte ich die Schlange erst tödten, bevor ich mich davon befreien konnte.

Am 20. Juni gelangten wir aus dieser traurigen Wüste in ein wellenförmigeres, mit Quarzkieseln bedecktes Land. Wir überschritten einen krystallhellen Strom, der in einem sandigen Bett zwischen reich bekleideten Ufern floß, — das erste klare fließende Wasser, das wir erblickten, seit wir England verlassen hatten. Die Vegetation erinnerte uns mit ihrer reichen und mannigfachen Fülle von Schlinggewächsen und Bäumen an das Usambara-Gebirge und das ganze Land sah aus, als hätte es ein Festkleid angelegt, um uns zu empfangen, nachdem wir die schmutzigen Sümpfe und Marschen von Uzaramo und die Wüsten des Rufiji-Thales hinter uns hatten. Wir kamen durch reiche Gefilde von reifem oder reifendem Korn, wo die Eingeborenen beschäftigt waren, den jungfräulichen Boden zu einer zweiten Ernte zu bereiten. Als wir den kleinen Strom, der die umgebenden Ebenen bewässert, mehrmals überschritten, tranken wir uns zu wiederholten Malen daran satt. Wir schritten alsdann durch einen vollkommenen Tunnel in einen tropischen Wald und betraten eine Lichtung, die sich labyrinthisch zwischen den Bäumen hinzog und mit den zerstreuten Häusern des reizenden Dorfes Behobeho besetzt war.

Johnston's sicher geahnter Hafen war somit erreicht und Hoffnung und Freude strahlte aus seinem Antlitz, als wir ihn in den kühlen Schatten einer Negerhütte niederlegten.

Nachdem wir jetzt in ein neues Land und unter eine andre Bevölkerung gelangt sind, wollen wir die Gelegenheit benutzen, einen Rückblick auf das durchreiste Land zu werfen, die vereinzelten Thatsachen, die im Laufe der Erzählung aus dem Gesicht gelassen wurden, zusammenzufassen und einen zusammengedrängten Ueberblick über das Ganze zu geben.

Wenige Worte werden genügen, den topographischen Anblick des Landes zu schildern.

Die in der Nähe des Meeres befindlichen erhöheten Gestade haben wir bereits beschrieben; sie bilden eine verhältnißmäßig ebene Fläche, die sich nicht über 200 Fuß erhebt. Die Oberfläche dieser Ebene bietet wenig hervorragende Punkte dar und ihre Unregelmäßigkeit besteht nur in den kleinen Höhenzügen und Vertiefungen, gebildet durch unbedeutende Ströme, welche nordwärts nach Dar-es-Salaam, östlich gerade nach der Küste und nach Süden in den Rufiji fließen. Bei den sanften Wellungen des Bodens und dem Mangel an Bergen bietet sich keine Landschaft dar, die dem Blicke einen fesselnden Reiz gewährte. Die Gegend besteht aus sandigen Hügeln, die mit dichtem Gebüsch bewachsen und von eintöniger und einförmiger Farbe und Gestalt sind. Die Seiten dieser Hügel sind gewöhnlich die angebaueten Theile, wo Hirse, Pataten und Grundnüsse wachsen. Die Aushöhlungen werden meistens von garstigen Marschen eingenommen, wo nur Stechgräser und hohe Binsen einen geeigneten Boden finden und eine faulende Vegetation die Luft und das Wasser mit schädlichen, ungesunden Gasen erfüllt.

In der Umgegend der Dörfer zeigt sich etwas mehr Veränderung. Innerhalb funfzig englischer Meilen vom See sind viele Fruchtbäume von der Küste verpflanzt worden, namentlich die Cocusnuß-Bäume, welche die Dörfer in Hainen umgeben, gemischt mit dem indischen Mango, der prangenden Orange und dem seltsamen Jackfruchtbaum.

Mit Ausnahme der Hügelreihen ist das Land in der Regenzeit fast völlig überschwemmt und beinahe unwegsam; in der trockenen Jahreszeit dagegen wird es, in Folge des sandigen Bodens und reichlichen Abflusses, fast versengt; die Flüsse trocknen ein und Alles bietet einen andren Anblick dar; der

Reisende kann mithin nicht vorsichtig genug in seiner Beurtheilung des Landes sein.

Der eine Reisende sieht es während der Regenzeit und weiß nur von Sümpfen und Morästen, schmutzigem Wasser und übelriechendem Koth zu erzählen, um Jeden zu überzeugen, daß das Land entsetzlich dumpfig und feucht sei. Ein zweiter Reisender kommt vielleicht vier Monate später und hat eine ganz andre Geschichte zu erzählen. Er findet nichts als eine vergilbte, verschrumpfte Vegetation auf den höher gelegenen Gründen und undurchdringliches Gras in den Niederungen. Das ganze Land trägt das Ansehen einer öden Wüste, wo nur mit Schwierigkeit Wasser aufzufinden ist. Demgemäß erzählt er diese klägliche Geschichte. Er hat unter Wassermangel leiden müssen, er hat sich vergeblich nach Grün umgesehen und kein Zeichen von einer gesunden Vegetation erblickt!

So ist es mit Uzaramo. Wenn man sein Klima und seinen Charakter kennen lernen will, so muß man es zu verschiedenen Jahreszeiten gesehen haben, in gleicher Weise, wie man eine Pflanze, die man beschreiben will, in den verschiedenen Stadien ihres Wachthums betrachtet haben muß.

Zwischen Mkamba und Behobeho findet sich ein Land, das noch weniger verspricht. Es ist fast völlig eben, baar an allem Gewässer, ohne Höhe oder Vertiefung und nur mit offen gelegenen Akazienwäldern bedeckt. Das Gras ist ungewöhnlich kurz und spärlich, und es zeigt sich nichts, wodurch die Landschaft belebt würde. Durch das ganze Land, welches wir durchschritten, fanden wir keine Spur von Felsen, da es erst vor kurzem aus der See emporgehoben wurde und die Ströme noch nicht Zeit gewannen, die überliegenden rothen Sandschichten, welche die Niederungen bedecken, tief genug einzuschneiden. Es ist jedoch, nach einer Erforschung des Landes im Westen von Behobeho und nach unseren eigenen Nachforschungen in den nördlichen Gegenden von Uzaramo, kaum zu bezweifeln, daß kohlenhaltiger Sandstein darunter liegt.

Die Wazaramo, welche das Land zwischen dem Fluß Rufiji im Süden und dem Kingani im Norden bewohnen, bieten keine auffallenden Charakterzüge dar, um sie von den Waswahili von

Zanzibar und der unmittelbaren Nachbarschaft der Küste zu unterscheiden. Wenn sie reich genug sind, so kleiden sie sich in ähnlicher Weise; die größere Dürftigkeit in der Kleidung entspringt aus der größeren Schwierigkeit, das Tuch wohlfeil zu erhalten. Ihre Häuser und Sitten sind ähnlich und alle können die Swahili-Sprache sprechen. Ihr friedlicher und anspruchsloser Charakter zeigt sich deutlich durch die Thatsache, daß sie nur Waffen tragen, wenn sie sich auf der Reise befinden. Kein Versuch wurde gemacht, irgend einen Gegenstand zu entwenden, oder zu betrügen, oder uns Hindernisse in den Weg zu legen; im Gegentheil empfingen sie uns in ihren Dörfern mit großer Gastfreundschaft; die Verandas ihrer Hütten wurden unseren Leuten zur Verfügung gestellt und kein Versuch fand statt, etwas zu erpressen. Das Volk zeigte sich sehr begierig, in Handelsverbindung zu treten und erwies sich in jeder Beziehung freundlich.

Eine interessante Thatsache, welche hiermit in Verbindung steht, ist jedoch die auffallende Veränderung, welche in dem Charakter und der Lage der Wazaramo stattgefunden haben muß, seitdem Burton sie im Jahre 1857 auf seiner großen Entdeckungsreise nach der Seeregion besuchte. Ich kann natürlicher Weise nicht den geringsten Zweifel hegen, daß seine Beschreibung, welche er von ihnen machte, in jener Zeit durchaus der Wahrheit entsprach, selbst wenn wir zugestehen müssen, daß er sich in dem Zustande eines gänzlichen Invaliden befand und Alles, was Afrika und die Bevölkerung betraf, mit getrübten Blicken ansah.

Er erzählt von Dörfern, die mit starken Palissaden umgeben sind, von einer erheuchelten Gastfreundschaft, die sich bei der geringsten Gelegenheit in Raub und Gewaltthat verwandelt, von Erpressungen seitens der Häuptlinge, welche, sobald ihnen Widerstand geleistet wird, vergiftete Pfeile in ihrem Gefolge hätten. Die Eingeborenen werden dargestellt als „der gefährlichste Stamm auf dem Wege nach den Seeen, schlecht lebend, lärmend, prahlerisch, heftig und unzugänglich. Die Karavanen, welche das Land durcheilen, halten es für ein Glück, wenn sie ihr Leben nicht einbüßen und nur wenige Güter verloren gehen.“ Wenn dies wirklich der Fall war, wie wir kein Recht zu bezweifeln

haben, so muß innerhalb weniger Jahre sicherlich eine mächtige Umwandlung vorgegangen sein, eine Umwandlung, welche Burton's Aussage widerspricht, wenn er erklärt, daß er den Charakter der ostafrikanischen Stämme im Allgemeinen schätze, daß die Wazaramo jedoch die niedrigste Stufe einnähmen. Er spricht unter Anderem von ihrer scheinbaren Unfähigkeit für den Fortschritt: „Es zeigt sich bei ihnen nicht die reiche Anlage wie bei den Neuseeländern; sie sind auf der Schwelle des Fortschrittes stehen geblieben u. s. w." Und doch haben wir diesen Bemerkungen gegenüber die Thatsachen vor Augen liegen, daß sie in dem Zeitraum von drei und zwanzig Jahren eine merkwürdige Umänderung in ihrem Charakter erfahren haben. Wir treffen keine Dörfer, mit Staketen umgeben, keine Erpressung durch die Häuptlinge; das Volk geht unbewaffnet umher und richtet seine Aufmerksamkeit ausschließlich auf Handel und Ackerbau; die Karavanen werden mit wahrer Gastfreundschaft aufgenommen und auf ihren Wegen befördert. Ist in diesem allen kein Fortschritt sichtbar? Was könnte dieses Wort im andern Fall zu bedeuten haben? Es mag eine interessante soziologische Aufgabe sein, die Ursachen, welche zu dieser Veränderung führten, wo möglich zu entdecken. Solche Ursachen mögen vielerlei vorhanden sein. Als die wichtigsten seien folgende erwähnt: 1) der Einfluß, welcher durch die Befestigung der Gewalt des Sultans längs der Küste hervorgebracht wurde; 2) das gesteigerte Verlangen, mit den Produkten ihres eigenen Landes Handel zu treiben.

Als Burton dieses Land durchreiste, hatte der Sultan auf die Regierung der Küstenstädte nur dem Namen nach Einfluß. Jeder Statthalter benutzte seine Stellung so gut wie möglich, um sich auf Kosten der Eingeborenen zu bereichern und benahm sich wie der Häuptling oder Sultan der ganzen Umgegend; anstatt sich mit den benachbarten Statthaltern zu gemeinsamem Handel zu verbünden, betrachtete er sie als seine Feinde, welche ihm zum Nachtheil gereichten, indem sie den Handel nach ihren eigenen Plätzen hinlenkten und die Eingeborenen zu ihrem Vortheil plünderten. Bei solchem Zustand der Dinge wurden natürlicher Weise die Wazaramo zu Sündenböcken gemacht, und Plünderung und Mord nahmen kein Ende. Traten sie mit irgend

einem Statthalter in Berührung, so konnten sie sicher sein, von einem andern angegriffen zu werden; sie hatten jede Stunde für ihr Leben zu fürchten.

Somit ist es kein Wunder, wenn sie unter diesen Umständen verrätherisch und argwöhnisch wurden, befestigte Dörfer anlegten und die Fremden ungastlich aufnahmen. Zu schwach und ohne Verbindung unter einander, um die Räubernester in den Küstenstädten anzugreifen, hielten sie sich natürlicher Weise an die Handelsstraßen, um sich für jenes Unrecht, so viel wie möglich, an den Karavanen, welche durch ihr Land zogen, zu entschädigen; die Handelsleute betrachteten sie als ihre Feinde. Können wir uns daher über Burton's Beschreibung jenes Zustandes verwundern? Die Eingeborenen waren nicht von Natur der Art, wie er uns glauben machen möchte, sondern sie wurden seit vielen Generationen durch brutale Unterdrückung und Gewaltthätigkeiten dazu getrieben.

Dieser Zustand der Dinge veränderte sich bald. Das Elfenbein verschwand schnell und der Sklavenhandel wurde unterdrückt. Dadurch wurde eine wunderbare Revolution zu Stande gebracht. Selbst der Unterhalt der Städte schien von dem Elfenbein und Sklavenhandel abzuhangen; das Elfenbein konnte jedoch nur aus weit entfernten Gegenden des Inlandes gewonnen werden, und es hatte keinen Nutzen, die Sklaven zu Tausenden nach der Küste zu bringen, nachdem der Ausfuhrhandel abgeschafft war. In der Geschichte der Küste trat jetzt eine große Krisis ein und eine Zeit lang schien es, als ob sie dem Untergang verfallen wäre. Aber die Kaufleute machten nun die Städte zu ihren Heimstätten, da sie nicht wußten, wo sie ihre Lage sonst verbessern könnten.

Unter diesen Verhältnissen sahen sie sich mit Gewalt gezwungen, ihre Gedanken auf einen gesetzmäßigen Handel zu lenken. Es herrschte eine große Nachfrage nach Gummi und Copalharz, welche beide im ganzen Lande Uzaramo in Ueberfluß vorhanden waren. Aber wie waren diese Artikel zu gewinnen? Die Kaufleute von arabischem Blute wollten sich nicht zu den Handarbeiten herablassen, welche dazu nothwendig waren und die Eingeborenen hatten den Boden in ihrem Besitz. Da kein anderer Ausweg zu finden war, so wurden die Wazaramo ermuthigt,

ihre befestigten Dörfer zu verlassen, um Gummi und Copalharz zu ernten. Inzwischen ist der Einfluß des Sultans auf die Regierung der Küstenstädte bedeutender geworden und es hat sich eine gewisse Form der Justiz ausgebildet. Man lud die Wazaramo ein, in die Stadt zu kommen, um dem Handel aufzuhelfen. Man sah jetzt von beiden Seiten ein, daß es zu gegenseitigem Vortheil gereichte, wenn eine friedliche und freie Verbindung zwischen ihnen bestände. Die Palissaden wurden unnöthig; die Wazaramo konnten fortan in vollkommener Sicherheit in die Stadt und die Kaufleute in das Land gehen.

Wenn die Gesellschaft zur Unterdrückung der Sklaverei irgend einen Beweggrund haben könnte, ihr gutes Werk fortzusetzen, so ist es dieser; denn ohne Zweifel bildete die Unterdrückung des Sklavenhandels den Wendepunkt in der großen moralischen und sozialen Revolution, welche unter den Wazaramo stattgefunden hat. Wir haben bis jetzt noch kein Recht, über den Charakter des Negers und seine mögliche Fähigkeit für den Fortschritt absprechend zu urtheilen. Die Reisenden, welche solche Anschuldigungen aussprachen, betrachteten ihn als seit Jahrhunderten zum Fluche der Sklaverei verdammt, stets wie ein wildes Thier um sein Dasein kämpfend, seine Hand gegen Jedermann und Jedermanns Hand gegen ihn.

Ich frage Jeden, der Afrika einigermaßen kennt und einen Ueberblick über das Land hat, ob sich nicht hinreichende Beweise von der Bildungsfähigkeit der Eingeborenen nachweisen lassen. Man vergleiche viele Stämme mit den Wanyamwesi, bei welchen der Wunsch nach Handelsthätigkeit rege geworden ist und dem Fortschritte Bahn gebrochen hat, oder man vergleiche diese wieder mit den Wazaramo, bei welchen der Handel noch weiter vorgeschritten ist, der Krieg und der Sklavenhandel ihr Ende gefunden haben und welche im friedlichen Schutz einer starken verbesserten Regierung leben! Darf ich nicht auch auf die Waswahili hinweisen, als ein neues Beispiel der Bildungsfähigkeit des Negers? Ihre Intelligenz steht nicht mehr in Frage, und im Laufe dieser Erzählung werden sich Züge von Rechtschaffenheit und Treue an ihnen nachweisen lassen, welche jedem Volke, sei es civilisirt oder nicht, zur Ehre gereichen.

Nur mit wenigen Worten über den Ausfuhrhandel des

Landes mag der Schluß über Uzaramo und seine Bewohner gemacht werden. Die einzigen werthvollen Produkte sind Gummi und Copalharz. Das erstere wird aus zwei Arten der Landolphia gewonnen, welche die Eingeborenen Mpile und Mbungo nennen, der ersteren Art jedoch den Vorzug geben. Diese Pflanzen erscheinen als verschlungene Kriechgewächse, welche in den reichen Waldparthieen von Baum zu Baum hängen. Das Gummi gewinnt man, indem man einen Einschnitt in die Rinde macht, worauf ein milchartiger Saft herausdringt, der sich allmälig verdickt. Letzterer wird zu runden Ballen, welche zwei Zoll im Durchmesser haben, geformt. Das Gummi von Uzaramo soll jedem, welches in anderen Theilen Afrika's oder Amerika's gewonnen wird, an Werth gleich stehen und würde gleichen Preis erhalten, wenn nicht die Eingeborenen die abscheuliche Gewohnheit hätten, es zu verfälschen; während sie die Ballen formen, bringen sie alle Art Abgang hinein, Sand, Haare, Gras oder Moos, welches sie natürlich mit einem Ueberzuge von gutem Material verdecken. Dadurch wird der Werth beträchtlich vermindert, insofern die Unreinigkeiten sich schwer entfernen lassen; die Käufer ziehen sich daher zurück, wenn sie die Waaren nicht zu einem sehr niedrigen Preise erhalten können, und anstatt einer gesteigerten Nachfrage, die man erwartete, ist das Gegentheil eingetreten.

Der Handel mit dem werthvollen Copalharz Ostafrika's ist wegen ähnlicher schädlicher Maßregeln unentwickelt geblieben. Das Copalharz ist, wie die meisten Leser wissen werden, ein versteinertes oder halb versteinertes Harz, ähnlich dem Bernstein, und wird in den röthlichen Sandschichten gefunden, welche das tief liegende Land in der Nähe der Küste bedecken. Der Baum, aus welchem es fließt, ist thatsächlich ausgestorben, wenngleich gelegentlich noch vereinzelte Exemplare in der Nähe des Meeres angetroffen werden. Das Gummi von dem lebenden Baum ist nur von geringem Werth. Seltsam genug scheint der Mfandarusi, wie die Eingeborenen den Baum nennen, nicht in einiger Entfernung von der Küste gewachsen zu sein, denn man hat weder das Copal noch den lebenden Baum im Herzen des Continents gefunden. Livingstone erzählt allerdings bei verschiedenen Gelegenheiten von einer reichen Fülle von Mfandarusi-Bäumen,

welche im Süden und Osten vom Tanganyika vorkämen. Aber dies ist sicherlich ein Irrthum. Ich stellte alle möglichen Nachfragen unter meinen Leuten an und leitete sie an, sich nach dem Baum umzusehen; aber ohne Erfolg. Araber, welche sich in den von Livingstone erwähnten Gegenden aufhalten, erklärten, daß sie ihn niemals gesehen hätten; Chuma, der ihn begleitete, legte dasselbe Zeugniß ab. Jedenfalls hat hier eine Verwechslung mit einem anderen Baume stattgefunden.

Einige Arten des Copalharzes aus Ostafrika gehören zu den besten, die zu erlangen sind, ganz besonders die Arten, die man zum Ueberzug von Gemälden und zur Lackirung der Kutschen verwendet. Die Eingeborenen treiben jedoch willkürlich und ohne Ueberlegung den Preis zu solcher Höhe, daß jeder Käufer vom Markte fern gehalten wird. Sie mögen nur danach graben, wenn es ihnen beliebt, und wählen bestimmte Jahreszeiten dazu; in hinreichender Menge graben sie es nur aus, wenn sie Baumwolle oder Perlen zu kaufen wünschen, und auch dann warten sie eine günstigere Zeit ab, falls ihnen nicht sogleich ein ungeheuer hoher Preis dafür gezahlt wird.

Die Art des Ausgrabens charakterisirt den Eingeborenen. Er begiebt sich in den Wald und schaut sich nach einem Platze um, welcher Ausbeute verspricht; dann gräbt er mittelst eines zugespitzten Stockes ein rundes Loch, acht Zoll im Durchmesser und so tief, wie er mit seinem Arm hinunterreichen kann. Findet er hier den erwarteten Erfolg, so gräbt er in der Nähe desselben Platzes einige andere Löcher; im andern Falle jedoch giebt er den Platz auf und sucht einen andern, um sein Werk zu beginnen. So lange man noch keine systematische und ergiebigere Weise, den Boden zu bearbeiten, eingeführt hat, ist ein Aufschwung des Copalhandels nicht zu erwarten. Einige unserer unternehmenden Spekulanten, welche fortwährend Pläne zu Handelseröffnungen in Mittelafrika haben und von Straßen und Eisenbahnen nach dem Innern sprechen, um die dort vorhandenen fabelhaften und unbeschreiblichen Schätze zu transportiren, könnten bei dieser Gelegenheit bewogen werden, ihre weitschweifenden Erwartungen zu mäßigen und lieber dasjenige zu versuchen, was ihnen vor den Füßen liegt; es würde von größerem Nutzen sein, als Luftschlösser zu bauen. Uzaramo liegt der Küste nahe

und bietet zu außerordentlich ergiebigen Unternehmungen ein weites Feld dar.

Außer Gummi und Copal wird sonst wenig ausgeführt; etwas Getreide findet noch seinen Weg nach dem Markte in Zanzibar, und es eröffnet sich jetzt eine Aussicht für den Handel in Semsem oder Sesam, welches nach Marseille ausgeführt wird und von dort als das beste Olivenöl zurückkommt.

Fünftes Kapitel.

In das Gebirge.

Behobeho, das Dorf, welches wir jetzt erreichten, ist wohl der Beschreibung werth, nicht nur wegen der Schönheit der Umgebung, sondern auch wegen des betrübenden Ereignisses, welches mit unserem dortigen Aufenthalt verknüpft war.

Man denke sich einen völlig dichten Wald, von dunklen Bäumen gebildet, mit dunkelgrünem schattigem Laub, unter welchen der Fürst der afrikanischen Bäume, der Mparamusi, mit seinem silbergrauen Stamm in stattlicher Pracht hervorragt. Man erblickt hier gefiederte Akazien und Mimosen, weit verzweigte Hyphene- und Fächerpalmen mit ihren knotigen Stämmen; ein Schock anderer Arten fesselten unsere Aufmerksamkeit, deren Namen mir jedoch nicht bekannt sind. Die Zwischenräume zwischen den Bäumen werden mit epheuartigem Gesträuch ausgefüllt, so daß kaum ein Stück vom Boden zu sehen und ein Durchgang durch den Wald fast unmöglich ist. Von Baum zu Baum hangen allerhand blätterreiche Schlingpflanzen, welche sich anmuthig im Winde schaukeln und andere Arten von riesigen Faren, so dick wie eines Mannes Schenkel, umspannen und umschlingen die Baumstämme wie mit eisernen Banden. Das Ganze bildet eine undurchdringliche Masse Vegetation, durch welche man nicht hindurchdringen kann. Hin und wieder, wo sich ein Durchblick eröffnet, sieht man Kriechgewächse, welche wie Schlangen von den Zweigen herabhangen, als ob sie den unbedachtsamen Reisenden erwürgen wollten, oder bilden von Baum zu Baum Guirlanden, die den Affen als Brücken dienen. Das heisere Geschrei des Hornschnabels und das Gebell der Paviane sind die einzigen

Laute, welche man in diesem Walde vernimmt. Wenn die Dunkelheit jedoch einbricht, so wird die Stille noch unterbrochen durch das Gezirp der Grillen, den unangenehmen warnenden Ruf der Eulen oder das Quaken der Frösche.

Dies ist der Wald von Behobeho. Im Herzen dieser dichten Pflanzenwelt befindet sich ein offener, mit Bäumen besetzter labyrinthähnlicher Platz, welcher sich auf ein weiteres Gebiet öffnet und in eine Art Sackgasse hineinführt. Auf diesem Raum stehen die Hütten der Eingeborenen, welche das Dorf bilden, ohne Ordnung zerstreut. Diese Wohnungen unterscheiden sich von allen, die wir bisher gesehen haben, durch ihre Bauart; die viereckigen Hütten der Wazaramo sind hier durch einfache runde vertreten, mit niedrigen Mauern, großen kegelförmigen Dächern und breiten überhangenden Dachrändern. Wenige von ihnen haben mehr als acht Fuß im Durchmesser, und da sich weder Schornsteine noch Fenster vorfinden, so muß der Rauch des Feuers seinen Ausweg durch die niedrige Thür nehmen. Zwischen diesen Hütten sieht man die Eingeborenen bei ihren verschiedenartigen Beschäftigungen sitzen, mit ungekämmtem Haar und nur mit dürftigem Lederschurz bekleidet.

Wenn wir durch den Tunnel schreiten, welcher aus dem Dorfe nach der Grenze des Waldes führt, so erhalten wir eine prachtvolle Aussicht, die uns wohl an Schottland erinnern könnte, durch Hügel und Thal, klare Bäche, offene mit stattlichen Bäumen besetzte Lichtungen und bebaute Felder. Wir wollen einen Standpunkt einnehmen, von welchem wir das Ganze überschauen können. Nach Osten hin breitet sich eine ungeheure Ebene aus, wie es scheint, mit prachtvollen und stattlichen Wäldern bedeckt; wir haben sie jedoch überschritten und wissen das Gegentheil davon zu sagen; jener hellgrüne Landstrich ist die verbrannte Wüste des Rufiji-Thales, nur mit Akaziensträuchern bedeckt; jene dunkleren Flecken kennen wir als einfaches dichtes Buschwerk, und es erfordert nur geringe Einbildungskraft, um uns die durch die Ferne verhüllten Einzelheiten sichtbar zu machen; wir strengen sogar unser Auge an, um das Meer am fernen Horizont zu erkennen. Wenden wir uns nach Süden, so scheint das Land weniger mit Wald bedeckt zu sein. Wir blicken in einem rechten Winkel über die Rufiji-Ebene hinweg und die Eingeborenen

erzählen von Lagunen, Sümpfen und faulenden Pflanzen. Wenden wir uns mehr nach Westen, so bildet eine Reihe malerischer Hügel, die sich nach Norden und Süden ziehen, einen angenehmen Gegensatz zu dem eintönigen Landstrich, den wir vorhin entdeckten. Ein Hügel oder Berg nimmt durch seine zerklüftete Oberfläche und den seltsamen kühnen Umriß vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Dieser Hügel ist ohne Zweifel ein südlicher Ausläufer der Marui-Hügel, welche sich etwa hundert und dreißig Meilen östlich von Dar-es-Salaam erstrecken. Blicken wir gerade nach Westen, so bemerken wir durch eine Oeffnung der vor uns liegenden Hügel eine prachtvolle Reihe von riesigen Bergen, die uns eine kühle Luft und eine gesündere Atmosphäre verheißen. Dies ist das Gebirge, welches das große Centralplateau des inneren Afrika begrenzt.

Nachdem wir Behobeho mit seinen reizenden Umgebungen erreicht hatten, erwachte in uns neue Hoffnung, unsern Anführer wieder hergestellt zu sehen. Hier fanden sich jedenfalls alle Elemente vor, um das Auge zu ergötzen und durch ihre neue und reizende Erscheinung den Geist und den Körper mit frischer Kraft zu erfüllen. Leider zeigte es sich bald, daß wir zu spät gekommen waren. Wir bauten eine viereckige Hütte für Mr. Johnston, da dieselbe kühler und bequemer als das Zelt war, und brachten ihn hinein. Er verfiel jedoch immer mehr und mehr und nur geringe Nahrung kam über seine Lippen. Zur Vermehrung seiner Qualen stellte sich ein fürchterlicher Krampfhusten in Folge der äußersten Erschöpfung ein, der ihn nur selten verließ. Wir Armen konnten nur geringe Hülfe leisten; ich selber hatte nicht die geringste Kenntniß von einer Krankheit, konnte in Bezug auf die Behandlung nichts anrathen und glaube, daß ich einen schlechten Krankenpfleger abgegeben habe, wenngleich ich mich nach meinen besten Kräften bemühte.

Um mir die Zeit während dieser Verzögerung zu vertreiben, machte ich einen kurzen Ausflug nach dem hervorragenden, schon erwähnten Berge in Südsüdwest von Behobeho. Wir überschritten den kleinen Strom, der sich in dem Dorfe hinschlängelt, kamen dann über ein ebenes Stück Land und einen Höhenzug aus Sandstein, welcher vor dem Berge lag, und erreichten endlich den Fuß des letzteren an der Stelle, wo ein kleiner Strom vorbei

fließt, der sich in den Ruaha ergießt. Hier gelangte ich zum ersten Mal zu einem Schuß auf eine Heerde Antilopen; ich bezweifle es nicht, daß ich fehlte, obgleich ich mir in jener Zeit einbildete, eine krank geschossen zu haben.

Ich war durch die symmetrische Form des Berges betroffen, welcher sich des Namens Mkulima-Hatambula erfreute. Er erhob sich wie ein prächtiges riesiges Denkmal; er ist von viereckiger Gestalt, der obere Theil ruht auf dem unteren wie auf einer Basis, und der Grund desselben ist mit einer flachen Terrasse umgeben; die Seiten beider Theile erheben sich fast senkrecht und geben dem Ganzen ein so künstliches Aussehen, daß man es für ein großartiges Monument halten könnte.

Ich versuchte den Hügel zu ersteigen, wurde aber so krank, daß ich den Versuch aufgab und zurückkehren mußte.

Bei genauer Untersuchung fand sich, daß diese besondere Form seiner geologischen Struktur zuzuschreiben sei. Es war eine Reihe von Lavalagern in dem untern Theile zwischen Strecken von schönem, chokoladefarbenem Sandstein und in dem oberen Theile zwischen Strecken von röthlich grauem Sandstein eingesprengt. Da die Lava nicht leicht zersetzbar ist, so hatte sie dem Einfluß der Bloßlegung länger widerstanden als der Sandstein, welcher bis zu einer flachen, eine halbe Meile breiten Terrasse fortgeführt worden war, die zwischen dem Grunde des oberen und dem Rande des unteren Theiles liegt. Der Sandstein, welcher diese Hügel bildet, gehört zu dem kohlenhaltigen System und findet sich längs der Küste von der Aequatorgegend bis zum Cap. Die eingesprengten feurigen Felsen sind vulkanisch und liegen, da sie aus gleicher Zeit herrühren, mit dem Sandstein in gleicher Höhe.

Ich nahm mir die Freiheit, an Stelle des unbequemen Wortes Mkulima-Hatambula den Namen Johnston-Berg zu setzen.

Zu dieser Zeit hatte ich einen Anfall von hitzigem Fieber, welches sich regelmäßig um vier Uhr Nachmittags einstellte.

Am Abend des 22. Juli gerieth das ganze Lager in Aufruhr durch die Ankunft der Leute, welche unsere Briefe aus Dar-es-Salaam brachten. Es war ein harter Kampf für unsern armen Johnston; für mich hatte es etwas unbeschreiblich Rührendes, mir Jemanden vorzustellen, der mit getrübten Augen die vielen freundlichen Anfragen seitens der heimathlichen Freunde liest, die

Hoffnung auf eine erfolgreiche Expedition und die Erwartung, daß er sich einer guten Gesundheit erfreue, er, der bereits fühlt, daß er rasch in's Grab sinkt und sein großes Werk vor der Zeit beenden muß!

Er verlor nun häufig das Bewußtsein, wurde allmälig schlimmer, bis er am 28. seine Laufbahn beschloß. Zum ersten Mal in meinem Leben erblickte ich den Tod und stand allein mit der Verantwortlichkeit, das, was wie eine verlorene Hoffnung erschien, auf mich zu nehmen.

Einer der hoffnungsreichsten Erforscher, welche ihren Fuß auf Afrika's Boden setzten, Johnston, wurde von seinem Schicksal ereilt und gehört in die lange Liste der geographischen Märtyrer, welche der Krankheit und der Barbarei Trotz boten, um in das ferne undurchdringliche Innere zu gelangen. Es bedarf meiner Worte nicht, um den Ruhm meines verstorbenen tapferen Führers zu begründen oder seine Befähigung für das ihm übertragene Werk nachzuweisen. Diese Dinge sind Jedem bekannt. Ich will hiermit nur sagen, daß seine ganze Seele seinem Werke geweiht war, daß er nicht die geringste Gelegenheit versäumte, um eine gründliche Kenntniß von Afrika zu befördern; Tag und Nacht war er in Thätigkeit, selbst wenn er von Krankheit gequält wurde, und ruhte nicht eher, als bis er sich selber überzeugt hatte, daß Alles in Ordnung war. Voller Begeisterung und in jeder Beziehung ein wissenschaftlich gebildeter Reisender, würde er die Expedition auf einen klaren, ganz bestimmten Pfad geleitet haben; ohne ihn erschien der Weg dunkel und unsicher.

Die Lage, in welche ich versetzt war, zeigte sich ganz besonders schwierig, und ich stellte mir die Frage, ob ich weiter gehen sollte oder nicht. Ich selber war am Fieber erkrankt; es fehlte mir an jeder wissenschaftlichen Kenntniß eines geographischen Reisenden; in der That wußte ich fast nichts, was zu wissen nöthig war, und zählte erst zwei und zwanzig Jahre. Die Frage, welche ich erhob, erledigte ich jedoch bald; ich fühlte, daß ich, mit den Füßen auf der Schwelle des Unbekannten, weiter schreiten mußte, welches auch meine Bestimmung sein möchte. War ich nicht der Vaterlandsgenosse eines Bruce, Park, Clapperton, Grant, Livingstone und Cameron? Obgleich Johnstons Kenntnisse mich nicht wie ein Mantel umhüllen konnten, so überließ er mir doch gleich Elias seine Begeisterung für geographische Forschungen,

und ich beschloß, seine Pläne zur Ausführung zu bringen, so weit es meine Kräfte gestatten würden.

Ich durfte die Männer nicht merken lassen, daß ich irgend welche Unentschlossenheit über meine zukünftigen Bewegungen hegte und ich trat mit festen Vorsätzen aus meiner Hütte. Sogleich wurde ein Sarg geflochten und in dem dichten Wald ein Platz geklärt. An dem Tage nach dem Tode unseres Führers brachten wir ihn an seinen letzten Ruheplatz, wo sein Grab jetzt grünt, so frisch wie sein Andenken stets bleiben wird. Er ruht an dem Fuße eines großen, mit anmuthigen Schlinggewächsen geschmückten Baumes, unter einer Laube von dichtem immergrünem Gebüsch; sein Name und sein Todestag sind in die Rinde des Baumes eingeschnitten, und der Häuptling des Dorfes hat es übernommen, den Platz sauber zu halten, eine Verpflichtung, welche, wie ich vernommen habe, getreulich ausgeführt wird.

In Folge der Krankheit Johnstons und unserer häufigen Säumnisse, um Nahrungsmittel einzunehmen, war unser Marsch außerordentlich langsam von statten gegangen, so daß keine Zeit mehr zu verlieren war. Die Männer wurden zusammenberufen und ihnen der Stand der Dinge erklärt; Kisten wurden herbeigeschleppt und Briefe nach der Küste geschrieben, und endlich waren wir bereit, unsern Marsch anzutreten.

Es standen uns zwei Straßen offen, eine südwestwärts durch ein unbewohntes Land, in welchem sechs Tage lang kein Unterhalt zu finden war, und der andere, ein Umweg durch Khutu, der jedoch den Vorzug hatte, reichliche Nahrung darzubieten. Dieser letztere wurde demgemäß als der sicherere gewählt und am 2. Juli drangen wir weiter.

Als ich am Morgen aus meinem Zelte trat, bot sich mir beinahe eine entmuthigende Aussicht. Ich befand mich in einer solchen Lage, daß mir der Kopf schwindelte; meine Beine waren so schwach, daß ich mich beständig niedersetzen mußte, um nicht umzufallen. Nach einigen Minuten in der frischen Luft wurde mir jedoch besser, und wenngleich ich anfangs des Beistandes bedurfte, um mich in gleicher Linie zu bewegen, so nahm ich mich doch allmälig zusammen und es ging wunderbar weiter.

Unsere Straße führte uns durch eine Schlucht in der Hügelreihe, westlich von Behobeho. Wir überschritten den Grumby-

Strom und dann einen unbedeutenden Höhenzug und erreichten ein liebliches Thal, an welchem wir entlang gingen, zu unserer Seite ein Zug von Hügeln, welcher mit dem Johnstons-Berge in Verbindung stand. Ein klarer murmelnder Bach floß anmuthig neben uns und die Landschaft war außerordentlich angenehm, abwechselnd mit waldigen Gürteln und Lichtungen im Dickicht; zu unserer Linken lagen die bewaldeten Hügel und im Norden und Westen erhoben sich die prachtvollen Gipfel und Kuppeln des Duthumi-Gebirges. Um Mittag lagerten wir neben dem Vilanzi-Strom in einem Bambus-Hain, nachdem wir einige Lagerstätten von grauem Schiefer, welche sich nach Westsüdwest absenkten, grobe graue Sandsteine und Conglomerate mit Massen von verschiedenen vulkanischen Felsen überschritten hatten.

Am Abend wurde das Lager durch einen Kriegsruf in Bestürzung gesetzt. „Ein wilder Stamm, welcher Sklavenjagd treibt und Mahenge genannt wird, befand sich auf unserer Straße. Der Weg war versperrt und ein weiterer Fortschritt unmöglich." Das Gerücht lautete, wir würden unbedenklich angegriffen werden und es bliebe uns nichts übrig, als umzukehren.

Das war eine angenehme Neuigkeit! wie konnten wir eine neue Straße gewinnen, wenn wir umkehren mußten? Und selbst wenn wir vorwärts gingen, so schien uns nichts übrig zu bleiben, als zu kämpfen, da die Krieger uns in den schrecklichsten Farben, welche die Einbildungskraft eines Wilden zu ersinnen vermag, geschildert wurden.

Auf meine genaueren Fragen konnte man mir jedoch keine bestimmte Auskunft geben, wo sich die Mahenge befänden oder welche besondere Zwecke sie bei ihrem Kriegszug hätten. Ich beschloß daher, weiter zu gehen, bis ich zuverlässigere Nachricht bekäme. Inzwischen wurde es nöthig, mit den Männern zu sprechen, da sie in jedem Augenblick vor Schrecken davon zu laufen drohten und ich in der That unter diesen Umständen eine große Anzahl Desertionen voraussehen konnte.

Ich erklärte daher Chuma, daß bis jetzt nichts zu fürchten wäre und wir unsern Marsch, wenngleich mit der größten Vorsicht, fortsetzen würden; Jeder müßte sich wachsam halten und alles Schießen oder Lärmen eingestellt werden. Ich gab dabei auch einen Wink, daß Jeder, der weglaufen oder Schrecken ver-

anlassen würde, sich der Gefahr aussetze, ohne Weiteres niedergeschossen zu werden. Diese Thatsache befahl ich, den Leuten klar zu machen.

Als der Abend anbrach und der Schauplatz durch den röthlichen Schein der Lagerfeuer erhellt wurde, erscholl Trommelschlag und die Männer drängten sich begierig zusammen, um zu hören, was geschehen sollte. Chuma nahm eine erhöhte Stellung auf einem Ballen ein und begann seine Rede. Er hatte erst wenige Sätze ausgesprochen, als ich schon inne wurde, daß ich einem Redner lauschte, welcher seine ganze Seele in Worte kleidete. Er rührte die Bande roher Wilder, wie kein gebildeter und geübter Redner im Stande gewesen sein würde und erweckte ihre Begeisterung in solchem Grade, daß ich überzeugt wurde, es sei für diese Nacht keine Entweichung zu befürchten. Mit fast gleich ausdrucksvoller Rede folgte ihm Makatubu. Darauf sprach einer der Kiringosi im Namen der Männer und stachelte ihren Muth noch mehr an, indem er schwor, sie würden mir durch Dick und Dünn folgen, und Alle stimmten ihm bei mit dem wiederhallenden Rufe „Eh Wallah!“.

Am folgenden Tage setzten wir unsern Marsch fort, indem wir langsam durch hohes Jungelgras und dichte Waldgürtel schritten, welche mehre Stunden lang unsere Aussicht auf wenige Schritte beschränkten. Es war klar, daß die Vegetation immer üppiger wurde, je mehr wir uns dem Rande des Hochlandes näherten. Dieser Umstand ist offenbar dem häufigeren Regen und der großen Anzahl Ströme zuzuschreiben.

Nachdem wir am Mittag einen Strom, Namens Mtambo, überschritten hatten, welcher nach Norden in den Mgeta-Fluß strömt, erreichten wir das Dorf Mua.

Dieses Dorf ist ebenso wie Behobeho von undurchdringlichen Wäldern umgeben, durch welche ein Feind nur nach tagelangem Bemühen einen Durchgang finden würde. Man gelangt auf einem schmalen Pfade hin, der durch zwei starke Thore geschlossen ist. Wir fanden die Dorfbewohner in großem Schrecken über die Mahenge, aber gänzlich unwissend über die bestimmten Bewegungen derselben; sie konnten über uns oder das Dorf jeden Augenblick herfallen. Dennoch erhielten wir hier eine angenehme Nachricht; es schien nämlich, als ob die Mahenge nicht die

Wakhutu direkt angriffen, sondern ihre Bewegungen sichtlich auf einen unbedeutenden Stamm richteten, welcher Walugulu genannt wird und das Hochgebirge einige Meilen nördlich von Mua bewohnt.

Hier war ich genöthigt, einen Tag zu weilen, um mich zu erholen, da das Fieber, welches mich seit meinem Aufbruch von Behobeho befallen hatte, sich verschlimmerte.

Nachdem ich mich ein wenig durch die Rast erholt hatte, setzten wir unsere Reise fort. Wir gingen immer in gleicher Richtung mit den Hügeln an unserer Linken und gewannen zuweilen einen Durchblick nach dem nördlichen entfernten Gebirge. Wir marschirten ruhig in einer Reihe durch ein dichtes Waldgebiet, kein Laut unterbrach die Stille und Jeder war auf seiner Hut, als sich plötzlich ein gedämpfter Schall aus dem Walde vernehmen ließ. Sogleich wurde Halt gemacht. Ich konnte wahrnehmen, daß die Reihe der Träger in eine nervöse Spannung gerieth, und endlich vernahm mein Ohr deutlich das Geflüster: Mahenge! Mahenge! Die vordersten Männer eilten bereits vorwärts, die Ladung fiel von den gelähmten Schultern und es erhob sich ein panischer Schreck. Glücklicher Weise befand ich mich im Nachtrupp. Sogleich ergriff ich mein Gewehr, erhob es und drohte Jeden, der an mir vorüberkommen würde, niederzuschießen. Einigen gelang es, seitwärts zu entkommen, wobei sie ihre Körper und ihre Kleider an den Dornen zerrissen. Endlich wurde die Karavane mit der unschätzbaren Hülfe Chumas und einiger der beherzteren Männer ein wenig beruhigt; die Ladung wurde zusammengebracht und die Männer umringten dieselbe.

Es gereichte uns zum Troste, daß wir nicht beobachtet wurden; im andern Falle wären die Mahenge jedenfalls über uns hergefallen, sobald sie unsern Fluchtversuch wahrgenommen hätten; die Flucht wäre dann nicht verhindert worden und einige der Träger wären vielleicht bis zur Küste gelangt und hätten vermuthlich die Geschichte von einer großen Schlacht und von meinem Tode überbracht. Wir hatten jedoch kaum Zeit zu athmen und mußten darauf denken, was zunächst zu thun sei. Demgemäß hielten wir einen Kriegsrath und kamen zu dem Entschluß, daß dieser Zustand der Dinge nicht länger dauern könne, wenn nicht

die ganze Expedition zu Grunde gehen sollte. Es war klar, daß wir uns mit den Mahenge verständigen müßten, um zu erfahren, ob sie uns freundlich oder feindlich gesonnen seien. Ich beschloß, wieder den Eindruck meiner weißen Haut zu versuchen und den Wilden ein volles Vertrauen zu schenken. Ich wählte Chuma und einen Träger, welcher ihre Sprache reden konnte, und so gingen wir unbewaffnet vorwärts, nachdem wir den Männern befohlen hatten, sich auf den äußersten Fall bereit zu halten, und, die Wahrheit zu gestehen, sie zeigten sich nach jenem überwundenen Schrecken außerordentlich muthig.

Nach wenigen Minuten gelangten wir aus dem Walde und erblickten einen höchst ungewöhnlichen Auftritt. Durch das hohe Gras zog sich eine einfache lange Linie von Kriegern, mit dem wunderbarsten Federschmuck auf den Köpfen, Fellen von wilden Katzen auf den Schultern, im übrigen aber ganz nackt; ihre Gesichter waren auf die scheußlichste Art bemalt und im Ganzen sahen sie wie die Musterbilder von wilden Kriegern aus. Die Waffen bestanden in einer Stoßlanze, zwei oder drei Wurfspießen, einer Keule und einem länglichen oder elliptisch gestaltetem Schilde aus Rinderfell, welchen sie über den Kopf hielten, um sich vor dem nassen Gras zu schützen.

Sobald wir den Wald verließen, brachen wir in einen Schrei aus, um die Aufmerksamkeit auf uns zu lenken. In einem Augenblick machten sie bestürzt Halt, die Schilde wurden herabgenommen, die Speere ergriffen und Alles zum Kampf bereit gemacht; einige versteckten sich hinter die Gebüsche. Es war für uns ein kritischer Augenblick; aber wir konnten nicht zurückweichen. Ich machte mich ihnen sichtbar und bei meinem Erscheinen wurden sie gleichsam elektrisirt, ein Gemurmel der Verwunderung erhob sich. Ich hielt meine Hände empor, um ihnen zu zeigen, daß ich keine Waffe trüge und meine Kameraden riefen: Mzungu! Mzungu! und erklärten, daß wir Freunde wären. Dadurch wurde der Argwohn sogleich entwaffnet. Sie sammelten sich mit Geschrei um uns und betrachteten mich wie ein merkwürdiges Thier, von dem sie schon seltsame Geschichten gehört hatten.

Nachdem wir uns Gehör verschafft hatten, versuchten wir, ihnen zu erklären, wer wir wären, wohin wir gingen und daß

unsere Absicht wäre, uns mit ihnen zu befreunden. Sie versicherten sogleich, daß wir vollkommen außer Gefahr wären; sie kämpften nicht mit dem weißen Mann, sondern mit den Walugulu; da aber der Sohn ihres Häuptlings erkrankt wäre, brächten sie ihn nach der Heimath. Sie erklärten ferner, wir würden jederzeit in Mahenge willkommen sein, wenn wir dort anlangten. Das war Alles sehr erfreulich und gereichte zu meinem großen Trost.

Wir besiegelten unsere Freundschaft, indem wir mit dem Sohn des Häuptlings Brüderschaft machten. Die Ceremonie bestand darin, daß Einer von des Andern Blut kostete und ewige Freundschaft gelobte. Natürlicher Weise nahm ich nicht persönlich an dieser wilden Ceremonie theil, sondern Chuma verfuhr als mein Bevollmächtigter. Darauf wurde die Karavane herbeigerufen und einige heilsame Hiebe an diejenigen vertheilt, welche bei dem ersten Alarm fortgelaufen waren. Dann verbrüderten wir uns auf die beste Weise und setzten unsern Weg fort.

Die Mahenge sahen jedoch so wild und unbändig aus, daß ich eine kurze Zeit eine List befürchtete und daher meine Leute vor jeder Uebereilung warnte. Das Benehmen der Krieger war allerdings Verdacht erregend; sie sprangen vorwärts und rückwärts, vermischten sich hier und dort und schienen immer bereit, einen Streich zu führen. Glücklicher Weise erwies sich unsere Befürchtung als irrig. Wir lagerten in Mwigonga und am folgenden Tage trennten wir uns von den Mahenge, von welchen zwei als Führer zurückgelassen wurden. Am 17. Juli erreichten wir Kilengwe, einen Lagerort Burton's auf seinem berühmten Marsche nach dem Tanganyika.

Ich war jetzt in einen Zustand gerathen, daß ich kaum stehen konnte; als ich aus meinem Zelte trat und zu marschiren versuchte, fiel ich zwei Mal nieder und mußte wieder in das Zelt zurückkehren. Es wurde durchaus nothwendig, daß ich rastete, und da ich mich auf meinen Compaß verlassen konnte, den ich bei mir führte, wollte ich mich nicht tragen lassen.

Es wird hier an der Stelle sein, einige Worte über die Wakhutu zu sagen und zu betrachten, wie sich ihre gegenwärtige Lage von der unterscheidet, in welcher sie Burton antraf. Dieser Mann der Wissenschaft, obgleich er das Wörterbuch an seinen

Fingerspitzen zu haben scheint, kann kaum ausreichende Worte finden, um den elenden Zustand der Eingeborenen zu schildern. „Sie leben — sagt er — in Hütten, aus wenigen kurzen Stöcken bestehend, die an der Spitze zusammengebunden und mit einigen Schütten Holcus-Stengeln lose überdeckt sind. Ihr größtes Dorf besteht nur aus drei oder vier Schuppen.“ Als ich hindurch kam, war ihre materielle Lage jedenfalls gebessert. Ich fand ihre Hütten groß und bequem; die drei oder vier Familien, welche in elenden Hütten lebten, hatten sich zu einem großen Dorf von zweihundert oder dreihundert Häusern vermehrt. Sie verließen ihre versteckten Plätze in Sumpf und Dickicht, um undurchdringliche, reizend gelegene Waldstrecken aufzusuchen, wo die Natur ihre Hülfsquellen erschöpft, um Alles, was das Auge erfreut, hervorzubringen. Sie leben auf dem reizendsten Landstrich, der in Ost-Afrika zu finden ist, wo die ständigen Regenschauer und zahlreiche Ströme fortgesetzt Nahrungsmittel erzeugen, ohne daß mehr als die geringste Arbeit erforderlich ist.

Obgleich sie sich aber in materieller Hinsicht verbessert haben, so sind sie im gesellschaftlichen und civilisirten Leben keine Stufe weiter gekommen. Sie sind jetzt, wie Burton sie fand: einer der niedrigst stehenden Stämme, die man in Afrika antrifft. Mit ihrer dunklen, glänzenden Haut und ihrem elenden verkümmerten Körper bieten sie ein Bild der Versunkenheit und geistiger Trägheit dar, mitten in der üppigsten Natur. Nichts ist mir widerwärtiger, als mich von einer Menge umringt zu sehen, welche wie die alten ägyptischen Statuen zusammengekauert da sitzt, mich mit blödsichtigen verdüsterten Blicken anstiert, als wären sie Sklaven, welche auf ihrem Wege nach der Küste Halt machten, ohne jede Hoffnung auf Leben und Freiheit. Nichts konnte ich ihnen zeigen, was auch nur ihre Aufmerksamkeit im geringsten Grade erweckt hätte; Alles schien ihnen gleichgiltig zu sein; sie standen ohne Zweifel in Rücksicht auf Neugierde niedriger als die Affen. Die Kleidung, welche sie tragen, unterscheidet sich nicht wesentlich von der der Wazaramo, nur daß sie noch spärlicher ist. Diejenigen welche die Mittel dazu haben, tragen den einfachen Lendenschurz, Viele sind aber nur auf einen kleinen Streifen Baumwollenzeug angewiesen, welches vorn und hinten von einem Lendengurt herabhangt.

Es ist nicht schwierig, die Gründe für die niedrige Stellung der Wakhutu anzugeben. Da sie eine außerordentlich furchtsame Race sind, so waren sie beständig bekriegt worden, hatten aber niemals sich selber angriffsweise gezeigt. Die Wazaramo, die Waswahili und die Mahenge hatten in den vergangenen Zeiten die Wakhutu zu Opfern ihrer Sklavenjagden gemacht und diese, zu machtlos, um das Vergeltungsrecht zu üben, hatten sich niemals über die tiefste Stufe der Barbarei erheben können. Noch leben sie in dem Zustande der Wildheit, in welchem der Kampf um das Dasein alle Fähigkeiten in Anspruch nimmt.

Es giebt zwei große Stufen, welche jeder Stamm betreten muß, bevor er auf die hohe Straße des Fortschrittes gelangt; es ist eine sociale Verbindung zu gegenseitigem Schutz und Sicherheit erforderlich und ferner eine Unterscheidung der socialen Bestandtheile, so daß die Menschen im Austausch der Dienste sich unter einander nützlich werden. Zu der ersten Stufe führt die Idee von der Häuptlingschaft, zur zweiten der Handel. Nun besteht aber unter den Wakhutu keine allgemeine Verbindung zum Zwecke des Schutzes. Ein paar Familien treten vielleicht zusammen, lassen sich in einem Dorfe nieder und wählen einen Häuptling dem Namen nach; aber mit den Bewohnern anderer Dörfer haben sie keine Verbindung und stehen mit denselben in keiner gegenseitigen Abhängigkeit. Wenn mithin ein Feind erscheint, der die ganze Kraft des Stammes in Anspruch nimmt, um bekämpft zu werden, so ist kein Mittel vorhanden, eine Einigkeit zu gemeinsamer Thätigkeit herzustellen. Jedes Dorf ist auf sich selber angewiesen und es bleibt ihnen nichts übrig, als in Dickicht und Wälder zu fliehen, um ihr Leben zu retten.

Das Leben der afrikanischen Stämme liefert die Beweise von der Thatsache, daß mit einer besseren Organisation des gesellschaftlichen Lebens auch ein entsprechender Vortheil im socialen Fortschritt verbunden ist. Zuerst erhebt sich ein Häuptling, welcher die Aufsicht führt und wie ein schneidiger Keil in die Barbarei eindringt. Er bringt ein Dorf nach dem andern unter seinen Einfluß, bis sein Land für eine persönliche Regierung zu groß wird. Es werden alsdann Unterhäuptlinge erwählt, Klassen gebildet, und wie der Stamm stärker wird, so wird Leben und Eigenthum auch gesicherter; neue Bedürfnisse entstehen und so

wird eine Stufe nach der andern auf der Leiter des Fortschrittes erstiegen.

Wie schon erwähnt, so ist auch bei den Wakhutu mit dem Mangel an socialer Zusammenfügung der äußerste Mangel an einer persönlichen Sonderung verbunden. Es findet keine gegenseitige Abhängigkeit und kein Austausch der Dienstleistungen, keine Theilung der Arbeit statt. Jeder baut sich seine eigene Hütte, fertigt seine eigenen Waffen und bebaut seine eigenen Felder. Er hat keinen Bedarf, dem er nicht selber Genüge leisten könnte, und es besteht kein Handel, weil das Bedürfniß dazu nicht vorhanden ist. Auf diese Weise auf sich selber angewiesen und von der äußeren Welt abgeschlossen, behält der Stamm seine ursprüngliche Barbarei.

Dies sind die Hauptgründe, weshalb die Wakhutu auf demselben niedrigen Standpunkte verblieben, worauf sie Burton fand und ohne Zweifel war der Sklavenhandel der Hauptgrund davon. Seitdem der Letztere aufhörte, scheint sich ein besserer Zustand der Dinge zu nähern; denn, obgleich noch von den wilden Mahenge bedroht, werden die Wakhutu doch von den Wazaramo und den arabischen Kaufleuten in Ruhe gelassen und dieser Vortheil ist an ihrem vermehrten Wohlstande wahrzunehmen.

Unglücklicher Weise begünstigt die Natur die Wakhutu, wie wir gesehen, nur in einem Sinne, während sie in einem andern gegen sie kämpft. Ihr Land liegt zwischen den Hügeln, welche sich an dem Fuße der hohen Küstengebirge hinziehen. Diese erzeugen das ganze Jahr hindurch beständige Regenschauer, indem sie die Wolken an sich ziehen. Die Erde, auf diese Weise getränkt, bringt Nahrungsmittel in Ueberfluß hervor, wird aber auch zugleich eine Brutstätte für Fieberkrankheiten, indem sich beständig aus der verfaulenden Vegetation Giftgase erzeugen, bis die Atmosphäre mit Fieberluft überladen ist und wie ein Leichentuch über dem Lande schwebt. Das Wetter wird durch die kalten Winde vom Gebirge stets verändert, welche mit feuchten, ungesunden, fieberzeugenden Ostwinden abwechseln. Dies könnte schon allein die körperliche Verfallenheit und die geistige Niedrigkeit der Eingeborenen erklären und für mich erscheint es als das größte Wunder, daß sie, denen die Menschen und die Natur

feindlich gegenüber stehen, noch nicht gänzlich von der Erde vertilgt worden sind.

Mit der größeren Sicherheit des Lebens und Eigenthums ist ihnen jedoch, wie ich bereits gesagt habe, eine neue Aera der Hoffnung erschlossen; denn selbst die Mahenge, da sie die Sklavenjagd nicht mehr so einträglich wie früher finden, beginnen friedfertiger und freundlicher zu werden. Die Wakhutu werden bald die Vortheile des Handels erkennen lernen. Ihre Wälder sind überreich an Gummibäumen, und viele Produkte ihrer Felder werden einen günstigen Markt an der Küste finden; vorzugsweise Tabak, der in großer Fülle wächst, und Sesam, welches ein vortreffliches Oel giebt. Der Tabak von Wakhutu hat bereits im Innern und an der Küste einen weit verbreiteten Ruf und kleine Handels-Karavanen der Wanyanwesi kommen nicht selten von Unyamyambe, um das „besänftigende Kraut" zu holen, welches sie an die Wagogo und andere Stämme, welche diese Pflanze in ihrem eigenen Lande nicht erzeugen können, vertauschen.

Durch eine dreitägige Rast in Kilengwe sehr gestärkt, obgleich ich mich noch immer schwach fühlte, befahl ich den Leuten ihre Ladungen wieder auf die Schulter zu nehmen. Ein Marsch von einer Stunde durch das sumpfige Gewässer eines Stromes, welcher Msegwe heißt, war nicht sehr ermuthigend für einen am Fieber erkrankten Menschen. Es mußte jedoch geschehen, da kein anderer Weg vorhanden war; wir hätten uns sonst einen Weg durch Wald und Dickicht bahnen müssen, was zu viel Arbeit und Mühe in Anspruch genommen haben würde; somit hängte ich mich denn in Verzweiflung an Uledi's Hemdezipfel und ließ mich fortschleppen.

Man konnte sich nichts Reizenderes denken, als die Vegetation, welche sich längs der hohen Ufer des Msegwe zeigt. Es schien, als träten wir in einen Pflanzentunnel, der nur so viel Licht gewährte, um die einzelnen Gegenstände erkennen zu lassen. Die dicht belaubten Bäume neigten sich über den Strom von beiden Seiten zusammen und schlangen ihre Aeste in einander. Der Mparamusi erhob sich hoch über die anderen, als suchte er die frische Himmelsluft. Die Hyphene- und Ukindu-Palmen brachten noch eine größere Mannigfaltigkeit in Gestalt und Anmuth hervor. Die Kriechgewächse, welche stets so üppig in den

tropischen Wäldern wuchern, füllten die Zwischenräume, indem sie die alten und morschen Bäume mit grünem Laub bedeckten, so daß selbst die häßlichsten und verfaulten Stämme schön erschienen. Diese Schlingpflanzen wanden sich um kolossale Stämme und krochen zu den höchsten Aesten hinauf, von wo sie in geraden oder gekrümmten Linien herabhingen, sich in einander schlangen und sich in jedem Luftzuge schaukelten. Wenn der Strom nur eine gute Furth gehabt hätte, so würde es ein Vergnügen gewesen sein, unter dieser zauberischen Laube zu wandeln oder darunter zu lagern, dem Spiel der Affen zuzuschauen, oder dem munteren Fluge des Schmetterlings oder dem noch eiligeren der Libelle mit dem Auge zu folgen. Aber ich war am Fieber krank und mußte in Sumpf und Wasser waten, es blieb also keine Zeit zu träger Ruhe.

Nachdem wir den Mfegwe verlassen und eine Stunde gerastet hatten, setzten wir unseren Weg über ein unebenes, wellenförmiges Stück Land fort. Bis zu dieser Zeit waren wir durch kein Land von solcher Naturschönheit gekommen und unsere Bewegungen erhielten jetzt einen neuen Antrieb. Der Basalt erschien an der Oberfläche in sehr zersetztem Zustande und die Abspülung hatte mächtig auf das mürbe Gestein eingewirkt und es in tiefe schmale Thäler zerschnitten, welche mit einer angenehmen Flora erfüllt waren, bestehend aus Farnkräutern, Sträuchern und Bäumen, wogegen auf den Gipfeln der Höhen alles Grün, sogar das der Bäume, unter dem Sonnenbrande zusammengeschrumpft war.

Nach einem langen Gange über steile Höhen und durch schmale Thäler erreichten wir den Viladzi-Strom und lagerten uns in einem Bambus-Haine, in einem tiefen Thale, wo wir das rauschende Gewässer zu unseren Füßen hatten. Die Sonne war untergegangen, als wir Halt machten; es war dunkle Nacht und der Schauplatz rund um unser Lager hatte einen so eigenartigen Reiz, daß ich draußen blieb. Die röthlichen Lagerfeuer warfen ein Zauberlicht auf die Schlucht und die gespensterhaft gestalteten Bambusstämme. Dahinter zeigte sich das Dunkel in undurchdringlicher Tiefe. Lustige Gruppen von lachenden Erzählern lagerten sich rund um die Feuer und warteten auf ihr Abendessen. Einige bewegten sich wie Geister in ihrem weißen

Hemde einher, Andere klimperten auf ihren rohen Saiten-Instrumenten und begleiteten ihre eintönigen aber doch nicht reizlosen Gesänge, worin sie wahrscheinlich ihre schwarzhäutigen Herrinnen, welche in der Ferne auf einer reizenden Insel des Meeres weilten, besangen und das Schicksal beklagten, welches sie von ihnen getrennt und zur Wanderfahrt durch fremde Länder gezwungen hatte. Alles spricht von Behagen und Freude nach des Tages harter Arbeit. Allmälig, wie die Nacht weiter vorrückt und die Sterne am Himmel entlang ziehen, richten sich die Lastträger zum Schlafe ein, winden ihre langen baumwollenen Hemden um ihre Körper und strecken sich auf ihre Streu; die Erzähler schlafen ein und man hört kein Gelächter mehr. Irgend ein liebeskranker Lastträger klimpert vielleicht noch auf seinem Instrument, singt aber mit gedämpfter Stimme. Dagegen lassen sich andere Laute vernehmen; wir hören den Abendwind durch den Bambuswald wehen, der Bach murmelt ein sanftes Schlummerlied und durch die Stille ertönt die vielfach immer wechselnde Feenmusik der Cicaden.

Wir setzten unseren Marsch nach der Hauptstadt von Khutu fort und mußten, wie am vorhergehenden Tage, eine Stunde lang längs dem Strome hingehen, welcher zwischen hohen, sumpfigen, dicht bewachsenen Ufern fließt. Hier und da bemerkten wir schöne Felsenabschnitte, an welchen eingesprengter Basalt zwischen überdeckten und gebrochenen Sandstein-Lagerstätten sichtbar war. Wir lenkten vom Strome ab und schritten über ein unebenes Stück Land, durch einen Paß zwischen niedrigen Hügeln, welche eine Wasserscheide zwischen dem Kingani und dem Ruaha bildeten; den Viladzi auf der einen Seite und den Engomma auf der andern, von denen jeder eines der beiden Flußsysteme repräsentirt.

Wir verließen den Paß, überschritten den Engomma und nachdem wir über ein weites Gebiet von reichen, wohlbebauten Feldern gekommen waren, betraten wir den dichten Wald, in welchem Mgnuda und andere Ukhutu-Dörfer liegen.

Als Burton durch dieses Dorf kam, war es von keiner großen Bedeutung und unter dem Namen Mbwiga bekannt. Zungomero war in jener Zeit der einzige Ort von einiger Größe und Wichtigkeit. Seit der Zeit haben sich die Dinge sehr

geändert. Der letztere Ort ist nicht mehr die Hauptstation auf der Handelsstraße, wie er es zu jener Zeit war; sogar sein Name ist verschwunden; denn man kennt ihn jetzt nur unter dem Namen Kisake. Mbwiga dagegen ist durch neues und kräftiges Blut nicht nur zu einem Platz von einiger Bedeutung geworden, sondern hat auch einen Ruf als Hauptstadt erhalten. Vor vielen Jahren wurde es von einer Colonie der Wanyamwesi in Besitz genommen, unter dem Häuptling Mgunda, welcher dem Dorfe seinen Namen verliehen hat. Wo die Wanyamwesi sich auch ansiedeln mögen, so sind sie sicher, vermöge ihrer höheren Intelligenz, ihrer mechanischen Geschicklichkeit und ihres Handelsgeistes einen wichtigen Einfluß auszuüben.

Beim Eintritt in Mgunda bemerkte man ohne Schwierigkeit die Verschiedenheit des Stammes. In ihrer Energie und Wißbegierde zeigen sie einen auffallenden Gegensatz zn den Wakhutu. Ihre Häuser waren besser, wie auch ihr persönliches Aeußere. Sie schmücken ihr Haar, was die Wakhutu nicht thun; dies gilt jedoch nur von den Männern, da die Weiber es in seinem natürlichen Zustande lassen. Merkwürdiger Weise wird nur die linke Seite des Kopfes geschmückt und zu seltsamen Mustern gestaltet, zu Zirkeln, Vierecken, Spiralen und Dreiecken, so daß der Schädel die wunderbarste Abwechslung in den Gestalten darbietet.

Mgunda liegt an der Spitze eines schönen Thales, im Norden die malerischen Gipfel des Rufuta-Gebirges, wovon zwei Ausläufer niedriger, dichtbewaldeter Hügel sich nach Süden erstrecken und das Thal des Msendasi-Stromes bilden. Von diesen Ausläufern bildet der eine nach Westen die Mabruki-Hügel, welche sich aus dem Thale zu einer Höhe von drei hundert Fuß erheben. Das Thal ist ungefähr dreißig Meilen lang und sechs bis acht Meilen breit. Es ist außerordentlich fruchtbar und wird durch zahlreiche Ströme bewässert. Der einzige jetzt bebaute und bewohnte Theil ist das äußerste nördliche Ende; der übrige Theil ist durch die Mahenge verwüstet worden, welche auf diese Weise einen vollkommenen Garten in eine Wüste verwandelten. So vollständig haben diese Wilden ihr Werk verrichtet, daß da, wo einst blühende Dörfer standen, jetzt nicht einmal ein Pfad durch das Jungelgras führt.

Am Tage nach unserer Ankunft besuchte uns der Häuptling und brachte ein Geschenk von zwei Ochsen und zwei Körben voll Reis. Dies waren die ersten Ochsen, die ich, seidem ich die Küste verlassen hatte, erblickte, und es schien, als besäße er deren nur vier. Mgunda ist schon ein wenig alt, aber kräftig und intelligent; in der Unterredung mit ihm erfuhr ich manche bemerkenswerthe Einzelheiten über die benachbarten Stämme. Zwischen den Hügeln zur Linken unserer Straße von Behobeho nach Mgunda lebt ein kleiner Volksstamm, die Wamahala genannt. Er beschrieb dieselben als ein Volk von geringer Zahl, hauptsächlich von Honig und von Fischen lebend, welche aus dem Ruaha gebracht werden. Sie vergiften ihre Pfeile und ihre Sprache soll sich von der des Ukhutu-Landes unterscheiden.

In den Hochgebirgen im Nordosten leben die Walugulu. Obgleich sie in außerordentlicher Höhe wohnen, so sollen sie nur Bananenblätter als Kleidung tragen. Im Kampfe bedienen sie sich hauptsächlich der Speere und infolge der unzugänglichen Gebirgsgegend ist ihnen schwer beizukommen. Dies ist das Volk, mit welchem die Mahenge Krieg führten. Mgunda erzählte mir, daß er ebenfalls die Absicht hege, sich mit den Mahenge gegen sie zu verbünden und als ich ihn um den Grund fragte, erwiderte er kaltblütig, es geschähe, um sie zu Freunden zu machen.

Im Westen und Südwesten lebt ein dritter Stamm, die Wangwila genannt, zwischen hohen Bergen und seltsamen unzugänglichen Thälern, in welche sich das Volk während des Krieges zurückzieht und nicht verfolgt werden kann.

Ich erfuhr, daß noch ein Aufenthalt nothwendig war, um Nahrung zu sammeln für einen sechstägigen Marsch durch das Dickicht nach Mahenge, da das zwischenliegende Land durch die Krieger des letzteren Distriktes verwüstet worden war. Ich glaubte, drei Tage würden zu diesem Zweck ausreichend sein; in Folge des Regens und der Trägheit der Leute vergingen aber fünf Tage, bevor wir uns in Marsch setzen konnten. Obgleich wir mitten in der trocknen Jahreszeit waren, floß doch der Regen in Strömen.

Der Häuptling baute ein hübsches neues Haus und ich nahm Gelegenheit, es zu besuchen. In der Form stimmte es mit den gewöhnlichen Wakhutu-Hütten überein. Es war nämlich

rund, mit einem großen kegelförmigen Dach, welches weit über die Mauern herabreichte. Durch einen inneren Zirkel war die Hütte in Gemächer getheilt, so daß das Zimmer des Häuptlings und ein Empfangzimmer gebildet wurde. Von hier gelangte man durch Thüren in die Abtheilung zwischen den inneren und äußeren Mauern, welche als Vorrathskammern und als Gemächer für die Frauen diente.

Die Last des großen Daches ruht hauptsächlich auf einem Pfahl in der Mitte, von dessen Spitze die Balken strahlenförmig nach den Mauern auslaufen. Die Mauern werden von aufrechten Pfeilern gebildet, vier Zoll dick und wenige Zoll auseinander stehend, durch Schlingpflanzen mit einander verbunden, und dann dick mit Lehm bekleidet. Natürlicher Weise ist ein Fenster oder irgend eine Ventilation ganz unbekannt und der niedrige Thorweg dient nicht bloß als Aus- und Eingang, sondern auch zu gleicher Zeit, Luft und Licht einzulassen.

Die Hütte erhielt die letzte Vollendung durch die Bedeckung mit Lehm, als ich meinen Besuch machte. Dreißig Menschen waren dabei beschäftigt, liefen hin und zurück, die Hände voller Lehm und zugleich lustig singend. Am Abend, als sie ihr Werk beendigt hatten, kamen sie und umringten mein Zelt und hielten einen Ringtanz zur Musik, die dadurch hervorgebracht wurde, daß man mittelst eines Stockes an einem gekerbten Bambusstamme rieb, wodurch ein verzweifeltes Geraspel hervorgebracht wurde. Dabei sangen sie die ganze Zeit: „Unsere Arbeit ist jetzt beendigt und wir müssen unsere Freude haben.“ Da ich keinen Geschmack an ihrem Vergnügen fand, so war ich froh, als ich ihrer mit einem Geschenk von zwei Ellen Baumwolle los werden konnte.

Besonderen Spaß machte es uns, die Geschicklichkeit der Leute im Schießen zu prüfen. Mehr als die Hälfte von ihnen hatten niemals in ihrem Leben ein Gewehr abgefeuert. Einige waren so furchtsam, daß ich sie nicht bewegen konnte, zu schießen; andere zitterten vor Aufregung dermaßen, daß sie ihre Gewehre nicht halten konnten. Entweder schlossen sie das unrechte Auge oder beide. Einige waren gewöhnt worden, das Gewehr an die linke Schulter anstatt an die rechte zu lehnen. Die größere Zahl zeigte eine lächerliche Besorgniß, von den Ladestöcken, welche

im Schaft der Karabiner ſteckten, verletzt zu werden und ließen ſich nicht zum Schießen bewegen, bevor dieſe nicht heraus gezogen waren. Wir verbrachten jedoch einige unterhaltende Stunden ohne irgend einen Unfall.

Am 18. Juli ſetzten wir uns wieder in Bewegung. Unſere Straße vom Rufiji nach Mgunda hatte uns im Allgemeinen nordweſtlich geführt; jetzt wendeten wir uns ſüdoſtwärts, das Thal des Mſendaſi entlang. Wie ich ſchon bemerkt, führte der Weg durch pfadloſes Dickicht und Wald. Um einigermaßen fortzukommen, wurde es nothwendig, eine Abtheilung Pioniere zu bilden, welche das hohe Gras, die verſchlungenen Schlingpflanzen, die verſteckten Gebüſche und andere Hinderniſſe wegräumen mußten. Die Hauptleute und eine Zahl der Kiringoſis wurden zu dieſem Dienſte verwandt. Mittelſt Aexten, Picken und Meſſern arbeiteten ſie kräftig und klärten einen Weg mit erſtaunlicher Eile, ſo daß wir faſt in unſerer gewöhnlichen Weiſe marſchiren konnten; abgeſehen davon, daß die Stubben und die ſcharfen Spitzen der Schlingpflanzen nicht nur die dünnen Kleider der Leute in Fetzen zerriſſen, ſondern auch ſchmerzvolle Verwundungen an ihren Füßen und Beinen hervorbrachten.

Auf dieſen Märſchen durch die Jungel wunderte ich mich über die gänzliche Abweſenheit von irgend welchem thieriſchen Leben. Dies hatte ſich allerdings ſchon in dem ganzen Lande, das wir durchreiſten, gezeigt. Bisher waren wir jedoch im Allgemeinen durch bevölkerte Gegenden gekommen, aus welchen wenigſtens das größere Wildthier vertrieben worden iſt; jetzt aber befanden wir uns in einem fruchtbaren Landſtrich, der faſt den Blicken der Menſchen entzogen iſt und wo das Wildpret unbeläſtigt umherſchwärmen konnte, und dennoch begegnete ſelten ein lebendes Weſen unſeren Blicken. Allerdings ſahen wir häufig Spuren von Elephanten, Büffeln, Antilopen und Quaggas. Durch ſolche Anzeigen ermuthigt, durchſchwärmten wir das tiefe Dickicht, aber vergebens; ſie ſchienen das Land in Maſſe verlaſſen zu haben. Wir ſchickten Männer nach allen Richtungen aus, aber mit demſelben Erfolg; es war kein Wild zu erblicken. Ebenſo ging es mit den anderen Thierklaſſen. Wir erwarteten, in den Wäldern zahlreiche Affen, Eichhörnchen und andere Waldbewohner zu erblicken, aber vergebens ſpäheten wir in den Zweigen danach.

Keine Vögel schwangen sich von Baum zu Baum, oder erfüllten die Luft mit ihrem Sange.

In wenigen Theilen der Welt, wo sich Alles so anscheinend günstig für ein reiches Thierleben gestaltet, ist solch' ein auffallender Mangel, ohne irgend eine erklärliche Ursache zu bemerken. Allerdings kann ich nur von der Jahreszeit sprechen, in welcher ich die Gegend durchreiste; die Regenzeit war gerade vorüber und ohne Zweifel war das Gras zu fett und üppig für das größere Wildpret, welches wahrscheinlich nach günstigeren Weideplätzen ausgewandert war, wie dies oft geschieht. Auch die Früchte, wovon die Vögel, Affen und anderen kleinen Thiere leben, waren kaum reif und sie mochten auch das Land nur bis zum Eintritt einer günstigeren Jahreszeit verlassen haben. Wenn ich jedoch meine spätere Erfahrung hinzunehme, so erscheint es mir noch immer als ein erstaunliches und unerklärliches Phänomen, daß ein Reisender, der das ganze östliche Central-Afrika durchschritten, eine solche Kargheit des Thierlebens vorfand. Allerdings spreche ich nur als ein vorübergehender Reisender. Ohne Zweifel wird ein Naturforscher, der sich in einem Theile des Landes niederläßt, um diesen Gegenstand besonders zu studiren, einen anderen Bericht darüber abzustatten haben. Die Natur enthüllt, wie wir wissen, gewöhnlich ihre Geheimnisse nur den auserwählten Männern, welche die Liebe und Geduld besitzen, sie zu ergründen.

Auf unserem vierten Tagesmarsche von Mgunda, durch ein mit Hügel und Thal abwechselndes Land, erfreuten sich unsere Augen an dem Anblick des Ruaha-Thales. Es war das erste Mal, daß ein europäischer Reisender seinen unteren Theil erblickte. Die oberen Quellen desselben vom nördlichen Ende des Nyassa-Sees bis Ugogo sind allerdings schon von dem Capitain Elton erforscht worden, auf der Reise, auf welcher er sein Leben beschloß.

Der erste Anblick war vielversprechend; eine sorgfältigere Prüfung zeigte jedoch Umstände, welche den Fluß von der Reihe der schiffbaren Ströme ausschlossen. Der Ort, wo wir ihn erreichten, war eine scharfe Krümmung. Soweit wir es beurtheilen konnten, war der Strom achtzig bis hundert Ellen breit und hatte eine starke Strömung. Der tiefste Theil zog sich an der

Nordseite entlang. Dort erreicht er jedoch nur eine Tiefe von wenig mehr als acht Fuß und fließt zwischen Felsen, wodurch jede Kahnfahrt gefahrvoll werden würde. Der größere Theil des Flusses hatte eine geringere Tiefe als acht Fuß. Es erschienen aber noch schlimmere Mängel. Etwa eine halbe Meile oberhalb der Stelle, welche wir überschritten, zeigten sich steile Felshöhen. In derselben Entfernung, stromabwärts, erstreckte sich eine Schranke von Sandstein fast von Ufer zu Ufer, so daß dem Strome nur ein Durchgang von etwa zwanzig Ellen Breite gelassen wurde. Eine Viertelmeile weiter hinunter zeigte sich eine noch schlimmere Schranke; welche dem Flusse nur ganz schmale Kanäle gestattete, durch welche kein Boot passiren konnte. Aus diesem Allem konnte ich schließen, daß der ganze Fluß von solchen Hindernissen verstopft sein würde.

Als wir an die Ufer des Flusses gelangten, machten wir uns sogleich zur Ueberfahrt bereit. Binnen drei Minuten war das kleine zusammensetzbare Boot des Admirals MacDonald in Stand gesetzt. Zwei Männer, welche mit dem Ruder Bescheid wußten, wurden zur Führung bestimmt, bestanden aber nicht bei der Prüfung. An solche Form des Bootes nicht gewöhnt, waren sie kaum vom Ufer abgestoßen, als sie die Gewalt über das Fahrzeug verloren und wir machten uns jeden Augenblick darauf gefaßt, sie kentern zu sehen. Es war ein entmuthigender Anblick, und wir befürchteten, auf diese Weise unsere Ballen zu verlieren, vielleicht zum Theil selber zu ertrinken, bevor wir Alle die andere Seite erreicht hätten. Sie kehrten glücklich wieder zurück; die Zeit, welche sie zugebracht hatten, ließ uns jedoch auf zwei bis drei Tage rechnen, die wir auf die beschwerliche Arbeit zu verwenden haben würden.

Um der Agnes beizustehen und unsere Bewegungen zu erleichtern, machten wir vergebliche Versuche, ein Seil über den Fluß zu spannen. Wir wurden daher gezwungen, uns gänzlich auf das Boot zu verlassen. Zwei oder drei andere Uebungsfahrten machten die Männer geschickter und unsere Hoffnung stieg bei jedem Male, als die Bootsleute immer größere Geschicklichkeit zeigten, bis wir sie sogar bewunderten. Am Nachmittag kam noch ein verfaultes Rindenboot zu unserem Beistand. Der größere Theil der Arbeit mußte jedoch durch die Agnes vollbracht

werden, welche zwischen zehn Uhr Vormittags und sechs Uhr Abends hundert Mann und hundert und zwanzig Ballen hinüberführte. Wir hatten viel Spaß, als die Leute hinüber geschafft wurden. Da sie fast Alle schwimmen konnten, so wurde die Agnes über die Maßen beladen und nur an den gefährlichsten Stellen sorgfältig über Wasser erhalten. Gelegentlich drang das Wasser ein, so daß das Schiff in's Sinken gerieth; die Männer umringten es dann mit Jubelgeschrei und der ganze Auftritt gereichte dem Zuschauer zu großem Vergnügen. Unsere Heiterkeit und Aufregung erreichte jedoch erst ihren Gipfel, als unser einziger überlebender Affe hinübergeschafft wurde.

Wir waren jetzt in das Mahengegebiet eingetreten, da der Ruaha die Grenzlinie zwischen diesem und Ukhutu bildet. Es waren jedoch noch zwei Tagereisen durch Dickicht und Wald, bevor wir den unbewohnten Theil des Landes erreichten. Die physische Beschaffenheit des Bodens ist nicht bemerkenswerth. Zu unserer Rechten, in einer Entfernung von wenigen Meilen, erhob sich ein prachtvoll gegipfelter Gebirgszug, viertausend bis sechstausend Fuß hoch. Hinter uns lagen die niedrigen Mabruki-Hügel, die wir erst verlassen hatten; im Süden und Osten zeigte sich eine Strecke Jungel und Wald, wie es schien, in unendlicher Ausdehnung.

Auf unserem Wege nach Mahenge hatten wir seltsame Geschichten über die außerordentliche Menge von Elephanten in jenem Lande gehört. Man sagte uns, sie ständen in solcher Achtung, daß man sie niemals störte, und sie wären demgemäß so zahm geworden, daß sie sich durch den Anblick eines menschlichen Wesens nicht im geringsten schrecken ließen. In früherer Zeit mag eine solche Geschichte gegründet gewesen sein; ein gewisser Häuptling von Mahenge hegte so große Rücksicht für diese edlen Thiere, daß Keiner sie stören durfte. Zu unserem Verdruß erfuhren wir jedoch, daß grade hier die Elephanten während der letzteren Generation schwere Tage erlebt hatten, und jetzt ist in den weiten Dickichten, welche Mahenge umgeben, kein einziger mehr zu sehen.

Auf unserer zweiten Tagereise von dem Ruaha betraten wir das Mahenge-Dorf Joto. Das Volk, nachdem es seinen Federschmuck und die kriegerische Bemalung abgelegt hatte, zeigte fast

dieſelbe äußere Erſcheinung wie die Eingeborenen, welche wir bisher kennen gelernt hatten. In körperlicher und geiſtiger Beziehung ſtanden ſie gewiß tief unter den Wakhutu. Ihre Neugierde iſt grenzenlos; ſie beobachten jede Bewegung und begrüßen Alles, was ihre Einbildungskraft berührt, mit ſchallendem Gelächter. Die ſeltſamen Verrichtungen des weißen Mannes verſetzten ſie in ſolche Aufregung, daß ſie vor Vergnügen tanzten. Sie ſind voller Liſt und haben ſtets eine Lüge auf der Zunge.

Am Nachmittag gab der Häuptling des Platzes, welcher, wie wir hörten, die zweite Stellung in der Regierung einnimmt, einen höflichen Wink, daß wir es mit einem anderen Volk zu thun hätten, als mit den Wakhutu. Er ließ ſich nämlich vier Ellen von feiner bunter Baumwolle ausbitten, da er nackt wäre und der Schicklichkeit wegen nicht zum Beſuche erſcheinen könnte, bevor er nicht anſtändig gekleidet wäre. Dies iſt die gewöhnliche Weiſe, wie die afrikaniſchen Häuptlinge ihre Bettelei betreiben, wie wir in der Folge häufig erfuhren. Am nächſten Tage, nachdem wir mancherlei Verdruß wegen des Transports der kranken Leute gehabt hatten, mühten wir uns ſechs Stunden lang durch ein waſſerloſes Dickicht nach Pangalala, deſſen Häuptling uns von unſerem Führer als der zweite Häuptling in Mahenge geſchildert wurde. Nachdem der gewöhnliche Austauſch von Geſchenken ſtattgefunden hatte, ſagte mir der Häuptling, ich ſollte am nächſten Tage verweilen und ſeinem Volk Zeit laſſen, mich zu betrachten. Da ich mich nicht geneigt fühlte, mich bewundern zu laſſen, ſo lehnte ich es entſchieden ab. Was jedoch der Häuptling nicht erreichen konnte, das erzwangen die Träger.

Am Abend verſammelten ſie ſich alle um mich, augenſcheinlich in einer wichtigen Abſicht. Endlich trat der Anführer der Kiringoſi auf mich zu und erklärte, ſie wären nicht im Stande, morgen zu marſchiren und verlangten einen Tag Ruhe; ſie wären nicht an ſolche lange und fortgeſetzte Märſche gewöhnt, wie ſie von Mgunda gemacht hätten, und wären daher jetzt ermüdet und hinfällig; einige wären halbtodt krank an Rheumatismen, in Folge der häufigen Märſche durch tiefe Sümpfe; andere litten dermaßen an Bruſt- und Rückenſchmerzen, daß ſie ſich kaum bewegen könnten. Nachdem er ſeine Sache vorgetragen hatte, erklärte ich ihnen, daß ich nur noch einen Tag marſchiren wollte und wir dann

die Stadt des großen Häuptlings erreichen würden. Auch deutete ich auf die langen Raſtzeiten, die ſie an verſchiedenen Plätzen gehabt hatten. Dieſe Worte machten keinen Eindruck. Ich bat ſie daher, ihren Marſch mir zu Liebe fortzuſetzen; auch dieſe Berufung war vergebens. Hierauf verſuchte ich es mit Drohungen, aber ſie lachten darüber. Sie waren einmüthig, und es wäre ihnen leicht geweſen, auf einem wohl bekannten Karavanenwege nach Kilwa zu kommen; ſie ſahen, daß ſie mich in ihrer Gewalt hatten, und da ich es für vergeblich hielt, mit einer vereinten Bande zu kämpfen, ſo wurde ich wider Willen genöthigt, nachzugeben.

Verdrießlich begab ich mich zu Bett und war eben eingeſchlummert, als ich durch ein ungewöhnliches Getöſe erweckt wurde. Ich vernahm Trommelwirbel und Hörnerſchall; die Zomiri ließen ihre kreiſchenden Töne vernehmen, Geſang und Händeklatſchen machten den wilden Lärm noch toller. Ich ging hinaus, um die Urſache dieſes Aufruhrs zu erfahren und erſtaunte, als ich die ganze Karavane im Tanze begriffen ſah. Die Bande, welche vor zwei Stunden ſo erſchöpft ausgeſehen hatte, ſchien plötzlich von erſtaunlicher Kraft erfüllt zu ſein. Die Rheumatiſchen ſowohl wie diejenigen, welche an Rückgrats- und Bruſtſchmerzen gelitten hatten, Alle ſchienen ihr Leiden wie ein Kleidungsſtück abgeworfen zu haben. Jeder von ihnen zeigte die Gewandtheit eines Ballettänzers und Alle ſtampften und drehten ſich wie Wahnſinnige. Sorgenvoll kehrte ich nach meinem Zelte zurück, konnte aber dieſe Nacht nicht mehr ſchlafen.

Drei Tage ſpäter, nachdem wir, wie gewöhnlich, durch Dickicht und Sümpfe gekommen waren, welche ſelbſt in dieſer vorgerückten Jahreszeit die flachen Ebenen von Mahenge bedeckten, erreichten wir die gut bebaute Umgegend von Mkomokero, der Hauptſtadt von Mahenge. Da wir durch ein beträchtliches Dorf kamen, welches von den Frauen des Häuptlings von Mkomokero bewohnt wurde, ſo meldeten wir ſogleich unſere Ankunft in der Weiſe an, die von einem Afrikaner ſo hoch geſchätzt wird. Eine Salve erſcholl nach der andern aus den Gewehren der Mannſchaft. Da ſie nur ſcharfe Patronen hatten, ſo war ich beinahe in Beſorgniß, daß ein Unglück geſchehen würde; es lief aber Alles glücklich ab.

Um zu erkennen zu geben, wie hoch sie den Besuch des weißen Mannes schätzten, beehrten uns diejenigen Eingeborenen, welche Gewehre besaßen, ebenfalls durch Schüsse und stellten sich dabei, als ob sie einen Angriff auf unsere Karavane machten. Bald brachen sie unerwartet aus einem versteckten Orte hervor und feuerten ihre Gewehre ab; bald ergriffen sie ihre Speere und sprangen plötzlich vorwärts, als ob sie den letzten Streich gegen verwundete Feinde führen wollten; dann zogen sie sich in schellem Lauf zurück, um dieselben Bewegungen unter Gewehrfeuer und Kriegsgeschrei auf's neue zu beginnen.

Da wir am frühen Morgen angekommen waren, und es zudringlich erscheinen konnte, den großen Häuptling schon am ersten Tage unserer Ankunft zu besuchen, so beschloß ich, die Zeit zu einer Besichtigung des Uranga-Flusses zu benützen, von welchem man schon seit langer Zeit gehört, obgleich ihn bis jetzt noch kein Weißer gesehen hatte. Ein Marsch von zwei Meilen durch üppige Gefilde brachte uns an eine breite Strecke von stehenden Gewässern, Lagunen und Sümpfen, welche den Uranga begrenzen und eine Annäherung sehr schwierig machen. Diese stehenden Gewässer wimmelten von Fischen und bildeten einen Lieblingsaufenthalt für unzählige Schaaren von allerhand Wasservögeln.

Um die Flußseite zu erreichen, bedurften wir eines Canoës. Dies war sehr ergötzlich. Wir ruderten gemächlich durch ruhige Teiche, wo sich Schwimmvögel auf allen Seiten zeigten; dann gelangten wir durch einen schmalen Kanal in hohes Binsengras, wo wir die Krokodile in ihrem Nachmittagsschlaf störten, und hin und wieder ein Flußpferd mit unwilligem Grunzen aus unserem Gesicht verschwand. Endlich erreichten wir den Fluß, aber die Bootsführer wollten sich nicht hinein wagen, da die Hippos als äußerst gefährlich gefürchtet werden. Dies war unangenehm, die Männer wollten sich jedoch nicht überreden lassen.

An dem Punkte, wo wir den Fluß erreichten, wird er durch eine Insel getheilt, so daß sich die gegenwärtige Breite nicht feststellen ließ. Das hohe Riedgras am Ufer machte auch eine Aussicht nach beiden Seiten hin unmöglich.

Der Theil, den wir vor Augen hatten, ist etwa funfzig Ellen breit und hat einen tiefen und reißenden Strom. Mit einem

sehr langen Ruder konnten wir nicht auf den Grund gelangen. Die Fischer erzählten uns, daß der andere Arm viel breiter und, soviel sie wüßten, dem Rufiji ganz ähnlich wäre.

Ich hege keinen Zweifel, daß er für die größten Flußböte wenigstens soweit schiffbar ist, wie der Mkomokero von seiner Verbindung mit dem Ruaha entfernt ist. Eine weitergehende Nachricht konnte ich jedoch nicht erlangen, ausgenommen, daß er von Südwesten durch das Ganga-Land flösse. In dieser Gegend sollten nur wenige Leute wohnen, und auch über diese vermochte uns Niemand Auskunft zu geben, da es an allen gangbaren Straßen im Lande fehlte. Ich hatte eine Zeitlang die Absicht gehegt, den Uranga zu erforschen; in Folge dieses entmuthigenden Berichts hielt ich es jedoch für rathsam, jenen Plan aufzugeben.

Am nächsten Tage verkündete eine große Verschwendung von Schießpulver, daß wir uns Komokero näherten. Zuerst erschienen die Schützen, und ihnen folgten Männer, welche vier Ziegen und ein Schaf führten. Dann kamen etwa dreißig Frauen, deren jede einen Korb voll Reis auf dem Kopfe trug. Endlich erschien der Häuptling selber, in Begleitung von zwei Brüdern und mit einer Anzahl gemeinen Volkes in seinem Gefolge. Komokero ist von mittlerer Größe, trägt einen starken Knebel- und Backenbart und sieht beinahe wie ein Araber aus. Sein Aeußeres ist nichts weniger als würdig, und in seinen Augen lauert ein düsterer, listiger Blick. In der Kleidung unterscheidet er sich wenig von seinen Unterthanen, ausgenommen, daß er einen betäubenden Geruch von ranzigem Biberöl an sich trägt, durch den er sich leichter mittelst der Nase als mit den Augen wahrnehmen läßt.

Bei einer so wichtigen und denkwürdigen Gelegenheit wurden in der Unterhaltung alle nothwendigen Förmlichkeiten genau beobachtet. Zuerst setzte ich ihm in einer Rede auseinander, zu welchem Zweck wir gekommen wären und durch Mahenge zögen, stellte ihm dabei die Vortheile vor, welche die Bekanntschaft und Freundschaft mit dem weißen Manne verspräche und verlangte schließlich einen Führer. Ich sprach englisch zu Chuma; dieser übersetzte es in Ki-swahili unserm Dollmetscher, welcher es in die Mahenge-Sprache für den Sohn des Häuptlings übertrug. Der Letztere war in Folge der Ceremonie in Ukhutu mit mir verbrüdert. Das Rundgespräch wurde damit beendigt, daß der

Häuptling, nachdem er den Worten seines Sohnes andächtig zugehört hatte, demselben die Antwort gab, und diese gelangte in umgekehrter Ordnung nach einer Viertelstunde zu meinen Ohren.

Die Antwort war keineswegs befriedigend, sondern lautete höchst ungünstig. Es würden sicherlich Führer für mich angeschafft werden; da jedoch ein echter weißer Mann noch niemals Mahenge besucht hätte, so müßte ich einige Tage verweilen, um seinen Unterthanen Gelegenheit zu bieten, mich zu beschauen und mein Aeußeres und meine Sitten zu beobachten. Dagegen leistete ich Widerspruch, indem ich anführte, daß ich bis zum Nyassa-See hin zahlreiche Verpflichtungen auf mich genommen hätte; die Reisezeit wäre bereits vorgeschritten und ich könnte vom Regenwetter überrascht werden, wenn ich auf solche unvorgesehene Weise aufgehalten würde. Es war Alles vergeblich. Da ich ein Bahnbrecher der Civilisation war und den Segen einer reicheren Kleidung und häufigen Waschens veranschaulichen sollte, so war ich gezwungen, mich in das Unvermeidliche zu fügen und hier zu verweilen.

Es wurde daher eine königliche Proklamation über das Land geschickt, worin in afrikanischer Weise bekannt gemacht wurde daß der Häuptling, stets auf das Wohl seiner geliebten Unterthanen bedacht, sich trotz allen Kosten einen echten weißen Mann verschafft hätte, und daß Alle, welche dieses große Wunder zu sehen wünschten, sogleich herbeikommen sollten, da derselbe nur wenige Tage behalten werden könne. Auf diese Einladung strömte das Volk haufenweise zur Ausstellung herbei. Ermüdet und schmutzig kamen sie aus den östlich gelegenen Sümpfen und Marschländern, schaarenweise von den westlichen hohen Gebirgen; die Fischer von dem Uranga und dem Ruaha sendeten ebenfalls ihren Beitrag, so daß Mkomokero ganz mit Gästen angefüllt war.

Höchst unwillig zog ich mich in mein Zelt zurück und hielt mich so viel wie möglich vor der Beobachtung versteckt. Es war jedoch so schrecklich heiß, daß ich die Thür des Zeltes nicht schließen konnte, wenn ich nicht ersticken wollte. Ich gerieth fast in Wuth und ein Philanthrop, der mich beobachtet hätte, würde sich sicherlich ergötzt haben. Selbst meine Toilettengeheimnisse waren nicht vor ihren Blicken geschützt. Die größte Bewunderung verriethen sie, wenn ich meine Hemden oder Beinkleider

anlegte oder auszog und die Klatschgesellschaften von Mahenge mögen dabei viel Unterhaltungsstoff gefunden haben.

Wenn ich des Morgens und Abends meinen Spaziergang um mein Zelt machte, so war ich stets von einer andrängenden Menge gefolgt. Wie es jedoch den Löwen in den zoologischen Gärten ergeht, so war auch bei mir die Fütterungszeit am anziehendsten. Sobald die Stunde nahete, strömte die erwartungsvolle Menge herbei und wartete aufmerksam, bis der Feldstuhl an den Tisch gerückt, der Kasten herbeigebracht und der metallne Teller und Becher, das Salzfaß, die Zuckerdose, die Messer und Gabeln ausgepackt waren. Ich setzte mich an diesem bescheidenen, aber nicht unbequemen Tisch nieder. Sobald jedoch der Bursche mit dem gebratenen Huhn und den Kartoffeln erschien, so steigerte sich die Aufregung. Man drängte sich nach den vorderen Plätzen und drohte, mein bescheidenes Mahl umzuwerfen. Den höchsten Gipfel erreichte die Theilnahme jedoch, wenn ich mit ernsthafter Miene das Messer und die Gabel in meine Hand nahm. Das Huhn war aber zähe und meine vergeblichen Bemühungen, es zu zerlegen, brachte das Schauspiel vom Erhabenen zum Lächerlichen. Das Gelächter und Gespött wurde so groß, daß ich mich fast schämte.

Am folgenden Tage, nachdem ich des Häuptlings Geschenk erhalten hatte, erwiderte ich es durch das meinige. Bei dem Anblicke desselben zeigte er sich unzufrieden. Ich wäre, äußerte er, kein arabischer Kaufmann, welcher Güter eintauschte, sondern ein weißer Mann, der zu seinem Vergnügen reiste, um das Land in Augenschein zu nehmen; deswegen möchte ich ihm etwas Hübsches verabfolgen lassen. Er hätte sich gegen mich wie ein Freund benommen; die Araber hätten ihn überreden wollen, mich nicht passiren zu lassen, doch hätte er ihnen nicht nachgegeben. Ich versuchte, der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben und fragte nach einem Führer. Es war jedoch vergebens. Darauf führte ich ihm mehrere schlagende Beweismittel an, um ihn zu überzeugen, daß ich genug geschenkt hätte. Ich würde, stellte ich ihm vor, wieder nach Hause gehen und meinem Volke erzählen, daß der Häuptling von Mahenge die Fremden fest hielte, ihnen keinen Führer geben wollte und große Geschenke verlangte; alsdann würden sie nicht wieder in sein Land kommen. Wenn ich

ihnen aber erzählte, er sei ein großer und edelmüthiger Häuptling, versorge seine Gäste mit Reis und Ziegen im Ueberfluß, gäbe ihnen Führer und sende sie in Frieden weiter, dann würden viele weiße Männer ankommen und Geschenke bringen. Diese Gründe machten einigen Eindruck, und es kam zu einem Verständniß. Ich zeigte ihm darauf meine Gewehre und Revolver, welche seine Bewunderung erregten. Mit offenstehendem Munde befühlte er sie mit seiner Hand, wie die Eingeborenen zu thuen pflegen, wenn sie einen befremdlichen Gegenstand erblicken.

Am Abend wurde ich zu einem Kriegstanz eingeladen. Es tanzte immer nur ein Mann, angethan mit aller barbarischen Pracht, die ein Wilder nur ausdenken kann: große Federbüsche und Zöpfe als Kopfzierde, Felle von Leoparden und wilden Katzen und eine reiche Bemalung des Gesichts. Die Taktik jedes Darstellers schien besonders zu veranschaulichen, daß ein vorausgesetzter Feind hervorgelockt wurde, oder daß man sich zurück zog, oder sich vor den Speeren und Pfeilen der Gegner schützte. Bald trat er keck und prahlerisch herausfordernd vor, mit dem Stolz und der Geringschätzung, welche Goliath dem David zeigte; dann zog er sich wieder vorsichtig zurück und schützte seinen Rücken mit dem großen Schilde. Unter wilden, ermuthigenden Beifallsrufen der Zuschauer machte er dann plötzlich einen Satz vorwärts, sprang von einer Seite zur anderen, um dem Wurfgeschoß zu entgehen; stellte sich, als ob er den Feind erstäche, duckte sich endlich hinter seinen Schild und eilte zurück. Zum Schluß, um den Feind in Schreck zu setzen und seine eigene Geringschätzung auszudrücken, schnitt er die fürchterlichsten Gesichter, wühlte den Staub wie ein wildes Thier hinter sich auf, schüttelte den Schild und schlug mit dem Speere dagegen.

Ich will nur noch einige Worte über Mahenge und das Volk sagen. Obgleich dieser interessante Stamm der Küste so nahe wohnt und im Sklavenhandel eine so bedeutende Rolle spielt, so war er seltsamer Weise doch keinem Europäer bekannt, als wir nach Zanzibar kamen. Man hatte allerdings von solchem Stamme gehört, hielt ihn aber für einen Zweig des Maviti-Stammes, welchen Livingstone im Süden und Südwesten des Nyassa entdeckte; Alles war nur Gerücht und Vermuthung.

Wenn der Leser die Landkarte zur Hand nimmt, so wird

er die Lage und Ausdehnung von Mahenge wahrnehmen. Es nimmt einen sehr spitzen Winkel ein, der durch die Verbindung des Ruaha mit dem Uranga-Fluß gebildet wird, welche die Grenzen im Norden, Osten und Süden ausmachen, während der Rand des Hochlandes die Westgrenze bildet. Selbst in diesem kleinen Landgebiete ist der größere Theil unbewohnt, so daß ich die Volkszahl gewiß nicht unterschätze, wenn ich sie auf vier tausend angebe. Dieser Stamm hat jedoch die Stämme der Umgegend beständig in Schrecken erhalten und Landstriche entvölkert, welche die doppelte Größe seines eigenen übertrafen. Dies erscheint noch dadurch wunderbarer, als die Mahenge in Wirklichkeit ebenso feig sind wie die Stämme, welche sie unterdrückten.

Ihre Sprache zeigt, daß sie zu derselben Race gehören, wie die Wagindo, Wanindo und Wapangwa, welche südlich vom Rufiji wohnen. Ursprünglich führten sie weder Schilde noch Speere und glichen wahrscheinlich den benachbarten Stämmen. Nach Allem, was ich erfahren habe, hat die Veränderung in ihrem Charakter und ihrer Lage, wodurch sich zu solcher bedeutenden Stellung gelangten, nach einem großen Einfall der Maviti von der westlichen Seite des Nyassa stattgefunden. Letztere strömten wie eine ungestüme Fluth über das Hochland von Ubena und Uhehe in das Thal des Rufiji, bis zu den Thoren von Kilwa, welches sie beinahe eingenommen hätten. Auf ihrer Rückkehr nach dem Nyassa scheinen einige Stämme in Mahenge zurück geblieben zu sein; von diesen erlernten sie die Kriegführung der Maviti, welche selber eine Abtheilung der Zulus sind, die sich im Norden des Zambesi ansiedelten. Der Schrecken, den diese stolzen Krieger erregten, war so groß, daß schon der bloße Anblick der Kriegskleidung eines Maviti hinreichte, um die Kühnsten in die Flucht zu jagen. Nachdem die Mahenge die Kleidung und die Waffen der Maviti angenommen hatten, fanden sie bald, daß es nur nöthig sei, sich sehen zu lassen, um mit Leichtigkeit den Sieg zu gewinnen.

Diesen Vortheil benutzten sie in dem Grade, daß sie überall Angst und Schrecken verbreiteten, so daß die hülflosen Eingeborenen ihnen nicht Stand zu halten wagten und ihnen gänzlich preisgegeben waren. Hätte man ihnen kühn Trotz geboten, so würde sich bald gezeigt haben, daß sich an ihnen nur die alte

Geschichte vom Esel in der Löwenhaut, bestätigte. Diesem geringfügigen Umstande, die Kleidung betreffend, verdanken die Mahenge allein ihre gegenwärtige Stellung, und dieses Beispiel von der plötzlichen Erhebung eines wichtigen Stammes in Afrika ist nicht ohne andere ähnliche, wie wir weiterhin sehen werden.

Infolge der Nähe des Gebirges und der flachen Beschaffenheit des Landes zwischen den beiden Grenzflüssen herrscht in dem Lande das ganze Jahr hindurch ein feuchtes Klima und der Boden, ein reiches angeschwemmtes Land, gehört zu den fruchtbarsten Stellen Afrika's. Alle Feldfrüchte der Küste, wie Reis (die beliebteste Nahrung), Hirse und Mais, gedeihen außerordentlich gut; ebenso Vegetabilien wie Pataten, Brotwurzeln, Grundnüsse, Melonen, Kürbisse, Gurken und andere vortreffliche Nahrungsmittel. Tabak gedeiht sehr reichlich. In gleichem Maße werden Zuckerrohr, die Biberölpflanze und die Baumwolle angebaut. Seltsam ist es, daß man keine Bananen sieht, obgleich das Land dieser Pflanze günstig zu sein scheint.

Wie ich schon bemerkte, so sind die Mahenge den Wakhutu außerordentlich überlegen. Sie sind viel heller gefärbt und haben feinere Gesichtszüge. Die Männer sind von angenehmer Gestalt. Das Haar in ihrem Gesicht und auf dem Haupte ist gewöhnlich reich und man findet nicht selten prächtige Bärte. Die Frauen sind nur klein und untersetzt und wenige sehen hübsch aus.

Die Kleidung der Mahenge ist sehr verschiedenartig. Die Männer tragen gewöhnlich ein sehr schmales Stück Tuch, welches vorn und hinten von dem Gürtel herabhangt; die Frauen tragen dieses Tuch nicht zusammenhangend, sondern in zwei quadratförmigen Stücken. Häufig sieht man Rindentuch und Stücke von Thierfellen. Diejenigen, welche reich genug sind, um sich ein Tuch von einiger Größe zu verschaffen, tragen es über der Schulter, während ein Lendenschurz bei weitem anständiger sein würde. Ein besonderes Kleidungsstück besteht aus Affenhäuten welche man in schmale Streifen schneidet und so zusammensetzt daß sie wie eine Reihe Katzenschwänze erscheinen; diese werden an einem ledernen Gürtel um den Leib gebunden und bilden eine Art luftiger Schürze.

Auf dem Kriegspfade wird die Kleidung gänzlich bei Seite gelassen, da sie ihnen zu weibisch erscheint; dagegen tragen sie

bei solcher Gelegenheit einen ungeheuer großen Kopfputz aus Federn. Die Brust, der Rücken und die Seiten werden mit Katzen- und Leopardenfellen behängt. Stirnbänder aus Haaren hangen über das Gesicht herab und verleihen ihnen ein wildes Ansehen. Sie tragen nur wenige Schmuckgeräthe; dreieckige Stücke Muscheln, die zu einem Halsbande zusammengefügt werden, sind bei den Männern gebräuchlich, während die Frauen Armbänder aus dickem Messingdraht tragen. Die Haare bleiben ungekämmt, werden jedoch reichlich mit Biberöl eingefettet.

Die Mahenge zeigen sich auch darin von den Wakhutu auffallend verschieden, daß sie keine Ehrfurcht vor ihren Todten haben. Jene beerdigen die Verstorbenen anständig, halten die Gräber von Gestrüpp frei und errichten gewöhnlich kleine Schutzdächer darüber, worauf sie die Opferspeisen legen. Die Mahenge haben nicht solche Gebräuche. Sie drücken die Leichname zu jener geduckten Stellung zusammen, welche sie bei ihren Lebzeiten so gern annehmen; darauf werden dieselben im Dickicht in eine Grube geworfen, ohne daß ein besonderes Zeichen zurückgelassen wird; man erblickt daher nirgends ein Merkmal von einem Grabe.

Die Frauen drücken ihren Kummer über den Tod eines Verwandten in einer besonderen Weise aus. Sie umschlingen sich völlig mit Stricken und Seilen und setzen sich in dieser Art Kleidung mehrere Tage vor die Thür.

Ihre Speisen kochen sie außerhalb des Hauses und dies ist ein gewöhnlicher Brauch im östlichen Central-Afrika. Eine besondere Art von rothem Thon, mit Glimmer gemischt, welcher Likite heißt, wird von den Frauen häufig verzehrt; sie sind so begierig danach, sobald sie sich einmal daran gewöhnt haben, daß sie den Genuß nicht wieder aufzugeben vermögen, wenngleich sie die nachtheiligen Folgen davon verspüren.

Die Häuser der Mahenge sind wegen der merkwürdigen Mannigfaltigkeit des Baustyles zu erwähnen. Bei einigen bestehen die Mauern aus Flechtwerk, so daß sie wie große runde oder viereckige Körbe mit Dächern erscheinen; andere sind von der gewöhnlichen viereckigen Gestalt; anstatt daß aber die Mauern aus Balken oder Lehm gebaut sind, bestehen sie nur aus wenigen Pfählen und der übrige Theil der Mauer ist aus einer doppelten Schicht Hirsestroh gefertigt, wovon die äußere Lage senkrecht und

die innere wagerecht liegt. In vielen Fällen ist das Haus in verschiedene Abtheilungen getheilt, welche auf einander gesetzt sind. Eine besondere ungewöhnliche Bauart ist jedoch die, wobei das Haus auf einer Plattform, drei Fuß über dem Erdboden steht. Die Form eines solchen Gebäudes ist zirkelrund und das Dach so breit, daß es ringsherum bis auf die Plattform herabreicht. Von außen sieht man daher Nichts, als ein großes kegelförmiges Strohdach, da die Mauern gänzlich bedeckt sind. In einem so feuchten Lande wie Khutu bietet eine solche Häuserform viele Vortheile dar, indem der Fußboden während der Regenzeit nicht naß werden kann. Viele Hütten haben die gewöhnliche Ukhutu-Form.

Die Mahenge errichten besondere Hütten für ihre Schafe, Ziegen, Hühner und Tauben, während ihre verschmähten Hunde sich selber überlassen bleiben müssen. Einzelne Hütten, die auf hohen Pfählen stehen, werden als Kornhütten benutzt.

Nach unserer viertägigen Ausstellung geruhete der Häuptling, uns Führer zu geben, welche außerordentlich theuer bezahlt werden mußten, und gestattete uns, abzureisen. Wir machten einen Umweg, vermieden die Lagunen und die stehenden Gewässer des Uranga und marschirten nordwestwärts durch ein Dickicht, welches mit Weilern und vereinzelten kultivirten Strecken unterbrochen war. Es war Nichts, was die Einförmigkeit unserer Umgebung verschönert hätte, außer gelegentlich eine fächerblättrige Palme, in welcher der Wind das Geräusch von fallendem Regen hervorbrachte. Wir durchschritten den unvermeidlichen Sumpf und lagerten in Gambula. Hier wurden wir die Opfer einiger verschmitzter Kerle, die uns vier Körbe Reis und zwei Hühner brachten, indem sie vorgaben, dieselben würden vom Häuptling als Geschenk geschickt. Ich machte nun natürlicher Weise ein anständiges Gegengeschenk von doppeltem Werth und erfuhr hernach, daß gar kein Häuptling am Orte sei und man uns betrogen habe.

Ein Anfall von kaltem Fieber hielt mich zwei Stunden lang Nachmittags danieder und ich konnte während der Nacht keinen Schlaf finden. Am nächsten Tage erhoben wir uns wie gewöhnlich mit Aufgang der Sonne, umgingen die tieferen Theile des Marschlandes und überschritten einen beträchtlichen Strom

Namens Dete, mittelst gefällter Baumstämme von der Borassuspalme. Endlich erreichten wir ein kleines Dorf, Pedete genannt, und rasteten hier. Wir erfuhren, daß zwei Sklaven-Karavanen bei unserer Ankunft in das Dickicht geflüchtet wären, befürchtend, wir würden sie angreifen und die Sklaven befreien.

Als wir unseren Tagesmarsch wieder begannen, wurden wir bald durch ein Geschrei der Dorfbewohner zum Stillstand gebracht. Ein Lastträger hatte einen Kochtopf gestohlen und in Gebrauch genommen. Die Karavane wurde sofort angehalten, der Dieb und seine Helfershelfer aufgefunden und in eine strenge Geld- und Prügelstrafe genommen.

Hier lernten wir die Methode kennen, wie die Mahenge Salz gewinnen. Sie verbrennen gewisse Grasarten, Wasserpflanzen und Bäume, deren Asche durch ein kegelförmiges Korbgeflecht filtrirt wird, welches mit Blättern ausgelegt und mit Gras und Lehm angefüllt ist. Das salzhaltige Wasser wird alsdann gekocht und verdampft und hinterläßt einen sehr unreinen Salzniederschlag.

In Paliogoalina, wo wir am dritten Tage nach unserem Abgange von Mkomokero lagerten, ergötzte uns der alte Häuptling des Platzes in hohem Grade. Er brachte ein wahrhaft fürstliches Geschenk, setzte sich in die gewöhnlich aufgeklappte Stellung und nahm einen stoischen Ausdruck an. Zehn Minuten lang saß er, ohne ein Glied zu rühren, ohne ein Wort zu sprechen und überließ seinem Sohn die Unterredung. Endlich erhob er sich und nahm die Stellung und den Ton eines Redners an, indem er seinen Stock schwenkte. Er begann eine prächtige Rede, erzählte uns, er wäre einst der Häuptling aller Mahenge gewesen, hätte sich aber, alt geworden, zurückgezogen und die Regierung dem Komokero überlassen. Er zeigte großen Antheil für mehrere Photographieen und der alte grauköpfige Sünder verlangte sogar zu wissen, wie er einige von den Damen zu seinen Weibern bekommen könnte.

In Pakechewa, wo wir zunächst lagerten, beschloß ich, nicht auf des Häuptlings Geschenk zu warten, sondern das meinige zuerst zu geben, um dadurch einen großen Vortheil zu erlangen. Ich sendete ihm demgemäß ein kleines Geschenk zu. Sogleich wurde es mit der Bemerkung zurückgeschickt, daß es nicht der

Gebrauch der Mahenge sei, von den Fremden Geschenke zu empfangen; er würde jedoch am Abend kommen und mit uns darüber sprechen. Am Abend erschien er und zeigte sich als ein dicker, intelligenter Mann, der mir mancherlei Nützliches mittheilte. Da ich jedoch niemals eine und dieselbe Geschichte von zwei Personen gehört habe, so setzte ich auch kein großes Vertrauen in das, was man mir mittheilte.

Nachdem er uns verlassen hatte, ließ er sagen, ich dürfte am nächsten Morgen nicht fortgehen, da sein Volk mich sehen und den Unterschied zwischen einem weißen Manne und einem Araber kennen lernen wollte. Er deutete an, daß, wenn ich fortzugehen versuchte, er dies als einen Versuch, mit Gewalt durch sein Land zu schreiten, ansehen und einer Kriegserklärung gleich erachten werde. Ich war jedoch entschlossen, mich nicht auf diese abgeschmackte Weise aufhalten zu lassen. Nach einer unter rheumatischen Schmerzen verbrachten Nacht stand ich auf und spottete über die Absicht eines kleinen afrikanischen Häuptlings, mich zum Stillstand zu nöthigen. Als ich ausging, wunderte ich mich, nicht das geringste Anzeichen zum Aufbruch wahrzunehmen. Auf meine Frage schien es, daß der Führer ohne des Häuptlings Erlaubniß nicht von der Stelle zu gehen wagte, oder nicht willens dazu war. Ich versuchte es mit Drohungen und Versprechungen, aber vergebens, und da die Leute mir nicht Beistand leisteten, so mußte ich — wie in früheren Fällen — mich entschließen, hier zu verweilen. Im Laufe des Tages schoß ich mehrere Vögel.

Am Abend erlebte ich ein unangenehmes Beispiel von dem Temperament der Leute. Als ich sah, daß einer der Träger einer Frau, welche Reis für ihn gestampft hatte, Perlen anbot, die in verdächtiger Weise den meinigen glichen, so fragte ich Chuma, woher der Mann sie bekommen hätte. Letzterer, der meine Worte gehört hatte, begab sich unverzüglich unter die Leute und erzählte ihnen, ich beschuldigte sie, Perlen gestohlen zu haben. Jetzt erhob sich ein furchtbarer Aufruhr, die Trommeln wurden wie wahnsinnig gerührt und der Schall der Hörner rief alle Männer zusammen. Von allen Seiten kamen sie mit ihren Gewehren angerückt und legten sie mit der Miene beleidigter Unschuld zu meinen Füßen nieder. Sie wären niemals des Diebstahls beschuldigt worden. „Hier sind unsere Packete", riefen sie,

„sieh' zu, ob wir Etwas haben, was Dir gehört! Gieb uns unsere Entlassungsscheine, damit wir nach der Küste zurückkehren können; denn wir wollen nicht mit Dir gehen, wenn Du uns für Diebe hältst." Jeder von ihnen war in der äußersten Aufregung. Sie packten ihre Sachen zusammen und schickten sich zu einem gemeinsamen Abzuge an, als sei ein unverzeihlicher Schimpf auf ihre unbefleckte Ehre geworfen worden, den sie als ehrenhafte Männer zurückweisen müßten.

Ich erklärte ihnen, was sich in der That zugetragen hatte, und stellte ihnen vor, es sei nicht meine Absicht gewesen, Einen von ihnen des Diebstahls zu beschuldigen. Meine Erklärung machte jedoch keinen Eindruck. Jetzt gerieth ich in die Lage, mich entschuldigen zu müssen und forderte sie auf, wohl zu bedenken, daß ich noch ein Knabe, völlig unerfahren und daher manchem Irrthum unterworfen sei; sie möchten als Väter an mir handeln und es mir ruhig und höflich sagen, wenn ich im Unrecht wäre, so daß ich mich danach richten könnte, aber nicht unter Trommelschall daher gerannt kommen, ihre Waffen niederwerfen und mir ihre Rückkehr melden; ich wäre nur ihr Schüler und dies wäre eine schlechte Art, mich zu unterrichten, wie ich recht thuen und mit ihnen reisen müsse.

Diese Rede machte unmittelbar Eindruck und sie wurden so zu meinen Gunsten begeistert, daß sie sogleich zu tanzen anfingen, um mir ihren guten Willen zu zeigen. Künftighin nahm ich mich mehr in Acht, ihr Zartgefühl zu verletzen.

Wir wurden hier durch eine seltsame Nachricht in Staunen gesetzt: Die Karavane eines weißen Mannes mit einer Frau und vier Elephanten sollte dicht hinter uns sein und uns einzuholen suchen. Auf diese Weise gelangte die Nachricht von der Elephanten-Expedition Carter's, weit südwärts von ihrem Wege, zu unseren Ohren. Da ich jedoch nicht wußte, welchen Weg er eingeschlagen hatte, so glaubte ich natürlicher Weise, es wäre wahr, daß er unseren Fußstapfen folgte. Mein Nationalstolz empörte sich bei dem Gedanken, daß eine belgische Expedition uns einholen und vielleicht überholen könnte; ich berief sogleich die Männer zusammen und legte ihnen die Angelegenheit vor. Das könnten wir nicht leiden, erklärten sie; sie wollten lieber marschiren, bis sie zu Boden fielen; sie wären bereit, mitten in der Nacht auf-

zubrechen. Ihre Begeisterung war in der That so groß, daß sie den Ort in einen wahrhaften Teufelstanzplatz verwandelten; sie zogen in Procession rund um das Dorf, feuerten ihre Gewehre ab und setzten mit ihrem Geschrei die ganze Gegend in Aufruhr.

Nachdem wir am nächsten Morgen den Häuptling mit einem Geschenk befriedigt hatten, setzten wir unsere Reise fort. Ein einstündiger Marsch brachte uns an einen schönen Strom oder Fluß, der Luipa genannt, welcher auf Böten überfahren werden mußte. Nachdem wir Alles glücklich hinübergebracht hatten, lagerten wir uns auf der anderen Seite. Hier verlangten unsere Mahengeführer mehr Tuch und desertirten, als wir es ihnen abschlugen; es hielt jedoch nicht schwer, zwei andere zu bekommen.

Der Marsch des nächsten Tages brachte uns nach dem Fuße der Berge, welche sich großartig und majestätisch vor uns erhoben. Als wir am Morgen aufbrachen, sahen wir schon im voraus die klaren Ströme und athmeten mit Wollust die stärkende Luft der Gebirgsgegend. Nachdem wir zwei Stunden lang durch hohes Riedgras gewatet waren, gelangten wir auf ein Stück Waldland, welches den angenehmsten Weg darbot, den wir seit vielen Tagen gehabt hatten. Die Bäume waren hoch und mit großen, baumartigen Schmarotzerpflanzen und allerhand Schlinggewächsen bedeckt. Unterholz war nur wenig vorhanden und die Pfade waren offen. Wir kamen jedoch bald wieder in ein Dickicht und stiegen nach dem Becken des Loandwa, eines ansehnlichen Stromes, der sich in den Luipa ergießt. Wir überschritten denselben, nahmen durch Strecken waldigen Landes, durch Dickicht und bebaute Felder unseren Weg und erreichten nach einem langen Marsche das Dorf Mmatanga, welches reizend auf einem bewaldeten Hügel gelegen ist. Nordwestlich vom Dorfe breitet sich ein angenehmer, mit dunkelgrünen Bäumen bedeckter Höhenzug aus. Hinter demselben erhebt sich eine andere höhere Hügelreihe und jenseits ragt das Uchungwe-Gebirge, halb in Wolken gehüllt, hoch empor.

Sechstes Kapitel.

Das Hochland des inneren Afrika.

Der Leſer kann ſich kaum das Gefühl der Freude und des Entzückens vorſtellen, welches ich empfand, als wir das Ende unſeres Marſches durch die Tiefländer Oſt-Afrika's erreicht hatten. Es war mir, als ob eine große und entſcheidende Schlacht geſchlagen und gewonnen worden wäre. Man hat Afrika mit einer Nuß verglichen, die nur an der Außenſeite hart ſei; ſobald die Schale erſt zerbrochen, wäre der Preis gewonnen. Wir waren durch die Schale gelangt, was in Oſt-Afrika ſo viel wie das tiefliegende Land zwiſchen der Küſte und der Hochebene bedeutet. Dies iſt in vieler Hinſicht der mühſeligſte Theil einer Entdeckungsreiſe; denn hier treten dem Europäer zuerſt die Beſchwerden der Reiſe deutlich vor Augen; hier hat er zu kämpfen mit Krankheit, ſchlechter Koſt, harter Arbeit und Gefahren und muß ſich immer auf Deſertion und Diebſtahl gefaßt machen. Die Natur jätet aber bald den Unfähigen aus und entſcheidet, wer im Stande iſt, die Mühſale zu überleben.

Nur wenige Karavanen haben dieſen Landſtrich ohne vielfache Trübſal beſtanden, wie die Geſchichte aller oſtafrikaniſchen Reiſenden gezeigt hat. Wir leſen nur von Marſchgegenden und Sümpfen, Fiebern und Ruhrkrankheiten, Zwiſtigkeiten mit Eingeborenen und den Laſtträgern, von Entweichungen und Diebſtahl, bis endlich der letzte Untergang dem Entdecker bevorzuſtehen ſcheint. Auch wir hatten unſeren Antheil von vielen dieſer Dinge gehabt. Unſer Anführer, der ſowohl geiſtig wie körperlich ſo bewundernswerth für dieſes Werk geeignet ſchien, war als Opfer gefallen. Ein trübſeliges Schickſal ſchien die

Expedition zu erwarten, als ich selber beinahe dem Fieber erlag, und die Karavane wäre beinahe durch die Mahenge zersprengt worden; wir jedoch überwanden siegreich alle diese Schwierigkeiten, eine große Thatsache, deren wir uns rühmen konnten und die uns stets mit neuer Kraft und frischem Muthe beseelte. Wir hatten während unsers Marsches von mehr als dreihundert und funfzig englischen Meilen nicht einen einzigen Mann durch Desertion oder Tod verloren und nicht eine Elle Tuch war uns gestohlen worden.

Keine Karavane, weder eine arabische noch europäische, hatte eine solche That jemals vollbracht und wir standen in dieser Beziehung einzig da. Unser Fortschreiten war langsam, aber sicher vor sich gegangen. Wir machten keinen glänzenden Marsch, aber etwas Besseres: wir gingen in Frieden durch jeden Stamm und ließen nur guten Willen und Freundschaft hinter uns; wir lehrten den Eingeborenen, daß unsere Mission friedlich sei und daß man dem Worte des weißen Mannes Vertrauen schenken dürfe.

Zum Uebergang über die hohen Gebirgsreihen, welche das innere Hochland begrenzen, rüsteten wir uns mit neuer Kraft. Wir erfuhren, daß drei Tage nöthig waren, um das Hochland zu erreichen. Während zweier Tage war keine Nahrung aufzutreiben; demgemäß mußten die Nahrungsmittel für diese Zeit unverzüglich verschafft und zu unserem Gebrauch mitgenommen werden. Am folgenden Tage begannen wir unsere Reise bergauf in der freudigsten Stimmung. Ich verspürte bereits die kühle, frische Gebirgsluft und es war mir, als ob mein Blut schneller und freudiger durch meine Adern strömte. Wäre es nicht unschicklich für den „Bwana wkubwa" (den großen Meister) gewesen, umherzuspringen oder zu tanzen, so hätte ich es vollbracht, obgleich ich von den neulichen Fieberanfällen sehr geschwächt war.

Als wir einen mit niedrigem Holz bewachsenen Höhenzug überschritten, wurde meine Heiterkeit ein wenig in einem kothigen Sumpfe gedämpft. Ich schritt nämlich auf einem schlüpfrigen, gefallenen Baumstamm mit großer Kaltblütigkeit hinüber; bevor ich jedoch den halben Weg zurückgelegt hatte, verschwand ich plötzlich in einem Pfuhl von flüssigem Koth und es bedurfte des Beistandes von sechs Männern, um mich halb ertränkt herauszuziehen. Nachdem ich von dem schmutzigen Ueberzuge befreiet

worden war, setzte ich meinen Marsch in der kläglichsten Lage fort, denn der üble Geruch, der aus meinen Kleidern aufstieg, hielt mich für die übrige Zeit in sehr niedergedrückter Stimmung.

Jetzt zeigte sich vor uns ein steiler Hügel, zu welchem der Fußpfad gerade hinaufführte; keine geschlängelte Linie, welche Vortheil aus diesem oder jenem Platze zog, um den Weg bequemer zu machen, sondern es ging jäh aufwärts. Aber man muß die Zanzibar-Träger kennen, wenn es ein hartes Stück Arbeit giebt! Sie fragen nichts nach einem Extralohn und murren nicht. Mit den Trommeln voran, unter Hörnerschall und dem Gesang und Geschrei der Männer geht es vorwärts, wie zu einem Tanze. Auf diese Weise schritten sie auch hier zu Werke. Die kräftig gerührten Trommeln erdröhnten und vereinigten sich zu einem Getöse, das Thal und Hügel wie mit Donnerrollen erfüllte. Die in der Nähe laut und scharf klingenden Hörnertöne wiederhallten von allen Seiten und drangen von den entfernten Hügeln mit einem sanften, angenehmen Klageton zu unseren Ohren zurück. Immer höher stiegen die Trommeln voraus und luden uns ein, nachzufolgen; bald blieben die Kiringosis stehen, um ein tönendes Recitativ anzustimmen, welches die Männer von unten beantworteten; dann machte Chuma irgend eine scherzhafte Bemerkung zu den voraufgehenden Männern, die mit Gelächter beantwortet wurde. Diejenigen, welche hinterher schlenderten, oder sich zur Ruhe niedersetzten, wurden mit Spottreden begrüßt, die einem Londoner Cabkutscher oder Omnibus-Conducteur Ehre gemacht hätten. Jeder strengte sich an, seinen Nachbar an Eifer und Beharrlichkeit zu überbieten. Die Kraft der Lungen und Muskeln, welche der Zanzibar-Lastträger entwickelt, ist wahrhaft erstaunlich. Mit einer Last von sechzig bis siebenzig Pfunden auf dem Kopf oder auf der Schulter und ein Gewehr in der einen Hand — mit der anderen hält er den Ballen im Gleichgewicht — so arbeitet er sich eine Stunde lang den steilen Berg hinauf, ohne zu rasten, wobei er wahrscheinlich während der ganzen Zeit schreien oder singen wird.

Während wir in dieser Weise aufwärts klommen, erweiterte sich unsere Aussicht mehr und mehr, bis wir einen Blick aus der Vogelperspective über das ganze Land gewannen, das wir durchreist hatten. Fern im Nordosten konnten wir genau den Duthumi-

Berg am Horizonte erblicken und den Johnston-Berg ein wenig weiter im Osten. Dazwischen lag die langweilige Ebene mit gelben und dunkelgrünen Farben, welche das Dickicht und den Wald kennzeichneten. Hier und dort schlängelte sich ein Silberfaden dahin, den Lauf des Flusses andeutend; rings um uns zeigte sich ein wogendes Meer von Hügeln, welches in immer höheren Wellen bis zu den höchsten Gipfeln des Uchungwe-Gebirges anstieg.

Ein angestrengter Marsch brachte uns auf den Gipfel der niedrigeren Seite und nachdem wir eine Anzahl geringerer Höhenzüge überschritten hatten, lagerten wir uns in einem kleinen Weiler. Am nächsten Tage fand nur ein kurzer Marsch statt, da es mit Regen drohte und der Weg bis zur nächsten Station sehr lang war.

Ich begann jetzt gewahr zu werden, welchen schlimmen Eindruck der lange Aufenthalt in den ungesunden Tiefländern auf meinen Körper gehabt hatte. Das Gift begann sich jetzt zu zeigen, als ob es unter dem Einfluß einer reineren Luft ausgeschieden werden sollte. Es erschien als ein rheumatisches Fieber und hatte einen so schlimmen Einfluß auf Lunge und Herz, daß ich meinen Tod befürchtete. Bei jedem Schritt, den ich machte, war es mir, als müßte ich eine Tagesarbeit vollbringen; nach wenigen Schritten mußte ich stehen bleiben und wie ein herzschlächtiges Pferd nach Athem ringen, während meine Adern in der beunruhigendsten Weise pochten. Mein Gemüth wurde trübe und stumpf und meine armen Glieder schienen nur aus Gallert zu bestehen; denn sie waren gänzlich unfähig, mich aufrecht zu erhalten.

In dieser schrecklichen Lage setzte ich meine Reise fort, indem ich langsam hinter der Karavane herschlenderte, mich aber verzweifelt anstrengte, ihr zu folgen. Ich fühlte mich jedoch mit jedem Tage schwächer werden, und ich fürchtete, mit meinem Diener in der Einöde des Gebirges zurückbleiben und das Ende der Dinge abwarten zu müssen.

Wenn ich mich jedoch hin und wieder niedersetzte, um Athem zu schöpfen und das Klopfen meines Herzens zu beruhigen, so fühlte ich mich doch so seltsam gefesselt, indem ich das große Panorama vor meinen Augen erblickte. Rund umher erhoben sich die massiven Berge in Gipfeln, Kuppeln und gezähnten

Spitzen; hier mit einem grünen Mantel umhüllt, dort in dem dunkleren Schatten eines prächtigen Waldes. Der Wind der Berge führte zu meinem Ohr den Schall eines Wasserfalles oder das sanft klagende Gemurmel des Stromes aus dem unten liegenden Thale, der in rastloser Eile über das felsige Bett hinströmte. Dann und wann konnte die Karavane in der Ferne gesehen werden, wie sie sich gleich einer großen Schlange um die Felsen oder durch düstere Thäler hinwand, bald jene Höhe hinauf stieg, bald jenen Gipfel umschritt, jetzt auf einer offenen Lichtung erschien, dann wieder in einer Waldgruppe verschwand; während eine malerische Schaar ganz nackter Wilden auf den benachbarten Höhen in dem treibenden Nebel undeutlich zu erkennen war, wie sie mit Erstaunen und Furcht unsere Bewegungen zu beobachten schienen. Aber wie groß war unsere Freude, wenn wir an den Felsenufern der Ströme solche alte Freunde fanden, wie die Farrnkräuter, die uns gleichsam einen Athemzug aus unserer Heimathluft zuführten! Unter dem Schutze des majestätischen Baumfarrn wuchs der wohlbekannte Königsfarrn, und im Schatten der tropischen Bäume und Sträucher nistete in den Felsenspalten eine Art von Frauenhaar, welches an zarter Anmuth und Schönheit mit allen Pflanzen Afrika's wetteifern kann. Dies waren Reize, welche kein Fieber abschwächen konnte; sie wirkten wie ein Trostmittel gegen alle unsere Mühsale und erfüllten uns mit einem unbeschränkten Freiheitsgefühl.

Am dritten Tage, nach einem mühevollen Marsche, lagerten wir neben einem einsamen Hause auf einem nackten, bloßgelegten Höhenzuge, auf dessen beiden Seiten sich eine prachtvolle Landschaft ausbreitete. Es war kein Schutz für die Männer vorhanden und sie waren demnach gezwungen, sich ohne eine andere Decke, als ihre dünnen, baumwollenen Hemden, niederzulegen. Die kalte Jahreszeit war bereits angebrochen und die Höhe, die wir erreicht hatten, betrug beinahe vier tausend Fuß, so daß die Temperatur nur niedrig war. Während der Nacht erhob sich ein entsetzlicher Sturmwind, und in unserer entblößten Lage empfanden wir den niederströmenden Regen in seiner ganzen Gewalt. Naß und schaudernd mußten wir beinahe wieder bis nach dem Fuße der Höhe hinabsteigen, um nicht vom Sturme weggerissen zu werden und dann lagen wir während der ganzen

schrecklichen Nacht dem Wetter preisgegeben. Als der Tag anbrach, beschien die Sonne ein trübseliges Bild. Die Leute lagen dicht zusammengedrängt, um Wärme und Schutz zu suchen und schienen halb todt zu sein. Besorgt, daß dies wirklich mit Einigen der Fall sein könnte, weckte ich jeden Einzelnen auf und fand sie zu meinem Troste alle lebendig, obgleich von der Kälte so erstarrt, daß sie sich nicht regen konnten. Der Sturm hielt noch an; dennoch zwang ich die Männer, sich zu bewegen und umherzugehen, damit wieder Wärme und Leben in sie käme.

Dies war jedoch nicht unser größter Kummer. Wir sahen jetzt ein, daß man uns aus irgend einem Grunde auf einen falschen Weg gewiesen hatte und wir, anstatt drei Tage, die doppelte oder dreifache Zeit nöthig haben würden, um das Gebirge zu überschreiten. Wo sollten wir inzwischen die nöthigen Nahrungsmittel herbekommen? Es waren keine Dörfer vorhanden und in weiter, unbekannter Ferne zeigte sich nur eine einzeln stehende Hütte und ein kleines bebautes Stück Land. Hier lag uns ein schweres Räthsel vor Augen. Wir beschlossen jedoch, vorwärts zu schreiten, und wenn das Schlimmste kommen sollte, so hieß es: „Rette sich, wer kann; Jeder lasse Alles hinter sich liegen und sorge für sich selber!“ An diesem Tage war kein Brennholz vorhanden, um Feuer anzuzünden; obgleich es den ganzen Vormittag regnete, so ertrugen die Leute ihr Geschick doch mit Ergebung und zehrten von einem kleinen, ungekochten Vorrath, welcher unter sie vertheilt wurde.

Zur Mittagsstunde ließ der Sturm an Heftigkeit nach, und es erschien nothwendig, unsere Reise fortzusetzen. Wir stiegen einen felsigen, fast senkrechten Fußpfad hinunter, über viele verrätherische, schlüpfrige Stellen hinweg und erreichten den Grund einer tiefen Schlucht, ohne daß uns ein Unglück zugestoßen wäre. Langsam suchten wir unsern Weg durch diese Schlucht, sprangen von Felsen zu Felsen, arbeiteten uns durch Kriechpflanzen hindurch und schritten zu wiederholten Malen durch angeschwollene Ströme. Die hohen Berge erhoben sich ganz steil zu beiden Seiten. Wo jedoch irgend ein Platz dazu geeignet war, zeigten sich stolze, tropische Bäume und erinnerten uns an die vielen seltsamen Formen, die wir in dem großen Walde von Usambara gesehen hatten. Bäume und Farrngewächse schmückten die Ufer

der Ströme und bei jedem Schritt stießen wir auf irgend eine erfreuliche, neue Erscheinung. Ich war weit hinter meinen schwer beladenen Leuten zurückgeblieben und kroch spät am Abend in mein Lager. Es lag nur ein Haus am Fuße des steilen Berges. Unsere Aussicht erschien in der That düster und wir theilten das Letzte von unserer Nahrung, weniger als eine halbe Ration für jeden Mann. Während der Nacht fiel der Regen abermals in Strömen, doch glücklicher Weise ohne kalte Windstöße.

Am Morgen war mir zu Muthe, als ob ich nicht einen Schritt thun könnte. Es blieb jedoch nur die Wahl, ob ich gehen oder Hungers sterben wollte. Ich arbeitete mich daher den Berg hinauf und suchte meinem Gefolge so freudig und hoffnungsvoll wie möglich zu erscheinen. Die Leute waren sehr hungrig; wenn man jedoch ihre fröhlichen Gesänge hörte, womit sie männiglich an ihr Werk gingen, so hätte man schwerlich geglaubt, daß es ihnen an irgend Etwas fehlte. Den Gipfel des Berges fanden wir mit einem herrlichen Walde besetzt. Die Bäume erhoben sich gerade und unverzweigt bis zu einer beträchtlichen Höhe, bevor sie sich in ein schönes, schattiges Laubdach ausbreiteten; ihre Hauptschönheit lag aber in einer erstaunlichen Fülle von einer grauhaarigen Flechte, die in silbernen Büscheln von jedem Zweige und Stamm herabhing und die Baumstämme dermaßen bedeckte, daß sie aussahen, als dienten sie nur, jene seltsamen Pflanzen zur Schau auszustellen. Ihr Ueberfluß ist ohne Zweifel der beständigen Feuchtigkeit der Atmosphäre zuzuschreiben, da die Regenwolken vom indischen Ozean hier einen beträchtlichen Theil ihrer Last absetzen, bevor sie sich ins innere Land begeben.

Wir hatten jetzt eine Höhe erreicht, welche das Klima gemäßigt machte, und dies zeigte sich deutlich in zahlreichen wohlbekannten Pflanzengattungen. In der That verrieth fast Nichts in der Landschaft, daß wir uns in den Tropen befanden; jeder Blick bot etwas Vertrauliches und Bekanntes und wenn die Gegend nach England versetzt worden wäre, so hätte sich, wenigstens bei oberflächlicher Betrachtung, kaum etwas Ungewöhnliches aufgewiesen.

Nachdem wir den Gipfel erreicht hatten, begannen wir auf der anderen Seite herabzusteigen. Am Grunde fanden wir viele Königsfarrn neben dem Strom. Nach einer Rast zogen wir halb-

wegs nach der entgegengesetzten Seite hinüber, wo wir lagerten. Eine kleine Ziege wurde unter 150 Mann vertheilt, als die einzige Nahrung, welche zu erlangen war, und seltsamer Weise ließ sich kein Murren hören. Die Zanzibar-Träger, welche so arg geschmäht werden, daß sie als der Ausbund alles Bösen erscheinen, benahmen sich wie Helden. Sie sahen wohl ein, daß ich sie nicht absichtlich in diese Verlegenheit gebracht hatte, sondern daß wir gemeinsam die Opfer des Volkes von Mmatanga wären. Sie ertrugen ihre Lage wie ein Mißgeschick, von welchem eine Karavane, die durch ein unerforschtes Land zog, leichthin betroffen werden konnte, und suchten die Umstände so leicht wie möglich zu nehmen. Obgleich wenige Menschen ein so großes Vergnügen daran finden, sich mit Speisen voll zu stopfen, so besitzen sie doch auch eine wahrhaft erstaunliche Enthaltsamkeit. Auf dem Marsche nehmen sie unter keinen Umständen mehr als ein Mahl täglich; sie brechen mit leerem Magen auf, marschiren den ganzen Tag und genießen nur gegen Abend irgend eine Mahlzeit. Wenn sie jedoch einige Tage an einem Orte unbeschäftigt verweilen, so meinen sie ein schlimmes Loos zu haben, wenn sie nicht während vier und zwanzig Stunden ihre drei Mahlzeiten halten können. Wiederholt bemerkte ich, daß sie sich mit einem Mahle begnügten, wenn sie arbeiteten, obgleich sie hätten mehr bekommen können, dagegen drei Mal zu essen verlangten, sobald sie müßig waren.

Am sechsten Tage war unsere Gebirgsreise nicht so ermüdend, wie am vorigen. Unser Weg führte diagonal längs zwei Höhenzügen nach dem Berge hinauf. Endlich lagerten wir auf dem Gipfel, einer Höhe von fünf tausend Fuß. Die Männer wurden sogleich nach Nahrung ausgeschickt und erforschten zu diesem Zwecke Berg und Thal meilenweit in der Runde, kehrten aber nur mit einem kärglichen Lohn für ihre Arbeit zurück. Ein wenig Maerekorn (Panicus spicatum) und eine andere Getreideart, welche die Eingeborenen „Ulize" nennen, nebst einigen Pataten war Alles, was sie erlangten, und reichte nicht weiter als zum dritten Theil einer Mahlzeit aus. Die Männer machten lange Gesichter und begannen offenbar die Leere ihres Magens zu fühlen. Zu unserer großen Freude wurde ein Rind zum Verkauf ins Lager gebracht und nach längerem Feilschen für

eine hohe Summe gekauft. Dadurch wurde unser Muth bedeutend erhöht, und Ngombe, unser Schlächter und der Eisenfresser der Karavane, gingen freudig daran, es zu schlachten, als es sich zu unserem Schrecken und Verdruß mit einem wilden Sprunge befreite und in schnellem Laufe den Hügel hinunter eilte. Ein Geheul des Unwillens erscholl von den erstaunten Männern und sie schienen des Gebrauchs ihrer Glieder völlig beraubt, als sie ihr nothwendiges und erhofftes Abendessen entfliehen sahen. Ich ergriff ein Tau und brachte sie wieder zur Vernunft und in einem Augenblick war das Lager geklärt. Mit wildem Geschrei rannten die Männer den Berg hinunter, glitten aus, rollten und fielen, als wenn es ihr Leben gegolten hätte. Das Rind hielt sich jedoch vorauf, von den Verfolgern noch mehr angetrieben. Es erreichte den Fuß des Berges, eilte durch die Höhlung und verschwand den Blicken in dem jenseitigen Walde. Die Finsterniß brach ein und ich strengte meine Augen vergeblich an, um die Verfolgung weiter zu beobachten. Hin und wieder erscholl aus der Ferne das Geschrei der Männer, welche einander zuriefen. Drei Stunden währte die Verfolgung und ich gab schon alle Hoffnung auf; doch zu meinem Troste ließen sich von einem Thale unten siegreiche Rufe vernehmen, und bald kamen sie mit dem geknebelten Stiere zurück, der die Spuren einer harten Jagd an sich trug.

Als ich am nächsten Tage die Männer zu einem Rath versammelte, stimmten sie alle dafür, diesen Tag hier zu verweilen, um Zeit zu einer Fourage-Expedition zu gewinnen. Obgleich ich in unserer kritischen Lage wenig Vertrauen zu diesem Plane hatte, so ließ ich ihnen doch ihren Willen, und nach dem Einbruch der Dunkelheit kehrten sie glücklich mit halben Rationen für zwei Tage zurück. Wir konnten noch ein anderes Rind hinzufügen und vermochten uns auf diese Weise noch vier Tage zu erhalten, während wir die Hügel hinauf- und hinunterstiegen. Dieselben waren mit einer auffallenden Menge blühender Sträucher bedeckt, welche die Luft mit einem angenehmen, honigsüßen Duft erfüllten.

Am 17. August marschirten wir über einen sieben tausend Fuß hohen Paß und fanden, daß wir endlich das Hochland des inneren Afrika erreicht hatten und das Gebirge hinter uns ließen.

Am nächsten Morgen begann unsere tapfere kleine Bande ihren Marsch mit großer Freudigkeit. Wir nahmen unsern Weg in ein niedriges Thal hinab und erstiegen dann einen Hügel, auf welchem das Gras niedergebrannt war. Vor uns lag eine Reihe niedriger, abgerundeter Hügel, bedeckt mit kurzem gelbem Gras, hin und wieder mit dunkelgrünen Schattirungen bezeichnet, welche wie Bäume aussahen, in der That sich aber nachher nur als Sträucher auswiesen. Nachdem wir einen anderen Hügel erstiegen hatten, erhielten wir eine weitere Aussicht. In großer Ferne zeigten sich die anscheinend gleichmäßigen Hügel von Ubena, welche nordwärts in die mehr gebrochenen Umrisse von Uhehe übergehen. Dazwischen erhob sich ein wellenförmig auf- und niedergehender Boden, sanft abgerundet und ohne irgend eine Unregelmäßigkeit. Ein öderer und kahlerer Anblick, soweit das Auge reichte, läßt sich kaum vorstellen. Und doch war dies Central-Afrika und in den Tropen. Als wir auf diesem Hügel standen, der eine weite Aussicht bot, fühlten wir uns außerordentlich entmuthigt. Es kam mir vor, als ob wir Eroberer wären und das Land zu unseren Füßen liegen sähen. Aber war diese Wüste des Besitzes werth? vergalt sie die großen Opfer, die wir gebracht hatten, um sie zu erringen? Solcher Art waren die Gedanken, die zunächst durch meinen Geist zogen, während ich die weite, ungastliche Landschaft mit meinen Blicken maß.

Am Mittag erreichten wir ein Wahehe-Dorf (denn Uhehe ist der Name der Landschaft, in welche wir jetzt eintraten), wo wir zum ersten Male die Tembeform eines Hauses mit ihren flachen Mauern erblickten.

Bei unserer Ankunft hofften wir, Nahrung in Ueberfluß zu finden; zu unserem großen Verdruß war aber nur wenig Korn vorhanden, und die Eingeborenen weigerten sich entschieden, uns Rinder zu verkaufen, indem sie erklärten, dieselben gehörten dem Häuptling und dürften nicht ohne seine Erlaubniß veräußert werden. Obgleich wir fast vor Hunger umkamen, so wäre es doch verhängnißvoll für unsere Zukunft gewesen, wenn wir ein neues Landgebiet mit Gewaltmaßregeln betreten hätten. Wir ließen also den Wahehe ihren Willen. Augenscheinlich erschienen wir und unsere Absichten ihnen höchst verdächtig. Am folgenden

Tage schickten wir Boten in das nächste Dorf, um unsere Ankunft anzumelden.

Als uns Mwhanna zu Gesicht kam, erblickten wir zu unserem Erstaunen zahlreiche schöne Heerden Hornvieh, welche, von nackten Hirten getrieben, wild über das Land rannten. Frauen eilten zu zweien oder dreien mit ihren Kindern davon, oder mit Bündeln, die ihre Habseligkeiten zu enthalten schienen; um die Dörfer sammelten sich bewaffnete Haufen. Wir beschleunigten unsere Bewegung, in dem Glauben, daß irgend ein benachbarter Stamm in Krieg mit ihnen stünde. Es lag aber ein breiter Strom dazwischen, von den Wahehe der Ruaha geheißen, obgleich er nur ein Nebenfluß desselben ist; dieser mußte überschritten werden. Da der Fluß sehr tief und die darüber gespannte Brücke gefährlich schien, so wollte ich meine Güter nicht preisgeben und die Agnes mußte in Gang gesetzt werden. Mit bewundernswerther Geschwindigkeit brachte unser treues Boot Alles glücklich hinüber.

Bevor wir zu Ende gekommen waren, kehrten zu unserem Trost unsere Boten zurück, über deren Sicherheit wir uns bereits in Unruhe versetzt hatten. Wir erfuhren nun, wir selber wären die Ursache von all der Aufregung, die wir beobachtet hatten. Da wir unangemeldet vom Gebirge herab gekommen waren, so hatten sie gefolgert, wir wären eine arabische Karavane, die sich mit einem ihnen befeindeten Häuptling verbunden hätte und Mwhanna angreifen wollte. Aus diesem Grunde war das Vieh fort getrieben und die Frauen in die benachbarten Gebirge geschickt worden, indem es den Kriegern überlassen blieb, je nach Umständen zu fechten oder zu entfliehen. Als meine Leute ohne eine Warnung erschienen, wurden sie auf der Stelle festgenommen und befanden sich für den ersten Augenblick in nicht geringer Lebensgefahr; sobald es aber bekannt wurde, daß es eines weißen Mannes Karavane sei, die in Frieden und Freundschaft käme, so wurde der panische Schrecken ein wenig beschwichtigt; doch wußten die Krieger noch immer nicht, was sie beginnen sollten, da der Hauptmann des Dorfes, ein Sohn des Häuptlings von Uhehe, in der Bestürzung zu seinem Vater geflohen war. Wir durften jedoch jetzt ungefährdet nach dem Dorfe kommen und dort die weiteren Beschlüsse abwarten. Zum ersten Male seit

drei Monaten bekam ich ein wenig frische Milch zu trinken und, da uns ein Stier zum Geschenk gemacht wurde, so waren wir wohlauf, aßen uns jedoch nicht übersatt, da kein Getreide zu haben war.

Mwhanna bildete eine zusammenhangende Reihe platt gedeckter Häuser, die der Länge nach in zwei Theile, in Vorder- und Hinterseite, getheilt waren. Der vordere Theil, meistens ohne Abtheilungen, wird von dem Hornvieh eingenommen, welches während der Nacht dort ohne Futter eingeschlossen wird, um zu verhindern, daß es weg getrieben werde. Der hintere Theil des Hauses bildet die Wohnstätte der Wahehe, und dort bewahren sie die Milch auf. Er besteht aus verschiedenen Querabtheilungen, je nach der Zahl der Familien; der Eingang führt durch die Abtheilung für die Thiere und gestattet zugleich einem spärlichen Lichte den Zutritt. Da kein Mittel zur Lüftung vorhanden ist, so werden die Eingeborenen durch den Athem des zusammengedrängten Viehes warm gehalten; sicherlich keine sehr gesunde Art der Erwärmung, jedoch jene Menschen nehmen es damit nicht zu genau. In den Hinterzimmern zünden sie niemals Feuer an und kochen auch nicht darin.

An dem Tage nach unserer Ankunft kehrten alle Frauen zurück, und wir waren im Stande, einige Nahrungsmittel für hohen Preis zu erhalten. Um noch weitere Mißverständnisse zu verhüten, wurde Stamboul mit dem Unterhäuptling an den Häuptling von Uhehe abgeschickt, um unsere Annäherung dem Gebrauche gemäß zu vermelden. Er nahm ein hübsch vergoldetes Tuch als Geschenk mit.

Am nächsten Tage folgten wir unseren Gesandten und gingen westwärts ein wenig vertieftes Thal entlang, durch welches sich ein Strom nach dem Ruaha hinschlängelt. Eine beträchtliche Zahl Häuserreihen und Viehheerden kennzeichnete das Land als Weidegrund. Der auffallende Mangel an Ackerbau setzte uns in Verwunderung. Kleine gartenähnliche Flecken, auf denen sich nur ärmliche Melonen und Ulize-Korn ernten ließen, waren die einzigen Anzeichen davon in der ganzen Umgebung des Dorfes. Ohne Zweifel werden wegen dieser Seltenheit jene Artikel als Luxusgegenstände betrachtet, die man sich nicht immer gestatten darf. Unter den vegetabilischen Nahrungsmitteln schienen die

Melonen das wichtigste zu sein und überall konnte man auf den flachen Dächern große Haufen davon aufgeschichtet sehen. Brennholz ist schwer zu erhalten und die Eingeborenen verwenden statt dessen den Mist von ihrem Hornvieh, den sie erst zu Ziegeln trocknen und dann aufbewahren. Letzteres ist sehr nothwendig, da sie nicht selten von den einfallenden Kriegern in ihren Dörfern belagert werden. Der Kuhmist wird auch gewöhnlich mit dem Thon vermengt, womit sie ihre Häuser bauen. Auf unserem Marsche erblickten wir einige Quaggas; da aber das Land zu offen lag, so konnten wir ihnen nicht nahe kommen.

Bei näherer Bekanntschaft mit dem Lande zeigte sich, daß der erste Anblick desselben von den Hügeln uns nicht getäuscht hatte. Ueberall machte es denselben einförmigen und unangenehmen Eindruck, indem es sich zu glatten abgerundeten Höhen erhob und dann in Rundthälern niederfiel. Die gleichmäßig grünen Flecken auf dem gelben Grunde, eine Reihe Häuser im Vordergrunde der Hügel, eine Heerde Vieh in der Vertiefung, hier und da ein nackter Mhehe und in weiter Ferne eine Heerde wilder Esel oder Quaggas, weiter war nichts zu erblicken. Oben in der Luft kreiste ein schwarzgelber Geier; auf einem Felsen saß eine Anzahl Krähen mit weißen Hälsen; kein Laut unterbrach die Stille. In Afrika machen die Thiere selten Lärm; das Hornvieh brüllt nicht und die Hunde bellen nicht; dies ist ohne Zweifel ein angeerbter Naturtrieb in einem Lande, wo Löwen, Leoparden und Hyänen im Ueberfluß vorhanden sind. — Dies waren die wenigen anziehenden Charakterzüge der Landschaft, welche wir jetzt durchstreiften.

Am dritten Tage nach unserem Abgange von Mwhanna erreichten wir das Dorf des zweiten wichtigsten Häuptlings von Uhehe und sahen uns genöthigt, zwei Tage zu verweilen, um uns Führer zu verschaffen. Wir machten dem Häuptling nach unserer Meinung ein vortreffliches Geschenk; solches wurde auch sehr gnädig angenommen, und man versprach, uns mit Führern zu versehen. Am Nachmittag langte jedoch die Nachricht an, daß Niemand gefunden werden könne, um uns den Weg zu zeigen. Dies war unangenehm genug; es steckte aber noch Schlimmeres dahinter. Die Ernte wäre so schlecht gewesen, hieß es, so daß der Häuptling uns kein angemessenes Geschenk geben könnte; er

ſchicke uns jedoch ſtatt deſſen ein Rind. Wir hatten es jedoch kaum in Augenſchein genommen, als das wilde Thier ſich losriß, in die Ebene floh und uns nicht wieder zu Geſichte kam. Am Abend ſchickte ich zu dem Häuptling und ließ um ein wenig Milch bitten, erhielt aber zu meiner Verwunderung nur Entſchuldigungen. Keine ſeiner Kühe gäbe Milch und das Volk wolle von ſeinen Vorräthen nichts herausgeben.

Jetzt ging mir ein Licht auf. Der Häuptling war jedenfalls mit dem dargebrachten Geſchenk nicht zufrieden und ſchlug dieſen anſtändigen Weg ein, um mit uns zu brechen. Ich ſchickte ihm daher noch ein anderes Geſchenk, um ſein Herz zu beſänftigen, und ließ abermals um Milch und Führer bitten. Er fand jetzt zu ſeinem Erſtaunen, daß er mir doch etwas Milch ablaſſen könne, bedauerte aber, daß Keiner aus dem Volke als Führer dienen wollte; offenbar war er alſo noch nicht befriedigt. Am nächſten Tage hatte ich eine Unterredung mit dem großen Manne, und als ich ihm ſeine Habgier und ſeinen Mangel an Gaſtfreundſchaft vorwarf, ſo führte er folgende Entſchuldigungsgründe an: „Die arabiſchen Kaufleute kommen von der Küſte mit kleinen Karavanen von ſechs, ſieben oder acht Ballen Tuch, um Elfenbein einzukaufen. Mir, dem Häuptling, ſchenken ſie beinahe die Hälfte dieſer Gegenſtände; ihr, die ihr mit einer großen Karavane anlangt, wollt mir nur einige Stücke Tuch geben, obgleich ihr nichts von uns kaufen wollt?“ Es war mit ihm nicht zu ſtreiten, und, da wir ohne Führer nicht fort kommen konnten, ſo blieb nichts übrig, als meinem Geſchenk noch mehr hinzuzufügen. Endlich war er befriedigt und freute ſich, uns mittheilen zu können, daß ſeine eigenen Kühe jetzt Milch gäben und daß zwei von ſeinen Leuten uns ſehr gern als Führer begleiten würden.

Wir fanden eine kleine Handelskaravane in Miſimiki, welche auf der alten Uſagaraſtraße gekommen war und nahmen die Gelegenheit wahr, den Leuten Briefe in die Heimath mitzugeben, da ſie ſich auf ihrem Rückweg befanden.

Die Wahehe ſchienen hier wohlauf zu ſein, und es war intereſſant, ſie gruppenweiſe einherwandern zu ſehen, lange Stäbe in der Hand, ihre ſchlanke wohlgebildete Geſtalt klaſſiſch in ein großes weißes oder blaues baumwollenes Gewand gekleidet,

welches im Winde flatterte; dieses Gewand wird nachlässig übergeworfen. Im Allgemeinen legen sie nicht großen Werth auf die Kleidung; wer sich auf dem Marsche befindet oder arbeitet, trägt nicht einen einzigen Fetzen an sich. Die Männer lieben leidenschaftlich die blauen Perlen und tragen sie pfundschwer um den Hals und auf der Brust. Die Frauen lieben diesen Zierrath in gleichem Maße, müssen sich aber mit kleineren Quantitäten begnügen. Der Putz der Wahehe-Damen ist durchaus nicht streng vorgeschrieben; diejenigen, welche sich fast gänzlich mit Perlen schmücken können, tragen unzählige Schnüre davon um ihre Lenden. Vorn wird sonst keine Bekleidung getragen; dagegen würde es als unanständig angesehen werden, wenn die Hinterseite nicht wenigstens mit einem Stück Fell bedeckt wäre. Letzteres ist mit Perlen verziert und so zugeschnitten, daß es wie ein Schwanz herabfällt. Diese Anstandsidee ist wahrscheinlich eine Folge von der Beobachtung der Thiere, da die vierfüßigen Mitglieder des Thierreiches mit einem Schwanzanhange bedacht worden sind. Diese anscheinend absurde Idee ist doch noch mehr begründet, als die Theorie, daß jene Sitte den Zweck habe, durch einen künstlichen Schwanz den ursprünglichen natürlichen zu ersetzen, der in irgend einer früheren Periode der menschlichen Race verloren gegangen sei.

Die Aermlichkeit der Wahehekleidung erscheint noch auffallender, wenn man die rauhe Beschaffenheit des Wetters in Erwägung zieht. Die Vorliebe für Schmucksachen und der Wunsch, eine gute Figur in das vortheilhafteste Licht zu stellen, können mithin nur als Grund angegeben werden, und dienen nur zur Bestätigung eines in der ganzen Welt herrschenden Gesetzes.

Da wir endlich mit Führern versehen wurden, so nahmen wir unsern Marsch fröhlich wieder auf. In Litungirwa, wo wir eine Nacht lagerten, bemerkten wir zu unserem Vergnügen einige rohe Versuche, die Häuser zu verzieren. Der Tembe wird hier in Form eines viereckigen Raumes gebaut, in welchen die Rinder aus ihren Schuppen gehen können. Die Mauern sind sauber mit Lehm überzogen, worauf verschiedene Thiergestalten in weißem Kaolin gemalt sind. An einer Stelle sahen wir eine Schlange und ein Krokodil in Relief dargestellt. Die Thorwege haben die Gestalt eines Herzens, mit der Spitze nach unten gekehrt.

Als wir am zweiten Tage weiter gingen, wurden wir durch einen Boten von Mamle, dem Oberhäuptling von Uhehe, überrascht, welcher uns melden ließ, er wäre über unsere Unhöflichkeit sehr erzürnt; denn wir hätten die Sitten des Landes verletzt, indem wir keinen Boten abgeschickt hätten, um ihm unsere Ankunft zu melden. Da wir auf diese Weise seine Würde verletzt hätten, so könnten wir keine Audienz erhalten, bis es ihm beliebte, uns holen zu lassen; er begäbe sich nach einem anderen Theile des Landes und wir sollten inzwischen nach seiner Hauptstadt gehen und dort seine Ankunft abwarten. Diese Meldung war sehr störend. Wir befanden uns im Herzen des Landes und, wie es schien, so drohte uns ein unbestimmter Aufenthalt. Nicht stark genug zum Handeln, konnten wir nur den Verlauf der Dinge abwarten und Gott danken, wenn wir wenigstens weiter kämen. Ich erklärte, auf welche Weise wir angekommen wären und erwartet hätten, daß Alles in der pflichtgemäßen Weise geschehen sei; ich setzte auch auseinander, welche Beweggründe wir hatten, sein Land zu durchreisen.

Als ich bald darauf bemerkte, daß der Bote mit Chuma sprach, so glaubte ich, er wäre bereits fortgegangen und wieder zurückgekehrt, und rief in ärgerlichem Tone, sie möchten sogleich zu mir kommen. Sobald mich aber der Bote hörte, gerieth er in außerordentlichen Schrecken und entfloh. Jetzt erst erfuhr ich, daß er noch nicht fort gewesen sei und mußte vermuthen, daß er Mamle wahrscheinlich einen übertriebenen Bericht von meinem zornigen und ungestümen Wesen überbringen würde; nicht ohne Besorgniß, wie sich die Dinge wenden würden, gingen wir daher nach unserem Lager.

Das alte Sprichwort, daß ein Unglück niemals allein kommt, sollte sich in kläglicher Weise an uns bestätigen.

Von dem Tage, wo ich mein Amt als Anführer angetreten hatte, war es mein beständiges Bemühen gewesen, meinen Leuten einen gewissen esprit de corps einzuflößen. Ich zog sie in mein Vertrauen, befragte sie um ihre Meinung und bewog sie, ihre Wandergeschichten zu erzählen; ich erklärte ihnen, wie wir im Vergleich mit anderen Karavanen mit so außerordentlichen Erfolgen vorwärts gekommen wären; ich deutete ihnen an, sie könnten damit prahlen, daß Keiner entwichen sei, Keiner gestohlen

hätte, und daß sie die Ersten wären, die diese Länder durchwandert seien. Solchen Worten lauschten sie mit Begeisterung und begannen zu fühlen, daß sie einen Charakter und einen Ruf zu bewahren hätten. Unbegrenzte Bewunderung und Rücksicht hegten sie für Dr. Kirk und mir war das Ansehen unsers Vertreters zu Zanzibar bei der Ausrüstung der Expedition sehr zustatten gekommen. Mit gutem Erfolge gelang es mir, sie glauben zu machen, daß der Dr. Kirk mich ihrer Obhut übergeben hätte, damit sie mich sicher nach Central-Afrika hinüber führen, mir die Ansichten zeigen und mich wieder gesund zum Baluzi oder Gesandten zurück bringen sollten. Diese Vorstellung faßten sie ganz bewundernswerth auf, und ihr Selbstgefühl wurde unendlich durch den Glauben erhoben, daß sie mich eigentlich führten, anstatt daß ich sie leitete. Indem ich diese Meinung in verständiger Weise pflegte, erhielt ich eine Gewalt über sie, welche auf andere Weise gar nicht zu erreichen gewesen wäre. Es würde jetzt als ein Schimpf für die ganze Karavane angesehen worden sein, wenn irgend ein einzelner Mann davongelaufen wäre oder gestohlen hätte.

Diesen Plan weiter verfolgend, versuchte ich, die Prügelstrafe für Vergehen abzuschaffen und Geldstrafen dafür einzuführen. Ich erzählte ihnen, wie eine solche Strafe nach unserem Begriff stets eine Entwürdigung mit sich führe; gegen diese Neuerung erhoben sie jedoch einen entschiedenen Widerspruch. Sie wären gewöhnt, geprügelt zu werden, erklärten sie, und verständen nichts von Geldstrafen. Das Prügeln dauerte nur eine Minute, aber nun sollten sie weit reisen, und wenn sie zurückkämen, so wäre vielleicht ihr ganzer Lohn in Strafen ausgegeben — davon wollten sie durchaus nichts hören. Als ich auf meinem Vorhaben bestand, nahm ich bald mehrfache Anzeichen von Widersetzlichkeit wahr.

Es waren jedoch noch andere Ursachen, sie aufrührerisch zu machen. Einen ganzen Monat lang hatten sie nicht die zureichenden Rationen Nahrung erhalten, und was sie bekommen hatten, war sehr schlecht und unverdaulich gewesen. Zur Vermehrung der Unzufriedenheit war ein großer Theil der Leute in Folge des Klima's an Blutflüssen, Influenza, Krämpfen und Rheumatismen erkrankt. Vom Morgen bis zum Abend wehte

ein kalter Ostwind mit erstarrender Gewalt über das öde, unbeschützte Moorland, so daß die armen Burschen wie in einem Schneegestöber bebten und zitterten. Zur Mittagszeit und unter wolkenlosem Himmel waren wir in der That öfters gezwungen, Halt zu machen und große Feuer anzuzünden, um die erstarrten Lastträger zu erwärmen. Oft marschirte ich den ganzen Tag lang in Tweedkleidern und in einen dicken Ueberrock eingehüllt, und ich war doch an ein ähnliches Klima gewöhnt; was mußten aber erst jene Männer empfinden, die aus dem heißen und gleichmäßigen Klima von Zanzibar kamen und nur mit einem dünnen baumwollenen Hemde bekleidet waren! Man konnte sich also kaum wundern, wenn der Geist der Insubordination rege wurde und sich hier und da in ungefälliger Weise offenbarte.

Am 28. August, am Tage nach der beunruhigenden Meldung von Mamle, hatten wir an einem Strome Halt gemacht, um Feuer anzuzünden und uns zu erwärmen. Nach einer einstündigen Rast hielt ich es für angemessen, nach dem Dorfe zu gehen, wo wir zu lagern beschlossen hatten. Die Leute fühlten sich jedoch warm und bequem und mochten das Feuer nicht verlassen. Als ich Befehl zum Aufbruch gab, rührte sich Niemand, und Jeder schien sagen zu wollen: „Wir befinden uns hier am besten.“ Im ersten Augenblick des Zornes ergriff ich meine leere, vulkanisirte Wasserflasche, schwang sie um meinen Kopf und verschonte Keinen, der in mein Bereich kam. Jetzt wurde unser Lager mit der erstaunlichsten Geschwindigkeit geklärt; nur zwei blieben sitzen, die auffässiger waren, als die übrigen. Da ich wußte, daß sie nachfolgen würden, so erklärte ich ihnen, ich würde sie wegen ihres Ungehorsams in eine Strafe von mehreren Rupien nehmen.

Wie ich erwartet hatte, so kamen sie am Abend an und begannen die übrigen Lastträger aufzureizen, sich die Geldstrafe nicht gefallen zu lassen. Beide Männer waren von Einfluß in der Karavane, und es fanden sich nur zu Viele, die ihnen Gehör schenkten. Bei Sonnenuntergang erschienen die Lastträger gemeinsam und drohten zu desertiren, wenn ich nicht auf die Geldstrafen verzichten wollte. Ich war zu gereizt, um ihnen Gehör zu schenken; auch glaubte ich nicht, daß sie ihre Drohung ausführen würden. Sie zogen sich alle zurück, kehrten aber nach

wenigen Minuten wieder, marſchirten an mir vorbei und legten ihre Gewehre, die Kiringoſis ſogar ihre rothen Mäntel zu meinen Füßen nieder. Jeder Gegenſtand wurde mit der gewiſſenhafteſten Sorgfalt herbeigebracht und niedergelegt. Es ſchien ihnen Ernſt zu ſein; ich war jedoch entſchloſſen, ſtandhaft zu bleiben und abzuwarten, wie weit ſie die Sache treiben würden. Während der Nacht befand ſich das ganze Lager in Aufregung, Alles wurde bereit gelegt, um nach Unyanyembe zu marſchiren und der Weg dorthin mit einer Genauigkeit und Kenntniß überlegt, die ich ihnen nicht zugetraut hätte. Man kann ſich wohl denken, daß ich dieſe Nacht wenig ſchlief; ich war aber krank und eigenſinnig und beſchloß, bis zum Aeußerſten mit ihnen zu ſtreiten.

Bei Tagesanbruch wurde die Trommel, wie gewöhnlich, gerührt und die Barghumi oder Hörner ließen die herkömmlichen Signale hören. Ich ging hinaus und ſetzte mich nieder; mit unbeſchreiblichen Gefühlen beobachtete ich die Leute; ihr raſtloſes Geſchwätz und Gelächter verrieth, in welcher Aufregung ſie ſich befanden, während ſie prahlend ihre Bündel ſchnürten und ſich zum Abmarſch bereit machten. Endlich war Jeder fertig. Mit einem wilden Geſchrei des Unwillens marſchirten ſie zum Lager hinaus. Einige liefen voraus, Andere ſangen, und nach wenigen Augenblicken blieben nur die ſechs Hauptleute, die Köche, zwei Burſche und der einzige Träger, der ſeine Frau bei ſich hatte. Mit dieſen Perſonen wurde ich mitten in Uhehe allein gelaſſen. Noch vor einer Stunde ſchien mir der Preis des Nyaſſa-See's gewiß zu ſein und jetzt hatte ich gänzlichen Untergang und ſelbſt den Tod vor meinen Augen. Was ſtand aber den Trägern bevor, welche ſich ſelber opferten, um ihren beiden Kameraden beizuſtehen? Sie durften es nicht wagen, nach der Küſte zurück zu kehren. Der einzige Ort, wohin ſie gehen konnten, war Unyanyembe, wo ſie wenigſtens eine Zeit ſicher ſein konnten. Aber wie wollten ſie dorthin gelangen? Es lagen drei hundert Meilen Landes dazwiſchen, bewohnt von den wildeſten und kampfluſtigſten Stämmen im öſtlichen Central-Afrika. Sie beſaßen kein Tuch, um ſich Nahrung zu kaufen; denn ſie hatten keinen Gegenſtand, der mir gehörte, mit ſich genommen; ſie führten auch keine Waffen, um ſich Nahrungsmittel mit Gewalt zu verſchaffen oder ſich gegen Angriffe zu vertheidigen. Sicherer Tod oder Sklaverei mußte

die Folge sein, wenn sie auf ihrem Vorhaben beharrten, und dies Alles wagten sie um einer Geringfügigkeit willen.

Für mich war in dieser Krisis nur eine entscheidende Frage: Unterwerfung oder Untergang. Es kam mir der Gedanke in den Sinn, ihnen die Wahehe-Krieger nachzuschicken; dieser tolle Plan wurde aber bald wieder aufgegeben. Endlich wendete ich mich in der höchsten Verzweiflung an Chuma und sagte ihm, daß ich auf ihre Forderung eingehen wollte. Chuma eilte ihnen sogleich nach, um ihnen diese Nachricht zu hinterbringen; sie aber, da sie das Spiel in ihrer Hand sahen, wollten nicht darauf achten und gingen weiter. Als ich dies bemerkte, lief ich ihnen in der größten Angst selber nach und erklärte, daß ich sie niemals wieder in Geldstrafe nehmen wollte; wenn sie nur auf ihren Posten zurückkehren wollten, so würde ich sie künftig nach ihrer Herzenslust durchprügeln. Auf dieses Versprechen wurde Alles in's Gleiche gebracht. Triumphirend zogen sie wieder in's Lager zurück, nahmen ihre Ladung auf die Schulter, als ob nichts geschehen wäre, und marschirten mit Trommelwirbel und Hörnerklang davon.

Späterhin bin ich jedoch der Meinung geworden, daß das Ganze ihrerseits nur eine Prahlerei war und sie in der That nicht desertirt wären, da sie wohl wußten, daß ich mich lieber den schlimmsten Forderungen unterwerfen, als sie ziehen lassen würde. Ich vergaß es jedoch nicht und setzte fortan einen ledernen Gurt, den ich bei mir trug, ohne Bedenken in Bewegung, bis er endlich ein Gegenstand des Schreckens für die Uebelthäter wurde; sobald ich nur eine ausdrucksvolle Bewegung mit meiner Hand danach machte, so deutete dies an, daß meine Geduld erschöpft sei und ich, da Worte vergeblich wären, zur Handlung übergehen müsse.

Zwei Tage nach dieser aufregenden Episode erreichten wir Mkubwasanya, die Stadt von Mamle. Diese zeigte sich als eine elende Häufung oder Reihe von Häusern von erbärmlichster Zusammenfügung und in der traurigsten Wüste gelegen, die wir bisher gesehen hatten. Meilenweit war weder Landbau noch Brennholz zu sehen. Der Ort lag hoch und ohne Schutz, so daß die Kälte während der Nacht bedeutend fühlbar war. Die Veränderung in der Temperatur war auffallend; um vier Uhr

Nachmittags verzeichnete ich achtzig Grad, und wenige Minuten nach Sonnenuntergang, um sechs Uhr Nachmittags, nur sechs und vierzig Grad Fahrenheit. Auf dem weiten Gebiete war keine Nahrung aufzutreiben, und wenn wir hier zu bleiben gezwungen worden wären, hätten wir Hungers sterben müssen. Nachdem uns jedoch ein großes Geschenk abgepreßt worden war und wir ein sehr ärmliches dagegen erhalten hatten, gestattete man uns gnädig, weiter südwärts nach einem großen Dorfe zu ziehen, wo wir Nahrung in Ueberfluß finden würden.

Das Land, welches wir jetzt durchschritten, bot in den Einzelheiten mehr Abwechselung dar als die Gegend, welche wir hinter uns hatten. Nachdem wir Mkubwasanya verlassen hatten, betraten wir den Distrikt von Ubena.

Hier fanden wir im Allgemeinen noch dieselben wellenförmig gewundenen Höhen und Thäler, die sich, je nach der Wasserscheide, ausdehnten. Derselbe trübselige Anblick war vorherrschend; ein Strich Landes mit Gesträuch, hin und wieder mit einem großen Akazienbaum, einer Euphorbia oder einem Baobab besetzt, abwechselnd mit Weideland, welches um diese Zeit nur gelbliche Felder mit verbranntem Grase darbot, so daß wir uns wunderten, wie die Viehheerden Futter genug fanden, um sich am Leben zu erhalten. Der Boden des ganzen Landstriches, über den wir marschirt waren, bestand aus steifem rothen Thon, der in der trockenen Jahreszeit so hart wie Stein wird und kaum irgend eine Art von Vegetation zuläßt. Daher ist der größere Theil eine unfruchtbare Wüste, welche kein Gras für das Vieh hervorbringt und für den Landbau ganz nutzlos ist.

Von dem Gebirge bis Mkubwasanya besteht das unterliegende Gestein aus solidem Granit, gelegentlich mit Strecken vulkanischer Felsen abwechselnd. Wenn man Mkubwasanya verläßt, so wird der Granit mehr feldspathartig und so außerordentlich zersetzbar, daß er sich bis zu einer großen Tiefe in einen leichten sandigen Thon verwandelt, voller großer Felsblöcke, welche, da sie von festerem Gefüge sind, den zerstörenden Einwirkungen länger widerstanden haben. Dieser Thon ist in schmale, funfzig bis sechszig Fuß tiefe Linien zerschnitten. Die rothe Farbe des Thones, die Lehmpfeiler, welche die Schlünde begrenzen und die darauf wachsenden Gesträuche und Kriechpflanzen; —

dies Alles bietet einen sehr malerischen Anblick dar. Neben den Einschnitten ist jedoch die Oberfläche allmälig geschwunden, so daß das ganze Land jetzt mit kolossalen Blöcken bedeckt erscheint. Einige derselben bildeten die Kappen der Pfeiler, andere hatten eine schwankende Lage bekommen und überall lagen sie in wilder Verwirrung durch einander, woraus ein unwissenschaftlicher Geist den Schluß ziehen könnte, daß hier eine große Naturumwälzung sichtbar sei, welche die unten liegenden Felsen zerdrückt und die Bruchstücke in die Lage, die sie jetzt einnehmen, gebracht habe. Dies wäre jedoch ein Irrthum. Nach einer kurzen Ueberlegung muß man schon zu dem Schlusse gelangen, daß auch hier nur die langsamen Wirkungen der Zeit sichtbar seien: der unendlich kleine aber unaufhörliche Einfluß des fallenden Regens, die wechselnde Temperatur und die verderblichen Einwirkungen der Kohlensäure.

Das seltsame Naturereigniß, das sich hier darbot, ist nicht ohne Einfluß auf den Charakter der Eingeborenen geblieben. Anstatt Erdbeben und gewaltsame Umwälzungen, wovon der Wilde nichts weiß, erblickt er nur das Werk von Dämonen und teuflischen Wesen, und wenn er den Ort überschreitet, so versucht er, jene Mächte zu versöhnen, indem er einen Stein oder ein Stück Holz auf die zahlreichen schon vorhandenen Haufen wirft, welche neben dem Pfade sichtbar sind.

Dies war das erste Mal, daß ich einen Fetischdienst wahrnahm, obgleich ich späterhin öfter Gelegenheit dazu hatte. Wenn ein Eingeborener etwas Seltsames oder Ungewöhnliches in der Natur wahrnimmt, so entdeckt er sogleich darin einen Geist oder einen Dämon, mit der Macht zu tödten oder Krankheit anzustiften, der aber durch irgend ein Opfer beschwichtigt werden kann. Dies kommt gewöhnlich an der Grenze des Distrikts vor, wo irgend ein gefahrvoller Landstrich beginnt. Es ist dann der gewöhnliche Gebrauch, einen Stein, einen Lumpen, einen Stock oder etwas Gras auf einen Haufen zu werfen, und dieser Gebrauch steht in so allgemeinem Glauben, daß Niemand vorüber geht, ohne solch einen Tribut zu entrichten. Geschieht dies nicht, so würde man entweder getödtet werden oder an einer Krankheit sterben. Seltsam genug bleibt es, daß diejenigen Stämme, welche solchen Tribut in ihrem eigenen Lande den Dämonen

nicht zollen, doch die nothwendige Spende sorgfältig leisten, wenn sie außerhalb ihrer Grenzen an einem solchen geheiligten Orte vorübergehen. Die Waswahili sind ein Beispiel davon.

Der schreckliche Wind, der uns so lange aus Osten belästigt hatte, begann nun, sich nach Süden zu wenden und wurde täglich erträglicher und angenehmer. Auch die Nahrung wurde reichlicher und wir wurden dadurch um so mehr ermuthigt.

Am dritten Tage erreichten wir das Dorf Uhenge, wo wir die Gunst des Häuptlings Mamle zu erwarten hatten. Unser Aufenthalt erwies sich angenehm und viel besser als Alles, was wir bisher in Uhehe erfahren hatten. Nahrung war reichlich und verschiedenartig; die Männer konnten sich nach ihren zuletzt überstandenen Mühseligkeiten erholen.

Von hier beschloß ich, drei meiner Männer mit Briefen nach der Küste zurückzuschicken. Ich wies sie an, über Ujiji zurückzukehren; falls ich nicht ebenso früh, wie sie, dort ankäme, so sollten sie nach der Westseite des Sees hinüber fahren, dann südwärts marschiren und mich aufsuchen. Ich setzte mich also nieder, um Briefe und Berichte abzufassen und somit verging mir die Zeit unseres Aufenthaltes, welche sonst lästig gewesen wäre, auf eine angenehme Weise.

Wir wollen diese Zeit benutzen, um einen flüchtigen Blick auf die Geschichte der Wahehe zu werfen. Wir haben an den Mahenge gesehen, wie eine feige und unbedeutende Nation durch sehr geringfügige Umstände zu großem Einfluß und Macht gelangen kann, indem sie eine Tapferkeit zeigt, die ihr ursprünglich nicht eigen ist. Bei den Wahehe haben wir ein anderes Beispiel, wie ein unbedeutender Stamm sich plötzlich zu Macht und Wichtigkeit erhebt, ohne daß sich dies jedoch durch dieselben Umstände wie bei den Mahenge erklären ließ.

Bis zur Zeit, wo die Ost-Central-Afrika-Expedition Uhehe besuchte, war verhältnißmäßig wenig über das Land oder sein Volk bekannt. Burton, dessen auf der Reise bereits Erwähnung geschah, kam durch ein kleines Stück des Landes und bildete sich eine nichts weniger als günstige Meinung darüber. Er beschreibt die Mahehe als ein Volk, welches ein kleines Landgebiet an den Ufern des Ruaha bewohnt, begrenzt im Norden von Ugogo und Usagara und im Westen von Urori. „Sie sind eine niedere

Race, aber stark und beherzt, dabei entschiedene Spitzbuben. Sie trieben eine Heerde Ziegen fort und des Nachts war kein Mann sicher, daß sie ihm nicht seine Güter weg mausten, wenn er nicht in einem festen Kraal lagerte. Mit allen ihren Nachbarn stehen sie auf schlechtem Fuß." Er erzählt ferner, daß sie sich fürchteten, den Warori im Felde gegenüber zu stehen. Dies ist Alles, was Burton über die Lage und den Charakter der Wahehe zu berichten weiß.

Nichts weiter hört man über sie, bis etwa zwei Jahre, bevor die Societäts-Expedition aufbrach, wo wir erfahren, daß Capitain Elton und seine Gesellschaft in einiger Entfernung nördlich vom See Nyassa, in dem eingeschlossenen Platze des Warori-Häuptlings Merere, von einem Stamme, Namens Machinga, belagert wurden, wo die Feinde aber zurück getrieben wurden. Ich erfuhr in der Folge, daß die Machinga in Wirklichkeit die Wahehe sind und jenen Namen von ihrem Häuptling erhalten haben.

Infolge eifriger Nachforschungen bin ich im Stande gewesen, mir eine ziemlich genaue Auskunft über die neueste Geschichte der Wahehe zu verschaffen. Sie lautet folgendermaßen:

Vor etwa zehn oder zwölf Jahren, als die Wahehe noch auf ihren beschränkten Landstrich zwischen Ugogo und dem Ruaha angewiesen waren und sich hinter ihren hohen Bergen sicher fühlten, trotzdem sie den benachbarten Stämmen ihr Vieh raubten, erhob sich unter ihnen ein Häuptling, Namens Machinga, von ungewöhnlicher Tapferkeit und Thatkraft. Unzufrieden mit seiner kleinen Herrschaft und begierig, seine Macht und seinen Reichthum zu vermehren, beschloß er, das Land Urori den Händen des großen und mächtigen Häuptlings Merere zu entreißen. Er hatte unter seinen Unterthanen eine despotische Gewalt erlangt und sie waren bereit, ihm überallhin zu folgen. Unter diesem Befehl überschritten die Wahehe ihre südliche Grenze, griffen die Warori oder Wasango an und waren in jedem Treffen siegreich. Die Dörfer wurden verbrannt, das Vieh weg getrieben, und wie eine unwiderstehliche Woge strömten sie über das Hochland, Alles verwüstend. Merere, unfähig, seine ungeheuere Stadt zu vertheidigen, brannte sie nieder, um zu verhindern, daß sie in die Hände der Wahehe fiel; er trieb seine mächtigen Viehheerden

fort und flüchtete sich in das höher gelegene Bergland, welches das nördliche Ende des Sees Nyassa umgiebt. Hier legte er einen stark befestigten Platz neben dem Ruaha an und leistete den bisher siegreichen Wahehe Widerstand. Zu dieser Zeit erreichte Capitain Elton mit seiner Gesellschaft auf dem Wege von Nyassa nach der Küste diesen Sitz des Krieges und wurde ingeheim in den befestigten Ort eingelassen, wo sie die Belagerten in großer Hungersnoth antrafen. Ihre Ankunft und ihre Gewehre machten Merere jedoch neuen Muth und endlich zogen sich die Wahehe unordentlich und geschwächt zurück, wie eine große Woge, die sich an einem festen Felsen gebrochen hat.

Unmittelbar nach dieser Niederlage stiftete ein Unterhäuptling, Namens Mamle, eine Verschwörung gegen Machinga an, wahrscheinlich durch die Niederlage ermuthigt, welche der Häuptling erlitten hatte. Da er einer Abtheilung des Stammes sicher war, so ermordete er Machinga und maßte sich die Häuptlingsschaft an, indem er dem Sohne des Letzteren erklärte, er wäre nur ein Knabe und nicht im Stande, seines Vaters Schwert zu führen. Ein Theil des Stammes, der noch treu zum rechtmäßigen Erben hielt, aber zu schwach zum Widerstande war, verließ während der Nacht das Lager und kehrte in sein ursprüngliches Lager zurück, nördlich vom Ruaha, wo er sich wieder unter Machinga's Sohn festsetzte.

Mamle, der jetzt der Häuptling der wichtigeren Abtheilung des Stammes war, ergriff noch ein Mal die Waffen gegen Merere und dieses Mal mit besserem Erfolge. In jedem Treffen wurde der Letztere geschlagen, bis endlich der große Häuptling von ganz Urori, Usango und Ubena, unfähig in seinem eigenen Lande Fuß zu fassen, sich gezwungen sah, nach Usafa zu fliehen und Mamle regierte fortan unangefochten von Mpwapwa und Ugogo bis zum Nyassa-See. Es war gleichsam ein Kampf zwischen einem kleinen Mops und einem großen Bulldog; aber unter dem Einfluß eines jener außerordentlichen Antriebe, welche ein Volk zuweilen erhält und unter einem großen Anführer ist diese kleine Wahehe-Bande dennoch im Stande gewesen, die Macht von Urori wahrscheinlich unwiederbringlich zu zertrümmern.

In dieser Lage fanden wir die Wahehe, als wir im Jahre 1879 durch ihr Land kamen. Abgesehen von den überall sicht-

baren neugebauten Dörfern und der spärlichen Nahrung, waren keine Anzeichen von der Thatsache sichtbar, daß wir uns in einem erst kürzlich eroberten Lande befanden. Nach dem äußeren Aussehen zu urtheilen, hätten sie hier schon Jahrhunderte gewohnt haben können, und der ehemals unbedeutende Stamm ist mithin binnen wenigen Jahren in einen außerordentlich mächtigen und kräftigen umgewandelt worden.

Dieser Zustand der Dinge war jedoch von kurzer Dauer und, wenn ich dem Laufe der Ereignisse ein wenig vorgreifen darf, so kann ich gleich das Uebrige von der Geschichte der Wahehe zum Schlusse bringen. Gerade, als ich das Land durchreiste, machten sich Einflüsse geltend, welche Mamle's Größe zu Fall brachten. Der Sohn Machinga's beschloß, sich an Mamle zu rächen und begierig, seine rechtmäßige Stelle an der Spitze des Stammes wieder zu erlangen, schickte er Gesandte an Merere nach Usafa und erbot sich, mit ihm behufs eines Angriffes auf Mamle in Verbindung zu treten. Merere, welcher ebenso ehrgeizig war, seinen Platz und sein Land wieder zu erwerben, nahm sogleich dieses Anerbieten an und man traf große Vorbereitungen, den Krieg wieder zu beginnen.

Vier Monate, nachdem ich das Land durchreist hatte, stand Merere wieder im Felde. Bei meiner Rückkehr von dem südlichen Ende des Tanganyika-Sees, nachdem ich seine westliche Seite und den Lukuga erforscht hatte, hegte ich die Absicht, nach der Küste gerade ostwärts auf Kilwa, über Usafa, Ubena und das Rufiji-Thal zu marschiren. Unglücklicher Weise erfuhr ich aber, daß der Krieg begonnen habe und es durchaus unmöglich sei, hindurch zu gelangen. Unter diesen Umständen war ich gezwungen, mich nordwärts zu wenden. Als ich in Fipa war erhielten wir Nachricht über die Fortschritte des Krieges. Merere war überall siegreich und hatte bereits einen großen Theil seines Landes wieder gewonnen, ebenso seine große Stadt, die er wieder aufzubauen begann. Erst an den Grenzen von Ugogo erfuhren wir wieder, daß Mamle aus dem ganzen Lande, das er zuletzt besessen, ausgetrieben und durch die Feindseligkeit von Machinga's Sohn gehindert sei, in Uhehe einzutreten. Er war mit seinen wenigen übrig gebliebenen Kriegern nach Kiwere getrieben worden und hatte sich dort mit den Räuberbanden Nyungu's verbunden,

jenes Häuptlings, der als der Mörder des Missionärs Penrose berüchtigt geworden ist. Das Dorf, in welchem wir diese Nachricht empfingen, war von einer dieser Banden angegriffen worden; dieselbe wurde jedoch zurückgeschlagen und hatte wenige Tage vor meiner Ankunft mehrere Todte auf dem Schlachtfelde zurückgelassen. Ich nahm einen der schönen Schilde, welchen die Wahehe gebrauchen, an mich; derselbe hatte einem erschlagenen Krieger gehört und wird jetzt in England aufbewahrt. Von allen schönen Dörfern, welche ich auf meinem Marsche nach dem Nyassa sah, ist wahrscheinlich keines mehr übrig geblieben. So verschwinden in Afrika die Regierungen, die Völker und die Dörfer.

Im Ganzen sind die Wahehe eine ziemlich gut aussehende Neger-Klasse, von nicht sehr dunkler Farbe und schöner, sehr muskulöser Gestalt. Zu ihren auffallendsten Charakterzügen gehört der gänzliche Mangel an Haaren im Gesicht und auf dem Körper und der spärliche Haarwuchs auf ihren Köpfen. Ich habe niemals eine Person gesehen, die auch nur die leiseste Andeutung von einem Schnurrbart oder Backenbart gehabt hätte. Ueber ihre Kleidung habe ich bereits gesprochen. Im Kriege tragen sie einen länglich runden Schild von Leder, etwa drei und einen halben Fuß lang und in der Mitte achtzehn Zoll breit. Ihre Waffen bestehen in einer Anzahl Wurfspieße, einem Stoßspeer und einem Zwitterdinge zwischen Sichel und Axt. Eine Keule haben sie nicht im Gebrauch. Sie besitzen eine große Ausdauer, sowohl Hunger wie Beschwerden zu ertragen. Wenn es die Umstände erfordern, so reisen sie mehrere Tage lang im Trabe, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, und sind daher im Stande, plötzlich und unerwartet über den Feind herzufallen. Als ein reines Hirtenvolk hangen sie in Bezug der Nahrung fast gänzlich von ihrem Vieh ab und die Männer geben sich nicht zu Feldarbeiten her. Sie melken jedoch ihre Kühe, wahrscheinlich um nicht den Weibern die Milch zukommen zu lassen. Letztere trinken sie warm und heben den Rest auf, welcher besonders gepriesen wird, wenn er geronnen oder — wie sie sagen — „reif geworden ist". Das Fleisch, welches sie genießen, wird nur an der Oberfläche gewärmt und dann verschlungen. Sie haben weder Ziegen, noch Hühner. Der Mangel an Letzteren ist sehr merkwürdig, da sie sich in jedem anderen Theile des Landes, den ich besuchte,

reichlich vorfinden. Dieser Umstand läßt sich kaum durch das Klima erklären; denn auch in Ugogo, welches weiter nördlich liegt, sind sie unter gleichen Umständen sehr häufig. Wahrscheinlich ist der Krieg daran schuld, da sie von Ort zu Ort ziehen, sich nicht mit diesen Thieren belästigen mögen und sie deshalb schlachten und verzehren.

Die Wahehe haben fast gar keine Hausgeräthe. Eine oder zwei Kürbisflaschen, ein irdener Kochtopf und eine hölzerne Schüssel bilden ihr ganzes Geräth, mit Ausnahme der Ochsenhaut, auf welcher sie schlafen. Auf der Wanderung und auf dem Marsche sind sie auf diese Weise von aller Last befreit und können das Vieh ungehindert treiben. Ihre hölzernen Gefäße, in welche sie die Kühe melken, sind stets sehr schmutzig und mit dickem Koth überzogen; in anderer Hinsicht scheinen sie jedoch reinlicher zu sein.

Ich bin geneigt, den Charakter der Wahehe viel höher zu schätzen als Burton gethan hat. Sie mögen, als sie noch von Viehzucht an den südlichen Grenzen von Ugogo lebten, zu Spitzbübereien geneigt gewesen sein; die plötzliche Erhebung zur Macht und ihre größere Bekanntschaft mit den Vortheilen des Handels werden ihre Sittlichkeit auf eine höhere Stufe gebracht haben. Dies kann ich nach meinen persönlichen Erfahrungen behaupten. Es ist niemals ein einziger Gegenstand, der mir oder meinen Leuten gehörte, gestohlen worden. Sehr oft waren wir über das ganze Land zerstreut, gingen auf Nahrung aus und ließen nur wenige Männer zur Bewachung des Lagers zurück, welches bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich von Wahehe umdrängt wurde; aber nicht ein Einziger streckte seine Hand nach einem Gegenstande aus, der ihm nicht gehörte.

In den Bewegungen der Häuptlinge lag eine eigene Würde, welche mich in gewissem Sinne an die Lieblinge einiger Romanschreiber erinnerte: an die edlen Indianer der Wälder oder Steppen. Selten zeigten sie sich offenbar roh und alles Unangenehme wurde stets in einer artigen Weise vorgebracht und unserem Ermessen überlassen, darüber nachzudenken. Dies geschah in Betreff des Hongo oder Tributs; sie sprachen davon stets wie von einem Austausch von Geschenken, der zwischen vornehmen Herren statt findet. Niemals waren sie so roh, uns zu erklären,

sie wären mit unseren Geschenken nicht zufrieden und verlangten noch mehr. Wie ich schon erwähnte, hatten sie z. B. zu ihrem unendlichen Bedauern gefunden, daß ihre Kühe aufgehört hätten, Milch zu geben, oder daß die Zeiten sehr schlecht seien und keine Nahrung angeschafft werden könne oder, noch schlimmer, daß trotz ihrer Macht alle Führer widerspenstig geworden wären und nicht dazu zu bewegen wären, uns nach dem nächsten Dorfe zu geleiten. Sobald man aber dem Geschenke ein neues zufügte, so geschahen gewöhnlich Wunderdinge; die Kühe gaben plötzlich reichlich Milch und selbst der Koth schien sich in Korn verwandelt zu haben, um die Scheunen von Uhehe zu füllen. Eine noch weitere Vermehrung der Geschenke thaute sogar die harten Herzen der Führer auf, so daß sie sich verwundert über die Großmuth und Freigebigkeit des weißen Mannes ausdrückten. Auf diese anständige Manier machte man unsere Ballen in einer erschreckenden Weise leichter; dennoch sahen wir ein, man könnte unter solchen Edelleuten, wie sie die Natur geformt hatte, unmöglich knauserig erscheinen; wir mußten uns also dazu verstehen, unsere Habseligkeiten dahin zu geben.

Die Wahehe scheinen von Aberglauben freier zu sein als irgend ein Stamm. Niemals sah ich bei ihnen einen Mganga oder Medicinmann. Talismane werden selten getragen und die gewöhnlichen Zeichen des Fetischdienstes, welche anderswo so hervortretend erscheinen, werden hier gar nicht bemerkt. Sie scheinen jedoch gar keine Ehrfurcht vor ihren Todten zu haben; denn sie werfen die Leichname allgemein in den Jungel und lassen sie von den Hyänen fressen, welche während der Nacht umherstreifen und die Luft mit ihrem scheußlichen Geheul erfüllen. Dieser auffallende Mangel an Ehrfurcht gegen die Todten mag ihrer kriegerischen und umherziehenden Lebensweise zuzuschreiben sein. Je angesehener und friedlicher ein Stamm ist, desto abergläubiger ist er auch.

Es ist jedoch selten, daß ein geographischer Forscher sich von den Sitten und Gebräuchen oder von dem moralischen Charakter eines einheimischen Stammes eine richtige Vorstellung machen kann, da er gewöhnlich geradewegs durch das Land reist und die Eingeborenen nur auf kurze Zeit sieht, wenn sie unter dem Einfluß der Furcht oder des Argwohns vor dem großen

Manne stehen. Nur bei längerem Aufenthalt in dem Distrikt und vollständiger Fertigkeit in der Sprache ist man befähigt, mit Zuverlässigkeit über solche Sachen zu urtheilen. Den Bewohnern von Mittel-Afrika ist diese Gerechtigkeit noch nicht zutheil geworden und, bis dies geschehen, haben wir kein Recht, bestimmte Urtheile über den Charakter der Neger zu fällen. Mir scheint es, als ob die meisten Reisenden unter dem Einfluß des Fiebers und der tausenderlei Störungen, welche mit einer Reise durch Afrika verbunden sind, die Eingeborenen durch ungerechte Urtheile geächtet und herabgesetzt haben, und daß sie nur von Wenigen ohne Vorurtheile und Mißgunst studirt worden sind.

Die hauptsächlichen und charakteristischen Züge des Hochlandes, welches wir bis zu einer Höhe von vier- bis fünftausend Fuß überschritten, sind bereits erwähnt worden. Auf diesen unfruchtbaren thonhaltigen Höhen und Thälern ist wenig Leben wahrzunehmen, wenn wir die Viehheerden außer Betracht lassen. Der Anblick weniger Quagga's oder Zebra's reichte gewöhnlich hin, eine allgemeine Aufregung unter den Männern hervorzubringen. Einige Antilopen nahmen wir zwei Mal wahr und ich hörte, daß ein Elephant an einem Orte, wo wir unser Lager aufgeschlagen hatten, getödtet worden sei. Dieser Mangel wiegt das Wildthier auf, welches man auf einer Strecke von zwei hundert Meilen zu sehen oder zu hören bekommt. Bei Nachtzeit trieben sich zahlreiche Hyänen um unser Lager umher und wir schossen mehrere von der gestreiften Art. Das Land ist zu kalt und ärmlich und es ist zu wenig Wildpret für den Löwen vorhanden. Man findet ihn daher in dieser Gegend nicht und der Leopard, welcher den Wald liebt, kommt ebenfalls nicht vor. Eine Art Jackal bekamen wir bei einer Gelegenheit zu Gesicht.

Ebenso auffallend ist die Abwesenheit der befiederten Schöpfung. Einige Krähen auf den Felsen, oder häßliche abschreckende Geier, welche auf Aas lauern, sind die einzigen Vögel, welche sich zeigen; sehr selten werden andere sichtbar.

Merkwürdiger Weise findet sich hier in diesen Wüsten eine größere Mannigfaltigkeit an Blumen als in den reicheren Tiefländern. In den Tropen, wo Alles einem üppigen Pflanzenwuchse günstig ist, bietet die Natur gewöhnlich ihre Kräfte auf, um eine unendliche Mannigfaltigkeit in der Form und in dem

grünen Colorit des Laubes hervorzubringen; sie hat ihre Freude an großartigen, kolossalen Bäumen, deren Stämme von seltsamen Schlinggewächsen umzogen werden, und von deren Zweigen sie in großen anmuthigen Blättermassen herabhangen; sie erfreut sich an zarten, schönen Farngewächsen oder an majestätischen Palmen, aber selten an glänzenden Blumen. Schöne Blüten sind kaum in der tropischen Vegetation wahrzunehmen. Mr. Wallace hat in seinem „Malayischen Archipelagus" bemerkt, „daß in den gemäßigten Klimaten die hellen Farben der Blüthen einen viel größeren Einfluß auf den allgemeinen Anblick der Natur ausüben als im tropischen Klima." Er fügt hinzu: „Während zwölf Jahren, die ich mitten unter der großartigsten tropischen Vegetation verlebte, sah ich Nichts, was sich mit der Wirkung vergleichen ließe, welche in unseren Landschaften durch den Ginster, das Haidekraut, die wilde Hyacinthe, den Hagedorn, die purpurrothe Orchis und die Butterblumen hervorgebracht wird." Diese Worte, die sich auf den malayischen Archipelagus beziehen, lassen sich ebenfalls auf Afrika anwenden. In dem feuchten Tieflande wie in der Mitte der großen Wälder von Usambara ist dieselbe Thatsache zu bemerken. Schönes und verschiedenartiges Laub fesselt überall das Auge, aber nirgends sind heitere Blumen zu erblicken. In denjenigen Theilen jedoch, welche sich den gemäßigten Umständen unseres Vaterlandes annähern, wie in dem großen Central-Hochlande, erscheinen auch wieder vorwiegend blühende Pflanzen. Es war für mich sehr wohlthuend, wenn auf mühseligen Wanderungen meine Gedanken von den Mißhelligkeiten abgelenkt wurden durch den Anblick zahlreicher niedlicher Blümchen, welche überall auf den niedergebrannten Rasenstrecken aufsproßten. Sie sahen alle so vertraulich und heimathlich aus, daß es mir die größte Freude machte, sie hin und wieder für meine Sammlung zu pflücken. Unter den Bäumen und Sträuchern waren die einzigen hervorragenden Formen die Proteen, welche häufig beträchtliche Strecken bedeckten; ferner jener Riese in der Pflanzenwelt, der Affenbrodbaum, und sein ebenbürtiger Nachbar, der Euphorbiabaum; hin und wieder zeigte sich auch zur Abwechselung eine Akazie oder Mimose.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die Wahehe und ihr Land, wollen wir jetzt nach Uhenge zurückkehren.

Unser Erscheinen an diesem wichtigen Orte gab Gelegenheit zu einem öffentlichen Feste; denn die Eingeborenen sind immer stets bereit, jede Gelegenheit zu einer Festlichkeit zu ergreifen. Sie machten mich fast toll, indem sie zu Hunderten um meine Hütte herumtanzten, unzählige Trommeln von allen Größen und Tonhöhen schlugen, in die Hände klatschten und höchst lustig sangen, bis ich in meiner Verzweiflung losbrach und mich nachher selber wunderte, daß ich unbewußt einen ähnlichen Lärm angestellt hatte. Wenn Thränen von Nutzen gewesen wären, so würde ich wahrscheinlich höchst demüthig einige vergossen haben, um ihr Mitleid zu erwecken; ich überlegte jedoch, daß sie dies unrecht deuten könnten, faßte mich daher und flehte den Himmel um Geduld an.

Der harte Thon in der Umgegend der Dörfer wird gewöhnlich durch das Vieh in außerordentlich feinen Staub zertreten, der bei Tage in dichten Wolken umher fliegt, so daß man fast erstickt. Dies ist unter gewöhnlichen Umständen schon beschwerlich genug; als aber einige Hunderte tanzender Menschen diesen Staub aufwühlten, sah ich mich genöthigt, mein Betttuch über den Kopf zu ziehen und geduldig still zu liegen, wie in einem afrikanischen Sirocco.

Nachdem ich meine Briefe und Berichte beendigt und sie durch drei von meinen Leuten nach der Küste geschickt hatte, mußte ich verschiedene Mittel versuchen, um meine Zeit hinzubringen, da noch keine Nachrichten von Mamle eingetroffen waren und es noch unentschieden blieb, wie lange noch meine ehrenhafte Gefangenschaft dauern könnte. Ich hatte mehrere unterhaltende Unterredungen mit dem Häuptling des Dorfes, dem ich meine verschiedenen fremdartigen Werkzeuge und Merkwürdigkeiten zeigte. Mit der Erregbarkeit eines Kindes freute er sich über die naturgeschichtlichen Abbildungen, besonders wenn er einen Gegenstand wieder erkannte. Die größte Wirkung erzielte ich jedoch mit der Ausstellung der Portraits, die ich bei mir hatte. Anfänglich prüfte er sie mit einem ausdruckslosen Blick, als wenn er nicht recht verstände, was sie bedeuteten; als er jedoch erfuhr, es wären die Gemälde von weißen Männern und Frauen, so hatte sein Erstaunen und Entzücken keine Grenzen. Ihre Kleidung konnte er jedoch nicht recht begreifen und hielt sie zuweilen für Theile

des Körpers. Auf einer Photographie hatte eine Dame einen Spitzenkragen um die Schultern und er behauptete, das müsse eine Tättowirung sein. Es schmeichelte meiner Eitelkeit ganz besonders, als Chuma alle die hübschen Damen für meine Frauen ausgab. Ich muß gestehen, daß ich dies nicht ganz entschieden ableugnete, weswegen ich jetzt demüthig um Entschuldigung bitte. Der Häuptling, der sich nach seiner Auffassung einbildete, es stände in meinem Belieben, sie zu verkaufen oder über sie zu verfügen, wollte sogleich einen Handel mit mir abschließen und eine Abtheilung von diesen hübschen Damen nach Uhenge geschickt haben.

Da der Häuptling sehr gern schießen hörte, so machte es uns Spaß, die Evolutionen der Truppen seiner Hoheit Syed Bargasch in scherzhafter Weise nachzuahmen. Sirkari, ein freigelassener Sklave aus dem Palast, übernahm den Befehl über die Lastträger und machte einige lächerliche Versuche, sie in Reihe und Glied marschiren, in Rotten und in der Reihe feuern zu lassen. Auf diese Weise gelang es uns, die Zeit von fünf Tagen zu vertreiben, bis endlich Mamle plötzlich in Uhenge erschien, nachdem er sich überzeugt hatte, daß wir harmlos waren und keine bösen Absichten hegten. Ein anderer wichtigerer Grund seiner Ankunft war jedoch die Erwartung, das bedeutende Geschenk, welches wir ihm bereits gemacht hatten, noch vermehrt zu sehen. Er war ein grober beleibter Wilder, mit ungewöhnlich stark behaartem Gesicht. Gekleidet war er wie seine Unterthanen. Bei unserer Unterredung erklärte er mir, er brauche sich vor uns nicht zu verstecken, wäre aber neugierig zu sehen, was ich machte. Er wunderte sich sehr über die Schnelligkeit, mit welcher ich durch das Land reiste und mich niemals länger als einen Tag an einem Orte aufhielt. Wie konnte ich zurückkehren und meinem Volke erzählen, ich hätte Uhehe und sein Volk gesehen, wenn ich es auf diese Weise triebe? Seine Hände, sprach er, wären gegen alle seine Nachbaren und er böte Alles auf, ihnen ihr Vieh und ihre Weiber wegzuführen; aber er kämpfe nicht mit den weißen Männern und den Arabern, weil er sonst keine Perlen und kein Tuch erhalten würde. Er wollte nun Brüderschaft mit mir machen, damit ich und alle meine Leute an jedem Orte in Sicherheit wären; im anderen Falle könnten wir getödtet werden.

Am nächsten Tage zogen wir am Vormittag, unsere Musik-

bande vorauf und in Begleitung unſerer beſten Büchſenſchützen, in großem Staate nach dem Hauſe des Häuptlings, wo die wichtige Ceremonie ſtattfinden ſollte. Auf beiden Seiten waren Bevollmächtigte erwählt. Chuma für mich und der Hauptmann von Uhenge für Mamle. Die Bevollmächtigten ſetzten ſich mit untergeſchlagenen Beinen einander gegenüber; der eine hatte den Speer auf der Schulter, der andere ſein Gewehr. Ein Mhehe machte darauf drei kleine Einſchnitte in Chuma's Bruſt und Uledi that das Gleiche auf der Bruſt des Häuptlings, der ſich dabei ſichtlich krümmte. Darauf nahm ein anderer Mhehe die Axt von Mamle's Bevollmächtigten und rieb ſie an dem Speer, wobei er eine Rede hielt und Fluch auf Denjenigen herab beſchwor, der die Brüderſchaft brechen und dem Andern in irgend einer Weiſe Leid zufügen würde. Er beſchwor den Häuptling, ſeinem Bruder in jeder drohenden Gefahr beizuſtehen; er rief die Götter an (wer ſie auch ſein mochten), die Waffe gegen den Verräther ſelber zu wenden, auf daß er weder Frieden noch Wohlergehen habe, wenn er nicht allen Erforderniſſen der Brüderſchaft in frommem Sinne nachkäme. Hierauf nahm Uledi Chuma's Meſſer, rieb daſſelbe an ſeinem Gewehr und hielt eine ähnliche Rede. Die Ceremonie endigte damit, daß ein kleines Stück Fleiſch genommen, in Chuma's tropfendes Blut getaucht und alsdann dem Hauptmann zu eſſen gegeben wurde. Ein Gleiches erhielt Chuma zu genießen.

Am folgenden Tage ſetzten wir fröhlich unſeren Marſch nach dem Nyaſſa fort. Als ich am Nachmittage in dem Tembe von Kahanga vor meinem Zelte im Schatten ſaß, nahm ich zu meinem Erſtaunen plötzlich eine tanzende Weibertruppe wahr. Nun giebt es nichts Abſcheulicheres auf der Welt, als ein Tanz von faſt nackten Wilden iſt. Man kann einem Ballet mit außerordentlichem Gleichmuth zuſehen und das Ganze erſcheint auf der Bühne überhaupt ſo unwahr, daß wir in unſerer Faſſung bleiben und die vorherrſchenden Beine und die kärgliche Bekleidung nicht auffällig wahrnehmen. In dem wilden Afrika iſt es jedoch etwas anders; dort trägt eine ſolche Vorſtellung ſo ſehr den Ausdruck der Wirklichkeit und zwar einer Wirklichkeit der gemeinſten Art an ſich, daß man davor zurückſchaudert. Hier wird Nichts durch Tricots und glänzende Kleider verhüllt, ſon-

genommen, um mit uns zu sprechen, obgleich seine Zähne während der ganzen Zeit vor Kälte klapperten. Wie in Mahenge, ging auch hier unsere Rede über viele Zungen. Ich sprach zu Chuma, Chuma zu unserem Dolmetscher, dieser zu dem Führer, der Führer zu einem Rath und Letzterer endlich zum Häuptling. Die Antwort begann dann bei dem Rath und gelangte in umgekehrter Ordnung zu mir.

Obgleich wir dem See so nahe gekommen waren, konnten wir doch Niemanden finden, der ihn schon besucht hatte. Alle verriethen die außerordentlichste Unkenntniß von der Geographie des Landes über wenige Meilen hinaus, und ich konnte niemals Führer weiter als bis zu den nächsten Dörfern erhalten. Auf dem ganzen Wege durch Uhehe und Ubena kannten die Leute keine Straße nach dem See, so daß ich stets die Richtung, welche ich einschlagen wollte, mit der Hand andeutete und mich nur nach dem nächst gelegenen Orte führen lassen konnte. Somit waren wir beständig von dem Häuptling abhängig, der diesen Umstand zur gemeinsten Erpressung benutzte (wenngleich in der höflichsten Weise). Tag für Tag hatten wir bedeutende Geschenke zu machen, um Führer zu bekommen.

Nachdem wir Msendisi verlassen hatten, kamen wir über einen Höhenzug nach dem Mbangala, dann über andere sehr steile Hügelreihen, auf deren Gipfel unser Führer nach dem Ruaha deutete, wo derselbe wirklich als solcher beginnt. Wir konnten von unserer Stelle aus die drei kleinen Bäche erblicken, welche sich zum Ruaha vereinigen, so daß dieser hier zu einem großen Strome wird. Unser Weg kreuzte ihn also an seinem Ursprungspunkte, wie früher in der Nähe des Ortes, wo er sich mit dem Uranga verbindet und sich dann in den Rufidschifluß verliert. Von der Höhe konnten wir ihn eine Strecke weit verfolgen und wahrnehmen, wie er nordwärts durch eine tiefe, enge Schlucht hindurchfloß.

Obgleich es der uns umgebenden Landschaft an Mannigfaltigkeit fehlte, so war sie doch außerordentlich schön. Die fast senkrechten, mit Rasen bedeckten Bergseiten, hier und da in tiefe Rinnen zerschnitten, wo Quellen hernieder träufelten, und sich eine dunkelgrüne Vegetation entwickelte und einen auffallenden

Gegensatz zu dem gelben Grase darbot, welches den übrigen Theil des Gebirges bedeckte.. Kein Baum war zu erblicken.

Nachdem wir die Ruaha-Schlucht durchschritten und den Berggipfel auf der entgegengesetzten Seite erreicht hatten, lagerten wir uns bei dem Dorfe Mwangwama, welches von einem anderen kleinen Stamme, Wanena genannt, bewohnt wird.

Wenn die Wapangwa als ein ungewöhnlich niedriger Typus erschienen, so stehen die Wanena jedenfalls noch unendlich tiefer. Hier in der That zeigten sich genügende Anzeichen der Entartung, um den Eifer und das wissenschaftliche Behagen der Ethnologen zu erwecken und derjenigen, welche Vergleichungsglieder zwischen Menschen und Affen suchen. Nirgends habe ich in Afrika solche elende Muster der Menschheit gesehen. Mit ihnen verglichen, sehen selbst die Wakhutu intelligent und mannhaft aus. Sie haben sehr kleine Köpfe, und ihre Schädel sind so schmal, daß man glauben könnte, sie wären in der Jugend gequetscht worden. Die beiden oberen Schneidezähne sind außerordentlich groß und hervorstehend. Ihre Sprache ist von der aller benachbarten Stämme verschieden und wir fanden es unmöglich, uns mit ihnen anders als durch Zeichen zu verständigen. Die Männer tragen ein kleines Stück Fell auf ihrer Schulter und die Kleidung der Frauen beschränkt sich auf einen Grasbüschel. Sie leben in den elendsten Hütten, mit welchen verglichen eine Erdhöhle bequem erscheint. Diese Hütten sind von kegelförmiger Gestalt, acht Fuß hoch und sieben Fuß im Durchmesser und bestehen aus einigen gegen einander geneigten und an der Spitze verbundenen Stöcken, welche mit Gras überdeckt werden, so daß nur ein acht Zoll hohes Loch als Thüröffnung bleibt; meine Leute hätten sich geschämt, nichts Besseres als ein solches elendes Gebäude innerhalb einer halben Stunde zu Stande zu bringen. Hier drängten sich ganze Familien wie Schweine zusammen und lagen natürlicher Weise über einander. Ich bemerkte keinerlei Hausgeräthe, obgleich sie ohne Zweifel solche besitzen, wenigstens einen irdenen Kochtopf. Ihre hauptsächlichste Mahlzeit besteht in Erbsen, und wir konnten nur dieses Nahrungsmittel bekommen. Von diesen brachten sie ganze Körbe voll herbeigeschleppt, um sie gegen ein oder zwei Zoll breite Baumwollstreifen zu vertauschen; dabei zeigten sie sich außerordentlich schüchtern.

Es ist ein wenig befremdend, daß, während in fast jedem anderen Welttheile die Gebirgsvölker die tapfersten und edelsten sind, in Afrika gerade das Gegentheil stattfindet. Wo sich in Afrika Bewohner von Berggegenden finden, ist es fast immer ein elender kleiner Ueberrest eines Stammes, von geringer Anzahl, äußerst feige, körperlich und geistig herunter gekommen und in der Lebensweise unter dem Vieh stehend, niemals des Lebens oder der Nahrung für den folgenden Tag sicher. Alles spricht deutlich von dem tiefsten Elende. Dieses mag dem Umstande zuzuschreiben sein, daß kein Afrikaner sich so leicht in die Gebirge begiebt, wenn er nicht gezwungen ist, sein Leben zu retten. In dem Tieflande versieht ihn die Natur hinreichend mit Nahrung bei dem kleinsten Aufwand von Arbeit; das Klima ist dort warm und gleichmäßig und macht keine Kleidung nothwendig. Auf den Bergen ist es ganz anders; dort muß der Mensch hart um sein Leben arbeiten, ist den größten Hitze- und Kältegraden unterworfen, und Alles, was ihn umgiebt, befindet sich in kümmerlichem Zustande. Daher begiebt sich kein Stamm dorthin, bevor er nicht am Rande des Unterganges steht; alsdann zieht er sich, aufgelöst und muthlos, dorthin zurück. Ein solcher Stamm, wenn man wenige Schock Menschen so nennen kann, sinkt körperlich und geistig immer tiefer, und es entstehen solche Vereinigungen, wie sie die Wanena, die Wakinga und die Wapangwa bilden. Ich bin überzeugt, daß diese Stämme eine Entartung von einer ehemals höheren Culturstufe darstellen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie von den früheren Besitzern des Continents abstammen, welche allmälig durch neu entstandene und vielleicht kräftigere Stämme unterdrückt wurden.

Drei Tage lang setzten wir unseren Marsch durch ein gebirgiges, sieben tausend Fuß hohes Land fort, und noch immer konnten wir keinen Höhenzug bemerken, welcher Elton's großem Konde-Gebirge entsprach. Unser Auge erblickte Nichts, als eine unregelmäßig höckerige Masse abgerundeter Berge, die sich, dem Abfluß der Gewässer entsprechend, nach verschiedenen Richtungen erstreckten. Nachdem wir Mwangwama, ein Wanena-Dorf, verlassen hatten, überschritten wir die Wasserscheide zwischen den Gewässern, welche sich in den Ruaha ergießen und denjenigen, welche südwärts nach dem Nyassa-See fließen. Es war klar,

daß die Letzteren das Konde-Gebirge durchbrechen mußten, und dies erweckte meine Zweifel, ob ein solcher Höhenzug überhaupt vorhanden sei. Die Eingeborenen wußten übrigens Nichts darüber.

Endlich standen wir am 18. September in der Gegend, wo der Höhenzug gewesen sein sollte, aber ich sah mich vergebens danach um; bis zum weiten Horizonte herrschte nur die allgemeine Bodenhöhe. Wir lagerten in einem Ukinga-Dorfe, Namens Mtandala, und da es ein mohammedanischer Festtag war, oder, wie Chuma es nannte, ihr Weihnachten, so machte ich allen Männern ein Geschenk und gestattete ihnen einen Feiertag. Ich selber jedoch konnte keine Ruhe finden, sondern machte mich nach dem Berge auf, welcher der höchste in der Umgegend zu sein schien. Mühsam klomm ich zum Gipfel hinauf, fand ihn aber nur acht tausend Fuß hoch, und als meine Führer nach dem Punkte wiesen, wo der Nyassa am hellen Tage sichtbar war, so wurde ich widerstrebend zu dem Schlusse gezwungen, daß, wenn selbst es einen Berg Konde gäbe, doch jedenfalls kein Konde-Gebirgszug vorhanden sein könne. Ich folgerte weiter, daß sich um den Nyassa kein solcher Gebirgszug befindet, und das, was als solcher erschien, vom See aus gesehen, nur die östliche Böschung des Hochlandes ist, sechs bis acht tausend Fuß über dem Meeresspiegel, welche sich rund um das nördliche Ende des Nyassa-Sees und westwärts um den Leopoldsee zieht. Die westliche Böschung bildet das Lambalamfipa-Gebirge in Fipa. Dieses Hochland besteht aus Thon, Schiefer und anderen metamorphischen Felsen, ausgenommen, wie wir gleich sehen werden, in der Nähe des Sees, wo die Felsen vulkanisch werden. Das allgemeine Aussehen ist sehr einförmig, nur charakteristisch durch glatte, grasige Höhen mit gerundeten und gebrochenen Gipfeln, aber steilen Seiten. Man erblickt keine Bäume, keine gezackten Gipfel, weder schroffe Abhänge, noch felsige, malerische Landschaften. So ist die Beschaffenheit des größeren Theiles dieses Landstriches, welcher wohl den Namen der oberen Hochebene der See-Region verdient.

Als wir Mtandala erreichten, hatten wir beinahe den See in Sicht, nach welchem wir so lange und so mühevoll gewandert waren. Es war mir jedoch, als bedürfe es, um ihn zu erreichen, mehr Kraft, als ich besaß. Das schreckliche Fieber, welches mich befiel, als ich zuerst das Tiefland verließ, lastete noch wie ein

Vampyr auf mir und ſog mir das Blut aus dem Herzen. Ohne die von mir angenommene Lebensregel würde ich mich ſchwerlich lange am Leben erhalten haben. Dieſe Lebensregel beſtand einfach darin, daß ich mich ſo lange auf dem Marſche erhielt, wie ich mich auf meinen Beinen erhalten konnte und mich niemals von meinen Leuten tragen ließ. Ein Afrika-Reiſender, welcher dem letzteren Beförderungsmittel den Vorzug giebt, befindet ſich im Irrthum. Er liegt mürriſch in ſeinem Zelte und hat nichts, was ihn erheitern könnte, an nichts zu denken, als an ſeine Mühſeligkeiten, an unnützen Aufenthalt und tauſenderlei Quälereien, während die brennende Sonne ſein dünnes Zelt durchdringt; — auf dieſe Weiſe wird ſein Befinden eher ſchlechter als beſſer. Ganz anders iſt es, wenn er ſich im Gange erhält. Er muß alsdann auf ſeinen Weg achten, die charakteriſtiſchen Merkmale der Landſchaft wahrnehmen, ſich mit den Führern und Häuptlingen berathen und ein wachſames Auge auf die Leute richten, damit Alles in Ordnung vor ſich gehe. Auf dieſe Weiſe wird ſein Geiſt von den Unannehmlichkeiten abgezogen, die körperliche Aufregung hält ſein Syſtem in Ordnung, Bewegung und Thätigkeit ſetzen ihn in den Stand, zu eſſen und zu ſchlafen.

Nach dieſem Grundſatz verfuhr ich. Ich geſtattete meiner Faulheit keinen Tag der Ruhe. Mancher mag es kaum glauben, wenn ich verſichere, daß ich oft marſchirte, bis ich niederſank. Die Qualen des armen Johnſton ſtanden noch lebhaft vor meinen Blicken. Länger als einen Monat war ich damals gänzlich von meinem Gedächtniß verlaſſen, ſo daß ich des Abends da ſaß, vergebens in meinem Tagebuche zu ſchreiben verſuchte und aus Verzweiflung mein Haar zerzauſte. Die Reiſe des Tages erſchien mir vollkommen leer und ich ſtarrte wie ein Blödſinniger vor mich hin, wenn ich mich erinnern wollte, welchen Strom wir überſchritten, welches Gebirge wir geſehen hatten oder durch welche Dörfer wir gekommen waren. Die Namen meiner Freunde konnte ich mir ebenſo wenig in's Gedächtniß zurückrufen wie die Erlebniſſe unſerer Reiſe. In der That habe ich jetzt eine klarere Vorſtellung von den Ereigniſſen eines jeden Tages, als damals am Schluſſe eines einzelnen Marſches, und ohne meine beſtändige Gewohnheit, augenblicklich niederzuſchreiben, was ſich ereignete oder zu ſehen war, würden meine Landkarte und mein

Tagebuch beträchtliche Lücken aufzuweisen haben. Und jetzt, da der Nyassa beinahe dicht vor mir lag, fühlte ich mich so schwach, daß ich kaum ein Gewicht von sechs Pfunden heben konnte. Unter solchen Umständen wurden Gebirge überstiegen und noch größere Beschwerden standen uns bevor.

Als wir Mtandala verlassen hatten, mußten wir noch lange marschiren, um das nächste Dorf zu erreichen. Die Männer begaben sich nachmittags in's Lager; ich war jedoch mit meinem guten Diener Uledi zurückgeblieben, so daß sie in Besorgniß geriethen und mit einem Hängebett zurück kamen, um mich zu tragen. Dies wäre, wie ich wohl wußte, auf diesen steilen Hügeln eine Höllenqual gewesen; da ich jedoch nicht vorwärts konnte, so wurde mir ein Seil um die Hüften gebunden und an diesem zog man mich den Berg hinauf, während zwei Männer mich von hinten unterstützten. Auf solche Weise wurde ich im Triumph, wie ein kostbarer Kriegsgefangener, in das Lager geschleppt.

Die Landschaft um Paparua, das Dorf, wo wir lagerten, war gänzlich von Allem, was wir bisher gesehen hatten, verschieden. Die Scenerie war großartig und äußerst ergreifend. Es zeigten sich scharf gezähnte Gipfel, senkrechte Felsseiten, in der unregelmäßigsten Weise gekerbt und eingeschnitten; dazu kamen sägeförmige Bergspitzen, gähnende Schluchten und steile Abhänge, wo die Vegetation vergebens Wurzel zu fassen suchte. Diese Charakterzüge stelle man sich in seinem Geiste vor, um einen Begriff von jener Landschaft zu erhalten!

Am nächsten Tage, als ich mich ein wenig besser und durch die Nachricht gestärkt fühlte, daß wir den See Nyassa erblicken, wenn nicht erreichen würden, erhob ich mich bei Sonnenaufgang. Wir schritten rund um die Schulter des Hügels, kamen über eine bewaldete Höhe und klommen zu dem Gipfel eines vorragenden Berges hinauf. Durch einen herzhaften Schrei verkündeten die Männer den Anblick des Sees. Mit blöden Augen blickte ich eine Zeit lang vergebens danach; endlich entdeckte ich durch eine Oeffnung in dem zerklüfteten Berge einen blauen Raum, welcher sich allmälig von dem Azur des Himmels lostrennte und sich endlich als der vermuthliche eigentliche See enthüllte. Es fehlten mir die Worte, meine Freude auszudrücken, aber ich setzte mich nieder und blickte starr nach dem Preis, den ich mir errungen hatte.

Bald feierten wir das Ereigniß in anderer Weise. Die Lastträger, welche wohl wußten, wie sie mich zu nehmen hatten, veranlaßten in aller Stille die Eingeborenen, am Abend Pombe zu brauen und diese kamen jetzt im geeigneten Augenblick alle in einer Reihe herangezogen und boten das Getränk zum Verkauf. Natürlicher Weise konnte ich dies den Leuten nicht verbieten; somit wurde der Luxusgegenstand gekauft und Jeder trank sich voll und hielt dabei die sich eignenden Reden.

Wir waren sämmtlich zu sehr erschöpft, um an diesem Tage noch weit zu gehen und lagerten uns demnach in einem kleinen Dorfe, im Grunde der tiefen Schlucht. Ich war jedoch zu unruhig, um mich still zu verhalten und konnte am Nachmittag dem Verlangen nicht widerstehen, meine Augen noch ein Mal am Nyassa zu laben. Demgemäß stieg ich nach dem Gipfel hinauf, als die Sonne kurz vor ihrem Untergange noch die Gewässer und die Gebirge mit ihren Strahlen vergoldete. Die nördlichen Umrisse des See's waren deutlich zu erkennen: die herrliche Böschung des Hochlandes nach Westen hin, welches als Livingstone-Gebirge bekannt ist und die üppige Hochebene des Jumbaka im Westen, mit ihren sich schlängelnden Silberströmen und dem ausgedehnten Hochlande.

Zwischen mir und dem See lagen zwei Schluchten, drei oder vier tausend Fuß tief und durch zwei steile Berge von einander getrennt. Diese mußten noch durchschnitten werden, bevor wir den See erreichten und ich betrachtete sie mit unwilligen Blicken. Die Sonne ging unter; die Dämmerung zog vorüber, der Mond erschien und noch immer saß ich und träumte, bis ich plötzlich durch ein dumpfes Brüllen vom benachbarten Hügel aufgeschreckt wurde. Ich sprang erschrocken auf; denn die Stimme eines Löwen war nicht zu verkennen. Ich befand mich in einer schlimmen Lage: zwei Stunden vom Lager entfernt, mitten in der Nacht auf einem unbewohnten Berge und ohne ein Gewehr! Mit nervöser Geschwindigkeit ergriff ich die Flucht, ausgleitend und strauchelnd, ohne darauf zu achten, denn abermals drang das tiefe Gebrüll des Löwen zu meinem Ohr. Auch Leoparden und Hyänen machten das Gebirge unsicher und es war mir, während ich entlief, als ob ich mich als Opfer mitten unter ihnen befände; meine erregte Einbildungskraft verwandelte jeden

Felsen in ein wildes Thier. Auf dem halben Wege den Hügel hinunter begegneten mir meine Leute, welche, durch mein langes Ausbleiben beunruhigt, sich in Masse aufgemacht hatten, um mich zu suchen. Ich war halb ohnmächtig, als ich sie antraf, und man mußte mich auf dem Wege in's Lager unterstützen.

Am nächsten Tage begaben wir uns mit dem Rufe „Nyassa, Nyassa!" auf den Marsch. Wir stiegen nach dem Gipfel des Berges hinauf, den ich am vergangenen Abend besucht hatte, gingen von dort mit großer Mühe an der entgegengesetzten Seite in den tiefen Schlund hinab; dann stiegen wir abermals drei tausend Fuß hoch, um zum Gipfel zu gelangen, und stiegen noch ein Mal hinunter.

Das zweite Hinabsteigen war mit vielen Gefahren und Schwierigkeiten verbunden; ein falscher Schritt und ein Dutzend Männer wären viele Hundert Fuß tief hinabgestürzt; wäre eine Last in's Fallen gekommen, so würde sie jeden Mann auf ihrem Wege mit sich hinuntergerissen haben. Es war die größte Vorsicht nöthig, um nicht die Felssteine beim Hinabsteigen zu lockern. Die Ladungen mußten zuerst niedergelegt werden, dann stiegen die Träger einige Stufen hinab und hoben die Last auf eine niedrigere Stelle, und so ging es weiter, bis der Grund erreicht war.

Wir rasteten zwei Stunden an dem Strome, der diesen düsteren Schlund gebildet hatte und erwarteten die Nachzügler. Dann begannen wir den letzten Berg zu ersteigen. In diesem Falle mußten die Ladungen eine Strecke weit hinauf gehoben werden, alsdann krochen die Träger auf Händen und Füßen nach, wobei einer den anderen unterstützte. Bald wurde es uns klar, daß der Nyassa an diesem Tage nicht mehr zu erreichen war, da die Sonne bereits untergegangen und jeder Mann todtmüde war. Wir lagerten uns also auf der Hügelseite.

Hier entdeckten wir, daß einer von den Leuten fehlte; aber nur vermöge einer hohen Belohnung konnte ich Einige finden, welche zurückgehen und ihn suchen wollten. Keiner von den Ausgeschickten kehrte an diesem Abend zurück; sie mußten also wohl auf der kahlen Bergseite, ohne Nahrung nach der harten Tagesarbeit, übernachten.

Auch am nächsten Morgen erschienen sie nicht. Einige

Stunden warteten wir vergebens. Der Nyassa mußte jedoch an diesem Tage erreicht werden; ich schickte daher zehn Männer, mit Hängematten und Nahrungsmitteln versehen, zurück, um die verlorene Gesellschaft aufzusuchen; dann machten wir uns nach dem See auf. Ich war der erste in der Nachhut, aber allmälig übermannte die innere Aufregung meine Schwäche und ich gelangte an Einem nach dem Anderen vorüber, bis ich vorauf ging. Endlich war der Berggipfel erreicht und vor uns lag der Nyassa drei tausend Fuß unter unseren Füßen. Mit einem wilden Halloh! sprang ich die Hügelseite in rastloser Eile hinunter, jeden Augenblick in Gefahr, zu stürzen.

Eine Stunde später hörten wir das schwache Geräusch der Wellen des See's, welches durch eine kühle Brise zu unseren Ohren geführt wurde. Noch eine Stunde und einige von uns eilten wie wahnsinnig in ein Dorf an dem Fuße des Berges und versetzten die Eingeborenen in Schrecken; wir erreichen den See, werfen unsere Kleider ab, ich springe in's Wasser und fühle mich als Afrika-Reisender getauft.

Siebentes Kapitel.

Zwiſchen Nyaſſá und Tanganyika.

Der Punkt, wo wir die Ufer des Nyaſſa-See's erreichten, lag, wie ſich zeigte, an dem nördlichen Ende und ich kann dreiſt die Ehre beanſpruchen, der Erſte geweſen zu ſein, der ihn erreichte. Es iſt wahr, daß ſowohl die Livingſtonia-Miſſionäre wie auch Capitain Elton bis auf ſieben oder acht Meilen von dieſem Orte gelangt ſind, aber ſie erreichten das wirkliche Ende des See's nicht.

Wir ſchlugen unſer Lager in dem Dorfe Pupanganda auf, in dem Schatten einiger prachtvoller Feigenbäume. Das Dorf nimmt ein kleines Stück Land ein, welches dem See durch die vom Regen heruntergeſpülten Steine der Hügel abgewonnen wurde. Die ſteilen Berge erheben ſich zu maleriſchen Gipfeln und gezähnten Maſſen, nach dem See hin mit Wald bekleidet; über dieſe ergießen ſich viele rauſchende Waſſerfälle. Mit Ausnahme des kleinen Landſtriches, welcher von Pupanganda eingenommen wird, erhebt ſich das Gebirge faſt ſteil vom Rande des Waſſers und läßt nicht einmal Raum zu einem Fußpfade übrig. Tag und Nacht, bei ſtürmiſchem und ruhigem Wetter, hört man beſtändig das Murmeln der Wellen, die ſich an den harten Felſen brechen. Aber wie herrlich war es für uns, in dem kühlen Schatten zu lagern und dem ſanften Geräuſch träumend zu lauſchen, oder des Nachts durch das ununterbrochene Rauſchen der Wellen eingeſchläfert zu werden! Es war uns, als wäre unſer Werk vollbracht und wir hätten ein gelobtes Land erreicht.

Unglücklicher Weiſe aber fühlten wir noch immer Unruhe

über das Ausbleiben der vermißten Mannschaft und der Männer, die von Paupwe ausgeschickt worden waren, um sie zu suchen. Obgleich fast jeder Mann halb todt vor Müdigkeit war, als wir den See erreichten, so wurde es doch Allen klar, daß sogleich mehrere Leute mit Nahrungsmitteln ausgeschickt werden müßten, wenn nicht Jene Hungers sterben sollten. Einige erboten sich heldenmüthig, zurück zu gehen und ihre Kameraden aufzusuchen, und die nöthige Zahl wurde dadurch vervollständigt, daß diejenigen, welche bisher am wenigsten gethan hatten, zum Dienste gezwungen wurden. Die Sonne war im Untergehen, als sie ihre Reise antraten und es war klar, daß sie wenigstens eine Nacht auf den Hügeln zubringen würden. Während der Dunkelheit warteten wir stundenlang ängstlich auf Signale von den Höhen, aber vergebens. Am Morgen wurden noch immer keine Zeichen sichtbar und wir schlossen, daß die zuerst Vermißten in einen Abgrund gestürzt oder von wilden Bestien zerrissen sein müßten.

Während wir so warteten, schlenderte ich im Dorfe umher, um die Bewohner und ihre Beschäftigung zu beobachten. Die Männer sahen beträchtlich besser aus als die Bergstämme, die wir verlassen hatten, und erschienen im Allgemeinen wie die Neger Ostafrika's; die Frauen jedoch zeigten auffallendere Eigenthümlichkeiten. Sie hatten merkwürdig kleine Köpfe, sehr lange Schwanenhälse und einen ungewöhnlich stark entwickelten Leib, der sich kegelförmig nach obenhin zuspitzte. Ihre Beine waren lang und dünn und die Länge der Brüste erschien sogar in Afrika auffallend. Die linke Brust zeigte sich im Allgemeinen länger als die rechte, infolge ihrer Gewohnheit, die Kinder auf der linken Seite zu tragen. Im Allgemeinen erschienen die Frauen so wenig anziehend, wie es mir selten vorgekommen ist.

Die Hütten dieses Volkes hatten die Wakhutuform, waren aber nicht ganz so groß und hatten höhere Mauern und verhältnißmäßig kleinere Dächer; der Lehm war zwischen die Pfähle geknetet und zu runden Ziegeln gestaltet.

Die Dorfbewohner gewinnen ihren Lebensunterhalt ausschließlich durch Fischfang und Töpferarbeit. Ueberall waren die verschiedenen Stufen der Topffabrik zu bemerken. Das Material wurde von einem Tufflager auf der Bergseite ausgegraben und

zu einem plastischen grauen Thone verarbeitet; danach wurde der Thon durch künstliche und geschickte Handierung in Töpfe von allen Größen und Gestalten verwandelt, und endlich erhielt das Ganze noch die letzte Rundung und Vollendung und wurde im Feuer gehärtet. Mich setzte es in Erstaunen, zu beobachten, wie schnell und mit welcher geometrischen Genauigkeit sie die Töpfe formten. Die Frauen zeigten sich am thätigsten und jede war im Stande, täglich zwei oder drei Stück anzufertigen. Es waren hauptsächlich Pombetöpfe, so groß, daß man sie nur mit Mühe aufheben konnte. Pupanganda ist in der ganzen Umgegend wegen seiner Töpfereien berühmt und der schöne graue Tuff eignet sich ganz besonders zu diesem Zwecke.

Am Abend kam zu unserem Trost die ganze Gesellschaft von den Hügeln an und brachte zwei oder drei von der Mannschaft, welche beinahe todt waren. Nach einigen Tagen gelangten sie jedoch durch stärkende Nahrung und Chinin wieder auf die Beine, obgleich sie wie Kinder mit Gewalt gezwungen werden mußten, den letzteren widerlichen Arzneistoff einzunehmen.

Bei meiner Ankunft am See war ich erstaunt, zu vernehmen, daß ein weißer Mann sich in Mbungo aufhielte und sich mit der Jagd beschäftigte. Ich schickte sogleich Stamboul mit einem Briefe ab, worin ich ihm meine Ankunft meldete. Der Bote brachte einen wunderlichen Bescheid zurück und ich konnte nichts weiter verstehen, als daß ein Mensch in europäischer Kleidung dort lebte, der aber wahrscheinlich kein Engländer war, da er meinen Brief nicht beantwortet hatte.

Am dritten Tage nach unserer Ankunft, während ich die Zeit müßig wie ein Lotusesser verbrachte, störte mich Chuma in meinen Träumereien, indem er vor mir erschien und eine widerstrebende, einheimische Dame hinter sich herzog. Nachdem er ein wenig Athem geschöpft hatte, meldete er mir, er hätte so eben ein lediges Frauenzimmer im Lager entdeckt, welches wahrscheinlich von Paparua entlaufen wäre und sich imgeheim unserer Karavane angeschlossen hätte, in der Absicht, die Küste zu erreichen. Sie wäre, sagte er, mehrere Tage seiner Beachtung entschlüpft. Was war jetzt mit ihr zu thun? Dies schien ein schwierig zu lösendes Räthsel zu sein! Wenn wir sie aus dem Lager verstießen, so würde sie unwiederbringlich zur Sklavin gemacht worden sein

und doch wäre es unsittlich gewesen, eine solche ledige Frau bei uns zu behalten. Unter diesen bedenklichen Umständen suchte ich in meinem Gedächtniß nach, um unter den Erfahrungen der Reisenden einen vorhergehenden ähnlichen Fall aufzufinden. Zum Glück erinnerte ich mich, daß Livingstone selber durch eine solche ledige Dame ein Mal in dieselbe Verlegenheit gesetzt worden war und sie mit keiner geringeren Person als mit Chuma selber verheirathet hatte. Die Sache schien also sehr einfach. „Wir müssen Jemand finden, der sie heirathet", sagte ich zu Chuma, welcher bei diesen Worten grinste und einen Seitenblick auf die Dame warf. Die Hoffnung auf eine solche Erledigung der Angelegenheit war sicherlich nicht groß, da sie keineswegs eine Schönheit war; in diesem Falle würde sich Chuma auch zwei Mal besonnen haben, bevor er mich beunruhigte. Sie war auf dem linken Auge blind und das andere hatte eine entschiedene Neigung, seitwärts zu blicken, so daß sie, wenn sie geradeaus sehen wollte, den Kopf herumdrehen mußte, um das rechte nach vorn zu richten; wollte sie einen Gegenstand auf ihrer linken Seite sehen, so mußte sie sich rundherum drehen. Ihre Gestalt war nichts weniger als anziehend. Obgleich sie jedoch ein wenig schlotterig aussah, so schien sie doch von dauerhaftem Stoff zu sein. Ich beschloß daher, ihr Glück zu machen und ließ die Trommel rühren, um die Mannschaft zusammen zu rufen. Bevor sie sich sammelten, gab ich ihr eine Elle Baumwollenzeug, um ihre größeren Mängel theilweise zu bedecken, und in diesem Brautkleide wurde sie als Braut zur Wahl gestellt. Chuma ließ es sich angelegen sein, sie anzupreisen, indem er auf ihre Stärke hinwies und aus einander setzte, wie nützlich sie sich Demjenigen erweisen würde, der sie zur Gattin nähme. Anfänglich erscholl ein allgemeines Gelächter. Endlich wurde jedoch Stamboul, der stets die häusliche Bequemlichkeit sehr geliebt hatte, durch die Ueberzeugung bestimmt, daß ein paar gute Hände auf die Dauer schätzenswerther und dabei viel sicherer seien, als ein hübsches Gesicht; somit erbot er sich kühn, sie zu heirathen. Dies erledigte mit einem Male alle Schwierigkeiten und in weniger als einer halben Stunde waren sie getrauet. Hierauf folgte die gebräuchliche Festlichkeit. Ich kann noch hinzufügen, daß Frau Stamboul sich bis zu unserer Rückkehr nach der Küste treu zur Karavane

hielt; dann aber blieb sie etwas zurück, verschwand eines Tages und wurde nicht wieder gesehen. Ob sie davon lief oder geraubt wurde, weiß ich nicht zu sagen; denn ich muß leider gestehen, daß ihr Gatte nicht zurück ging, um sie zu suchen.

Als unsere Männer sich wieder ein wenig erholt hatten, dachten wir an unsere Weiterreise nach dem Tanganyika. Ich war ein wenig besorgt, welche Aufnahme wir von dem Häuptling Makula und seinem Volke zu erwarten hätten, da ich mich des hohen Tributs erinnerte, welchen Elton und die Livingstone-Missionäre zu zahlen hatten, und der zahlreichen Belästigungen, die sie von ihnen erdulden mußten. Wir konnten ihnen jedoch nicht ausweichen und ich beschloß, mein Vertrauen auf die Eingeborenen zu setzen, wie ich es bisher mit gutem Erfolge gethan hatte.

Am 25. September brachen wir nach Makula's Distrikt auf. Der Weg zeigte sich außerordentlich mühevoll, denn da sich längs des See-Ufers nicht gehen ließ, so waren wir genöthigt, die rauhen Berge hinauf zu klimmen. Wir mußten alle Wurzeln, Kriechpflanzen und hervorragende Felsen benutzen, um hinauf zu kommen, und an vielen Stellen waren die Lastträger genöthigt, sich gegenseitig Hülfe zu leisten. Endlich hatten wir die Ecke des See's glücklich umgangen und erreichten eine weite sumpfige Gegend, welche diesen Theil des Nyassa begrenzt und Makula's Land bildet.

An dem Punkte, wo wir das Gebirge verließen, entdeckten wir einen Fluß, Namens Lufira, welcher sich in den See ergießt und wahrscheinlich derselbe mit dem Ruingero ist, den Elton in der Nähe von Mazotes-Distrikt gesehen hat; wir brauchten Böte, um hinüber zu gelangen.

Durch die Sümpfe, welche hier das tiefliegende Land begrenzen, waren wir gezwungen, uns längs dem Strande in tiefem lockerem Sande zu halten, der unser Fortkommen sehr beschwerlich machte. Nachdem wir die Mündung des Jumbaka-Flusses überschritten hatten, geriethen wir zwischen Sümpfen völlig aus einander, so daß Jeder seinen eigenen Weg zu suchen hatte.

Um vier Uhr nachmittags erreichte ich, nur von meinem Diener begleitet, die Grenze des Dorfes und ging keck hinein, da ich nicht wußte, wo meine übrigen Leute geblieben waren.

Der Anblick, welcher sich mir darbot, erfüllte mich mit Erstaunen. Es erschien ein vollkommenes Arkadien, wovon die lyrischen Dichter soviel gesungen haben, obgleich nur Wenige es erblickten. Man denke sich einen herrlichen Bananen-Hain, mit schweren prangenden Früchten überladen. Auf einer vollkommen ebenen Fläche, die sorgfältig von allem Unkraut, Kehricht und anderen unscheinbaren Dingen gesäubert ist, erblickt man hier und dort außerordentlich große Sycomoren, deren einzelne Zweige fast die Stärke eines Baumes erreichen. In kleinen Zwischenräumen sieht man reizende runde Hütten mit kegelförmigen Dächern, deren Mauern rundum aus sauber gerundeten, symmetrisch gefleckten Thonziegeln bestehen. Die Grasdeckung ist ebenfalls sehr hübsch. Im Ganzen erscheinen diese Hütten so freundlich, daß sie in den Gärten eines vornehmen Herrn stehen könnten. Nirgends war ein unschicklicher Gegenstand wahrzunehmen und man konnte sich eher in einen Garten als in ein Dorf versetzt denken, da nur einige Häuser aus dem dichten tropischen Haine hervorsahen.

Das Volk stimmte in jeder Beziehung mit dem Schauplatze überein. Es war schwüle Nachmittagszeit, das Tagewerk war beendet, und Alle hielten ihre Siesta, bevor sie sich der Abendmahlzeit und der kühlen Stunde nach Sonnenuntergang erfreueten. Sie lagen im Schatten der Hütten, oder unter den Sycomoren auf einer Streu von Bananenblättern, Einige mit dem Gesichte nach oben, Andere nach dem Boden gekehrt. Dabei waren sie völlig nackt und lagen so, wie Gott sie geschaffen hatte, ohne eines Mangels gewahr zu werden und eine Gefahr zu fürchten. Ringsum schwebte eine träge Schwüle, und es war kein Laut zu hören, ausgenommen hin und wieder das Gesumme einer Biene oder eines Käfers, das Flattern eines Vogels oder das Murmeln der Wellen, welches sich aus der Ferne sanft und einschläfernd vernehmen ließ. Ich glaubte an einen verzauberten Ort versetzt zu sein, während ich mich an diesem Bilde ergötzte.

Dieser Zauber sollte bald gebrochen werden. Wir stießen ein Geschrei aus und in einem Augenblicke war Jeder auf seinen Beinen und griff nach seinem Speer. Kaum hatten sie mich jedoch erblickt, so änderte sich der ganze Auftritt. Sie standen starr wie Bildsäulen vor Erstaunen und Schrecken bei der fremdartigen Erscheinung. Erst nach wiederholtem Zurufe: „Freunde,

Freunde!“ und „Mzungu“ kamen sie allmälig zur Besinnung, konnten jedoch nur mit Mühe an einem eiligen Rückzuge gehindert werden. Sobald sie aber erst begriffen hatten, wer wir waren, so brachen sie in lauten Jubel aus und tanzten wie wahnsinnig umher.

Unsere Leute langten in einzelnen Partieen an, bis wir wieder alle beisammen waren und uns eines Festes erfreueten, wie wir, seit wir Uzaramo verließen, nicht erlebt hatten. Bananen, Pataten, Brotwurzeln, Cassava, Grundnüsse, indisches Korn, Hirse, Bohnen, dazu reichlich viel vorzügliche Milch und Rindfleisch: dies Alles wurde in's Lager gebracht und zu einem billigen Preise verkauft, denn diese Wilden trachteten nach dem kleinsten Streifen baumwollenen Zeuges.

Am nächsten Morgen theilte man uns mit, wir würden den weißen Mann und auch Makula zu sehen bekommen; in solchem Ueberfluß warteten wir gern, obgleich es uns ein wenig wunderte, daß der weiße Mann nicht sogleich erschienen war.

Wir mußten am nächsten Tage unser Lager nach einem schicklicheren Orte verlegen. Beim Aufbruch wurde ich in Verwunderung gesetzt, als plötzlich eine militärische Uniform erschien, deren Besitzer meine Hand ergriff und schüttelte und in gebrochenem Englisch ein „Good morning“ aussprach. Ich dachte mir, daß es der Diener des weißen Mannes sei und fragte, wo sich Jener befände, worauf ich zu meinem Mißvergnügen erfuhr, er hielte sich gegenwärtig in Livingstonia auf.

Nachdem wir eine Stunde durch reich angebaute Gärten und Bananen-Haine marschirt waren, rasteten wir unter einer großen Sycomore, welche das ganze Lager beschattete.

Bevor wir uns niedergelegt hatten, erschien der Häuptling Makula und machte sogleich einen günstigen Eindruck auf mich. Er war jung, schlank und wohl gebaut und hatte eine angenehme offene Miene. Seine Kleidung erschien durchaus nicht fürstlich oder auch nur schicklich; denn sie bestand kaum aus einem halben, abgelegten europäischen Hemde, dessen Vordertheil nach hinten gekehrt war. Seinen Schmuck bildete eine Anzahl eiserner Glöckchen, die er um seine Fußknöchel trug und ertönen ließ, wenn er mit sehr gewichtigen und stolzen Schritten einherging.

Er machte uns ein hübsches Geschenk mit zwei Stieren,

verschiedenen Töpfen Pombe, Milch und einigen vegetabilischen Nahrungsmitteln. Nach der Art, wie er von Elton und Cotterill einen großen Tribut erpreßt haben soll, war ich erstaunt, daß er sich über ein kleines Geschenk meinerseits außerordentlich freute. Es war der einzige Ort, wo ich weniger an Werth gab, als ich empfangen hatte.

Um seine Gunstbezeugungen zu vermehren, erbot er sich sogleich zu unserem Führer, schritt stolz in seinem Hemde und seinen Glöckchen einher und legte Hand an seine Unterthanen, wenn sie sich zu unruhig oder roh benahmen.

Es war ergötzlich anzusehen, wie die unbefangenen Eingeborenen sich gutmüthig um uns drängten, um uns so nahe wie möglich zu betrachten, während ihr fröhlicher Häuptling nach allen Seiten in der gemüthlichsten Weise Prügel austheilte, wie man es nur von dem Harlequin in einer Pantomime sieht. Einige hatten ihre Gesichter verschiedenartig bemalt und trugen Federbüsche auf dem Kopfe; Andere dagegen hielten sich so treu an den Naturzustand, daß sie nur mit einem Stückchen von einem Bananenblatt bedeckt waren; und auch dieses Zugeständniß geschah jedenfalls nur des Schmuckes wegen; Viele bedienten sich anmuthig verschlungener Lianen statt der Bananenblätter.

Diejenigen Leute, welche niemals reisten, sind zu der Ansicht geneigt, daß die Nacktheit eng verbunden mit dem niedrigsten Grade der menschlichen Entwickelung sei; dies ist aber ein großer Irrthum, wie mir wenigstens die Erfahrung unter einer Menge verschiedener afrikanischer Stämme gelehrt hat. Es ist auch nicht der Fall, daß die Nacktheit sich nicht mit der Bescheidenheit paaren könne; ganz im Gegentheile habe ich es als Regel gefunden, daß unter den Negerracen die am besten gekleideten gewöhnlich die unsittlichsten waren. Wenn wir die Frage genauer erwägen, so finden wir gewöhnlich, daß hier Farbe, Gewohnheit und Sitte mehr als irgend ein anderer Umstand in Betracht kommen. Eine nackte schwarze Haut hat für mich durchaus nichts Befremdendes; anders verhält es sich mit einer weißen Haut. Ich fühlte fast immer eine entschiedene Abneigung, mich selber nackt zu sehen, und mehrere Male erröthete ich, als ich meine weiße Haut sah; ich vermied es auch, mich vor meinen Leuten unbekleidet blicken zu lassen, und badete mich stets nur verstohlen.

Die Reinlichkeit, welche ich gleich anfangs im Dorfe bemerkt hatte, erwies sich nicht bloß als ein äußerliches Gepränge. Alle ihre Hausgeräthe, Töpfe und dergleichen waren sorgfältig gewaschen und gesäubert, und man erblickte keinen Gegenstand, den ein Europäer nicht ohne Widerstreben in Gebrauch genommen hätte. Als wir bekannter mit ihnen wurden, vermehrten sich die Gegenstände unseres Erstaunens. Jeden Morgen wurden die welken Blätter, welche im Verlauf des vorigen Tages herabgefallen waren, sorgfältig im ganzen Dorfe zusammen gefegt und verbrannt. Das Hornvieh wurde im Dorfe nicht geduldet und war in sehr bequemen und reinlich gehaltenen viereckigen Schuppen untergebracht, die sich mit jedem gleichartigen europäischen Gebäude vergleichen ließen. Auch das Geflügel wurde außerhalb gehalten.

Als ich eines Tages ermüdet von der Jagd heimkehrte, wurde ich auch angenehm durch das Vertrauen überrascht, welches die Eingeborenen auf unser Wort setzten. Wir hatten kein Tuch und keine Perlen und verschmachteten fast vor Hunger und Durst. Als wir ihnen versprachen, sie am nächsten Tage zu bezahlen, erschien sogleich ein Ueberfluß an Milch, woran wir uns völlig laben konnten. Beinahe bei allen übrigen Stämmen hatten wir es ganz unmöglich gefunden, auch nur den kleinsten Gegenstand ohne Baarzahlung zu erhalten; so eingewurzelt war die Falschheit in ihnen selber, daß sie nicht umhin konnten, uns zu mißtrauen.

Makula's Volk besteht nicht aus Wachungu, wie Elton und Cotterill angenommen haben, sondern aus Wakinga, welche aus politischen Gründen von dem Hochgebirge im Norden des See's auswanderten und den fruchtbaren Landstrich am Nyassa in Besitz nahmen. Den Berichten zufolge ist Ukinga früher ein Land von großer Bedeutung gewesen, bis bürgerliche Zwistigkeiten entstanden und den Stamm auflösten. Einige wanderten aus, Einige schlossen sich anderen Stämmen an, bis der ganze Distrikt endlich unter die Herrschaft zuerst von Merere und dann von Mamle gerieth.

Den Hügel, auf welchem sie wohnen, hat Cotterill als einen Eisenberg beschrieben; er würde jedoch der Wahrheit näher gekommen sein, wenn er ihn einen Berg genannt hätte, aus dessen Boden einige Klümpchen Eisen gewonnen und verarbeitet werden.

Dieſes Volk fertigt außerordentlich eigenartige Speere an; als ſie daher unter Makula auswanderten, ſo nahmen ſie dieſe Kunſt mit ſich und fertigten ſich auch ferner ihre Waffen ſelber, obgleich das rohe Material von Ukinga hergeholt wird. Ihre Speere (welche ihre einzige Bewaffnung ausmachen) ſind mit ſchrecklichen Spitzen verſehen, ſo daß ſie, in's Fleiſch eingedrungen, eine entſetzliche Wunde verurſachen, wenn man ſie herauszieht. In den Händen eines ſo harmloſen Volkes erſcheinen dieſe Waffen ganz ungehörig.

An dem Jumbaka-Fluſſe, dicht an unſerem Lager, ſchoß ich mehrmals mit Erfolg auf Krokodile und Nilpferde, welche in einigen der tieferen Teiche umher ſchwärmten. In dieſer Jahreszeit war der Fluß ſo niedrig, daß er an den meiſten Stellen nur bis zu den Knieen reichte.

Am zweiten Tage nach unſerer Ankunft erhob ſich ein Tumult, welcher anfänglich ſehr ernſthaft zu werden drohte. Ich war in müßiger Stunde in meinem Zelte ein wenig eingeſchlummert, als ich plötzlich durch einen großen Aufruhr erweckt wurde. Ich eilte hinaus und ſah eine kämpfende Menſchenmaſſe, aus Makula's und meinen eigenen Leuten beſtehend, die ſich von allen Seiten her vermehrte. Speere und Stöcke wurden in gefährlicher Weiſe geſchwungen; mein Zurufen blieb ohne Erfolg, und da ich einſah, daß hier ein ſchnelles und entſchiedenes Einſchreiten erforderlich ſei, ergriff ich den Aſt einer Banane, welcher zufällig neben meinem Zelte lag. Mit dieſer harmloſen, aber doch fürchterlich ausſehenden Waffe ſprang ich in den Haufen, theilte rechts und links Hiebe aus und bewältigte manchen wilden Krieger und Laſtträger, bis es mir gelang, mir Bahn nach dem Mittelpunkte des Kampfes zu brechen, wie es in der guten alten Zeit geſchah, wo die tapferen Ritter es nicht verſchmähten, bis in das Herz des feindlichen Heeres einzudringen.

Dieſes ſchnelle Verfahren zerſtreute mit einem Male den Haufen, und ich gewann Zeit, nach der Veranlaſſung des Streites zu fragen. Es ſchien, daß einer meiner Laſtträger zufällig einen Krieger mit einem Speer in's Auge geſtoßen hatte, und daß die Kameraden deſſelben zum Angriff geſchritten waren. Sogleich ſchickte ich nach Makula und ließ ihm die Sache erklären und dem beleidigten Manne ein gutes Geſchenk reichen, und da er

nur eine unbedeutende Verletzung erhalten hatte, so wurde die ganze Angelegenheit schnell erledigt. Wäre ich nicht zufällig anwesend gewesen, so würde der Streit wahrscheinlich sehr bedenkliche Folgen gehabt haben.

Nahrung aller Art schien so reichlich vorhanden und die Eingeborenen so begierig nach Stücken Tuch zu sein, daß ich im Stande war, für eine Quantität Tuch, welche in Zanzibar kaum zwei Schillinge galt, jeden Tag so viel Nahrung für die Mannschaft zu erhalten, wie sie bedurfte. Ein Streifen Baumwolle, einen oder zwei Zoll breit, gerade zu einem Stirnband ausreichend, bezahlte die Tagesration für zwei Männer. In dem Grade aber, wie die Eingeborenen unser Tauschsystem begriffen und sich demgemäß bekleideten, geriethen zu meinem Unwillen meine eigenen Leute umgekehrt in den Zustand der Nacktheit. Da sie das Klima wärmer, als in dem Gebirge und die Nahrungsmittel so außerordentlich wohlfeil fanden, so konnten sie der Versuchung nicht widerstehen, die Bekleidung ihres äußeren Menschen zu beeinträchtigen, um den inneren mit Speise und Trank zu füllen. Auf diese Weise ging ein Stück nach dem anderen hin, bis Viele von ihnen nicht besser erschienen als die Wilden in unserer Umgebung. Alsdann kamen sie mit langen, trübseligen Gesichtern zu mir und sprachen in flehendem, jammervollem Tone: „Bwana mkubwa (Meister) siehe, unsere Kleider sind zu Ende gegangen; sie sind alt geworden und in Fetzen gerathen; gieb uns neue Kleider! Sind wir nicht deine Kinder und sollen wir etwa wie die Waschenzi einhergehen?“ Ich war aber hartherzig und befahl ihnen, mir aus den Augen zu gehen; wenn sie ihre Mägen mit ihren Kleidungsstücken füllten, sagte ich, so müßten sie natürlicher Weise nackt gehen. Sie hatten ihre Thorheit bald zu bereuen, als sie wieder den Gipfel der Hochebene erreichten; ich aber mußte fest bleiben; denn wenn ich ein Mal nachgegeben hätte, so wäre die ganze Karavane über mich gekommen, und die unangenehmen Auftritte hätten kein Ende genommen.

Gern hätte ich mehrere Tage in diesem reizenden arkadischen Dorfe verweilt und der großmüthigen Gastfreundschaft Makula's genossen; ich sah aber ein, daß ich sogleich fortgehen müßte, wenn ich nicht untauglich zur Reise werden wollte. Trotz dem reizenden

Aussehen war das Dorf unglücklicher Weise zwischen Sümpfen gelegen, welche beständig eine gleichsam destillirte Malaria aushauchten, wodurch meine Gesundheit, wie ich fühlte, mit jeder Stunde mehr erschüttert wurde. Ich empfand beständig Uebelkeit und gerieth in einen fieberhaften Zustand, der die schlimmsten Folgen befürchten ließ. Somit sah ich mich gezwungen, meine Abreise mehr zu beschleunigen, als ich sonst gethan haben würde. Die Männer waren durchaus mißvergnügt, als sie sich genöthigt sahen, die glorreichen Fleischtöpfe zu verlassen und machten ihrer üblen Laune in lauten Klagen Luft; ich war jedoch zum Aufbruch entschlossen.

Am 29. September begaben wir uns nach der zweiten großen Station unserer Reise, nach Tanganyika. So wenig wußten die Eingeborenen von Makula von der Geographie der Umgegend, daß sie keine Ahnung von dem Vorhandensein des Tanganyika hatten. Wenigstens erhielt ich auf alle meine Fragen nur verwunderte Blicke zur Erwiederung.

Makula's Haushofmeister, ein großer, tölpischer Mensch, der in ein prächtiges Gewand gekleidet und mit einem Strohhut bedeckt war, bot sich uns als Führer durch das Land an, und Makula selber begleitete uns auf dem ersten Tagesmarsche, wobei er einen Stier als Abschiedsgeschenk mitbrachte. Ich sah ein, daß ich keinen Tag zu früh abgereist war, denn ich fühlte mich gleich nach dem Aufbruch so übel, daß ich zwei Mal eine Stunde lang rasten mußte. Diesen Umstand benützten meine Leute, um ihre üble Laune kund zu geben, indem sie eine lange Strecke weiter marschirten, als ich befohlen hatte, so daß ich meine armen Glieder mühsam nachschleppen mußte. Unsere Straße zog sich an dem Jumbaka entlang, durch einen fortgesetzten Bananen-Hain mit zerstreuten Häusern. Zwei Mal überschritten wir den Fluß und überzeugten uns mehrmals, daß er häufig sein Bett verändert hatte.

Am nächsten Tage fühlte ich mich ein wenig wohler. Wir verließen die Bananen-Haine, überschritten eine schöne Rasenebene, gelangten in einen waldigen Landstrich und lagerten um elf Uhr in dem elenden Dörfchen Pokirambo.

In dem Bette eines kleinen benachbarten Stromes sahen wir mehrere Durchschnitte von vulkanischen Felsen, welche sich in

dem Gebiete zwischen Mtandala und Pupanganda so herrlich entwickeln, daß sie zu prächtigen malerischen Massen von sieben tausend bis acht tausend Fuß Höhe aufsteigen, bestehend in Porphyriten, granithaltigen Tuffs und Conglomeraten.

Von Pokirambo bemerkten wir einen seltsamen, kegelförmigen Hügel von der unregelmäßigsten Gestalt, der sich jäh aus der Ebene erhob. Der Kegel war abgestutzt und zeigte so charakteristische Merkmale, daß ich ihn sogleich für einen erloschenen, vulkanischen Krater erkannte, wahrscheinlich späteren Ursprungs als die Vulkane, welche die große Masse feuriger Steine, woraus die Gebirge bestanden, ausgeworfen hatten. Es schien klar zu sein, daß die Ebene, auf welcher der Kegel stand, zuerst von dem ausgebreiteten Plateau ausgeschnitten worden war, und daß alsdann das Land auf's Neue in vulkanische Thätigkeit gelangte und den kleinen Kegel hervorgebracht hatte.

Am nächsten Tage wurde meine Voraussetzung über den Charakter des Kegels bestätigt. Er erhob sich zu einer Höhe von zweihundert fünfzig Fuß über die Ebene. Ein Fußpfad, der mich anfänglich in Verwunderung setzte, führte an der Seite hinauf. Als ich den Gipfel erreicht hatte, bot sich mir ein bezaubernder Anblick dar. Vor mir lag der vollkommenste vulkanische Krater, den man sich denken kann. Der Mittelpunkt des Hügels war in zwei zirkelrunde, schüsselförmige Höhlen mit glatten Seiten getheilt, und da sich die Vertiefung allmälig verengte, so hatte der Zirkel auf der unteren Fläche nicht mehr als sechzig Fuß im Durchmesser. Der Krater am Grunde bildete einen hübschen Teich, der mit Gebüschen besetzt war, und in der Tiefe hausten Flußpferde, deren Anwesenheit mir sogleich den kleinen Fußweg erklärte, der mich beim Aufsteigen in Verwunderung gesetzt hatte. Der Rand dieses schönen Kraters war völlig erhalten und bildete fast nur den Rand der Schüssel, welche oben zweihundert Fuß im Durchmesser hatte. Die vollkommene Erhaltung dieses Kraters bestätigt die Vermuthung, daß er erst in verhältnißmäßig neuer Zeit entstanden sein kann; wir können uns kaum denken, daß er bei den Umgestaltungen, welche in verschiedenen geologischen Perioden stattfinden, unverletzt geblieben wäre.

Es ließen sich noch andere solcher Kegel in der Umgegend

erblicken, doch blieb weder Zeit noch Gelegenheit, sie zu besuchen. Wenige Meilen nordwestwärts kamen wir an einem reizenden kreisrunden See vorüber, welcher keinen Abfluß hatte und beinahe eine Viertelmeile im Durchmesser hielt. Die Tiefe desselben ist nicht bekannt; in Rücksicht auf seine Lage und Umgebung bin ich jedoch geneigt, ihm einen vulkanischen Ursprung zuzuschreiben.

Wenn wir jetzt alle gewonnenen Anzeichen zusammenfassen, so findet sich, daß hier eine große Linie vulkanischer Thätigkeit existirt hat, die sich von dem Cap Colony über den Zambesi, über Nyassa, Ubena, Ugogo, Kilimanjaro bis nach Abyssinien erstreckt. Wie weit der Ursprung des Nyassa-See's mit diesem vulkanischen Gürtel in Verbindung steht, vermag ich nicht zu sagen, da ich bis jetzt nur die geologische Gestalt der nördlichen Grenze untersucht habe; daß ein solcher Zusammenhang aber vorhanden ist, läßt sich kaum bezweifeln.

Nachdem wir über den vulkanischen Kegel gelangt waren, überschritten wir den Jumbaka, kamen durch ein außerordentlich reizendes Stück Wald, dessen Grund sich allmälig erhob und lagerten in dem Dorfe Mmasoka (wahrscheinlich Elton's Mazote-Distrikt), in einem kleinen, mit Bananen bewachsenen Thale.

Als wir allmälig höher und in reinere Luft gelangten, zeigte sich dieselbe Wirkung, die ich bereits als ein Kennzeichen der Veränderung zwischen den Küstentiefländern und dem Gebirge beschrieben habe: die Malaria kam bei mir zum Ausbruch und brachte mich schrecklich herunter. Man wird sich kaum vorstellen können, wie peinlich es für mich war, mich meilenweit durch das Land hinzuschleppen; aber es war nothwendig, wenn ich überhaupt leben bleiben wollte. In Pokirambo war ich während der ganzen Nacht im Delirium und von den seltsamsten Phantasiebildern umgaukelt. Ich bildete mir ein, meine ganze Mannschaft mache Anstalt, in Masse von mir zu entweichen und Keiner würde wieder zurückkehren. In meiner Fieberangst schleppte ich mich um Mitternacht aus meinem Zelte und rief Chuma, er möchte mich nicht verlassen, sondern seinen Einfluß auf die Männer versuchen. Dies Alles erfuhr ich am Morgen von Chuma, als mich das Delirium verlassen hatte, und ich wieder zehn Meilen weit marschiren konnte.

Jeden Tag zwang ich mich zu neuer Anstrengung, aber ich

glich einer Maschine, die, nur für eine bestimmte Zeit aufgezogen, plötzlich stehen bleibt.

Es schien mir, die Eingeborenen hätten nicht so ganz Unrecht, wenn sie die Krankheiten den Teufeln zuschreiben, die sich in uns festsetzen. Mir kam es oft vor, als ob ich von einer Unzahl dieser unwillkommenen Herren in Besitz genommen wäre. Unter den beständigen Mühseligkeiten wurde ich außerordentlich reizbar; ich glich einem unzähmbaren, kürzlich eingehegten Thiere und wäre in meiner kraftlosen Wuth mit dem Kopf gegen jedes Hinderniß angelaufen. Da ich immer schwächer wurde und immer weniger meine Wuth physisch an meinen Leuten auslassen konnte, wenn sie mich ärgerten, so nahm ich allmälig eine Sprache an, welche Alle, die mich kannten, in Verwunderung setzen mußte. Es war jedoch ein schickliches Sicherheitsventil für meine Gefühle und wenn ich einen meiner Leute mit einer Reihe von Ehrentiteln überhäuft hatte, so fühlte ich mich bedeutend erleichtert. Ich lege dieses Bekenntniß ab, um den Trägern von Zanzibar gerecht zu werden. Wir hören häufig von ihrem häßlichen Betragen, von ihrer Hartnäckigkeit und ihren Desertionen, aber man erzählt uns niemals, wie viel sie von ihren Herren zu dulden hatten, wenn dieselben durch die unaufhörlichen Mühsale alle Selbstbeherrschung verloren, bei jedem leichten Anlaß Stöcke, Bücher, Stiefel und andere Gegenstände nach ihnen schleuderten und sich der pöbelhaftesten Ausdrücke bedienten. Mein Koch Litali, welcher in der Universities-Mission erzogen worden war und wohl gelernt hatte, wie es bösen Buben erging, fühlte sich bewogen, mich ein Mal bei solcher Gelegenheit zu ermahnen, als ich ihm Vorwürfe darüber machte, daß er seine Pflichten vernachlässigte und dadurch meiner Gesundheit schadete.

Von Mmasoka gewannen wir eine schöne Ansicht von dem sogenannten Konde-Berge, der in Elton's Buch aufgeführt ist.

Unsere Straße war bis zu diesem Punkte parallel mit dem vulkanischen Gebirge gelaufen, welches sich beinahe dreißig Meilen weit von Nordwest nach Südost erstreckt, sich dann herum wendet und an den Gebirgszug anschließt, der von Norden nach Süden zwischen Uchungu und Makula-Districkt hinläuft und auf diese Weise eine dreieckige Nische ausfüllt, welche aus dem umgebenden Hochlande ausgeschnitten ist; denn wenn ich von einem Gebirge

ſpreche, ſo wäre es vielleicht geeigneter, dasſelbe als die Böſchung oder den Rand des Hochlandes zu bezeichnen.

Vom Mmaſoka wendeten wir uns mehr weſtlich, und nachdem wir zwei kleine Ströme, die ſich in den Jumbaka ergießen, überſchritten hatten, erreichten wir das Becken eines anderen größeren Stromes, welcher Lukuvira heißt. Dieſer Fluß zieht ſich längs dem Fuße des Uchungu-Gebirges hin, deſſen Gewäſſer er aufnimmt, und ergießt ſich ſüdlich von Makula's Land in den Nyaſſa. Dieſer Theil iſt von einem kleinen Nebenſtamme, Namens Wakukwe, bewohnt, welchen Elton mit dem Namen „gefährliche Räuber" beehrt. Wenn jenes Volk Räuber genannt werden kann, ſo ſind es jedenfalls die feigſten, die man ſich denken kann.

Obgleich wir die nöthige Vorſicht beobachteten, um unſere Ankunft und friedliche Abſicht anzumelden, ſo fanden wir doch jedes Dorf auf unſerem Wege verlaſſen. Hier und dort ſah man die Dorfbewohner nach allen Richtungen entfliehen, wobei ſie ihre ganze Habe mit ſich trugen und ihr Vieh in der größten Haſt vor ſich her trieben. Auf den hohen Berggipfeln ſah man in undeutlicher Ferne Gruppen von Dorfbewohnern, welche unſere Bewegungen bewachten und wahrſcheinlich fürchteten, ihre Dörfer in Flammen aufgehen zu ſehen. Faſt überall aber gelang es uns, Vertrauen zu erwecken und die Bauern wieder zurück zu bringen; dies geſchah gewöhnlich, indem wir einen Eingeborenen gefangen nahmen und ihm zeigten, daß nicht ein einziges Haus angerührt oder irgend ein Gegenſtand fortgenommen ſei. Hierauf machten wir ihm ein Geſchenk und ſchickten ihn als Geſandten an ſeine Brüder ab.

Am 5. Oktober, nachdem wir ein unebenes Land überſchritten hatten, durchwateten wir den Lukuvira, gelangten zu einem ſeiner Nebenflüſſe durch ein reizendes Thal, welches in das Gebirge führte, und lagerten uns in Mwiſika, auf dem Gipfel eines Höhenzuges und inmitten einer ſehr maleriſchen Landſchaft. Das Thal hinab konnten wir wie durch ein Teleſkop die große Ebene von Makula und jenſeits den Nyaſſa erblicken. Zur rechten Hand erhoben ſich glatte, mit Gras bedeckte Berge, in Gipfel endigend, welche die feigen Wakukwe gruppenweiſe beſetzt hielten. Dahinter zog ſich das Gebirge rundum, wie die Hälfte eines großen in Trümmern liegenden Amphitheaters, voller düſterer

Abhänge und dunkelgrüner Waldstrecken. Zu unserer Linken befanden sich noch andere Hügel mit hübschen Dörfern besetzt, welche unter Bananen versteckt lagen, mit rauschenden silbernen Wasserfällen, terrassirten Feldern und mit Rasen bedeckten Berglehnen. Zu unseren Füßen lag eine tiefe schmale Schlucht, durch welche sich ein Strom brausend hindurchwand; das dumpfe Getöse drang klagend zu uns und mischte sich mit dem Säuseln des von sanftem Winde bewegten Waldes. Diese reizende Lage hatte unser Lagerplatz am 6. Oktober.

Am Abend wurden wir durch den Anblick einer Reihe Männer überrascht, mit Schilden und Speeren bewaffnet, die Berge herunter kommend. Bald waren sie auf den Höhen sichtbar, bald wieder verschwanden sie hinter einer Felsenkrümmung oder in einer Schlucht; allmälig näherten sie sich und ihr stattlicher Marsch machte uns neugierig, zu wissen, wer sie wären, da sie jedenfalls keine Wakukwe sein konnten. Endlich näherten sie sich dem Dorfe und zogen ohne Bedenken ein, als seien sie die Herren des Landes. Sie führten lederne Schilde und Speere nach der Wahehe Art, waren mit Lendenschürzen aus einheimischer Baumwolle bekleidet und trugen Federbüsche als Kopfschmuck. Am meisten setzte uns jedoch ihre Kühnheit und Furchtlosigkeit in Verwunderung. Auf unsere Frage erfuhren wir, daß sie Wanyika seien, ein Stamm, durch welchen wir passiren mußten. Sie hatten gehört, daß ein Krieg ausgebrochen sei und waren gekommen, sich von der Wahrheit dieses Gerüchts zu überzeugen. Sie zeigten sich außerordentlich hochmüthig, beantworteten unsere Fragen nur, soweit es ihnen beliebte und weigerten sich, unsere Führer zu sein. Dies war insofern von übler Vorbedeutung, als wir durch ihr Land reisen mußten; wenn sie sich alle von gleicher Natur zeigten, so konnten wir ernstlichere Störungen befürchten, als die wir unter den feigeren Stämmen erfahren hatten.

Am nächsten Tage mußten wir auf der Vorderseite der Böschung beinahe vier tausend Fuß hinauf klimmen, durch ein Stück dichten Waldlandes, welches uns in seinen Hauptzügen an die bewaldeten Abhänge von Usambara erinnerte; nur waren hier mehr Blumen und verbreiteten einen sehr starken, betäubenden Honiggeruch. Die Aussicht von dem Gipfel war nicht ermuthigend. Man sah ringsum hinter einander liegende, unregelmäßige Höhen-

züge, zum größten Theil glatt und mit Rasen bedeckt; hin un wieder brachte eine Gruppe von Bäumen etwas Abwechselung in die einförmige grasgrüne Landschaft. Ueber diese Gegend gingen wir zwei Stunden lang.

Gegen drei Uhr Nachmittags war ich, nur von meinem Büchsenträger begleitet, meinen Leuten ziemlich weit vorausgekommen. Wir erreichten das Dorf Pamalila, vor welchem wir mehrere Wanyika antrafen, die bei unserem Erscheinen ein wenig verwundert schienen. Ungleich den Wakukwe, blickten sie uns nur erstaunt an, und gingen dann gemächlich ihrem Dorfe zu. Ich grüßte sie freundlich, sie erwiderten jedoch den Gruß nicht. Ohne dies weiter zu beachten, folgte ich ihnen, in der Absicht, mich ein wenig vor der Sonne zu schützen, bis meine Leute angekommen sein würden. In dem Augenblicke jedoch, als ich in's Thor eintreten wollte, wurde mir die Thür so schnell vor der Nase zugeworfen, daß mein Arm beinahe gequetscht worden wäre; glücklicher Weise kostete es mir nur ein Stück von meinem Aermel. Ein höhnisches Gelächter erhob sich bald darauf von innen, so daß ich vor Wuth kochte und am liebsten das Dorf erstürmt und verbrannt hätte. Ich besann mich jedoch eines Besseren und kehrte ärgerlich in den Schatten des benachbarten Waldes zurück, wo wir unser Lager aufschlugen.

Das Dorf, welches uns auf diese Weise verhöhnte, konnte höchstens funfzehn kampffähige Männer haben. Wir erwogen jedoch, daß sie vollkommen berechtigt waren, uns auszuschließen, wenn es ihnen beliebte. Sie entgingen daher unserer Rache und wir zeigten ihnen im Gegentheil bald darauf, daß wir Freunde wären, denen man Vertrauen schenken könnte. In Folge dessen öffneten sie uns ihre Thore und tauschten Nahrungsmittel gegen Tuch ein.

Die Stammesunterschiede zwischen Makula's Volk und den Wanyika waren nicht nur in Betreff ihrer körperlichen und geistigen Charakterzüge, sondern auch in Bezug auf Sitten und Gebräuche sehr auffallend. Von der geistigen Verschiedenheit haben wir bereits einige Beispiele angeführt. Körperlich sehen die Wanyika nicht so gut aus, da sie sehr lange hagere Körper und außerordentlich schmale Schädel haben. Das Haar auf der Brust, im Gesicht und auf dem Kopfe war ausnahmsweise

reichlich; in dieser Beziehung konnten sie es fast mit den Europäern aufnehmen. Sie lassen ihr Haar unbeschnitten wachsen, so daß es gewöhnlich in ungeheueren fettigen Massen herabhangt. Als Bekleidung tragen sie einen Lendenschurz von rohem selbstgefertigtem Baumwollenstoff, der das Ansehen von grober Sackleinwand hat. Die Umgebung ihrer Dörfer ist außerordentlich schmutzig, ganz anders, als man es bei dem Makula-Volke findet. Infolge des beständigen Kriegszustandes, in welchem sie leben, sind die Wanyika gezwungen, in Dörfern zu wohnen, welche in Palissaden eingeschlossen sind. Die Hütten stehen so dicht wie möglich zusammen gedrängt, so daß nur Raum bleibt, um dazwischen hindurch zu kriechen; auf diese Weise wird das zu vertheidigende Gebiet beschränkt. Während der Nachtzeit wird das Hornvieh in das Innere der Stackete getrieben und füllt die Zwischenräume aus; da der Koth niemals weggeschafft wird, so kann man sich den widerwärtigen Zustand des inneren Theiles eines Wanyika-Dorfes vorstellen; vor jeder Thüre ist ein Dunghaufen zu erblicken. Dieser Schmutz haftet an allen Dingen, an dem Inneren ihrer Hütten, wie an ihrem Hausgeräth. Die Hütten sind von ärmlichem Aussehen und nur schlecht gebaut. Ohne den gänzlichen Mangel an Einigkeit würden die Wanyika einen sehr wichtigen Stamm ausmachen; denn an Kühnheit und Kaltblütigkeit finden sie im ganzen östlichen Mittel-Afrika nicht ihresgleichen. Obgleich sie noch nicht einmal von einem weißen Manne gehört hatten, so hegten sie doch kein Bedenken, ihm und seiner Karavane Trotz zu bieten, welche ihnen um das fünffache überlegen war.

Am Tage nach unserer Ankunft erlebten wir noch ein auffallendes Beispiel von ihrer Unverschämtheit. Ohne irgend eine Störung zu befürchten, marschirten wir über Hügel und Thal dahin, als wir von sechs Kriegern und ihrem Häuptling bemerkt und angehalten wurden. Er wollte wissen, was wir auf seinem Gebiet, ohne seine Erlaubniß, zu thun hätten; wir sollten zurückkehren, denn er wäre entschlossen, uns nicht weiter ziehen zu lassen. Dies war sehr störend und ich befahl mithin meinen hundert und funfzig Männern, Halt zu machen, bis die Frage erörtert sei. Nach einer Verständigung und einem kleinen dargebotenen Geschenk wurde dieser afrikanische Löwe ohne Blut-

vergießen beſänftigt und geſtattete uns willig, durch ſein aus ſechs Hütten beſtehendes Dorf zu ziehen. Seine Krieger ſtellten ſich in eine Reihe auf, an welcher wir mit kriegeriſchen Ehren vorüber zogen. Als wir uns bei einem kleinen Dorfe, Namens Mwizombwe lagerten, wurde uns der Eintritt verweigert und, da kein offener Platz vorhanden war, ſo mußten wir es uns in einem dichten Gebüſch ſo bequem wie möglich machen. Der Anblick, welchen unſer Lager darbot, war nicht ſehr erfreulich, da ſich die Laſtträger wie die Affen in den Gebüſchen einniſteten und zu dieſem Zweck die Mitte der Sträucher ausſchnitten.

Es war kaum Nahrung zu bekommen, glücklicher Weiſe fand ſich aber Honig in Ueberfluß und diente uns als angenehme und nahrhafte Speiſe; die Männer aßen die jungen Bienen ebenſo wohl wie den reinen Honig. Nyika ſcheint ein Lieblingsaufenthalt der Bienen zu ſein; die Luft war von beſtändigem Geſumm erfüllt und überall ein ſtarker Honiggeruch zu verſpüren.

Am nächſten Tage ſtiegen wir das Munboya-Gebirge hinauf, welches die Höhe von acht tauſend zwei hundert Fuß erreicht, den höchſten Punkt, den wir auf unſerer Reiſe überſchritten. In dem Dorfe, neben welchem wir lagerten, fanden wir die Eingeborenen zur Vertheidigung gerüſtet und alle Pfade, die zum Dorfe führten, mit Dornengeſtrüpp blockirt; am Abend verſuchte ich, hinein zu kommen; nachdem ich jedoch meine Kleider zerriſſen hatte, gab ich den Verſuch auf, ohne auch nur eine Anſicht von Mtanda zu bekommen.

An dieſer Stelle entſpringt ein Strom und fließt, erſt nord-, dann weſtwärts nach dem Hikwa oder nach dem Leopold-See, wie ich mich ihn zu nennen erkühnte. Südwärts ergießen ſich jedoch ebenfalls Ströme in den Nyaſſa.

Unſere Reiſe war von wenigen Erlebniſſen begleitet, abgeſehen von den gewöhnlichen Störungen, welche dem Forſcher in Oſt-Afrika auf jedem Fußtritt folgen und welche für den Reiſenden ſelber ärgerlich genug ſind, für den Leſer jedoch nur geringes Intereſſe darbieten. Ich will jedoch einen Vorfall erzählen, um zu zeigen, zu welchen Mitteln der Anführer einer Karavane zuweilen ſeine Zuflucht nehmen muß, um ſeine Leute in Ordnung zu erhalten. Wenige mögen zu glauben geneigt ſein, daß Biberöl unter gewiſſen Umſtänden außerordentlich nützlich

ist, um die Räder einer Karavane zu schmieren; dennoch werde ich zeigen, wie ich dieses einfache und wirksame Hausmittel anwendete, um eine organisirte Verschwörung zu vereiteln.

Sobald es den Männern in den Sinn kam, einen Tag Rast zu machen, so pflegten sich so viele wie möglich krank zu stellen und alsdann darauf zu bestehen, daß es unmöglich wäre, noch weiter fort zu kommen, ohne einen Tag zu rasten und den Kranken Gelegenheit zur Wiederherstellung zu bieten. Eines Morgens bemerkte ich, daß diese Ränke zur Ausführung kommen sollten. Von allen Seiten erscholl das laute Murren: „Si wezi, siwezi sana (ich bin sehr krank)". Viele blieben in der Nachhut zurück und erklärten, sie wären unfähig, ihre Lasten zu tragen. Ich nahm keine Rücksicht darauf, sondern marschirte nach meiner gewöhnlichen Weise vorauf, wunderte mich aber nicht, als ich eine Stunde früher als meine Männer im Lager ankam und nachher einen elenden Zug Lastträger erblickte, welche in der jämmerlichsten Weise daher kamen, sich geberdeten, als ob sie Bauchgrimmen hätten, auf eine ganz klägliche Weise stöhnten und in allen ihren Mienen unaussprechliche Qualen verriethen. Ich sah wohl ein, daß aus dem nächsten Tagesmarsche nichts werden würde, wenn ich mich nicht entschlösse, diesen schon öfter wiederholten Störungen ein Ende zu machen. Ich rief die kranken Männer zusammen und fragte sie in theilnehmendem Ton, was ihnen fehlte. Sie rieben alle ihren Magen und stimmten einen kläglichen Chor an: „Tumbo bwanu, tumbo mbaya sana (mein Magen, Meister, mein Magen ist sehr krank)". Ich erwiederte, daß es mich freute, für diesen wichtigen, aber sehr empfindlichen Körpertheil ein sehr einfaches Heilmittel zu besitzen; indem ich sie hierauf mit wohlwollendem Lächeln betrachtete, sagte ich, sie möchten guten Muthes sein, denn ich würde sie bald wieder herstellen. Darauf ging ich in mein Zelt und holte zwei große Flaschen voll Biberöl. Man kann sich kaum vorstellen, welchen Eindruck der bloße Anblick dieses einfachen Hausmittels auf die leidenden Geschöpfe machte. Das Stöhnen hatte ein Ende, die Hände wurden vom Magen weggezogen und Jeder versuchte, gute Miene zu machen; denn man muß wissen, daß es für einen Eingeborenen nichts Abscheulicheres giebt als europäische Arzneimittel. Es klingt wunderbar, aber Alle waren jetzt durch den

bloßen Anblick der Flasche schon geheilt. Dies paßte jedoch nicht in meinen Plan und mit väterlicher Strenge gebot ich ihnen, sich niederzusetzen und den Mund zu öffnen. Nicht ohne Schwierigkeit brachte ich jedem Mann eine große Dosis bei und erklärte dabei, daß, wenn sich das Heilmittel nicht sogleich bewähren sollte, die Dosis am nächsten Morgen wiederholt werden würde. In dieser Nacht blieben viele Männer wach, jedoch ohne im Lager zu tanzen oder zu singen. Am nächsten Morgen waren Alle wieder hergestellt und als ich mich ungläubig zeigte, so bewiesen sie mir durch die That, wie kräftig sie ihre Ladungen aufheben könnten. Es war also keine Veranlassung, Halt zu machen und wir marschirten munter aus dem Lager.

Die gleiche List wurde nicht zum zweiten Male versucht, und zu meinem Glück, da mir mein Biberöl ausgegangen war, was die Männer freilich nicht wissen durften. Ich kam jedoch nicht immer so leicht mit den Leuten wieder zum Verständniß. Unglücklicher Weise bekam ich Streit mit Chuma und den anderen Hauptleuten. Vermuthlich war das Unrecht auf beiden Seiten; denn bei meinem reizbaren Gemüthszustande war ich nicht immer fähig, meine Zunge im Zaum zu halten, und war auch oft voreilig in meinen Schlüssen. Zwei Wochen lang stand mir Chuma wie ein Todfeind gegenüber, da er sich tief beleidigt fühlte, und oft ließ er mich seine Gewalt durch Quälereien fühlen; endlich wurde die Sache wieder ausgeglichen und wir hüteten uns, auf's Neue in Streit zu gerathen.

Im Dorfe Kwachuma erfuhren wir, auf welche Weise ein kleiner Häuptling im Stande sei, eine Karavane zum Stillstand zu bringen. Wir wollten gern weiter und erklärten Seiner Hoheit, daß wir am nächsten Tage aufbrechen wollten; er aber erwiderte jedoch darauf, er wäre ein Häuptling und ließe sich nicht zwingen; er bedürfe Zeit, um Nahrung zu einem Geschenk herbeizuschaffen und uns mit Führern zu versehen; wir hätten im letzten Dorfe einen Tag verweilt, weshalb wollten wir an ihm in dieser unhöflichen Weise vorübergehen? Er zeigte sich fest und wollte sich in seinen Rechten nicht beeinträchtigen lassen; somit waren wir zu bleiben gezwungen.

Es mag Vielen lächerlich erscheinen, daß ein unbedeutender Häuptling von wenigen Kriegern im Stande sein könnte, eine

wohl bewaffnete Karavane nach seinem Gutdünken zu behandeln; in Afrika hat jedoch ein kleiner Häuptling einen wunderbaren Einfluß. Hätten wir seinem Verlangen widersprochen, so würde er sogleich die Nachricht verbreitet haben, wir wären Feinde und wollten uns gewaltsam einen Weg durch das Land bahnen. In Folge dessen wäre die ganze vor uns liegende Gegend in Aufstand und Unruhe versetzt worden. Die Dörfer wären verlassen worden, wir hätten weder Führer noch Unterhalt bekommen und wären endlich in offenen Kriegszustand gerathen. Wir waren aber nicht nach Central-Afrika gekommen, um Sensation erregende Abenteuer zu bestehen, sondern wir waren stolz darauf, die Träger der Civilisation zu sein und kamen, mit Frieden und Freundschaft bewaffnet. Daher sahen wir ein, daß wir in unserem Verkehr mit den Wilden nothwendiger Weise sanft sein und ihre Vorstellungen und Gebräuche achten müßten. Wir nahmen kein Recht in Anspruch, um unseren Weg mit Gewalt zu bahnen.

Je weiter wir westwärts reisten, desto mehr war eine auffallende Veränderung im Aeußeren und im Charakter der Wanyika wahrzunehmen. Sie wurden weniger dunkel an Farbe; Gestalten und Gesichtszüge zeigten sich angenehmer und das Haar im Gesicht und am Körper erschien weniger reichlich; ihre Dörfer wurden größer und reinlicher, und man sah an den Eingeborenen mehr kupferne und messingene Schmucksachen und Perlen; an Stelle des Rindviehes wurden Heerden von Ziegen und Schaafen sichtbar; die Nahrungsmittel waren reichlicher und mithin wohlfeiler.

Das Land blieb im Allgemeinen dasselbe in ganz Nyika und bestand aus rasigen Höhenzügen und mit Sträuchern besetzten Landstrichen. Es war gegen das Ende der Regenzeit, als wir das Land durchschritten, und noch kein grüner Grashalm ließ sich wahrnehmen. Die meisten Bäume waren vertrocknet und nur einige Büsche zeigten dunkelgrüne junge Schößlinge, wodurch das eintönige, gelbe Colorit der übrigen Vegetation ein wenig belebt wurde. Derselbe Mangel an animalischem Leben, den wir als einen Charakterzug des Hochlandes von Uhehe und Ubena anführten, zeigte sich auch in Nyika. Man sah weder Vögel, noch vierfüßige Thiere, noch kriechende Geschöpfe, noch Insekten, ausgenommen in seltenen Fällen. Es erschien uns wie

ein merkwürdiger Tag, als wir in Kwachuma eine Antilope schossen, das erste Exemplar, welches wir erblickten, seitdem wir das Thal des Rufiji verlassen hatten.

Am 16. Oktober erreichten wir die Westgrenze von Nyika bei dem Dorfe Mtinga. Hier fließt ein beträchtlicher Strom nordwärts nach dem See Hikwa oder Leopold, welcher nur etwa zwanzig Meilen entfernt ist. Ich versuchte, Führer dorthin zu bekommen, aber vergebens, da das Land ringsum in den Händen von Merere war, mit dem man sich auf dem Kriegsfuß befand. Dies war für mich jedoch nicht störend, insofern ich die Absicht hegte, es auf meinem Rückwege zu erforschen.

Am 18. überschritten wir das Chingambo-Gebirge und betraten ein neues Land, Namens Inyamwanga. Als wir uns am Nachmittage lagerten, wählte ich mir einen hübschen schattigen Hain und befahl, mein Zelt dort aufzuschlagen. Während dies geschah, wurden wir durch ein schreckliches Geschrei unterbrochen. Von allen Seiten kamen die Dorfbewohner in der größten Aufregung herbeigelaufen und befahlen uns, inne zu halten. Es zeigte sich bald, daß der Ort ihrem verstorbenen Häuptling geweiht war, der in einer nahe gelegenen Hütte begraben lag. Wir wollten ihr Gefühl nicht verletzen, traten aber in Unterhandlungen mit ihnen, da ich den kühlen Schatten nicht gern aufgeben mochte. Ich erklärte ihnen, ich sei bereit, mich der Gefahr auszusetzen, von dem Geiste Sr. Majestät getödtet zu werden, wenn er in der Nacht umginge; dabei deutete ich auch an, daß der verstorbene Häuptling sich vielleicht durch ein schickliches Geschenk an Tuch würde besänftigen lassen. Dieser Vergleich wurde angenommen und der Häuptling trug das Tuch nach dem Grabe. Bevor er in die Hütte trat, legte er seine Waffen bei Seite und ein Gleiches thaten meine Männer, als sie sich näherten. Er begann dann eine lange Rede, worin er dem Geiste auseinandersetzte, es wäre ein weißer Mann gekommen und hätte sein Lager neben seinem Grabe aufgeschlagen, doch hätte er im frommen Sinn ein Stück Tuch der Ruhe und dem Heil des Todten geweiht und hoffe, daß ihm wegen jener Verwegenheit nichts Uebles zutheil werde. Hierauf brachte der lebende Häuptling das Geschenk an seiner eigenen Person unter und zog sich murmelnd zurück. Ich weiß nicht, ob die Tsetse-Fliegen etwas mit ab-

geschiedenen Geistern zu thun haben, muß aber bekennen, daß sie mich in jener Nacht fast bis zum Wahnsinn quälten.

Am nächsten Tage kamen wir nach Mswilo, der Stadt Mlilo's, des Häuptlings von Inyamwanga. Dieselbe war von ungewöhnlicher Größe und der für die Aristokratie bestimmte Theil war durch Palissaden von den Wohnsitzen der niederen Klasse abgetheilt. Ich nahm meine Wohnung im Mittelpunkte des Dorfes und genoß der Kühle, welche eine einheimische Hütte darbietet. Wir waren früh am Vormittag angekommen und da sich der Häuptling nicht sehen ließ, so benützte ich die Zeit, um meine Vorräthe zu revidiren. Ich fand, daß ich noch die Hälfte von meinem Tuch und Draht und fast alle Perlen besaß. Dieser vortheilhafte Stand war eine Folge davon, daß ich mich streng an das alte System hielt, die Nahrungsmittel einzukaufen. Bis auf die letzten Jahre geschah die Beköstigung der Leute nur in der Weise, daß der Herr der Karavane jeden Tag selber die Nahrungsmittel einkaufte und sie dann durch eine Maaßschüssel, Kababa genannt, unter die Leute vertheilte. In letzter Zeit ist dieses System bei den europäischen Karavanen geändert worden. Anstatt die Lebensmittel einzukaufen und zu vertheilen, messen die Anführer der Karavanen jedem Manne so viel Tuch zu, um seine Rationen für eine bestimmte Anzahl von Tagen kaufen zu können. Zuerst begann es mit zwei Ellen für vierzehn Tage auf jeden Mann; dann stieg es allmälig, bis jeder Mann einer europäischen Karavane zwei Ellen für die Nahrung von vier Tagen erhielt. Hundert Männer würden also zwei hundert Ellen erfordern, um die Lebensmittel auf vier Tage zu verschaffen.

Gleich von Anfang an war ich entschlossen, mich zu dem älteren Systeme zu halten, weil es außerordentlich wohlfeiler ist. Die Männer, welche wohl wußten, daß ihnen das neue System größeren Vortheil bietet, verlangten natürlicher Weise häufig, daß dasselbe auch bei ihnen eingeführt würde; ich blieb jedoch fest. Es war ganz klar, daß es mir sonst unmöglich gewesen wäre, bis jenseits des See's Nyassa zu gelangen; ehe wir diesen Punkt erreichten, würden unsere Vorräthe völlig erschöpft worden sein. Wenn ich dagegen die Nahrungsmittel selber kaufte, so konnte ich hundert Mann täglich für acht Ellen Baumwolle und folglich auf vier Tage für zwei und dreißig Ellen beköstigen. Das neue

System, wie ich gezeigt habe, erforderte zwei hundert Ellen zu demselben Zwecke, mithin mehr als das Sechsfache. Indem ich mich auf diese Weise an die Kababa hielt, war ich im Stande, drei Mal so viel Land zu durchreisen, als auf andere Weise möglich gewesen wäre.

Die bedeutende Vermehrung der Unterhaltskosten für eine Karavane ist sehr bald zu einem großen Hinderniß für die Erforschung Afrika's geworden. Jetzt verzehrt ein Lastträger fast seine Ladung binnen vier oder fünf Monaten; in Folge dessen werden die Karavanen nothwendiger Weise mit jedem Jahre größer. Die Europäer haben es selbst verschuldet, obgleich die Eingeborenen vermuthlich die Schuld auf sich nehmen müssen. Die Europäer führten jene Praxis ein, um sich die Mühe leicht zu machen und dadurch wurden die Reisekosten in Central-Afrika mehr als verdoppelt. Unsere großen Missionsgesellschaften und die internationale Association werden es freilich mit einem paar Pfund Sterling nicht genau nehmen und sich mit dem Gedanken trösten, daß das Geld wenigstens unter den umnachteten Eingeborenen von Afrika verbreitet worden und diese durch die Baumwolle, welche ihnen zugegangen, in Stand gesetzt seien, sich anständig zu kleiden und dadurch einer höheren Gesittung den Zutritt zu eröffnen.

Am Abend, als ich in Mswilo angekommen war, wurde ich durch einen blinden eingeborenen Musiker beunruhigt, welcher sich vor meine Thür gesetzt hatte und von einer theilnehmenden Menge von Negern und Lastträgern umringt war. Er kreischte die seltsamsten Cadenzen und begleitete sich mit zwei Kürbisflaschen, welche kleine Steine enthielten, womit er in einer betäubenden Weise rasselte. Er schien die Theilnahme der Zuhörer in hohem Grade gewonnen zu haben und da er blind war, so duldete ich ihn eine Zeit lang, obgleich ich nicht verstehen konnte, was er eigentlich sang. Endlich wurde es mir zu viel und ich befahl Chuma, ihn weg zu treiben. „O, Sie müssen ihm etwas geben," sagte dieser Herr, „er ist von Mlilo sehr schlecht behandelt worden. Dieser hat ihm seine Augen ausgestochen, weil er in einer der Hütten seiner Weiber angetroffen wurde. Darüber singt er und verdient sich jetzt seinen Lebensunterhalt, indem er seine siegreichen Liebesabenteuer erzählt." — „Wie?" erwiderte

ich, „Du verlangst von mir, solche Nichtswürdigkeiten zu ermuthigen? jage ihn sogleich fort!“ Chuma schien verwundert, daß ich so wenig Sympathie zeigte und regte sich nicht; ich machte mithin der Sache selber ein Ende, indem ich meinen Feldstuhl nach dem alten Sünder warf, der sogleich in seinem schändlichen Gesange inne hielt und ruhig abzog.

Am folgenden Tage wurde uns die gnädige Mittheilung, daß Mlilo uns zu empfangen geruhen wollte. Ich nahm meine Hauptleute mit mir, welche stets bei solchen Gelegenheiten meine Leibgarde bildeten, und begab mich nach dem Palast (wenn seine Hütte so genannt werden konnte). Mit großer Schwierigkeit bahnten wir uns einen Weg durch das westliche Ende von Mswilo, in beständiger Gefahr, mit dem Auge oder dem Schädel gegen einen vorstehenden Balken zu stoßen. Das Haus des Häuptlings und die Hütten der Weiber waren von dem übrigen Theile des Dorfes durch starke Stackete getrennt; außerhalb befanden sich die Brauereien Seiner Majestät, wo man Pombe in großen Töpfen in allen Stadien der Zubereitung erblicken konnte. Wir traten durch die Umwallung und bemerkten in der Mitte die Hütte des Häuptlings, welche von gewöhnlicher Form, aber größer als die übrigen war. Das große kegelförmige Dach ragte weit über die Mauern hervor und bildete eine geräumige Veranda, welche Schatten gewährte und der kühlen Luft Zugang ließ. Ich setzte mich auf den Feldstuhl, dessen ich mich bei solchen Gelegenheiten bediene.

Während Chuma erzählte, wer wir wären, wohin wir gingen und welches unsere Absichten wären, gewann ich Zeit, mich umzusehen. Mir gegenüber saß Mlilo auf einem erhöhten Sitz, in prunkende Gewänder gekleidet, die Beine mit messingenen und kupfernen Bändern und Grasschnüren geziert. Große Perlenschnüre schmückten seinen Hals und seine Arme waren mit verschiedenen Arten von Schmucksachen überladen. Er war alt, groß, sehr dick und stumpfsinnig, mit triefenden Augen, als ob er beständig berauscht wäre. Im Ganzen sah er gerade wie ein wilder Potentat aus. Auf jeder Seite stand neben ihm ein Krug Pombe in einem hübschen Deckelkorbe. Ihm gegenüber saß ein kleiner Knabe, welcher die Röhre hielt, durch die er von Zeit zu Zeit einen Zug Pombe schlürfte, um seine erschöpften Lebensgeister zu er-

frischen; er lebt fast gänzlich von diesem Getränk. Zu meiner Rechten saßen die Hofleute, die sich vor solcher Größe ganz demüthig und niedergeschlagen zeigten. Zu meiner Linken befanden sich Mlilo's Weiber, braune, muntere Geschöpfe, mit glatter, glänzender Haut und neugierigen fröhlichen Augen. Hier und dort sah man die schüchterneren wie erschrockene Kaninchen um die Ecke oder hinter der Thür hervorgucken. Ich nahm die Sache sogleich scherzhaft, vergaß aber, daß ich mich in Gegenwart des großen Häuptlings befand, und winkte der hübschesten zu. Das Gelächter und Geflüster, was sich darauf erhob, erregte sogleich allgemeine Aufmerksamkeit und als ich um mich blickte, wurde ich gewahr, daß Mlilo ein sehr ernstes Gesicht machte. Die Höflinge sahen erschrocken aus, Chuma und die übrigen Hauptleute schienen vergnügt, ich aber schämte mich, denn ich dachte in diesem Augenblick an den blinden Mann.

Chuma faßte sich und beendigte seine Rede. Mlilo erwiederte in sehr würdevollem Ton, drückte sein Vergnügen aus, den weißen Mann und die vielen fremdartigen Dinge, die er zu zeigen hätte, in Augenschein zu nehmen. Er freuete sich unserer Geschenke und es würden Führer bereit sein, uns überall, wohin wir wollten, zu geleiten. Nach jenem Wink von meiner Seite waren die Frauen erschrocken verschwunden, und so lange ich mich in Mswilo aufhielt, wurden sie unter Verschluß gehalten, — ein Verfahren, das durchaus unnütz war und ein nachtheiliges Licht auf meinen Charakter warf.

Ueber Inyamwanga und das Volk ist nichts Wichtiges zu bemerken. Alle Ströme in diesem Landestheile wenden sich südwärts und bilden die Quellflüsse des Chambeze, welcher sich in den Moero-See ergießt und auf diese Weise einen Theil der Zuflüsse des Congo ausmacht.

Unser Marsch bot nichts Merkwürdiges dar, bis wir in Misogwere seine Grenze erreichten. In der Nacht wurden wir von einem Mißgeschick befallen, das eine sehr ernstliche Wendung hätte nehmen können. Es war sehr dunkel und stürmisch; die Feuer brannten im Gegensatz zur äußeren Dunkelheit in erhöhtem Glanz. Um sich gegen den kalten Wind und den drohenden Regen zu schützen, hatten alle Männer ihre Grashütten rund um das Gepäck aufgeschlagen. Nachdem ich etwa eine Stunde in

Schlaf gelegen hatte, wurde ich plötzlich durch vielfältiges Geschrei und hellen Lichtschimmer erweckt. Das Lager stand in Feuer. Ich ergriff meinen Rock, sprang hinaus und erblickte die großartigste Feuersbrunst. Die aufgeregte Menge der Männer, in ihren weißen Kanzus, machte die Verwirrung noch zehn Mal größer. Anfänglich war ich ganz erstarrt, faßte mich aber bald. Im Mittelpunkt dieses Feuers und mitten unter den hundert funfzig Männern lagen zwölf Fäßchen Schießpulver und alle unsere Güter. Wir befanden uns in ungeheuerer Gefahr. Chuma, der nicht an das Pulver dachte, rannte umher und versuchte, die Männer anzuleiten. Ich rief ihm jedoch zu, nach dem Baruti (Schießpulver) zu sehen; alsdann rannte ich nach dem Gepäck, ergriff das erste Fäßchen, das mir zur Hand stand, nahm eine kleine Oeffnung in dem Feuerkreise wahr, sprang mit meiner Ladung hinaus und brachte sie an einen sicheren Ort. Darauf eilten wir zurück, um zu retten, was möglich wäre. Der Auftritt war von der aufregendsten Art. Die aus dem Schlafe erwachten Männer hatten nicht Zeit gehabt, an ihre Gewehre und ihre Sachen zu denken; jetzt aber stürzten sie sich wie toll in die Flammen, um trotz der Gefahr, welche ihnen von den geladenen Gewehren und den Pulverhörnern drohte, so Vieles wie möglich zu retten. Die Hauptleute hatten alle ihre Sachen um die Ballen gehäuft, wo sie gewöhnlich schliefen, und hier hielten sie jetzt Wache und wehrten dem vordringenden Feuer.

Inzwischen war mein Zelt mit seinem kostbaren Inhalt gänzlich vergessen worden. Ich eilte zurück, indem ich mit Schrecken wahrnahm, daß die Flammen sich hastig dahin schlängelten; noch einen Augenblick und es hätte in Feuer gestanden. Aber trotz Flamme und Rauch trat ich die kriechenden Flammen aus und gewann bald die Herrschaft. Ich stellte nun zwei Männer als Wache, um fernere Gefahr abzuhalten und gewann Zeit, um mich zu schauen. Das Schlimmste schien überstanden zu sein; wenigstens waren die Ballen in Sicherheit. Eine große Anzahl der Männer hatte jedoch Alles, was ihnen gehörte, verloren; einigen waren die Kleider auf dem Rücken verbrannt. Bewundernswerth war es, auf welche Weise Viele der Gefahr entronnen waren. Die Gewehre werden stets während der Nacht geladen behalten; als der panische Schrecken entstand, ließ man

sie völlig außer Acht; als man sie nachher retten wollte, gingen viele los, sobald sie angefaßt wurden, glücklicher Weise ohne Schaden anzurichten. Auch einige Pulverhörner waren explodirt und hatten mehrere Männer niedergeworfen. Erschreckend war es anzusehen, als ein thörichter Kerl mit einem dieser Pulverhörner in der Hand aus den Flammen geeilt kam. Zu seinem Glück entriß man es ihm sogleich und warf es in die Luft, wo es sich im nächsten Augenblick entlud.

Endlich erlosch das Feuer und eine Stunde später waren wir in tiefe Finsterniß gehüllt. Am nächsten Morgen bot das Lager einen jammervollen Anblick dar. Glücklicher Weise war jedoch der Verlust unbedeutend und bestand nur in wenigen Kleidungsstücken. welche den Männern gehörten und bald wieder ersetzt waren. Während der Feuersbrunst selber aber waren wir einige Minuten der ungeheueren Gefahr ausgesetzt gewesen, durch unser Pulver in die Luft gesprengt zu werden und ich kann jetzt noch nicht begreifen, wie wir so leicht davon gekommen sind.

Nachdem wir Inyamwanga verlassen hatten, führte uns der Weg durch den Distrikt von Mambwe; wir fanden hier wenig, was unsere Theilnahme erweckte. Die Eingeborenen und das Land waren in jeder Beziehung den Gegenden ähnlich, die wir bereits kennen gelernt hatten.

Es wurde jetzt die Annäherung der Regenzeit sichtbar: in schnell dahin eilenden Wolken, gelegentlichen Schauern und fast täglichem Donner. Dies ist eine der geschäftigen Jahreszeiten in Afrika. Der Grund wurde bereitet, um von dem kommenden Regen Vortheil zu ziehen; die Hütten wurden neu gedeckt und ausgebessert und unter den Eingeborenen herrschte ein geschäftiges Treiben, so daß sie kaum Zeit gewannen, uns zu begaffen.

Das Volk von Mambwe wendete wunderbar verschiedene Stoffe zur Kleidung an. Man erblickte einheimisches Baumwollentuch, eingeführte europäische Baumwolle, Ziegen- und Antilopenhäute, Rindentuch und höchst merkwürdiger Weise auch den Elephantenmagen.

Elephanten waren früher reichlich in Mambwe vorhanden, schienen aber, als wir das Land durchreisten, gänzlich ausgerottet zu sein. Die Speere, welche die Eingeborenen bei der Elephantenjagd brauchten, waren von ungeheuerer Größe und machten fast

die Ladung eines Mannes aus; es schien, als ob eine Riesengewalt dazu gehörte, sie zu schleudern. Der Schaft ist kurz und dick und stets sind Stücke Schlangenhaut daran befestigt, indem man diese für einen Elephantenzauber ansieht, wodurch der Tod der Thieres gesichert wird.

Wir besuchten den Häuptling Mambwe in seinem Dorfe Muluchuchu. Dieser erschien uns als ein gefräßiger, bethörter junger Mensch von äußerst feigem Charakter. Er wagte es nicht, zuzusehen, wenn ich meine Flinte abschoß.

Das Land im Nordwesten von Muluchuchu besteht aus einer sehr schönen Ebene, in welcher die kleinen Nebenflüsse des Chambezi entspringen. Der Boden war ganz eben und das Gras auffallend kurz und schwartig. Die Ebene war mit großen Ameisenhaufen bedeckt; letztere scheinen den Pflanzenwuchs zu begünstigen; denn in der Regel werden sie von dichtem Buschwerk und an der Spitze von einem großen Baume bedeckt. Hin und wieder brachten einige Gürtel Waldland Abwechselung in die Landschaft. An Teichen, welche mit Lilien bedeckt waren, fehlte es nicht und das Ganze wurde von niedrigen bewaldeten Hügeln eingeschlossen, auf deren Hintergrunde sich das Uembe-Gebirge zeigte.

Ohne Zweifel wird diese Ebene während der Regenzeit ein stehender See, woraus sich die zahlreichen Eisenklümpchen erklären lassen. Letztere werden von den Eingeborenen in Glühöfen geschmolzen und verarbeitet. Die meisten Flüsse und Quellen sind mit aufgelöstem Eisen angefüllt, welches unter besonderen Bedingungen sich als Sumpfeisen niederschlägt. Gewöhnlich nimmt es die Form von Klümpchen an, und aus dieser Quelle erhalten die Eingeborenen des ganzen östlichen Central-Afrika das Eisen, welches sie bearbeiten und das Veranlassung zu dem Gerüchte gegeben hat, es wäre ein fabelhafter Reichthum an Mineralien im Lande vorhanden.

An dem nördlichen Ende von Mambwe und an dem Fuße des Uembe-Berges sollen, wie uns die Eingeborenen sagten, zwei breite Ströme aus einem großen Quell entspringen und nach verschiedenen Richtungen fließen. Der eine fließt nach Süden und bildet die Hauptader des Chambezi; der andere fließt westwärts und ergießt sich in den Leopold-See. Diesen letzteren

Strom, der Saisa geheißen, überschritten wir eine halbe Meile von seiner Quelle. Wir fanden ihn zwölf Fuß breit und so tief, daß er uns bis an die Achselhöhle reichte; die Quelle, aus welcher er entspringt, muß daher von ungewöhnlicher Größe sein. Es ist jedenfalls eine interessante Thatsache, daß die Ströme, welche aus einem gemeinsamen Quell entspringen, nach so verschiedenen Richtungen laufen.

Nachdem wir Mambwe verlassen hatten, kamen wir in das Ulungu-Land, welches von dem vorhergehenden durch seinen hügeligen mannigfaltigeren Charakter unterschieden ist. Nach einem sehr langen Marsche erreichten wir am 31. Oktober die Stadt Sombe's, eines Häuptlings von Ulungu. Als wir einzogen, fühlten wir, daß wir auf klassischen Boden gelangt waren; denn wir betraten jetzt die Fußtapfen Livingstone's. Wir trafen hier zwei Mlima-Araber, welche Elfenbein und Sklaven nach der Küste brachten; die letzteren hielten sie sorgfältig vor unseren Blicken verborgen und ließen sie in tiefer Nacht marschiren, während sie am Morgen mit dem Elfenbein nachfolgten.

Es zeigte sich nur zu bald, daß wir auf eine Handelsstraße gekommen waren. Das Volk war besser gekleidet und selbst die Kinder trugen einen Lumpen zur Schau. Perlen und andere Schmuckgeräthe waren ganz gewöhnlich. Die Eingeborenen erschienen außerordentlich roh und die Sittlichkeit schien auf der tiefsten Stufe zu stehen. In dieser Beziehung zeichneten sich namentlich die Frauen aus. Die Art, wie sie sich um mich drängten, war zum Verzweifeln, umsomehr, als ich an Zahnschmerzen und anderen Uebeln zu leiden hatte. Sie beobachteten jede meiner Bewegungen und machten sich darüber lustig, bis ich auf's Aeußerste gereizt war. Es hatte keinen Nutzen, daß ich sie durch meine Leute wegweisen ließ; sie wurden dadurch nur noch ausgelassener. Endlich verlor ich alle Fassung und warf Stiefel, Bücher, meinen Feldstuhl, und was ich sonst wegwerfen konnte, nach ihnen.

Da eine angenehme Nacht bevorstand, so hatte ich statt meines elenden Zeltes ein halb vollendetes Haus in Besitz genommen. Um Mitternacht aber hatte ich Grund, dies zu bereuen; denn der Regen kam in Strömen herab und drang durch das Dach. In dieser Lage saß ich während der ganzen Nacht,

schaute in die blendenden Blitzstrahlen und hörte den rollenden Donner. Am Morgen war ich halb todt vor Erschöpfung und mußte mich an einer Tasse Thee wieder ein wenig stärken.

Sombe erwies sich als ein außerordentlich niedriger Charakter. Wir machten ihm ein gutes Geschenk; er erklärte jedoch, er wäre so arm, daß er uns nichts wieder schenken könne. Um uns jedoch seinen guten Willen zu zeigen, ging er prahlerisch im Dorfe umher, mit dem baumwollenen Stoff bekleidet, den ich ihm geschenkt hatte und gab vor, er versuche, eine Ziege oder ein Schaf für uns zu kaufen.

Am Abend feierte man das große Ereigniß, daß ein Leopard getödtet worden war, durch schwungvolle Reden, Gesänge, Trommelwirbel und Tanz.

Sombe besitzt einige Kühe, die einzigen, die im Süden oder Westen vom Tanganyika zu finden sind. Wir konnten ihn nicht dazu bewegen, uns eine davon zu verkaufen und sie gaben damals auch keine Milch.

Nachdem wir einen Tag gerastet hatten, setzten wir unseren Weg fort, überschritten ein hügeliges bewaldetes Land und durchwateten zwei Ströme, welche durch den Regen der vorhergehenden Nächte angeschwollen waren. Wir hätten den Tanganyika leicht erreichen können. Da sich dort jedoch kein Dorf befindet, so hielten wir es für besser, unsere Ungeduld zu zügeln und für die Nacht in Mswilo zu übernachten, einem Dorfe, welches an einem merkwürdig steilen Abhange liegt. Die Leute, welche wir erblickten, hatten alle ihre Vorderzähne spitz gefeilt und überall erblickte man Tättowirungen. Die Frauen trugen kein Bedenken, mit meinen Lastträgern in großen Massen aus dem Dorfe zu ziehen und ich hatte keine Macht, dies zu verhindern.

Am Nachmittag versuchte ich, etwas von dem See zu erblicken, doch war dies bei dem Nebel nicht möglich. Die Männer kamen sämmtlich und baten mich um die Erlaubniß, bei ihrer Ankunft am See ihre Gewehre abschießen zu dürfen; außerdem verlangten sie ein Geschenk. Ich bewilligte beides und damit war Jeder befriedigt.

Am Morgen des 3. November, lange vor Sonnenaufgang, durchlief ein unruhiges Gesumme das Lager. Es war nicht nöthig zu schießen, die Trommel zu rühren und die Hörner zu

blasen, um sie an diesem Tage zu erwecken. Sie alle fühlten, daß es ein Tag sei, der in ihrer Geschichte mit weißen Steinen vermerkt werden müßte; denn wann hatten jemals die Waswahili oder Wangwana den großen See auf solchem wunderbaren Wege und mit solchem Erfolge erreicht? Endlich brach der Tag an, Chuma gab dem ersten Kiringosi das Signal; dieser tutete einige Male auf seiner Panpfeife und dann antworteten die Arghumi oder Hörner in klagendem Tone. Darauf erscholl ein kräftiger Trommelwirbel und endlich hörte man auch die kreischenden Töne des Zomiri. Zuletzt brach die ganze Karavane in den Ruf „Tanganyika, Tanganyika!" aus und Jeder sprang auf seine Füße. In einem Augenblick waren die Zelte abgebrochen und die Lasten auf die Schultern genommen und bevor die Sonne uns begrüßte, waren wir schon unterwegs nach den Ufern des See's.

Ein halbstündiger Marsch brachte uns durch den spärlichen Wald nach dem Rande des großen Seebeckens des Tanganyika, und das Landschaftsbild, was sich uns jetzt darbot, erschien uns wie ein wahres Feenland, im Vergleich mit dem eintönigen Lande, das wir durchwandert hatten. Wir waren an dem südlichsten Theile des Tanganyika angelangt, wo sich einer der schönsten Anblicke des See's darbot. Er bildet hier einen schmalen, spitzen Winkel, der sich in das ausgedehnte Plateau erstreckt. Zur linken Hand zieht sich ein Stück Land, wie ein großer Quai in das Gewässer, erhebt sich in felsigen Anhöhen von drei hundert Fuß, deren Gipfel mit dunkelgrünen Bäumen besetzt sind und einen angenehmen Gegensatz zu den grauen und rothen Sandsteinklippen bilden. Darüber konnte man die stille Bucht Pambete wahrnehmen, mit den umgebenden malerischen Bergen, welche sich zwei bis drei hundert Fuß über den See erheben: Der ebene Landstrich an dem Fuße derselben, die niederen felsigen Höhen und die höher gelegenen Abhänge, über welche zwei schöne Wasserfälle in Silberfluthen herabstürzen, — dies Alles gewährte eine reizende Abwechselung. Jenseits der Landspitze zeigten sich drei smaragdgrüne Inseln. Auf der rechten oder östlichen Seite biegt sich das Ufer in einer schönen Krümmnng nach Norden und erhebt sich in stufenweisen schrägen Flächen, welche mit spärlichem Pflanzenwuchs bedeckt sind, bis es in dem großen

Lambalamfipa-Gebirge, acht tausend Fuß über dem Meeresspiegel, die größte Höhe erreicht. Uns zur Seite strömte ein klarer Bach, lustig plaudernd, durch Teiche und über Wasserfälle, bis er sich murmelnd in den See ergoß. Vor unseren Füßen dehnte sich der Tanganyika in aller Schönheit aus, mit seinen gebrochenen Uferstrecken und den drohenden Felsenmauern, mit seinen Vorgebirgen und Inseln, dort eine schöne Bucht, hier einen Fjord im Kleinen bildend. Während wir im Anschauen dieser Scene versunken standen, erhob sich die Morgensonne über das Gebirge, verscheuchte die Wolken, die dasselbe umhüllten und warf ihre Strahlen auf das Gewässer, welches dieselben zurückwarf, so daß ein wahrhaftes Feld von Gold sich den Blicken darbot, worin die grünen Vorgebirge und Inseln wie Smaragden schimmerten. Die Luft war kühl und erfüllt von dem starken Duft der Blüthen, welche in Ueberfluß um uns her prangten. Man hörte den Gesang einiger Vögel und auf dem See zeigten sich Wasservögel in Ueberfluß. Die Veränderung war so vollkommen und glorreich, daß es uns vorkam, als wären wir aus dem Fegefeuer in das Paradies gekommen.

Beim ersten Anblick des See's hatten die Leute die Erlaubniß, ihre Gewehre abzuschießen, mit Freude benutzt. Es war für uns Alle ein stolzer Augenblick und wir gaben unser Entzücken wie lärmende Knaben kund. Die Ladungen wurden abgeworfen und mit Geschrei und Gesang schlossen sich die kräftigen Tänzer zusammen und wühlten den Boden auf, als ob ihre Füße mit Eisen beschlagen wären, während hin und wieder der Wald von dem Knallen eines Gewehres wiederhallte.

Nachdem sie auf diese Weise ihren überströmenden Gefühlen Luft gemacht hatten, stiegen wir auf einem felsigen Fußpfade nach dem Rande des See's hinab. Hier machten wir Halt. Die Namenliste, welche seit einem Monate nicht verlesen worden war, wurde hervorgeholt und an diesem einsamen Orte, den schimmernden See zu unseren Füßen, erscholl jeder Name und als Antwort ein lautes „Eh wallah" (Hier, Herr), bis die Liste zu Ende war. Von den hundert funfzig Mann, welche den indischen Ocean verlassen hatten, fehlte Keiner. Weder Desertionen, noch der Tod hatte uns eines einzigen Trägers beraubt, ein Umstand, welcher in der Geschichte der afrikanischen Reisen einzig dasteht.

Ich hielt bei dieser Gelegenheit, wie sich versteht, eine Rede, worin ich auf die ungewöhnliche That hinwies, die sie vollbracht hatten und auf welche sie mit vollem Rechte stolz sein könnten. Dies erweckte allgemeine Begeisterung und sie erklärten einstimmig, sie wären bereit, mir überall hin zu folgen. Dann marschirten sie an mir vorüber und jeder Einzelne schüttelte mir die Hand und sprach freundliche und ermuthigende Worte, die mich erkennen ließen, daß, trotz der Verschiedenheit der Farbe und der Haut, keine Schranken zwischen uns beständen, außer der Verschiedenheit in Bezug auf unsere Anschauungen und Gefühle.

Wir mußten noch eine Strecke weit gehen, bevor wir einen Lagergrund erreichten, machten uns jedoch nicht auf den Weg, bevor wir uns durch ein Bad im See und eine einstündige Rast erquickt hatten. Endlich sahen wir uns zum Aufbruch genöthigt, da die Sonne schon hoch am Himmel stand. Mühevoll erklimmten wir die Klippen zur linken Hand, überschritten den rauhen Gipfel des Vorgebirges und erreichten den großen Strom Lonzua, der selbst noch in dieser späten Jahreszeit sich als ein bedeutender und schneller Strom zeigte. Bei dem Versuche, ihn zu durchwaten, wurde ich von der Fluth umgeworfen und eine Strecke weit geführt, bis meine Leute meine gefährliche Lage sahen, sich einmüthig in's Wasser stürzten und mich ergriffen. Ich kann mit einem Tauchbade und dem Schrecken davon, konnte aber nicht umhin, mich darüber zu verwundern, daß die Eingeborenen noch in einem Strome festen Fuß fassen konnten, dem ich nicht zu widerstehen vermochte.

An dem nördlichen Ufer trafen wir ein Dorf, aber die Bewohner erklärten uns, sie besäßen keine Nahrung und wiesen uns weiter nach Kasangalowa. Nach einem mühevollen Marsche, unter brennenden Sonnenstrahlen, erreichten wir dieses Dorf und fanden, daß es nur aus wenigen Hütten bestand. Die übrige Vormittagszeit wendete ich dazu an, ein Geschenk von Tuch unter meine Leute zu vertheilen, wie ich ihnen versprochen hatte, muß jedoch leider gestehen, daß ich eine Woche später diesen Schritt bereute, da die Leute alles Geflügel, Eier und Fische in der Umgegend aufkauften, bis ich selber keinen von diesen Artikeln für mich erlangen konnte.

Am Abend machte ich einige Schießübungen, die mich in

große Aufregung versetzten. Beim Anbruch der Dunkelheit kam eine beträchtliche Zahl Flußpferde aus dem Wasser, um am Ufer zu weiden. Ich benutzte die Dunkelheit und den günstigen Versteck, so daß ich zwischen sie und das Wasser gelangte und allmälig mich ihnen näherte, ohne gesehen zu werden. Dies war aufregend genug und da ich wußte, daß die mächtigen Thiere dicht an mir vorüberkommen, wenn sie sich geradewegs nach dem Wasser begeben würden, so feuerte ich mit ein wenig zitternder Hand auf sie. Ob ich das Flußpferd oder den Grund traf, weiß ich nicht genau; sobald sich aber der Rauch verzogen, nahm ich wahr, daß das Thier sich gerade auf mich hinwendete. Ich suchte vergebens in meiner Tasche nach Patronen und duckte mich dann schmachvoll in die dichtstehenden Binsen und strauchelte über einer Schlingpflanze, sodaß ich auf mein Gesicht fiel und kurze Zeit betäubt liegen blieb. An dem rasselnden Grase und den schweren Schritten nahm ich wahr, daß das Flußpferd nur wenige Schritte weit an mir vorüber kam und als ich mich wieder erhob, hatte ich das Vergnügen zu sehen, wie es sich in den See tauchte.

Am nächsten Tage begaben wir uns nach Pambete. Die Karavane ging den gewöhnlichen Fußweg, ich aber hatte die Agnes in See gelassen und fuhr am kühlen Morgen mit zwei Bootsleuten rund herum. Ich schoß ein paar Mal auf die Krokodile, welche sich im Ueberfluß zeigten, und erschrak beinahe über den donnernden Wiederhall, welche unsere Gewehre erweckten, so daß es schien, als ob eine ganze Feldartillerie gleichzeitig ihre Geschütze abschösse. Nachdem wir zwei Stunden lang um ein kleines Vorgebirge gefahren waren, gelangten wir nach dem Dorfe Pambete, dem denkwürdigen Ort, wo Livingstone im Jahre 1867 den See erreichte. Hier beschlossen wir, einige Tage zu verweilen, um unsere Pläne für die Zukunft sorgfältig zu überlegen, da wir jetzt zu einem sehr wichtigen Punkte unserer Reise gekommen waren.

Bevor ich in meiner Erzählung fortfahre, wird es uns zu einer richtigen und klaren Vorstellung des zwischen den beiden Seeen gelegenen Landes verhelfen, wenn wir in der Kürze einen Blick zurückwerfen und die einzelnen Thatsachen, welche in diesem Kapitel vereinzelt angeführt wurden, zusammenfassen.

Man wird sich erinnern, daß wir, als wir nach dem Nyassa-See aufbrachen, uns im Allgemeinen nordwestlich hielten, durch das tiefliegende Land Makula, mit prächtigen Rasen-Ebenen und Marschländern, mit meilenlangen wundervollen Bananenhainen, Gefilden voll Zuckerrohr, Cassava, Pataten, Hirse, Yams, Bohnen und indischem Korn in der reichsten Fülle. Im Westen erhob sich die steile Böschung des Hochlandes, welches im Norden mit den prachtvollen vulkanischen Gebirgen von Ukinga und Konde zusammentrifft.

Nach Westen schreitend, gelangten wir in ein höher gelegenes Land und ließen die ungesunden Marschländer, aber auch die Bananen und andere vegetabilische Erzeugnisse hinter uns. Das Land wurde leerer an Bäumen, bot aber prächtigen Weidegrund, von welchem der Unterstamm, Wakukwe genannt, Nutzen zog. In diesem Theile zerschneiden zahlreiche Ströme, welche von den Bergen nach Norden fließen, das Land in auf einander folgende schmale Schluchten und ergießen sich in den Lukuvira-Fluß, einen großen Strom, welcher in den See fließt. Nachdem wir einen der Nebenflüsse überschritten hatten, kamen wir wieder in das Gebirge und erreichten endlich die Oberfläche des großen Hochlandes.

Hier finden wir wieder ein ärmlich bewaldetes Land, von zahlreichen Strömen durchschnitten, aber guten Rasengrund darbietend. Auf dem Munboya-Gebirge erreichen wir die Höhe von beinahe acht tausend zwei hundert Fuß. Von dieser Höhe nach dem Dorfe Mtinga, an den Ufern des Nyika, fällt das Land bis zu drei tausend Fuß herab. Unser Weg führt uns in diesen Theil des Landes, längs der Wasserscheide zwischen dem Nyassa und dem Leopold-See.

In Mtinga erhebt sich das Land abermals plötzlich und bildet das sechs tausend Fuß hohe Chingambo-Gebirge. Dieser Höhenzug ist um so mehr bemerkenswerth, als er die Zuflüsse von zwei verschiedenen Seeen und zwei großen Fluß-Systemen des Festlandes von einander trennt. Gen Osten finden wir Ströme, welche in den See Nyassa und in den Leopold-See fließen. Nach Westen ergießen sich die Ströme in den Chambeze und dann in den Bangweolo-See. Das Fluß-System des Zambesi wird durch die Ströme, welche in den Nyassa fließen, und das des Kongo

durch diejenigen, welche in den Bangweolo gehen, vertreten. Da der Leopold-See keinen Ausfluß hat, so müssen die Ströme welche hineingehen, als solche betrachtet werden, die sich von jedem andern großen Fluß-System in Afrika unterscheiden.

Auf der Westseite fällt das Chingambo-Gebirge sanft herab, bis die Höhe bei Mswilo, der Hauptstadt von Inyamwanga, nur vier tausend fünf hundert Fuß beträgt. Von dieser Stelle bis zu Sombe's Gebiet zeigt sich der Grund sanft wellenförmig, erhebt sich allmälig bis zu jenem Gebiete, wo das Hochland wieder eine Höhe von sechs tausend Fuß erreicht und viele der zerklüfteten Hügel in der Umgegend sieben tausend Fuß hoch werden. Längs dieser Linie befinden wir uns noch immer an einer Wasserscheide zwischen den Strömen, welche in den Leopold-See, und denjenigen, welche in den See Bangweolo fließen. Wenn wir Sombe's Gebiet erreichen, nähern wir uns dem Tanganyika, der alle übrigen Ströme in sich aufnimmt.

Dies sind die allgemeinen Umrisse dieses Landstriches, welcher sich im Ganzen durch eine außerordentliche Eintönigkeit in Form und Farbe auszeichnet. Nur an den beiden äußersten Enden zeigt sich etwa ein Landschaftsbild, welches einer Beschreibung werth wäre. Die ganze Gegend wird weder durch einen malerischen Hügel, noch durch ein liebliches Thal belebt. Von einem Urwalde findet sich kein Stück vor und nirgends erblickt man einen großen Baum oder eine üppige Vegetation, mit Ausnahme vielleicht an den besonders begünstigten Punkten, an dem Ufer eines Stromes, wo sich eine reichhaltige Anschwemmung gesammelt hat und das ganze Jahr hindurch eine feuchte Atmosphäre herrscht. Viele Tage lang kommt der Reisende nur durch geisttödtende Strecken von verkümmerten Büschen und Bäumen, deren Stamm nicht dicker als der Schenkel eines Mannes ist und von denen die meisten abgeschält oder gestutzt erscheinen. Das einzige Angenehme, was uns in der Erinnerung blieb, ist die Thatsache, daß wenigstens weder Marschländer noch Sümpfe und keine Mosquito's vorkamen.

Der geographische Charakter dieser Gegend wird sich in wenigen Worten beschreiben lassen. In Makula's Gebiet bemerkten wir bereits eine große Reihe von vulkanischen Felsen, welche wahrscheinlich der tertiären Periode angehören, aber Zeichen

von kleineren Ausbrüchen einer späteren Zeit darbieten, wenn sie nicht in geologischem Sinne sogar als ganz neu anzusehen sind. Von Makula's Gebiet aus finden wir die Felsen von derselben Beschaffenheit, wie die, welche wir in Uhehe, Ubena und Upangwa kennen lernten, d. h. metamorphischen Thonschiefer, Schieferarten, Gneiß und sogar an einigen Punkten Granit. Um das südliche Ende des Tanganyika findet eine plötzliche Veränderung in den Felsen statt. Wenn wir Sombe's Land verlassen, so schreiten wir mit wenigen Schritten aus diesen alten Formationen nach solchen, welche aus einer weit späteren Zeit herrühren, auf kohlenhaltigen, rothen und grauen Sandstein und Grauwacken-Quarz, vielfach gebrochen und zertheilt, aber doch noch immer in der ursprünglichen, horizontalen Lage.

In Betreff der Eingeborenen ist nur wenig zu sagen. Wir haben bereits das Volk von Makula in einigen Einzelnheiten beschrieben und den gründlichen Unterschied nachgewiesen, welcher zwischen ihnen und den Völkern auf dem höher gelegenen Hochlande besteht. Zwischen diesen, den Wanyika, Wanyamwanga, Wamambwe und Walungu besteht keine eigentliche Unterscheidung. Wenn wir die Walungu mit den östlichen Wanyika vergleichen, so finden wir allerdings auffallende Unterschiede in ihrem Aeußeren und ihren Gebräuchen; sobald wir aber von Osten nach Westen durch die zwischenliegenden Stämme kommen, so bemerken wir nur eine unbedeutende Abstufung, so daß wir an keinem Orte eine Trennung außer in der Regierung und dem Namen wahrnehmen. Wie wir bereits gesehen haben, sind die östlichen Wanyika eine außerordentlich rohe und kriegerische Race, stark behaart im Gesicht und am Körper, unabhängig in kleinen kothigen Dörfern lebend und in ihrem Unterhalt fast gänzlich von dem wenigen Vieh, was sie besitzen, abhängig. Die Walungu dagegen sind heller gefärbt und von angenehmeren Zügen; sie zeigen weniger Haare im Antlitz und am Körper, leben in Dörfern von beträchtlicher Größe, unter ziemlich mächtigen Häuptlingen, haben keine Zuchtthiere und ihr Unterhalt hangt gänzlich vom Ackerbau ab. Sie sind auch viel feiger und besitzen mehr Kleidung und Schmuckwerk, da sie in vielfache Berührung mit den Kaufleuten gekommen sind.

In der ganzen Umgegend von Nyika wird außer dem un-

verdaulichen und erhitzenden Ulize kein Getreide gebaut. Von den genießbaren Pflanzen sind die süßen Pataten zu nennen. In Inyamwanga wird ein wenig Hirse und indisches Korn unter günstigen Umständen erzeugt, obgleich das Ulize-Korn noch das wichtigste Nahrungsmittel bleibt. In Ulungu werden die Nahrungsmittel mannigfaltiger. Es kommt hier noch die Cassava dazu. Tabak ist in Ueberfluß und Baumwolle wird, wenn auch nicht reichlich, doch überall gefunden und die ärmeren Eingeborenen verfertigen daraus ein sehr grobes Tuch.

Aus der Beschreibung der Mahenge wird man sich erinnern, daß wir ihre plötzliche und ungewöhnliche Erhebung zu einem mächtigen Stamme zu erklären suchten. Die Walungu zeigen in ähnlicher Weise, daß der Name und die Kleidung in Afrika von außerordentlichem Einfluß sein können.

Wie es scheint, so wurde vor etwa zwanzig Jahren, oder noch länger, Ulungu von einem Häuptling, Namens Kakungu, regiert. Zu dieser Zeit wurde sein Volk durch die beständigen Einfälle der Mazitu oder, wie man sie hier nennt, der Watuta, unter dem Häuptling Tafuna, beunruhigt. Bei einem solchen plötzlichen Einfalle wurde Mulalami, Kakungu's ältester Sohn, gefangen genommen und als Gefangener von den Watuta fort geführt. Er blieb mehrere Jahre bei ihnen, erlernte ihre Gebräuche und ihre Kriegskunst und schien Gefallen daran zu finden. Endlich entfloh er oder wurde frei gegeben und kehrte in sein eigenes Land Ulungu zurück. Jetzt begann er, die Watungu in der Kriegsführung der Watuta zu unterweisen und zwang sie, dieselbe Kleidung, dieselben Waffen, das Kriegsgeschrei und die Bewegungen derselben anzunehmen und bald erschienen sie als wirkliche Watuta, wenngleich sie anderen Ursprungs waren. Bei den feigen Eingeborenen war aber der Name und die äußere Erscheinung von großer Bedeutung. Am Tanganyika-See und am Rufiji genügte der Anblick einer Kleidung oder eines Kriegsgeschreies nach Art der Watuta, um alle Gemüther in Schrecken zu setzen und jeden Widerstand zu lähmen.

Die nachgemachten Watuta benutzten diesen Umstand und verwüsteten die ganze Umgegend. Als Kakungu alt wurde, theilte er sein Reich unter seine fünf Söhne. Kasonso und Kapambe erhielten den südwestlichen Distrikt, Kitimba den westlichen, Sombe

den südlichen und Mulalami den östlichen zwischen Sombe's Land und Fipa.

Endlich starb Mulalami, welcher den größten Antheil besaß, nachdem er einen Stamm friedfertiger Ackerbauer zu wilden Kriegern umgeschaffen hatte. Sein ganzes kriegerisches System fiel in Trümmer und das Volk kehrte zu seinen früheren Gewohnheiten, Waffen und Kleidern zurück und erscheint jetzt als das harmloseste Volk, welches sogar den Namen der Watuta abgelegt hat. In jeder Hütte erblickt man jedoch noch den Schild aus Ochsenhaut, welcher jetzt nicht mehr gebraucht, aber als eine Reliquie aus früheren kriegerischen Zeiten aufbewahrt wird. Der Speer, die Wurfspieße und die Kleidung des Wilden sind ersetzt worden durch den Bogen, den sie lieber tragen und durch den einfachen Lendenschurz aus Ziegenfellen. Mit Ausnahme von einigen Plätzen, wo sie durch den Verkehr mit Kaufleuten verderbt sind, erscheinen sie jetzt als das sanfteste und gebildetste Volk. Ihre Begrüßungen des Morgens sind bewundernswerth. Auf beiden Seiten klatscht man in die Hände unter dem Rufe „Kwi-tata, kwi-tata", was so viel bedeutet wie: „Wie befinden Sie sich?" Da Jeder sich vor seinem Hause zeigt, so muß jeder Einzelne auf dieselbe Weise mit einer höflichen Verbeugung und mit Händeklatschen begrüßt werden. Erscheint ein Verwandter oder ein theurer Freund, so umarmen sie einander. Wenn jedoch ein Häuptling vorüberkommt, so fallen sie auf ihre Kniee, bücken das Haupt zur Erde nieder, schlagen kräftig in die Hände und murmeln dabei demüthig: „Kwi-tata, kwi-tata!"

Die Regenten des Festlandes, welche so häufig in Lebensgefahr gerathen, könnten von den Walungu eine Unterweisung annehmen, wie sie sich vor Verschwörungen hüten und sich zugleich der äußersten Wachsamkeit seitens ihrer Minister versichern könnten. Wie es scheint, so wird der Hauptmann oder das Faktotum eines Walungu-Häuptlings stets bei dem Tode seines Herrn getödtet und mit ihm begraben. Dies wird von dem Volke selbst ausgeführt und steht im engsten Zusammenhange mit dem nationalen Gebrauch. Aus diesem Grunde wagt es kein Walungu-Hauptmann, sich gegen das Leben seines Herrn zu verschwören, da er sich damit sein eigenes Todesurtheil unterschreiben würde, und es liegt in gleichem Grade in seinem eigenen Interesse, jeden

ähnlichen Versuch von anderer Seite zu verhindern und mit allem Eifer für seine Sicherheit zu wachen.

Ein auffallender Zug in dem Charakter der Walungu ist noch der Erwähnung werth. Ich hörte davon, als ich mich unter den Arabern von Unyanyembe aufhielt. Die Sklaven, welche man von Ulungu bringt, werden vollkommen zügellos, trübsinnig und verstimmt und Selbstmorde kommen unter ihnen in großer Zahl vor, wenngleich bei den Eingeborenen aller Stämme eine solche That selten ausgeführt wird. Und doch werden sie noch als Sklaven in Unyanyembe weit besser ernährt und gekleidet, als wenn sie frei wären; abgesehen davon, daß sie wenig zu arbeiten brauchen. Jene Gemüthsstimmung kann daher nur dem Kummer zuzuschreiben sein, von ihrem Lande und ihren Verwandten getrennt zu leben, und einem gewissen Bewußtsein von der Erniedrigung, die mit der Sklaverei verbunden ist.

Ein barbarischer Brauch knüpft sich an den Tod eines Walungu-Häuptlings. Alle seine Frauen (und sie sind sehr zahlreich) mit Ausnahme einer einzigen, werden zugleich mit seinem Hauptmann getödtet und verbrannt. Eine schlimmeres Schicksal erwartet die Eine, welche nicht getödtet wird. Man gräbt ein Loch, welches gerade hinreicht, sie aufzunehmen. In dieses wird sie gestellt und dann überschüttet, wobei man nur eine schmale Oeffnung läßt, durch welche sie athmet und ein Speer in ihre Hand geführt werden kann. Sobald zwei Tage nach dem Begräbniß verlaufen sind und es sich findet, daß sie das schreckliche Gefängniß überlebte und den Speer noch in ihrer Hand behalten hat, so nimmt man sie heraus und gestattet ihr zu leben. Ist sie todt oder giebt kein Lebenszeichen, so bedarf es weiter keines Begräbnisses und die Sache ist erledigt.

Ende des ersten Theiles.

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Drangsale am Tanganyika.

Pambete wird immer denkwürdig bleiben als der Ort, wo Livingstone nach seinem langen und gefahrvollen Marsche von der Küste zuerst den See Tanganyika erreichte. Hier weilte er sechs Wochen unter den gütigen und gastfreundlichen Eingeborenen, um seine erschütterte Gesundheit herzustellen, und brach dann nach dem Westen auf, um die großen Seeen zu erforschen. Zu jener Zeit (April 1867) war Pambete ein wohlhabendes, aufblühendes Dorf mit gut bebaueten Feldern, beträchtlichen Fischereien und einem Hain von Oelpalmen.

Als die ostafrikanische Expedition das Dorf gegen Ende des Jahres 1879 erreichte, schien es von einem Verhängniß befallen und schier aus dem Leben verschwunden zu sein. Man erblickte fast nichts als verfallene Hütten, von denen die noch bewohnbaren von wenigen alten Leuten, von unzähligen Lästigen Insekten und unerträglichen Ratten eingenommen wurden. Der Häuptling, ein alter und gebrechlicher Mann, wanderte in seiner zweiten Kindheit umher, hegte aber noch einige Erinnerungen an den großen weißen Mann, welcher Pambete zuerst besuchte.

Es sind jetzt nur wenige Oelpalmen vorhanden; denn diese Bäume sind entweder bei einem Kriegseinfalle rücksichtslos niedergehauen oder bei dem Anschwellen des See's zu Grunde gerichtet worden. Es wird jedoch noch ein unbedeutender Fischfang betrieben, da die Eingeborenen sich zu dieser Beschäftigung ganz besonders geneigt fühlen.

Die Naturscenerie um Pambete ist im höchsten Grade malerisch. Aus einiger Entfernung erscheint der Ort wie eine

hübsche Landschaft im Relief, in einer Nische der umgebenden Berge, welche sich mit ihren unteren rauhen Böschungen und den oberen Abhängen aus zerklüfteten Sandsteinen höchst romantisch ausnehmen. Ueber diese Berge stürzt der Eise-Fluß in einem schönen Wasserfall herab. An dem Grunde derselben befindet sich eine kleine Ebene, die durch das Land, welches der Strom herabschwemmt, gebildet wird und mit tropischen Waldgruppen, dichten Gebüschen und offenen, mit Fächerpalmen besetzten Lichtungen abwechselt. Büffel, Antilopen und Affen schweifen und tummeln sich hier unbelästigt umher. Geradezu liegt der See, am Ufer mit abgestorbenen Bäumen besetzt, welche bei seiner letzten Erhebung getödtet wurden und dann beim Sinken im Wasser stehend zurückblieben. Trotz seiner malerischen Lage ist der Ort jedoch durchaus ungesund und keineswegs ein erwünschter Wohnsitz; er bildet gewissermaßen einen vollkommenen Ofen, in welchen niemals ein kühler Luftzug eintritt, und über ihm schwebt immer eine ungesunde Atmosphäre, die aus den umherliegenden Sümpfen aufsteigt.

Bei meiner Ankunft an diesem Orte war ich, wie mein großer Meister Livingstone, häufig von Fiebern und Gebresten befallen. Auch ich faßte den thörichten Entschluß, einige Tage hier zu weilen, um mich wieder herzustellen, anstatt dies auf dem Gebirge zu thun. Da ich die kühleren Hütten der Eingeborenen dem gebrechlichen Zelte vorzog, so bewog ich den Häuptling, mir die seinige zu überlassen und quartierte mich dort ein.

Nachdem ich meine Sachen bequem untergebracht hatte, tauchte ich in das kühle Wasser des See's, gerieth aber dadurch in eine besondere Aufregung, die ich nicht vorher gesehen hatte. Ich watete eine beträchtliche Strecke weit, ohne die Tiefe einer Manneshöhe zu verlassen, als ich plötzlich einen Gegenstand bemerkte, der wie ein Baumstamm aussah und in kurzer Entfernung von mir auf dem Wasser schwamm. Ich beachtete diesen Gegenstand nicht weiter, sondern ließ mich mit großem Behagen von dem kühlen Wasser umspülen. Als ich jedoch nach wenigen Minuten aufblickte, bemerkte ich, daß der scheinbare Block zu mir herangeschwommen kam. Diese Bewegung erregte meine Theilnahme, so daß ich genauer hinsah und nun die Umrisse von dem Kopfe eines Krokodils mit seiner häßlichen Schnauze, runzlichen

Haut und den blitzenden Augen deutlich wahrnahm. Fast gelähmt durch diesen Anblick, stand ich einen Augenblick regungslos, während das Unthier näher herankam. Endlich ermannte ich mich, gewann meine Geistesgegenwart wieder und erhob ein schallendes Geschrei: „Mambo, mambo!“ (Krokodil!) Von meinen Leuten war eine beträchtliche Anzahl in der Nähe, und mein Geschrei machte sie sogleich auf meine Lage aufmerksam. Sie sahen, wie ich verzweifelt untertauchte und das Ufer zu erreichen suchte, ergriffen ihre Gewehre und stürzten sich mitsammen in den See, so daß das ganze Wasser ringsumher in Aufregung gerieth. Als sie mich erreichten, war das Krokodil nur noch wenige Fuß von mir entfernt und es würde mich in der nächsten Minute ergriffen haben; als es jedoch die Lastträger in so großer Anzahl erblickte, ihr gellendes Geschrei und ihre Flintenschüsse vernahm, mochte es doch wohl bedenken, daß ein leerer Magen einem Gericht Flintenkugeln vorzuziehen sei und verzog sich mit einem langen Blutstreifen hinter sich. Wenn ich damals völlig tief im Wasser gewesen wäre, so würde ich wenig Aussicht gehabt haben, diese Begegnung zu überleben.

Mein erster Tag in Pambete war jedoch auch von einem freudigen Ereigniß begleitet, wodurch jener ungemüthliche Schreck verbannt wurde. Während ich halb im Fieber lag und die heiße Mittagsstunde zu überstehen suchte, hörte ich plötzlich zu meiner Verwunderung einen seltsamen Lärm, ein lautes gellendes Geschrei und Gewehrfeuer von allen Seiten. In dem Glauben, das Dorf würde plötzlich von irgend einem Feinde angegriffen, eilte ich mit dem Gewehr in der Hand aus der Hütte und sah zu meinem unbeschreiblichen Erstaunen einen weißen Mann vor mir stehen. Hätte ich einen Geist aus dem Grabe vor mir erblickt, so würde ich nicht mehr in Erstaunen gerathen können. „Der große Unbekannte“ trat lächelnd näher, berührte seinen Hut zu einem Gruße nach afrikanischer Mode und fragte: „Herr Thomson, wie ich vermuthe?“ Ich suchte mich ein wenig zu fassen und erwiederte: „Ja, das ist mein Name; aber, um Himmelswillen! wer sind Sie denn? — „Mein Name ist Stewart.“ — Aha — dachte ich — natürlicher Weise ein Schotte. Aber, was kann er hier zu schaffen haben und auf welche Weise kam er so unerwartet hierher? Hat ihn vielleicht Jemand ab-

geschickt, um mich zurückzubringen und will er mich hier überraschen, damit ich ihm nicht entlaufen könne?

Diese und ähnliche Gedanken, welche durch mein verwirrtes Gehirn zogen, wurden bald verscheucht, denn ich erfuhr, daß er kein solch' unwillkommener Abgesandter, sondern ein vortrefflicher und thatkräftiger Laien-Missionär von Livingstonia am Südende des Nyassa-See's war, hierher gekommen, um das Land zwischen den beiden Seeen zu durchforschen und eine Verbindung mit den Agenten der Londoner Missions-Gesellschaft, welche vermuthlich am Südende des See's weilte, anzuknüpfen. Auf diesem Streifzug war er mehrere Tage lang meinen Fußtapfen gefolgt und erst einen Tag nach mir an dem Südende angekommen. Ich will bei dieser Gelegenheit als eines angenehmen Zufalls erwähnen, daß mir genau ein Jahr später, an dem Jahrestage unserer Begegnung zu Pambete, das außerordentliche Vergnügen zutheil wurde, mit Herrn Stewart in London zusammen zu treffen, ohne zu wissen, daß er Afrika verlassen hatte.

Ich vermag nicht, den Eindruck in Worten zu schildern, den dieses Zusammentreffen nach langen Monaten der Abgeschlossenheit von der civilisirten Gesellschaft auf mich gemacht hat. Mit athemloser Theilnahme hing ich an jedem Worte, das er sprach, und die Zeitungen, welche er mitbrachte, versetzten mich in größere Aufregung als ein dreibändiger Roman; es war mir, als wenn ich eine neue Nachlese des Lebens damit erhielte.

Es wurde nun nothwendig, ernstlich meine zukünftigen Unternehmungen zu überlegen. Die Aufgabe, welche Herrn Johnston übertragen wurde und nach seinem Tode auf mich übergegangen war, hatte ich gelöst und hätte mit allen Ehren nach Hause und in die civilisirte Welt zurückkehren können. Aber mein ganzes Innere widersetzte sich diesem Schritt. Sollte ich, da ich nach einem harten Kampfe gerade den Mittelpunkt erreicht hatte, mich zurückziehen, da doch noch die Möglichkeit vorhanden war, unsere Kenntnisse zu vermehren? Dies erschien mir als die höchste Thorheit, nachdem ich überdies meine Hülfsmittel sorgfältig berechnet hatte und mir genug verblieb, um mir noch andere Arbeiten zu gestatten.

Meine Gedanken richteten sich sehnsuchtsvoll nach dem Lukuga, dem streitigen Abfluß des See's. Die widersprechenden

Angaben von Cameron und Stanley machten mir das Geheimniß nur noch anziehender. Es lag hier ein Räthsel vor, welches ich nicht ungelöst lassen konnte, und daher entschloß ich mich zu einem neuen Unternehmen.

Meine Beobachtungen am äußersten Südende und zu Pambete hatten mich zu zwei Schlußfolgerungen geführt: erstens, daß der See nach Cameron's und Stanley's Besuchen ganz bestimmt gestiegen war und seine größte Höhe in der nassen Jahreszeit, welche meiner Ankunft voranging, erreicht hatte, da er große Strecken Landes überschwemmt und die Bäume an seinem Strande vernichtet hatte. Ich folgerte daraus, daß Cameron's Angabe, der Lukuga sei zur Zeit seines Besuches der Abfluß gewesen, unrichtig wäre; denn in diesem Falle hätte seitdem die Erhebung des See's nicht so schnell stattfinden können. Mein zweiter Schluß war folgender: Nachdem das Wasser des See's seinen höchsten Punkt erreicht hatte, war ein plötzliches Sinken eingetreten, welches innerhalb acht Monaten ebenso viele Fuß betrug. Alles schien mir anzudeuten, daß der See plötzlich einen Abfluß — wahrscheinlich den Lukuga — gefunden und durch seinen schnellen Strom den Kanal vertiefte, so daß der Spiegel des See's jene Senkung, welche wir vorfanden, erhalten hatte. Es war jetzt mein größter Wunsch, diese Theorie durch Thatsachen bestätigt zu finden.

Es war jedoch noch ein anderer Grund vorhanden, weswegen ich nordwärts zu gehen wünschte. Seitdem ich die Küste verlassen hatte, waren mir keine Briefe zugekommen, und es war mir völlig unbekannt, was die Königliche Geographische Gesellschaft über meine Bewegungen dachte; ich war auch begierig, zu erfahren, welche Instruktionen sie mir zukommen lassen würde. Die einzige Möglichkeit, die betreffenden Mittheilungen zu erhalten, bestand darin, daß ich nach Ujiji ging, wohin ich die Briefe hatte adressiren lassen.

Nachdem ich unter Zahnschmerzen und Fieber mit großer Mühe einige Notizen niedergeschrieben hatte, bereitete ich mich vor, nach dem Norden aufzubrechen. Herr Stewart hatte sehr schätzbare Reihen von Lunarien angelegt, wodurch die Länge des Tanganyika zur Genüge festgestellt war. Am 10. November, nachdem Herr Stewart mich großmüthig mit einigen europäischen

Luxusartikeln aus seinen eigenen dürftigen Vorräthen versehen hatte, trennten wir uns zu unseren verschiedenen Wegen, er nach Nyassa gehend, ich nach Lukuga.

Nachdem wir den Eise-Fluß passirt hatten, begann unsere Gesellschaft die steilen Uferhöhen des See's hinauf zu steigen. Der erste Theil des Weges führte eine außerordentlich felsige Böschung hinauf, welche von den Abfällen der zerklüfteten Sandsteinklippen gebildet wurde. Wir mußten von Geröll zu Geröll springen, stets in Gefahr, die Beine zu brechen oder die Knöchel zu verrenken. Je höher wir hinaufkamen, desto steiler und rauher wurde der Pfad, so daß wir endlich die Hände und Kniee zu Hülfe nehmen mußten und die Leute abwechselnd ihr Gepäck auf höher gelegene Plätze niederlegten und dann selber nachkletterten.

Auf der Hälfte des aufsteigenden Weges bot sich unseren Augen ein betrübendes Schauspiel, ein gefesselter Trupp von Frauen und Kindern. Sie stiegen die Felsen mit äußerster Mühe hinab, indem sie ihre Schritte mit großer Sorgfalt abmaßen, da sie an einander gekettet waren, so daß mit dem Fall eines Einzelnen der Sturz vieler Anderer und damit auch wahrscheinlich Erwürgungen oder Hals-Verrenkungen stattfinden mußten. Obgleich die Frauen am Halse mit Ketten versehen waren, so trugen doch noch viele von ihnen Kinder auf dem Rücken und außerdem schwere Ladungen auf ihren Köpfen. Ihr Aussehen im Allgemeinen verrieth Hungersnoth und außerordentliche Beschwerden und ihre nackten Körper zeigten deutliche Spuren von der Peitsche, die in das Fleisch dringt. Ihre dumpfen, verzweifelten Blicke verkündeten, daß sie jede Hoffnung auf Leben oder Freiheit aufgegeben hatten; sie glichen einem Trupp Menschen, die dem Grabe zuschritten. Selbst der Anblick eines Engländers erweckte keine Hoffnung in ihnen, denn unglücklicher Weise hat der Weiße im Innern des Landes mehr den Charakter eines Kerkermeisters als eines Befreiers der Sklaven.

Den betrübendsten Anblick gewährte eine Reihe kleiner Kinder, welche ihrer Heimath und ihren Spielgenossen entrissen waren und langsam dem Zuge mit blutenden und geschwollenen Füßen folgten. Durch den Hunger waren sie völlig zu Gerippen verwandelt und flehend blickten sie nach uns auf, als wünschten sie, von uns getödtet zu werden.

Ein Versuch, sie zu befreien, stand nicht in meiner Macht; Alles, was ich thun konnte, bestand darin, daß ich sie anhielt und ihnen kleine Vorräthe von Erdäpfeln und Bohnen schenkte, welche ich gewöhnlich in meiner Tasche bei mir führte. Es gereichte mir jedoch zur Freude, dem schurkischen Mnyamwesi-Führer einen Schreck einzujagen, als er sich mir mit schmeichelnder Miene näherte. Ich mochte fürchterlich genug aussehen und berührte mein Gewehr, so daß er mir in einem Augenblick aus dem Gesicht verschwunden war.

Die Wahrheitsliebe nöthigt mich zu sagen, daß dies die erste Sklavenkarawane war, welche ich bisher in Afrika gesehen hatte, obgleich dieser Umstand zum Theil der Thatsache zuzuschreiben ist, daß wir bis zu unserer Ankunft am Tanganyika von dem gewöhnlichen Reisepfade entfernt geblieben waren. In Mahenge sah ich die Krieger aus dem Gebirge nach dem Norden von Zungomero oder Kisake mit einem Sklaven als Gefangenen zurückkehren und in demselben Lande hörte ich von einer oder zwei arabischen Sklaven-Karawanen, welche einen Umweg machten, um uns aus dem Wege zu gehen. In Sombe, südlich vom See, war eine Bande Sklaven in der Stadt verborgen, wurde aber während der Nacht fortgetrieben, um uns nicht zu Gesicht zu kommen. In der Umgegend des See's jedoch waren wir in dem eigentlichen Mittelpunkte des Sklavenhandels angelangt und unsere spätere Erfahrung bestätigte, daß noch alle wohl bekannte Schrecken desselben dort herrschen, wenngleich nicht in der früheren erstaunlichen Ausdehnung.

Nach einem Streite mit meinen Lastträgern, welche müde wurden und zwischen den Felsen lagern wollten, setzten wir unsere Kletterfahrt fort und erreichten den Grund der Sandsteinklippen. Wir benutzten den ausgetrockneten Kanal eines Wasserfalles, wo zahlreiche Wurzeln und Schlinggewächse wuchsen, erreichten nach harter Anstrengung von mehreren Stunden den Gipfel und wurden durch den herrlichen Anblick des südlichen Theiles des See's belohnt, der wie ein großes Gemälde zwei tausend Fuß unter uns lag.

Der Anblick nach Westen war jedoch nicht ebenso erfreulich. Das Land dehnte sich weit aus, wie es schien, mit Wald bedeckt und mit wenig abwechselnden Scenerieen, bis es die Hügel von

Uemba im Osten erreichte. Der Boden war sandig, unfruchtbar und zu sehr mit darunterliegenden zerklüfteten Sandsteinen erfüllt, als daß mehr als die dürftigste Vegetation gedeihen konnte. Auch das, was als Wald erschienen war, zeigte sich in der That nur als verkrüppelte Sträucher und Bäume, von denen keiner mehr als acht Zoll im Durchmesser hatte. Nachdem wir zwei Stunden lang in der heißen Sonne durch diese langweiligen Gesträuche marschirt waren, erreichten wir das Dorf Setche und schlugen hier unser Lager auf.

Der Sitte gemäß schickte ich dem Häuptling ein kleines Geschenk; dasselbe wurde jedoch mit der Bemerkung zurückgewiesen, ich wüßte wahrscheinlich nicht, daß er ein großer Häuptling sei, und die Uebersendung eines so winzigen Geschenks müsse wohl auf einem Mißverständniß beruhen. Ich stellte dagegen vor, daß wir von seiner Größe vollkommen überzeugt und demgemäß beschämt wären, gezwungener Weise nur ein kleines Geschenk machen zu können; wir wären jedoch von weit her gereist und meine Güter fast völlig ausgegeben.

Zur Erwiderung ließ man mir sagen, es wären schwere Zeiten und die letzte Ernte sehr schlecht ausgefallen; der Häuptling bedauerte außerordentlich, daß somit keine Nahrungsmittel für die weißen Männer der Karavane im Dorfe aufzufinden seien. Auf diesen Bescheid brachen die Lastträger in ein mißfälliges Geschrei aus; bei dem Gedanken an ihre leeren Magen ließen sie Schimpfnamen hören und zornige Blicke wahrnehmen.

Durch jene unerwartete Antwort in Verlegenheit gesetzt überlegte ich mir unsere Lage noch ein Mal und fand zu meinem großen Troste, daß ich das Herz des Häuptlings noch mit einem ansehnlichen Kleidungsstück erfreuen konnte. Dies bewährte sich augenblicklich als ein „Sesam öffne dich" in Bezug auf die Kornkammer von Setche. Die Nahrungsmittel erschienen darauf in Ueberfluß, als ob dem Ausfall der letzten Ernte plötzlich abgeholfen worden sei.

Am nächsten Tage setzten wir unseren Marsch auf dem öden Hochlande fort und lagerten in dem fruchtbaren Distrikt von Mkombola. Am folgenden Tage näherten wir uns absteigend wieder dem Spiegel des See's bei der wichtigen arabischen

Niederlassung Jendwe, welche nahe an der Mündung des Lofu-Flusses liegt, wo derselbe eine kleine seeartige Ausweitung bildet.

Jendwe liegt in einer Vertiefung des Hochlandes und ist dicht bevölkert von Walungu und arabischen Sklaven, welche aus verschiedenen Gegenden hierher zusammengekommen sind. Im Norden erheben sich Sandsteinfelsen zu wirklichen Klippen von beinahe zwei tausend Fuß Höhe; im Süden mindert sich die Höhe beträchtlich, da die Hügel nur vier bis fünf hundert Fuß hoch sind. Gegen den See hin ist diese Neigung von niedrigen Hügeln umgeben, durch welche der Lofu durch eine tiefe, enge und gewundene Schlucht einen Abfluß in den Tanganyika findet.

Diesen wichtigen Platz betraten wir mit dem barbarischen Pomp, welcher mit einer afrikanischen Karavane in Verbindung steht. Eine neue englische Flagge vertrat vorläufig die zerlumpte Unionsflagge, die uns aus Dar-es-Salaam geführt hatte. Die Mannschaft legte ihre beste Kleidung an, und vorauf marschirte ich selber, umgeben von einer prächtig gekleideten Leibwache von Hauptleuten, von denen jeder einen hübschen Speer in seiner Hand und ein Gewehr auf seinem Rücken trug. Mitten in dieser Versammlung von blendenden Farben und schweren Turbanen bildete ich einen auffallenden Gegensatz in meinem einfachen bequemen Tweeds und Strohhut. Ich hatte nur einen Stock in meiner Hand und trug anstatt des Gewehrs und Revolver meinen Azimuth-Compaß an meiner Seite. Die Karavane, mit den Negertrommeln, klarinettartigen Zomiri und den Barghumi oder Antilopenhörnern, machte einen beträchtlichen Lärm, um das Recitativ der phantastisch gekleideten Kiringosi und die Chorgesänge der übrigen Lastträger zu begleiten.

Unser Pfad war von Haufen erstaunter Eingeborener besetzt und auf unserem Lagerplatz stand eine Gruppe Araber in schneeweißen Hemden und gewichtigen Turbanen bereit, uns mit ihren „Salaams“ und „Yambos“ zu begrüßen. Sie waren äußerst neugierig, zu erfahren, von wo ich käme und welche Absichten ich hegte. Während die Zelte aufgeschlagen und die Güter untergebracht wurden, saß ich im kühlen Schatten eines Tamarindenbaumes, umgeben von einem anziehenden Kreise von Arabern, während ein Haufe Eingeborener in großer Aufregung sich umher-

drängte, um den wundervollen weißen Mann in Augenschein zu nehmen.

Um den höflichen Fragen der Araber Genüge zu leisten, erzählte ich die Geschichte meiner Wanderung, und man lohnte mir mit Blicken des Erstaunens und der Bewunderung. Von solch' einem Marsche hatten sie bisher niemals gehört; wir hatten Länder durchreist, die sie seit Jahren aufgegeben hatten, da dieselben zu gefährlich zu passiren waren, und doch war Alles so schnell von statten gegangen, ohne Todesfall oder Desertion unter den Lastträgern und ohne Kampf mit den Eingeborenen; und was ihnen das Sonderbarste zu sein schien: ich war den ganzen Weg zu Fuß gegangen, hatte niemals auf einem Esel geritten oder mich von meinen Leuten tragen lassen. Als sie dies Alles erfuhren, streichelten sie ihre langen Bärte, blickten verwunderungsvoll auf den Keim meines eigenen Bartes, der sich zum Leben hervordrängte und schlossen einstimmig mit der Versicherung, Gott wäre groß und ich wäre ein „Mzungu hodari sana" (ein sehr starker und glücklicher weißer Mann).

Als ich ihnen darauf meine Pläne für die Zukunft offenbarte und meine Absicht, auf der Westseite des See's entlang zu gehen, wurde dieser Plan mit einstimmiger Mißbilligung aufgenommen. Daran wäre nicht zu denken, Niemand könnte diesen Plan jemals zur Ausführung bringen; der Eine versicherte mir, die Berge wären unwegsam, und schilderte mir in schrecklicher Weise die Unfälle, welche Diejenigen betroffen, die in ihrer Verwegenheit sie zu übersteigen unternommen hatten; ein Zweiter beschrieb die unbeugsame Wildheit der Eingeborenen, namentlich derer von Marungu; ein Dritter erklärte, es wäre keine Nahrung zu finden und wir müßten Alle Hungers sterben. Nicht einmal die Eingeborenen wagten solche Wege einzuschlagen, und überdies hätte die Regenzeit bereits begonnen und die Ströme und Flüsse müßten furthlos sein.

Obgleich diese Aussagen von übler Vorbedeutung waren und mich einigermaßen in Verlegenheit setzten, so wurde ich dennoch nicht überzeugt oder von meinem Plane abgelenkt. „Sehet — sagte ich — diese guten Leute, die mir angehören und mit denen ich große und gefährliche Gebirge überschritten habe! Ich bin unverletzt durch Stämme gegangen, unter die ihr euch selber nicht

wagen würdet; wir sind durch bisher unbekannte Länder geschritten und noch stehen sie Alle, ohne daß ihre Reihen gelichtet sind. Soll ich mich also vor einem neuen Unternehmen fürchten? Nein, ich bin entschlossen, mich nicht zurückschrecken zu lassen. Wenn der Berg schwer zu überschreiten ist, so werde ich ein leichtes und handliches Gepäck mitnehmen; wenn wenig Nahrung zu erlangen ist, so sollen mich nur wenige Männer begleiten, und wenn die Eingeborenen gefährlich sind, so werde ich sie mir zu Freunden machen und sie sollen erfahren, daß der weiße Mann in einer anderen Absicht kommt, als sie zu Sklaven zu machen und ihre Dörfer und Felder zu verwüsten."

Auf diese Rede blickten sich die Araber schweigend an, überaus verwundert, daß ich auf einem zwecklosen Aufwand von Kraft und Mühe bestehen wollte. Mit dem wiederholten Rufe „Allah" schickten sie sich zum Aufbruche an, indem sie mir die freundliche Versicherung gaben, Alles, was sie besäßen, sollte zu meiner Verfügung stehen.

Diese Unterredung gab meinem Plane mit einem Male eine bestimmte Gestalt. Jendwe war ein bevölkerter Ort, mit unbeschränkten Nahrungsmitteln; ich beschloß daher, alle meine Leute bis auf dreißig unter der Anführung Chuma's zurückzulassen, nur die nothwendigsten Gegenstände in einer leichten Ladung mitzunehmen und in angestrengten Märschen nach dem Lukuga vorzudringen.

Die Aussicht auf wirkliche Schwierigkeiten und einen abenteuerlichen Marsch erregten und belebten mich, und ich begann sogleich die nothwendigen Vorbereitungen. Am folgenden Morgen wurde die Mannschaft durch Trommelschlag zusammenberufen und ich erklärte ihr meine Absicht.

Es waren bereits Anzeichen von Regenfall eingetreten, und es wurde daher nothwendig, ein wasserdichtes, festes Gebäude für unsere Güter zu bauen. Damit wurde sogleich begonnen; ein passender Ort wurde ausgewählt und eine Anzahl Leute schickte sich an, den Grund zurecht zu machen. Die Uebrigen der Karavane, Trommler und Pfeifer vorauf, drangen in die Wälder, um Pfähle zu schneiden und Rindenseile anzufertigen. Um Mittag erschienen sie beladen und mit lustigen Gesängen. Die Leute gingen sehr bereitwillig auf meinen Plan ein und

arbeiteten, als ob es Tod oder Leben gälte. Innerhalb zweier Tage hatten sie das größte Haus in diesem Theile des Landes aufgeführt und waren zum Aufbruch bereit. Das Gepäck wurde in aller Eile in Bereitschaft gesetzt und es blieb nur noch übrig, den Personenstand der Reisegesellschaft zu bestimmen.

Da dieser Streifzug augenscheinlich ein sehr gefährlicher war, so beschloß ich, nur Freiwillige zu nehmen. Die Männer wurden zusammengerufen und befragt: „Wer will mitgehen?“ Die Wahl war zwischen Gefahren und Beschwerden einerseits und Ruhe und Behagen andererseits zu treffen. Die letztere Alternative war für einen Waswahili-Charakter verführerisch. Es fand jedoch kein Schwanken statt. Einer nach dem Andern bot sich für das Unternehmen an, und zuletzt entstand ein förmlicher Wetteifer. Ich war im Stande, unter den Besten der Karavane die erforderliche Zahl, dreißig, auszuwählen. Als Führer dieser Partei wurde Makatubu bestimmt, und Chuma zur Obhut unserer zurückgelassenen Güter und Mannschaften zurückgelassen, — eine sehr verführische Lage für Einen, der gern den großen Herrn spielte und wegen seiner Galanterie gegen die Damen bekannt war.

Der Distrikt von Jendwe ist mit Ausnahme von Ujiji der wichtigste, wenn nicht der am meisten bevölkerte Ort am Tanganyika-See. Er besteht aus zwanzig oder dreißig Dörfern, die sich auf der fruchtbaren angeschwemmten Ebene entlang ziehen, welche die seeartige Ausbuchtung des Lofu begrenzt. Die Bewohner sind Walungu und, wie die Uebrigen dieses Stammes, von friedlicher und betriebsamer Natur. Ein alter Mann, der jetzt wahrscheinlich todt ist, Namens Chumanganga, war der Häuptling der Dörfer; der Erbe der Hauptmannschaft war ein junger Mann, Namens Kapufi, welcher uns große Freundschaft erwies und manchen Beistand leistete.

Die Wichtigkeit des Ortes ist aber hauptsächlich seiner Verbindung mit arabischen und Wanyamwesi-Kaufleuten zuzuschreiben, welche hier ihr Hauptquartier nehmen, von wo sie ihren Handel in die Länder nach dem Westen ausbreiten, nach Uemba, Kubuire, nach der Umgegend der Seeen Moero und Bangweolo und weiterhin bis Katanga, von wo eine große Menge Kupfer hergeführt und unter alle Stämme im Innern des Landes verkauft wird, die dasselbe zu Verzierungen gebrauchen.

Die Handelsleute stehen alle in Verbindung mit Unyanyembe, indem sie entweder unabhängig für sich selbst arbeiten oder den größeren arabischen Kaufleuten dieses wichtigen Mittelpunktes als Agenten dienen. Sie pflegen sich auf einige Zeit in Jendwe mit ihren Weibern, Kindern und Sklaven niederzulassen, den Boden um ihre Ansiedelungen zu bebauen und Handels- und Jagd-Expeditionen nach den noch reichen Elfenbein- und Sklavenländern des Westens auszusenden. Sobald auf diese Weise eine hinreichende Zahl zusammengebracht worden ist, um eine Karavane zu bilden, so werden sie über Ulungu, Fipa und Khonongo nach Unyanyembe geschickt. Die Ansiedelung steht bis zur Rückkehr der Gesellschaft von Unyanyembe unter der Aufsicht eines zuverlässigen Sklaven.

Auf diese Weise wird ein ausgebreiteter und wichtiger Handel betrieben. Von den großen Schlagadern, welche in Unyanyembe zusammentreffen, sind nur drei von einiger Wichtigkeit: die Straße von Karagwe und Uganda nach Norden, die Manyema-Straße über Ujiji und Uguha nach Westen und endlich die Straße von Kabuire und Uemba über Figa, Ulungu und Jendwe.

Die Thatsache, daß der Elfenbein- und Sklavenhandel jetzt fast gänzlich von den entfernteren Ländern, nach welchen jene Straßen führen, abhängig ist, steht mit einer trübseligen Geschichte der Zerstörung in Verbindung. Vor zwanzig Jahren waren die Länder zwischen Tanganyika und der Küste reich an Elfenbein und Handelsstraßen verzweigten sich durch alle Theile des Landes; Karavanen kamen beladen von Mambwe, Ulungu, Urori, Ubena, Ugogo und Unyanyembe und die entfernteren Distrikte waren kaum bekannt. Jetzt sind diese Ländereien fast völlig ausgeplündert. In diesen weiten Regionen sieht man kaum noch einen Elfenbeinzahn, und selbst der Sklavenhandel ist auf einen unbedeutenden Umfang vermindert, da er sich nicht durch sich selber bezahlt macht. Um der Nachfrage nach jenem köstlichen Artikel zu genügen, müssen die Käufer jedes Jahr weiter vordringen, und nur die entferntesten Theile Mittel-Afrikas liefern Elfenbein im Ueberfluß, wenn derselbe überhaupt noch irgendwo reichlich vorhanden ist; denn man muß wissen, daß die Verzweigungen des Handels ungeheuer ausgedehnt sind; kein einziges Land liefert viel Elfenbein; nur durch einen Zusammenfluß aus einem weiten Länder-

gebiet findet das Elfenbein seinen Weg nach einigen gemeinschaftlichen Mittelstationen, wie Nyangwe in Manyema.

Diese rücksichtslose Vernichtung der Elephanten kann nicht lange anhalten. Die Thiere wachsen nicht in wenigen Jahren auf und können niemals ersetzt werden, wenn sie einmal vernichtet sind. Das Gebiet, wo sie noch gefunden werden, wird allmälig immer kleiner; eine geschlossene Kette von ruchlosen Zerstörern umgiebt dasselbe, und man kann fast mit Sicherheit vorhersagen, daß binnen zwanzig Jahren der edle afrikanische Elephant ein seltenes Thier sein werde.

Ich fand es ganz unmöglich, den Belauf des Sklaven- und Elfenbeinhandels, welcher durch Jendwe gelangt, auch nur im Geringsten abzuschätzen; die Araber, argwöhnisch über meine Absichten, wollten mir keine Auskunft ertheilen, und durch eigene Anschauung konnte ich keine Anhaltspunkte zu irgend einer zuverlässigen Beurtheilung auffinden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird sich der Betrag auf tausend Sklaven und dreißig bis vierzig tausend Pfund Sterling oder vielleicht auch noch mehr belaufen.

Von den Schrecken des Sklavenhandels sah ich keine Anzeichen, außer daß mir gelegentlich ein Sträfling in Ketten begegnete. In jeder Niederlassung, welche ich besuchte, fand ich nur ein zufriedenes, gut genährtes Volk, welches ein müßiges und träges Leben führte.

Die Araber erwiesen sich während meines dreitägigen Aufenthaltes zu Jendwe außerordentlich gastfreundlich und beluden mich mit Geschenken von Fischen, gestoßenem Reis, Geflügel und Eiern. Da diese Geschenke von so vielen verschiedenen Gebern herrührten, so waren sie einigermaßen lästig, sofern ich, um mein Ansehen zu behaupten, größere Gegengeschenke zu machen hatte. Dennoch glaube ich, daß ihre Gastfreundschaft echt und nicht eigennützig war. Diese Araber erschienen mir als die gesittetsten und höflichsten Menschen; niemals zeigten sie sich roh oder zudringlich und waren stets bereit, meinen Wünschen zuvorzukommen.

Am Morgen unserer Abreise erschienen sie alle mitsammen, um uns einen Theil des Weges zu geleiten und uns als Abschiedsgeschenke noch andere Vorräthe an Nahrungsmitteln darzubieten. Da es mit Regen drohte, so versuchte ich, sie von ihrem Vorhaben abzubringen; sie bestanden aber darauf, mitzu-

gehen. Von meiner kleinen Bande gefolgt, brachen wir fröhlich auf; eine Strecke weit marschirte unsere Musikbande vorauf. Alle übrigen Lastträger liefen neben uns her und waren nicht eher zufrieden, bis sie meinen Arm beinahe aus der Achsel geschüttelt hatten.

Wir waren kaum zwei englische Meilen weit, als ein Gewitter losbrach, begleitet von starkem Regen, welcher bald die unglücklichen Araber völlig durchweicht hatte, so daß ihre dünnen weißen Gewänder wie lose Häute um ihre Körper schlotterten; sie bestanden jedoch darauf, mich bis zum ersten Lager zu begleiten, nämlich nach der Niederlassung eines Arabers, welche in einiger Entfernung am Lofu lag, wo wir den Fluß zu passiren hatten. Letztere erreichten wir endlich und bekamen ein bequemes Quartier.

In der Frühe des nächsten Morgen wurde die „Agnes" aus einander genommen, und binnen einer Stunde waren wir Alle glücklich am andern Ufer des Lofu gelandet und freueten uns, endlich glücklich auf dem Wege sein.

Es ist unmöglich, das frohe und heitere Gefühl zu beschreiben, welches mich beseelte, als ich mich mit einem so kleinen Trupp auf dem Marsche sah; es war mir wie damals, wo ich frei und ungefesselt allein auf meinen schottischen Hügeln umherschweifte. Ich schwelgte in dem Gefühl, von den ermüdenden Sorgen und Unbequemlichkeiten einer großen Karavane befreit zu sein, die dem Reisenden wie ein Alp auf dem Nacken lastet und jedes Vergnügen durch Besorgnisse hemmt. Wenn er das Verlangen fühlt, unbeschränkt auf diesem oder jenem Platze umherzuschweifen und irgend etwas Neues oder Anziehendes aufzusuchen, so muß er sich stets auf betretenen Pfaden halten, stets argwöhnisch seine Mannschaft überwachen und mit der größten Genauigkeit seine Umgebung zu erforschen suchen. Jetzt aber mit nur dreißig guten, zuverlässigen Männern, schienen mir weder Sorgen noch Befürchtungen obzuliegen; so leicht und froh fühlte sich mein Herz, daß ich zuweilen in Versuchung gerieth, die Eingeborenen mit einem lustigen schottischen Tanze zu erheitern, um meinen aufgeregten Geist zu besänftigen.

Nachdem wir den Lofu passirt waren, führte unser Weg den niedrigen Hügel hinauf und wendete sich dann nordnord-

westlich über ein hervorragendes Hochland nach dem inneren Ende der Camerons-Bucht. Bei dieser Gelegenheit will ich eines Vorfalles erwähnen, der, obgleich an sich selbst unbedeutend, doch ein günstiges Licht auf den so oft geschmähten Charakter der Waswahili wirft. In meinem Eifer, vorwärts zu kommen, war ich so schnell marschirt, daß die belastete Mannschaft nicht Schritt mit mir halten konnte. Endlich machte ich Halt, und in der Besorgniß, daß sie einen andern Weg eingeschlagen haben könnten, erhob ich ein lautes Geschrei und feuerte mein Gewehr ab. Nach kurzer Zeit sah ich zu meinem Erstaunen drei Männer in der größten Erregung herbeieilen, mit geladenen Gewehren und der Miene, als ob sie von einem Feinde verfolgt würden. Auf meine Frage, was vorgefallen sei, hörte ich, sie hätten geglaubt, ich wäre angefallen worden; sie hatten daher ihre Ladungen niedergeworfen, um zu meiner Hülfe herbeizueilen.

Am Nachmittag lagerten wir an einer buchtigen Verlängerung des See's neben einem Dorfe, welches von den Arabern wegen einer Beleidigung niedergebrannt worden war. Wir hatten keine Nahrungsmittel bei uns, versuchten aber, uns an zwei großen Antilopen, welche wir geschossen hatten, zu sättigen.

Am nächsten Tage erreichten wir die Camerons-Bucht und lagerten an einem Orte, welcher Sumbi hieß und die Hauptniederlassung eines Mlima-Arabers war. Da ich mich ein wenig fieberhaft fühlte, nahm ich meinen Wohnsitz in einer im Bau begriffenen Hütte. Obgleich das Dach bereits gedeckt war, so bestanden die Wände nur aus Pfählen, welche gleich Sprossen eines Käfigs einige Zoll weit von einander standen. Wennschon ich hierdurch gegen die Sonne geschützt und einem leichten Luftzug zugänglich war, so bedauerte ich doch bald den gethanen Schritt; denn den ganzen Tag über wurde die Hütte von einer neugierigen Menge umlagert, die mich zu sehen begierig war; von allen Seiten wurde ich von forschenden Augen beobachtet; die Nasen steckten sich durch die Pfähle, um des Insassen ansichtig zu werden; schwarze Hände wurden hindurchgesteckt, um meine Bettdecke oder meine Kleider zu befühlen. In meinem fieberhaften Zustande gerieth ich in die höchste Aufregung; ich forderte sie auf, sich hinwegzubegeben, da ich schlafen wolle. Aber vergebens! ich schrie sie an, aber sie lachten nur, ohne fortzugehen.

Ich ließ sie durch meine Leute forttreiben, sie kehrten aber augenblicklich zurück. Ich wurde wüthend und warf meine Stiefel und meinen Lagerstuhl nach den zudringlichen Nasen; diese aber, sorgsam zurückgezogen, blieben ungekränkt und meine That wurde nur mit einem schallenden Gelächter erwiedert. Jetzt wurde ich verdrossen und leistete Verzicht auf weitere Bemühungen. Ich erschien mir als ein wildes Thier in einem Käfig und dachte darüber nach, ob die Geschöpfe im zoologischen Garten wohl dieselben Gefühle haben möchten, wenn sie von einer Menschenmenge umringt werden. In solche Betrachtungen vertieft, hüllte ich meinen Kopf ein, griff krampfhaft mit den Händen in meine Bettdecke und fiel endlich, von Anstrengungen erschöpft, in Schlaf.

Der Mlima-Araber, welcher an der Spitze der Niederlassung von Sumbi stand, befand sich schon viele Jahre im Lande und konnte, da er bedeutende Schulden an der Küste hatte, nicht zurückkehren, bevor er nicht eine hinreichende Menge Elfenbein zusammengebracht hatte, um seine Gläubiger zu bezahlen. Nach Itawa (dem Lande, wo wir uns befanden) war er auf einem gewissermaßen ungewöhnlichen Wege gelangt, indem er durch Khutu nach Mahenge ging, sich dann westlich durch Urori und Fipa nach Tanganyika wendete, auf Böten nach Pamlilo, der Hauptstadt von Itawa, übersetzte, von wo er nach einem Aufenthalt von wenigen Jahren nach Sumbi aufgebrochen war.

In der Umgegend der Cameron-Bucht zeigten sich viele Spuren von der Erhebung und dem darauf folgenden Sinken des See's. Die Araber bestätigten, was uns früher anderswo mitgetheilt worden war, daß das Steigen sich hier in der letzten nassen Jahreszeit fortgesetzt hätte und das Wasser dann plötzlich gefallen sei. Betrachtete man die zahlreichen todten Bäume, welche aus dem See hervorragten, so konnte man denken, das Wasser überragte noch immer die Normalhöhe; bei einer sorgfältigeren Prüfung jedoch ließ sich dies dem Umstande zuschreiben, daß der Boden um die Wurzeln der Bäume weggespült worden war.

Drei anstrengende und schwierige Märsche längs der felsigen Ufer des See's, Berglehnen hinauf, zwischen Felsen, die in den Sandstein eingesprengt waren und denselben fast in unkenntliche Stücke zerbröckelt hatten, durch tiefe Schluchten hindurch und an

dem Gipfel des Hochlandes entlang — brachten uns nach Pamlilo, der Hauptstadt von Itawa (von Cameron Akalunga genannt). Auf diesem Marsche und an unseren Lagerplätzen hatten wir mehrfach Gelegenheit, die Eingeborenen zu beobachten. Sie erschienen außerordentlich anziehend in ihrem Aeußeren und in ihren Sitten; sie haben merkwürdig wohlgestaltete Körper und ihre Gesichter sind oft sehr hübsch, mit feinen Zügen, geraden gut gestalteten Nasen und dünnen Lippen, durchaus nicht wie die Neger, welche wir gewöhnlich in England zu sehen bekommen. Viele Mädchen waren entschieden angenehm in ihrem Aussehen und hatten etwas Fesselndes in ihren Mienen; ihre Farbe war jene gefällige angenehme Schattenfarbe, bei welcher jede Kleidung überflüssig erscheint.

Diejenigen, welche für muskulöse und stark entwickelte Glieder eingenommen sind, würden unter diesem Volke Vieles bewundernswerth finden, denn in dieser Hinsicht werden die Waitawa von keinem anderen afrikanischen Stamme übertroffen.

Sie scheeren ihr Haar auf der oberen Stirn und tragen um dieselbe eine Schnur verschiedenfarbiger Perlen als einen sehr geschmackvollen Zierrath; das übrige Haar lassen sie frei oder durchflechten es mit Perlen. Die Männer drehen es häufig in verschiedene phantastische Formen, wie Antilopenhörner; die Frauen tragen außerordentlich große hölzerne Cylinder in ihren Ohrläppchen und kupferne Nadeln in ihren Lippen und Nasenflügeln. Ihre Kleidung besteht fast allein in einem Stück Fell, welches sie hinten hangen haben. Ein Mangel an diesem Kleidungsstück würde als höchst unschicklich angesehen werden, obgleich ich vermuthe, sie wollen sich damit nur gegen die Feuchtigkeit schützen, wenn sie auf nassem Boden sitzen. Als Zierrath tragen sie kupferne Ringe und dreieckige Stücke Elfenbein.

Wenn ich mich in guter Laune fühlte, so bestand meine angenehmste Unterhaltung darin, mich auf meinem Lagerstuhl in den Schatten eines Baumes oder unter das Dach einer Hütte zu setzen und eine Abendgesellschaft um mich zu versammeln. Mich umgaben dann die alten ergrauten Männer, welche mit mattem Blick die seltsame Erscheinung vor ihren Augen betrachteten; die jüngeren Leute und die Krieger drückten ihre Ver-

wunderung durch kühne Blicke aus, versuchten aber dabei, eine gewisse Keckheit und Sorglosigkeit zur Schau zu stellen.

Hin und wieder versteckten sich die erschrockenen und ängstlichen Kinder hinter den Erwachsenen und zwischen den Beinen derselben. Eine außerordentliche Aufregung erregte es, als verschiedene Dinge, wie meine Uhr, mein Compaß, Revolver, Bildnisse und andere Dinge gezeigt wurden; den Höhepunkt erreichte aber die Verwunderung, als ich meinen Hemdärmel aufkrämpte und ihnen meine ungebräunte weiße Haut zeigte.

Außerordentlich interessant benahmen sich die jungen Mädchen. Viele von ihnen waren vollkommene Grazien. Gewöhnlich erschienen sie paarweise, indem sie ihre Arme liebevoll gegenseitig um den Nacken oder die Hüften geschlungen hatten. Ich ermuthigte ihre Annäherung mit väterlichem Lächeln; lachend und sich gegenseitig ermunternd, traten sie dann mit erkünstelter Schüchternheit näher, um mich genauer zu betrachten, fuhren zuweilen zurück wie erschreckte Rehe, brachen dann in ein Gelächter aus und hielten ihre Hände vor den Mund, ein gewöhnliches Zeichen des Erstaunens; bald darauf kehrten sie wieder zurück, zeigten sich vertraulich und begannen, mich im Einzelnen zu betrachten. Ein Wink mit den Augen oder vielleicht ein gemüthlicher Rippenstoß brachte dann unsere Zusammenkunft zum Schluß, und sie eilten fort, indem sie die außerordentlich frohe Laune des Mzungu frohlockend und mit lauter Stimme verkündigten.

Um nicht unsere Märsche durch Itawa zu ausführlich zu verzeichnen, will ich nur unsere Aufnahme in Pamlilo, dem Dorfe des Häuptlings, welcher Mlilo genannt wird, genauer beschreiben.

Am fünften Tage nach unserem Ausmarsche von Jendwe war ich wie gewöhnlich meinen Leuten eine beträchtliche Strecke voraus, da dieselben mit ihrer Ladung nicht so schnell wie ich marschiren konnten. Der Himmel drohte mit einem Gewitter, und dies beschleunigte meine Eile, um vor dem Ausbruche desselben unter Dach zu kommen. Als ich mich dem Dorfe näherte, war Niemand sichtbar, da die Eingeborenen sich vor dem Regen, welcher bereits heftig niederfiel, in ihre Häuser geflüchtet hatten. Der Platz erschien durchaus nicht einladend und lag auf einer Landspitze, welche durch hohe und starke Stackete geschützt wurde; die letzteren waren auf schreckliche Weise durch einige hundert

Menschenschädel verziert, vom frisch abgeschlagenen Kopf bis zum gebleichten Schädel, und alle schienen ihre Kinnbacken beim Anblick eines neuen Gefährten vor Vergnügen auseinander zu klappen, sobald der Wind sie auf ihren Stangen hin und her schaukelte. Der äußere Boden war mit menschlichen Gebeinen bestreut und der ganze Ort sah wie ein wahrhaftes Golgatha aus. Der widrige Eindruck dieses Platzes wurde noch erhöht durch die Abwesenheit jedes lebenden Wesens, durch den düsteren und drohenden Himmel und die Todtenstille ringsherum, die nur durch das Geräusch des Windes in den Bäumen und das dumpfe Brausen des See's unterbrochen wurde. Meine Leute waren weit zurückgeblieben, und ich stand einen Augenblick rathlos, was ich thun sollte. Der Regen fiel jedoch schnell herab und es war nicht an der Zeit, sich wähleriſch zu zeigen. Ich trat also unbemerkt in das Dorf ein, und da ich eine Hütte mit einem überragenden Dachbalken fand, so flüchtete ich mich vor dem Gewitter darunter, um unbemerkt zu warten, bis meine Leute herankämen und ich mich mit dem geeigneten Pomp zeigen könnte.

Etwa zehn Minuten lang mochte ich in diesem Schutz gestanden haben, als plötzlich die Stille im Dorfe durch einen ganz besonderen Lärm unterbrochen wurde. Derselbe erhob sich fast gleichzeitig von allen Seiten und erreichte eine solche Höhe, daß selbst die Steine davon wiederzuhallen schienen; Trommeln vermehrten noch das Getöse, die Weiber kreischten und die Männer eilten mit lautem Geschrei und ihre Speere schwingend nach dem Thore. Ich gerieth in das höchste Erstaunen, da ich aber vermuthete, es wäre dies die gewöhnliche Weise, eine Karavane zu empfangen, so hielt ich mich still und erwartete meine Mannschaft jede Minute. Der Aufruhr nahm aber immer mehr zu und meine Männer erschienen nicht.

Mit dem Gedanken, daß etwas außer der Ordnung vorgefallen sei, verließ ich endlich meinen geschützten Ort, fand aber zu meiner Verwunderung die Thore verschlossen und die Stackete von einer aufgeregten Menge bemannt, die ihre Speere, wie es schien, drohend gegen einen äußeren Feind erhoben. Jetzt war ich mir plötzlich bewußt, daß ich ein Gefangener und von meinen Leuten abgeschlossen sei; offenbar war jedoch meine Anwesenheit in dem Dorfe nicht bekannt, denn bei meinem plötzlichen und

unerwarteten Erscheinen verstummte jede Stimme und die aufgeregte Menge stand wie verstummt. Einige Augenblicke lang betrachteten wir uns gegenseitig, ohne ein Wort zu sprechen. Ich begriff sogleich, daß man mich für ein Gespenst hielt. Diesen Aberglauben benutzend, gewann ich wieder Geistesgegenwart, nahm eine imposante Stellung an und schritt wie Hamlets Geist mit langsamen Schritten und ernster Miene vorwärts. Bei jedem Schritt wichen die Krieger zurück; von Entsetzen betroffen, blickten sie mich mit stieren Augen und offenem Munde athemlos und schweigend an. Dies war zu viel für mich, und, meiner Rolle ungetreu, brach ich in ein unwiderstehliches Gelächter aus. Die Wirkung davon war bewundernswerth. Die erstaunten Wilden wichen noch weiter zurück und würden entflohen sein, wenn sie nicht vor Schrecken gelähmt gewesen wären. Das Thor wurde jedoch frei und ich konnte es mit wenig Schritten erreichen. Ich sprang darauf los, öffnete es, bevor sie sich besonnen hatten und war bald draußen, zur unbeschreiblichen Freude meiner Leute, welche um meine Sicherheit gebangt hatten.

Ich schickte sogleich Boten ab, ließ fragen, weshalb sie den großen weißen Mann in dieser ungastlichen Weise empfangen hätten und fügte schreckliche Drohungen hinzu. Sie waren bald zur Vernunft gebracht, entschuldigten sich demüthig und erklärten die Sache: sie hatten beim Anblick meiner Männer geglaubt, es sei eine Kriegstruppe, da die übliche Ankündigung von unserer Ankunft nicht vorausgegangen war; in Folge dessen hatten sie ihre Thore geschlossen. Nachher erfuhr ich, daß vor einigen Jahren ein Araber, Namens Kanenda, unter der Versicherung der Freundschaft, mit einem Trupp in das Dorf eingebrochen war, alsdann die Leute verrätherisch angegriffen, Viele getödtet, Andere zu Sklaven gemacht und eine große Menge Elfenbein von ihnen erpreßt hatte.

Nachdem mir diese Erklärung gegeben worden war, beruhigte sich meine vorgebliche Entrüstung, und um ihnen zu zeigen, daß nicht das geringste Mißtrauen herrsche, begab ich mich in das Dorf, obgleich die Bewohner sich noch nicht völlig von dem Schrecken, den ich ihnen eingeflößt, erholt hatten.

Ich war fast verwundert, einen zahmen Strauß zu erblicken, der in dem Dorfe umherlief; er war den weiten Weg von

Unyanyembe hergebracht worden, doch konnte ich nicht erfahren, zu welchem Zwecke, da sich die Eingeborenen selten die Mühe nehmen, Thiere aufzuziehen oder zu zähmen.

Cameron bezeichnet Pamlili (Akalunga) als das größte Dorf, welches er in Afrika gesehen habe. Zwischen seinem Besuche und dem meinigen muß der Glanz des Ortes völlig verschwunden sein, denn ich fand nur ein Dorf von drittem oder viertem Range. Kurze Zeit vor der Ankunft der afrikanischen Expedition waren die Waemba von Westen in Itawa eingedrungen und hatten Pamlili belagert. Dies mag Ursache des Verfalls sein und zu gleicher Zeit die zahlreichen Schädel erklären, welche auf dem Boden umherlagen und die Stackete schmückten.

Da Mlilo ein Potentat von einiger Bedeutung war, so machte ich ihm ein hübsches Geschenk. Zu diesem Zecke wurde ich unter dem Altan einer großen runden Scheune empfangen, deren Dach im Verhältniß zu dem Hause so groß war, daß es einem Schirme mit einem kurzen und dicken Stiele glich.

Der Empfang war sehr imposant, und es war das erste Mal, daß ich ein gewisses Maß von kriegerischem Prunk und von Manneszucht bemerkte. Der Häuptling erinnerte mich lebhaft an seinen königlichen Bruder Mlilo in Inyamwanga. Ich wurde jedoch sehr unfreundlich behandelt und erhielt, ebenso wie Cameron, keine Geschenke; nur mit großer Schwierigkeit konnte ich einen Führer bekommen.

Die nächsten beiden Märsche führten uns durch ein ungewöhnlich reich bevölkertes und gut angebautes Land längs dem See-Ufer, von welchem die hohen Berge an dieser Stelle zurückgetreten waren. Am dritten Tage stiegen wir abermals den höher gelegenen Boden hinauf und freueten uns, Spuren einer üppigeren Vegetation wahrzunehmen. Die Wälder, welche die Hochebene bedeckten, bestanden aus hohen geraden Bäumen; die Regengüsse, welche jetzt eintraten, nährten einen frischen, grünen Graswuchs und das Aufkeimen der Knospen. Das ganze Land erschien uns fruchtbar, wie wir es, seitdem wir die Küstenregion verließen, nicht erblickt hatten.

Wir näherten uns jetzt der Grenze von Itawa. Dieser Umstand verkündete sich auffallend durch die Anwesenheit von verlassenen Dörfern und Feldern, welche vierzig Meilen weit die

Grenze des streitigen Bodengebietes bezeichnen. Diese Wege waren außerordentlich anstrengend, da wir so schnell wie möglich marschiren mußten, weil der Regen in starken Strömen niederfiel und jedes weitere Fortschreiten zu hemmen drohte. Wir standen früh am Morgen auf und genossen ein wenig Cassava oder indisches Korn nebst Kaffee ohne Zucker. Dann brachen wir bei nebligem Morgen auf und schritten durch vier bis zehn Fuß hohes Gras, das von kaltem Thau tropfte, so daß wir jeden Tag drei Stunden lang im Nassen waten mußten. Unterwegs waren wir genöthigt, unsere Arme vor unsere Gesichter zu halten, um uns vor den zurückschnellenden Zweigen zu schützen. Dann nahm ein steiler Aufweg unsere Glieder und Lungen in Anspruch, bis wir eine Höhe von zwei tausend Fuß über unserer Nachtlagerstätte erreicht hatten, von wo wir wieder auf der entgegengesetzten Seite hinabstiegen, gleitend und fallend, immer von nachrollenden Steinen gefährdet, so daß wir der äußersten Vorsicht und Sorgfalt bedurften. Zwei Männer waren hinreichend gewesen, um unser Boot bis nach dem See Tanganyika zu tragen; auf diesem Theile des Marsches waren jedoch acht Mann erforderlich, und dann noch war die Ladung so beschwerlich, daß ich zwei Mal in Versuchung gerieth, das Boot mit meinem Hammer zu zerstören.

Als wir auf dem Grunde ankamen, veränderte sich unser Weg, denn wir geriethen in einen mit Schilf bewachsenen Sumpf, indem wir der Spur eines Nilpferdes folgten. Der Boden war voll verrätherischer Höhlen, in welche wir zu unserem Schreck unerwartet einsanken, so daß der Koth nach allen Seiten hin spritzte. Alsdann wateten wir durch einen sumpfigen Strom, der uns oft bis an die Brust oder den Nacken reichte. Endlich begann wieder die mühselige Kletterfahrt auf einem anderen Wege, wobei die Leute sich gegenseitig Beistand leisten mußten, um ihre Ladung hinaufzubringen. Dies ist etwa ein hübsches Probestück von einem Tagemarsch in Itawa. Die Männer wurden außerordentlich angegriffen und von unseren dreißig Lastträgern waren nicht weniger als fünf kampfunfähig.

Am 25. November erreichten wir den Fluß Runangwe, welcher die Grenzlinie zwischen Itawa und Marungu bildet.

Wir hatten unser Vergnügen an der Anzahl Weiber, welche

unser Führer im ganzen Lande um sich sammelte. Eine Frau nach der andern wurde auf dem Wege aufgelesen; die eine trug seine Matte oder Kochtöpfe, andere den übrigen Zubehör, und es schien, daß er nur zu dem Zwecke unser Führer geworden sei, um sich durch ein zahlreiches Gefolge als ein Mann von Bedeutung zu zeigen.

Nachdem wir drei beschwerliche Märsche über unbewohnte Berge bis zu einer Höhe von sechs bis sieben tausend Fuß zurückgelegt hatten, erreichten wir das erste Dorf von Marungu, auf einem kleinen erhöhten Landstrich gelegen, welcher dem See durch die Trümmer, welche der große Lumbezi-Strom herabgebracht, abgewonnen worden war. Der Ort hieß Kapampa, nach dem Häuptling. Wir aber waren froh, hier zwei Tage der Ruhe zu genießen und uns zu erholen, denn fast Jeder war todtmüde. Die Leute nahmen uns gastfreundlich auf, und obgleich die Nahrung nicht in Ueberfluß vorhanden war, so war sie doch wenigstens billig.

Als der Häuptling durch unsere Führer erfuhr, wie schlecht wir von dem Mlilo aufgenommen worden waren, beschloß er, denselben zu beschämen und uns ein recht großes Geschenk zu geben. Dieses bestand in einem großen Fisch, der zu ölig war, als daß ich ihn hätte genießen können, meinen Leuten jedoch einen ersprießlichen Vorrath lieferte.

Durch unsere Ruhe erquickt, setzten wir unseren Weg nach Norden fort, und jetzt beginnt ein Stück Arbeit, welches an Beschwerden, Schwierigkeiten und Gefahren Alles, was uns bisher begegnete, übertrifft, obgleich wir namhafte Drangsale überstanden hatten, und wahrscheinlich allen Abenteuern, welche in der Geschichte der afrikanischen Reisen erzählt werden, gleich kommt. Es zeigten sich jetzt keine wellenförmigen, abgerundeten Thäler mehr, sondern nur wilde Gipfel und Böschungen, abwechselnd mit tiefen düsteren Schluchten und Abgründen. Eine Anhöhe nach der anderen mußte überschritten werden, wobei Hände und Kniee in Anspruch genommen wurden. Wenn wir drei tausend Fuß hoch gelangt waren, mußten wir ebenso tief wieder hinabsteigen und dasselbe Verfahren vielleicht drei Mal des Tags wiederholen, ohne daß wir auch nur eine halbe Meile weit mittelmäßigen Boden zum Marschiren fanden.

Die Regenzeit war mit der ganzen Wuth, welche ihr in den tropischen Ländern eigen ist, eingetreten und es strömte wie eine Sündfluth vom Himmel herab. Wir mußten jedoch ohne Erbarmen durch diese Fluthen hindurchmarschiren, Stunde für Stunde, einen Tag nach dem andern. Schwere Gewitterwolken hingen über den Höhen, und der Donner rollte dumpf und fand seinen Wiederhall auf allen Seiten. Jetzt war es über uns und die zuckenden Blitze spalteten hin und wieder das dichte schwarze Gewölk; dann befanden wir uns mitten darin, rings von Finsterniß umhüllt, während der Boden erbebte, und wir unwillkürlich erschrocken zusammenfuhren, wenn das Dunkel durch blendende Flammen erhellt wurde.

Wir müheten uns empor und standen endlich triumphirend auf der jähen Höhe. Wir blickten auf den unaufhörlichen Kampf der Elemente hinab und in der gewaltigsten Aufregung unseres Gemüths erschauten wir die großartige Scene unter uns: die zerklüfteten Berge und Thäler von dichten Wolkenmassen umhüllt, und die angeschwollenen Ströme, welche ihr eintöniges Brausen mit dem immer erneueten Donner mischten, während der Sturm ungestüm durch die Bäume sauste und sie wie Halme niederbeugte.

Als wir einen dieser Ströme passirten, konnte dies nur mit der äußersten Vorsicht geschehen und um nicht weggeschwemmt zu werden, hielten wir uns an Seilen, welche vorher an dem gegenüberliegenden Ufer befestigt wurden. Bei einer Gelegenheit verlor ein Knabe aus dem Dorfe, welcher mit uns hinüberging, den Grund unter seinen Füßen und wurde nicht wieder gesehen. Dies verursachte einen Auftritt, den ich nicht wieder vergessen werde. Die Nachricht verbreitete sich während der Nacht unter die Dorfbewohner im Gebirge, und diese kamen in großen Haufen herbeigeströmt, indem sie das seltsamste Jammergeschrei hören ließen, welches von Berg und Thal wiederhallte.

Die wilde und erschütternde Großartigkeit der Gebirgsscenerie, welche wir in Marungu durchschritten, war jedoch nicht ohne Genüsse. Hier drang die Sonne mit ihren Strahlen durch eine Schicht überhangender Wolken und vergoldete die Krone eines hervorragenden Gipfels oder schimmerte auf einer lieblichen Trift; dort erhielten wir einen Durchblick nach dem zwei tausend Fuß unter uns liegenden Tanganyika, dessen Gewässer in der

Ferne wie in einem ruhigen ungestörten Schlaf der Unschuld zu liegen schien. In dieser Jahreszeit war die Atmosphäre merkwürdig durchsichtig, so daß die entgegengesetzte Seite des See's so deutlich zu sehen war, als ob sie nur wenige Meilen entfernt gewesen wäre, mit allen ihren Höhen, Schluchten und Thälern, die sich deutlich vom Himmel abzeichneten und selbst ihre Farben und Schattirungen erkennen ließen. Während der trockenen Jahreszeit ist dagegen die Atmosphäre so trübe und dumpf, daß von der entgegengesetzten Seite nicht die geringste Spur zu erkennen ist.

Das Volk von Marungu unterscheidet sich in jeder Hinsicht von den Waitawa, was großentheils dem wilden Charakter der Natur zuzuschreiben ist. Sie sind schwarze Wilde von muskulöser Gestalt, mit dicken aufgeworfenen Lippen und platten Nasen. Kleidungsstücke waren gar nicht sichtbar und was sie davon zeigten, bestand meistens aus einheimischem Rindentuch; von eingeführter europäischer Kleidung war wenigstens unter diesen Bergvölkern nichts wahrzunehmen. Diejenigen, welche unten an den Ufern des See's wohnen, treiben einen kleinen Handel mit den Wajiji, welche gelegentlich nach der Westseite hin streifen, um Sklaven und Elfenbein zu bekommen. Doch sind Ziegenfelle in gewöhnlichem Gebrauch, die einfach über den Rücken und die Schultern gehängt werden.

Die Marungu halten beträchtliche Heerden von Schafen und Ziegen, melken aber die letzteren nicht; auch findet sich Geflügel in Ueberfluß, und da der Boden längs der Flußseite im Allgemeinen gut ist und fast unaufhörlich Regen fällt, so wird vegetabilische Nahrung in Menge erzeugt.

In vieler Hinsicht muß das Leben dieser Eingeborenen wahrhaft erbärmlich sein, da sie zwischen begrasten Höhen, sieben tausend Fuß über dem Meeresspiegel, wohnen. Der Boden ist kalt und thonhaltig, und da die Berge, mit Ausnahme der am See liegenden, fast gänzlich baumlos sind, so ist fast kein Brennmaterial zu beschaffen, so daß sie gezwungen sind, ihre Nahrungsmittel gewöhnlich ungekocht zu verzehren und sich so gut wie möglich zu erwärmen. In dieser Beziehung zwingt sie jedoch die Noth, sich zu gemeinsamem Nutzen zu verbinden; da nicht jede Familie ein besonderes Feuer anschaffen kann, so befindet sich in

jedem Dorfe ein gemeinsames Haus oder ein Schuppen zur Versammlung, wo stets ein Feuer für die Männer unterhalten wird; Frauen werden nicht zugelassen. Trotz dieser Nachtheile sind die hohen Berge von Marungu die am meisten bevölkerten Theile in Afrika, die ich gefunden habe, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil Nahrungsmittel während des ganzen Jahres zu erhalten sind.

Es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß die Marungu-Eingeborenen, welche in den höheren Bergen wohnen, mit einer Anschwellung des Kehlkopfes behaftet sind, während diejenigen, welche sich am See aufhalten, von dieser Krankheit verschont bleiben. Man sagt, daß Jeder, welcher von jenem Uebel befallen wird, in kurzer Zeit geheilt werde, wenn er den niedriger gelegenen Grund in der Nähe des See's zum Wohnsitz wählt; Einige gehen sogar so weit, zu behaupten, daß der Kranke nur nöthig habe, in den Tanganyika zu blicken, um geheilt zu werden.

Der auffallendste Charakterzug der Marungu ist ihre außerordentliche Reizbarkeit. Diese zeigte sich bei verschiedenen Gelegenheiten und brachte unser Leben in beständige Gefahr, so daß wir nur durch die äußerste Ruhe und Besonnenheit verschont blieben. Dieser Zug findet sich besonders unter den Bergvölkern, welche, in kleine Gesellschaften getheilt, in der beständigen Gefahr leben, von ihren Nachbarn oder von den umwohnenden sklavenjagenden Stämmen angegriffen zu werden. Diese Thatsache, in Verbindung mit ihrer mühseligen Lebensweise und ihrer völligen Absonderung von allen Handelsverbindungen, erklärt wahrscheinlich jenen widerwärtigen Charakterzug. Es war ihnen sogar völlig unbekannt, daß es weiße Menschen auf der Welt gäbe.

Die Art, wie ich zuerst mit ihren Eigenthümlichkeiten bekannt wurde, war einigermaßen beunruhigend. Es war am zweiten Tage unseres Abmarsches aus Kapampa. Wir hatten den Pfad gekreuzt, welcher die tiefe Schlucht oder das Thal des Masensa von den offeneren Thälern des Lovu trennt, und eine Höhe von über sieben tausend Fuß erreicht. Nur von meinem Waffenträger begleitet, ging ich allein voraus, durch ein offenes Land von wellenförmigen, mit Gras bewachsenen Hügeln; meine dreißig Männer waren in einiger Entfernung zurückgeblieben. Plötzlich ließ sich von einer entfernten Höhe ein durchdringender Schrei vernehmen. Niemand war zu sehen und ich blieb verwundert

stehen. Dann erscholl ein Ruf nach dem andern von verschiedenen Bergen herab, bis die ganze Gegend von dem seltsamen Lärmen wiederhallte. Es war kein Zweifel darüber, daß dies der Kriegsruf der Marungu sei.

Nicht lange blieben wir im Zweifel über die Bedeutung des ganzen Vorganges. Wie durch einen Zauber zeigten sich auf allen Berggipfeln und in jedem Thale bewaffnete Eingeborene, liefen von Ort zu Ort und sammelten sich auf verschiedenen Punkten. Dann stürzten die Krieger von den Höhen in der größten Hast herunter, indem sie ihre Speere und Aexte schwangen und noch immer die Luft mit einem beängstigenden Geschrei erfüllten. Es zeigte sich nur zu deutlich, daß wir die Gegenstände ihres beabsichtigten Angriffs seien. Im ersten Augenblick stand ich im Begriff, nach meinen Leuten zurückzueilen; im zweiten Augenblick jedoch wurde ich anderer Ansicht. Meine Leute eilten inzwischen zu meinem Beistand herbei. Bevor sie mich jedoch erreichten, kam ein Trupp von einem wild aufgeregten Krieger angeführt, mit aufgehobenen Aexten auf mich zu, augenscheinlich, um mir den Garaus zu machen. Es war ein bedenklicher Augenblick. Aber ich regte mich nicht; ich öffnete meine Arme, um ihnen zu zeigen, daß ich keine Waffen trüge, rief ihnen den gewöhnlichen Gruß zu und erklärte, wir wären „Wazungu“ und Freunde. Der Führer der Bande, welcher nur noch eine Armeslänge von mir entfernt war, ließ erstaunt seine erhobene Axt sinken; wahrscheinlich hatte er mein Aeußeres bis dahin noch nicht betrachtet oder mich für einen Araber gehalten, von denen sie viel gehört haben, ohne jemals einen zu sehen. Als sie mich nun unerschrocken und ohne irgend eine Waffe vor sich erblickten, schienen sie ganz erstaunt und hielten mich wahrscheinlich, wie in Pamlilo, für ein überirdisches Wesen.

Bevor sie sich von ihrem Erstaunen erholten, kamen meine Leute, in großer Besorgniß um meine Sicherheit uud mit gespannten Gewehren, herbeigeeilt. Ich befahl ihnen sogleich, ihre Kisten und Kasten in einen Kreis zu stellen und sich nieder zu setzen, sich ruhig und kaltblütig zu verhalten, aber auf jede Gefahr gefaßt zu sein. Die Eingeborenen umringten uns nun zu Hunderten, noch immer in dem Glauben, daß wir Araber seien und mit ihnen kämpfen und sie zu Sklaven machen wollten. Da sie

mich aber so ruhig zwischen meinen Leuten und ihrer Schaar umherwandeln sahen, so erschien ihnen die ganze Sache räthselhaft und ganz unbegreiflich. Dadurch wurde jedoch ihre Aufregung nicht gestillt, obgleich es sie hinderte, das Gefecht zu beginnen. Mit teuflischen Mienen kreischten sie noch unaufhörlich, schwangen ihre Speere, Bogen und Pfeile, tanzten mit den wildesten Geberden um uns herum und regten einander zum Angriff auf. Es sah aus, als ob sie auf glühenden Eisenplatten tanzten; sie überboten einander in tollen und verrenkten Geberden und hin und wieder eilte einer von ihnen eine Strecke weit fort, warf sich nieder und wälzte sich, vor Wuth in die Erde beißend.

In solcher Teufelsgesellschaft war es unmöglich, zu Worte zu kommen, und da zu vermuthen stand, daß es noch eine Zeit dauern würde, bevor sie sich beruhigten, so befahl ich meinem Koch, Kaffee zu kochen, um mich inzwischen zu stärken. Unsere Kaltblütigkeit hatte jedoch den gewünschten Erfolg, und es gelang uns endlich, gehört zu werden. Ich fragte sie, ob sie niemals zuvor von dem weißen Mann gehört oder ihn gesehen hätten; wir wären als Freunde gekommen und nicht, um zu kämpfen und Sklaven zu machen. Kommen Menschen mit Schachteln und Ballen, wenn sie kämpfen wollen? Wenn wir Krieg beabsichtigten, weshalb saßen wir denn jetzt friedliebend unter ihnen? Wir wären keine Araber und hätten nichts mit ihnen zu theilen. „Haben die Araber diese Farbe?“ — rief ich, indem ich meine nackten Arme zeigte. Dies machte die durchschlagendste Wirkung und ich fühlte mich ordentlich geschmeichelt, als sie beim Anblick meines weißen Armes, der noch nicht durch die afrikanische Sonne gebräunt worden war, in einen Ruf der Verwunderung ausbrachen.

Nachdem die Angelegenheit in dieser freundschaftlichen Weise geordnet war, wurden wir nach unserer dreistündigen Gefangenschaft in das Dorf eingelassen und gastfreundlich bewirthet.

Zwei Tage später ereignete sich ein ähnlicher Vorfall, der mich jedoch in eine noch gefährlichere Lage versetzte. Wir hatten einen langen Marsch zurückgelegt, und da der Tag beinahe vorüber war, so sahen wir uns gezwungen, in einem sehr kleinen Dorfe zu lagern, wo wir nur zwei alte Leute als Wächter zurückgelassen fanden. Ihre Furcht war bald beschwichtigt und, ohne

Uebles zu befürchten, machten wir es uns für die Nacht bequem. Da in dem Dorfe nicht hinreichende Nahrung aufzutreiben war, brachen die Leute auf, um das Nöthige herbeizuschaffen und ließen nur vier als Wächter für unsere Güter zurück. Inzwischen waren die Dorfbewohner, von unserer Ankunft benachrichtigt, zurückgekehrt und führten, in der Meinung, daß wir Araber wären, ganz dieselbe Scene auf wie im Lovu-Thale. Dieses Mal waren wir nur vier gegen zwanzig, keine große Zahl, wenn wir zum Kampf aufgelegt gewesen wären. Dies war jedoch ganz gegen meine Absicht, und ich schritt abermals unbewaffnet vor. Einen Augenblick schwieg der Lärmen. Mit entblößtem Haupte blickte ich dem Führer fest in's Gesicht und erklärte ihm, daß wir Freunde seien. Mit gespanntem Bogen und leidenschaftlich aufgeregter Miene stand er vor seinen Leuten, ein Fingerdruck und ein vergifteter Pfeil hätte mich aus der geringen Entfernung durchdrungen. Unterdessen hatten die beiden alten Männer, die wir zuerst in dem Dorfe vorfanden, nicht aufgehört, sich zu unsern Gunsten zu verwenden. Das Antlitz des Häuptlings klärte sich, er spannte seinen Bogen ab und ich athmete freier auf, als ich die Gefahr vorüber sah. Es bedurfte nur einer Gelegenheit, das Mißverständniß aufzuklären und wir fühlten uns so sicher wie in irgend einer Stadt in England.

Diese Reizbarkeit zeigten die Marungu in allen Angelegenheiten; stets war sie auf das Aeußerste getrieben. Ihre Unterhaltung war gewöhnlich ein fortgesetzter Redestrom in der höchsten Stimmlage, und keine Angelegenheit konnte erörtert werden, ohne daß sie nicht ein halbes Dutzend Mal mit gellender und kreischender Stimme zu gleicher Zeit sprachen. Einst als ich durch einen Fieberanfall höchst reizbar gestimmt war, machten sie ein so unerträgliches Getöse, daß ich, da sie sich nicht durch sanfte Vorstellungen von meinem Zelte fortbewegen ließen, meine Stiefel, meine Wasserflasche und meinen Feldstuhl unter sie warf.

Auf allen Märschen durch Marungu fand ich es zu unserer Sicherheit nothwendig, daß ich an der Spitze meiner Mannschaft vorauf schritt. Meine äußere Erscheinung setzte die Wilden gewöhnlich in solches Erstaunen, daß wir Gelegenheit erhielten, mit ihnen zu sprechen. Wäre ich dagegen hinten geblieben oder nicht sichtbar gewesen, so würden sie uns ohne Weiteres angegriffen haben. Auch

hier fand ich, wie bei allen Stämmen, daß man den Eingeborenen vollkommenes Vertrauen zeigen und niemals Mißtrauen verrathen dürfe. Es mag seltsam erscheinen, wenn ich behaupte, daß unsere Sicherheit nur meiner Gewohnheit, allein und ohne Waffen zu gehen, zuzuschreiben war. In halbcivilisirten Ländern möchte dies sehr gefährlich sein, aber nicht in einem wilden. Da die wilden Stämme immer in tödtlicher Feindschaft mit einem andern und in beständiger Furcht vor einem Angriff leben, so sind sie nothwendiger Weise gezwungen, bei allen Angelegenheiten in Waffen zu erscheinen; wenn sie mich daher unbewaffnet, zuweilen meilenweit von meinen Leuten entfernt, einherschreiten sahen, so glaubten sie, ich sei ein übermenschliches Wesen, hätte einen großen Zauber oder eine „Medicin" bei mir, und es sei daher gerathen, mich unangefochten zu lassen. Um verdächtig zu erscheinen, braucht man nur den Eingeborenen Verdacht einzuflößen, und dann ist jedes Mittel zu einem gegenseitigen Verständniß ausgeschlossen.

Während dieses Tages hatte ich einen hartnäckigen Anfall von einem Fieber, welches drei Wochen lang anhielt; es war durch große geistige und nervöse Anstrengungen, durch das beständige nasse Wetter und andere Beschwerden, welche mein ganzes System in Unordnung gebracht hatten, erzeugt worden. Die übelsten Symptome waren schreckliche Kopfschmerzen, die mich weder bei Tage noch bei Nacht verließen und außerdem noch mit Athembeschwerden verknüpft waren. Ich wurde so krank und schwach, daß ich mich mit der größten Gleichgiltigkeit in den See hätte stürzen mögen; dennoch hielt ich mich aufrecht und ließ mich weder durch Schmerzen noch Schwäche in meinen täglichen Märschen stören. Aber ich schritt dahin wie ein Automat; ich hatte meine Maschinerie aufgezogen, um mich bis Lukuga zu bringen, und so bewegte ich mich mechanisch dahin. Es war mir, als ob selbst nach meinem Tode meine Beine bis nach dem Grabe marschiren müßten.

Am 6. Dezember stiegen wir nochmals von den hohen Bergen in eine weite offene Gegend hinab, welche sich wie ein spitzwinkliges Dreieck auf der Hochebene ausdehnt. Hier hat eine geologische Veränderung stattgefunden. Das niedrige thalähnliche Gebiet besteht nämlich aus weichem, mürbem Sandstein,

umgeben von den Feldspat- und Granitfelsen der Gebirge. In dem Dorfe, wo wir lagerten, nämlich in Kwamanda, befindet sich ein höchst seltsamer viereckiger Hügel von rothem Sandstein, mit vollkommenen Wänden oder Klippen auf allen Seiten und mit Bäumen auf dem Gipfel; er erhebt sich etwa sechs hundert Fuß über den Boden des benachbarten Landes und bildet einen auffallenden Gegenstand in der Landschaft. Der Name dieses seltsamen Hügels, der einem Monument gleicht, ist Malumbi.

In Kapampa waren wir gezwungen, einige Tage zu rasten und uns zu erholen. Einer aus der Mannschaft war an einem Blutflusse so gefährlich erkrankt, daß er vom Berge hinabgetragen werden mußte und zwei Tage nachher starb.

Wenige Stunden nach unserer Ankunft in Manda erschien der Häuptling zu einer Unterredung mit uns. Er weckte meine Theilnahme durch sein Aeußeres und sein verständiges Wesen; seine Gesichtszüge zeigten wenig vom Neger, und man hätte ihn für einen alten indischen Nabob halten können. Wenn er sich niedersetzte oder aufstand, begrüßte ihn das Volk mit einem lauten Geschrei. Er hielt eine lange Rede und sprach mit hoher Stimme in kurzen Sätzen, wobei er häufige Pausen machte, seine langen Arme wie Windmühlen umherschwenkte und auf seine Schenkel und in die Hände klatschte. Er begann damit, daß er uns seine Erhabenheit klar machte. Viele Karavanen, sagte er, kämen zu ihm, um Handel zu treiben, und er empfinge sie wie ein König, indem er ihnen Häuser, Nahrung und Alles, was sie brauchten, gäbe. Alles, was wir ihm zeigten, erregte seine Aufmerksamkeit in höchstem Grade, und jeder neue Gegenstand wurde von ihm mit Bewunderung wahrgenommen.

Auch hier war das Rindentuch der gewöhnliche Artikel zur Bekleidung. Interessant waren für uns viele Proben von ihren einheimischen Arbeiten, besonders ihre Aexte, welche sie höchst kunstvoll mit Messing- und Kupferdraht verzieren. Sehr häufig ist der Stiel der Axt mit wundervollem Geschmack und in der Gestalt eines menschlichen Gesichts ausgeschnitzt. Ihre Hacken sind sehr groß und in der Arbeit von denen der anderen Stämme gänzlich verschieden.

Von Kwamanda hatten wir eine Aussicht auf Ras, Tembwe und auf den Berg Kungwe.

Nachdem wir durch den Tod des Lastträgers Nasibu einen Tag aufgehalten worden waren, begaben wir uns auf die Reise. Wir gingen an dem Strand des See's entlang und kamen nach zwei Märschen an den Grund eines sehr hohen Gebirgszuges, Namens Tchansa. Auf diesem Marsch waren wir mit großer Schwierigkeit über drei bedeutende Ströme gekommen; die Mannschaft benahm sich jedoch beim Passiren solcher schmalen und geschwollenen Ströme so geschickt, daß ich bei keiner Gelegenheit auch nur ein Stück verlor, ausgenommen ein Mal, als wir Kwamanda verließen und der Koch den Deckel unseres Kessels verlor, den er immer als ein Kennzeichen seines Berufes bei sich trug.

Indem wir das Tchansa-Gebirge bis zu einer Höhe von sechs tausend Fuß erstiegen, schritten wir durch ein schreckliches Gewitter. Als wir uns in der Mitte der Wolken befanden, wurde es beinahe gänzlich finster, so daß meine Leute in Schrecken geriethen und mich umzukehren baten. Die Führer, die in die größte Furcht geriethen, flohen auf der Stelle, und wenn wir nicht schon beinahe auf der Spitze des Berges gewesen wären, als die Wolke sich plötzlich auf uns niedersenkte, so würde ich selber unschlüssig geworden sein, denn ich gerieth jede Minute in Gefahr, niedergeworfen zu werden; es wäre jedoch ebenso gefährlich gewesen, umzukehren wie vorwärts zu gehen. Bei jedem Blitzstrahl erbebend, schritt ich vorwärts, und bald darauf schwand die Wolke zu unserer großen Freude hinweg, und wir waren gerettet.

Wir lagerten diese Nacht in einem kleinen Dorfe und hatten wieder die schwierige und gefährliche Aufgabe zu lösen, einem aufgeregten Häuptling und seinem Volke klar zu machen, wer wir waren. Nachdem dies vollbracht war, ging Alles seinen gewöhnlichen Gang.

Während der Nacht genoß ich des aufregenden Vergnügens, von einem Löwen besucht zu werden. Es war innerhalb der Umzäunung des Dorfes kein Platz, um mein Zelt aufzuschlagen; ich hatte es daher außerhalb aufgestellt und ging, ohne Uebles zu befürchten, zu Bett. Während der Nacht wurde ich durch ein besonderes Geräusch geweckt und überzeugte mich endlich, daß es von einem schnüffelnden Thiere herrührte. Athemlos lauschte ich.

Das Schnauben wiederholte sich, begleitet von einem dumpfen Grunzen, wobei mir das Blut in meinen Adern erstarrte. Es konnte nur ein Löwe sein. Ich dachte an meine Vertheidigung, aber ach! mein Revolver war, ich weiß nicht wo, meine Büchse war nicht geladen und alle Leute lagen im Dorfe in tiefem Schlaf. Ich war dem Geschöpf vollkommen preisgegeben und erwartete jeden Augenblick, daß das Zelt von den Zähnen zerrissen sein und ich mich in dem Rachen des Löwen befinden würde. Ich wagte nicht, um Hülfe zu rufen oder mich zu bewegen; ich hörte mein Herz schlagen, während der kalte Schweiß in großen Tropfen auf meiner Stirn stand. In der vollkommenen Finsterniß bildete ich mir ein, die durchdringenden Augen auf mich gerichtet zu sehen, und ich möchte versichern, daß ich das Ungethüm athmen hörte. Ich drückte krampfhaft meine Decke zusammen und machte mich bereit, nach meinem ungeladenen Gewehr zu springen, sobald der Löwe das Zelt zerreißen würde, entschlossen in dem ungleichen Kampfe meine äußersten Kräfte aufzubieten. In dieser schrecklichen Erwartung lag ich eine unbestimmte Zeit, die mir jedoch eine Ewigkeit dünkte; augenscheinlich war der Löwe unschlüssig, was er thun sollte, denn er schnüffelte und grunzte, ohne zu Ende zu kommen. Endlich nahm ich in fieberhafter Ungeduld das erste Zeichen vom Dämmern des Tages wahr, und langsam — ach so langsam! schritt diese Dämmerung vor; sie erschien mir wie ein Bote, der mich vom Tode zurückrief, als ich, den Strick um den Hals, schon auf dem Schaffot stand. Das Tageslicht kam, das Schnüffeln und Grunzen hörte auf, aber ich lag noch immer still, bis ich endlich Geräusch im Dorfe hörte und halb ohnmächtig aus meinem Zelt heraustrat. Der Rasen umher wies deutlich die Fußspuren des Löwen auf. In der Erwartung, nach solcher Nacht ergrautes Haar bekommen zu haben, prüfte ich mich im Spiegel, fand aber zu meiner Befriedigung, daß die Farbe meines Haares unverändert geblieben war.

Mein mitternächtlicher Besucher ging jedoch nicht fort, ohne eine gute Mahlzeit zu halten, denn wenige Stunden später wurde ein unglücklicher Wilder von einem Löwen, wahrscheinlich von demselben, der mein Zelt umschweift hatte, aus den Bergen weggeschleppt.

Das Tchansa-Gebirge bildet die nördliche Grenze von Marungu, und dasselbe überschreitend, betraten wir ein Gebiet, bewohnt von einem Volke, welches in Charakter, im Aeußern und in den Sitten von denen des Südens bei weitem verschieden ist. Es sind die Waguha, welche einen Strich niedrigen Landes längs der Seite des See's bewohnen, der sich bis Mtowa oder Kasenge, 5° 40′ südlicher Breite, erstreckt. Selten oder niemals Krieg führend, leben sie ganz behaglich im Besitz einer außerordentlich fruchtbaren Region, welche Nahrung aller Art und in Ueberfluß fast ohne Arbeit erzeugt, und da sie sich in Tuch von ihrer eigenen Arbeit kleiden, so haben sie gar keine Bedürfnisse, die sie nicht befriedigen könnten.

Das erste wichtige Dorf, welches wir in Waguha erreichten, war Mpala am Lofuku-Fluß. Dieses Dorf ist bemerkenswerth als der Ort, wo Livingstone halb todt nach dem See zurückkehrte, nach seiner traurigen Gefangenschaft in Kabuire und dem schrecklichen Marsch durch Marungu. In früherer Zeit war Mpala ein sehr wichtiger Ort, als Hauptstapelplatz der Karavanenstraße, welche die arabischen Handelsleute von Ujiji nach dem See Moero und Katanga einschlugen. Jetzt ist dies anders geworden, nachdem die Wanyamwesi sich in Kabuire auf dieser Straße niedergelassen haben und den Handelsverkehr völlig hindern. Der einzige Weg, welcher den Handelsleuten von Ujiji übrig gelassen bleibt, führt über Manyema und Urua, während die Kaufleute von Unyamyembe den See im Süden umgehen und Katanga auf dem Wege von Jendwe und Uemba erreichen. Diese Straße bietet jedoch Schwierigkeiten dar, und da die Straße über Manyema ein Umweg ist, so gerieth der Handel mit Katanga-Kupfer beträchtlich in's Stocken und ist jetzt fast gänzlich in den Händen der Wanyamwesi. Mpala liegt an der Mündung des Lofuku, den wir ohne Furth fanden, obgleich er nur acht Ellen breit ist. Wir mußten ihn mit Hülfe der „Agnes" passiren.

Der Häuptling empfing uns freundlich, bestand jedoch darauf, wir müßten ihm zu Ehren einen Tag verweilen. Ich wollte mich nicht auf diese Weise aufhalten lassen; er brachte jedoch alle Gegenrede zum Schweigen, indem er mich fragte, ob ich nicht wüßte, daß er ein großer Häupling wäre; wollten wir an

ihm vorübergehen, ohne von seiner Speise zu zehren, nachdem wir drei Tage in Manda verweilt hätten? durch solches Verfahren würde er sich für beleidigt halten.

Von Mpala ab erhält das Land einen ganz anderen Anblick. Die höher gelegenen Stellen der Hochebene weichen vom See zurück und nehmen die Gestalt eines niedrigen Hügelzuges an, der sich von Norden nach Süden und in einer Entfernung von vier bis acht englischen Meilen vom See erstreckt. Der tiefere Grund dazwischen besteht aus abgerundeten Hügeln, schmalen Thälern und ebenen angeschwemmten Strecken längs dem Ufer zahlreicher Ströme, welche sich langsam durch Dickicht, undurchdringliches Riedgras oder durch geklärte und bebaute Felder winden. Letztere sind von unbeschreiblichem Reichthum und erzeugen wundervolle Ernten von indischem Korn, Hirse, Grundnüssen, süßen Kartoffeln, Voandzia, Bohnen und anderen verschiedenen Arten vegetabilischer Nahrung.

Am 16. Dezember verließen wir Mpala und marschirten eine beträchtliche Strecke am Strande entlang, indem wir uns mit Mühsal einen Weg durch die Klippen und Felsen bahnten. Dann wendeten wir uns mehr einwärts und überschritten ein unebenes Gebiet. Wir passirten drei Ströme von mäßiger Ausdehnung, welche in tiefen Schluchten über schiefrige und glimmerartige Sandsteine fließen und sich durch eine reiche Vegetation auszeichnen. Einige Meilen weit nach Westen konnten wir einen prächtigen Zug nackter Felsenberge wahrnehmen, die, wie es schien, eine Höhe von mehr als sieben tausend Fuß erreichten.

Nachmittags lagerten wir in einem öden und niedergebrannten Dorfe. Es war das erste sichtbare Zeichen von dem Dasein eines Mannes, der sich von einem unbedeutenden Uguha-Häuptling plötzlich aus seiner Dunkelheit erhoben hatte, wie eine Lawine von Westen her auf die friedlich gesinnten Einwohner in der Nähe des See's niedergefallen war, die ganze blühende Bevölkerung von dreißig bis vierzig blühenden Dörfern weggetrieben und das Land in eine vollkommene Wüste verwandelt hatte.

Am nächsten Tage, nachdem wir bei strömendem Regen ein reizendes Stück Land durchschritten hatten, erreichten wir das Dorf Tembwe, an einem vorspringenden Vorgebirge desselben

Namens gelegen und fast vom See umgeben. Ohne Argwohn und ohne unsere Ankunft förmlich anzumelden, traten wir in die Umzäunung und setzten uns daher einiger Gefahr aus. Der Platz war voller Flüchtlinge aus den zerstörten Dörfern, und wir waren kaum eingetreten, als sie in Massen herausbrachen und uns zu tödten drohten, in dem Glauben, daß wir Sklavenjäger wären. Der Lärm war zu groß, als daß unsere Stimmen gehört werden konnten, obgleich wir im höchsten Tone schrieen und durch lebhafte Geberden unsere freundliche Gesinnung kund gaben. Sie drängten sich dicht um uns und begannen sich zu schieben und zu stoßen, wobei sie ihre Waffen in drohender Weise schwangen. Nur mit Mühe konnte ich meine Leute verhindern, von ihren Gewehren Gebrauch zu machen. Zwei Mal stellte ich mich selber, als ob ich schießen wollte, um die erzürnten Wilden zurückzuhalten.

Glücklicher Weise hatten wir das Thor in unserem Bereich, und da wir einsahen, daß bei längerem Verweilen ein Blutvergießen nicht zu verhindern sei, so zogen wir uns in ein benachbartes Dorf zurück, welches wir verlassen fanden. Wir schickten darauf unsern Führer aus (welcher ein Mguha war), um unsere friedfertigen Erklärungen abzugeben; dadurch wurde mit einem Male Alles geordnet und der Häuptling Fungo kam selber, seinen Irrthum einzugestehen und um Verzeihung zu bitten. Dieser Stamm gefiel mir sehr und wir wurden bald die besten Freunde.

Als ich bei einem Topf Pombe mit dem Häuptling Brüderschaft trinken wollte, erzürnte ich die Wilden, indem ich ihm einen Trunk von der Mischung anbot. Er schien völlig betroffen und die Menge brach in ein mißbilligendes Geschrei aus, als ob ich ihm Gift angeboten hätte. In höchstem Erstaunen über den geäußerten Unwillen, fragte ich nach der Ursache und erfuhr, es gäbe für einen Häuptling keine größere Verletzung des Anstandes, als wenn er Pombe angesichts seines Volkes und namentlich der Weiber tränke. Ich bestand jedoch darauf, und er willigte endlich ein, da er Frieden mit mir schließen wollte. Bevor er trank, wurden jedoch alle Weiber fortgetrieben und die Männer wendeten sich ab, um die entsetzliche Ceremonie nicht mit anzuschauen. Endlich ergriff er mit einem Widerstreben, als ob er

eine unverzeihliche That beginge, den Becher, blickte scheu um sich, hielt ein Blatt vor den Mund und trank; dann warf er das Blatt weg, die Menge athmete wieder auf, die Weiber kehrten eilends zurück, als befürchteten sie, ihren Häuptling todt zu finden, und er schaute um sich, als ob er sich einer ungewöhnlichen Missethat bewußt wäre.

Die anmuthige Weise, wie er mir seinen Speer anbot, gefiel mir sehr. Als ich die saubere und künstliche Form und den schönen Schaft betrachtete, überreichte er mir die Waffe mit einer würdigen Miene und mit den Worten, daß sie mir gehöre, wenn ich sie zu besitzen wünschte. Ich erwähne dieses unbedeutenden Umstandes, weil es das einzige Beispiel war, wo mir ein Artikel einheimischer Industrie freiwillig als ein Geschenk dargeboten wurde.

Fungo hatte während der letzten Jahre eine beträchtliche Anzahl Dörfer unter seinem Befehl gehabt. Als wir ihn besuchten, war ihm jedoch nur eines, Tembwe, geblieben; die übrigen waren verbrannt und verwüstet worden bei dem Einfall des schon erwähnten Uguha-Häuptlings, welcher unter dem Namen Kambelebele oder „Schnellfuß" bekannt war, obgleich er eigentlich Lusinga hieß. Auch Tembwe wäre zerstört worden, wenn nicht Fungo sich schüchtern unterworfen und Brüderschaft mit Lusinga geschlossen hätte.

Jener blutdürstige Potentat hat sich neben Tembwe an einer kleinen Bucht festgesetzt, in welche sich ein breiter Strom, Namens Luhanda, ergießt, nachdem er eine fruchtbare Ebene durchströmt hat. Hier hat er ein großes umzäuntes Dorf, Namens Baliolima, erbaut.

Den Tag nach unserer Ankunft in Tembwe besuchten wir diesen Häuptling. Wir erwarteten, das Musterbild eines königlichen Kriegers zu finden; statt dessen aber erschien ein großer lümmelhafter Wilder, ähnlicher einem albernen hochgeschossenen Knaben, als einem kriegerischen Führer, der mit einer sehr unbedeutenden Bande die ganze Umgegend entvölkert hatte. Wir verweilten zwei Stunden bei ihm, da er uns nicht gestattete, fortzugehen, bevor er uns ein schickliches Geschenk dargeboten hätte. Wir erfuhren, daß er Unyanyembe besucht und dort den Werth des Sklaven- und Elfenbeinhandels kennen gelernt hatte.

Um für diese Gegenstände einen geeigneten Markt zu finden, war er von seinem Berge im Innern herabgestiegen und hatte sich an dem See festgesetzt, um in ununterbrochener Verbindung mit den Kaufleuten zu bleiben. Nachdem er aber auf diese Weise einen Handelsvertrag eröffnet hatte, fand er, daß dies von geringem Nutzen für ihn sei, wenn er nicht auch Waaren zum Handeln besäße; er nahm daher, was sich ihm zunächst darbot, machte einen Ausfall in die Dörfer der Umgegend, tödtete die nutzlosen Greise und alten Frauen und machte die Uebrigen zu Sklaven. Auf diese Weise hatte er ein einträgliches Geschäft ohne viel Mühe angefangen, obgleich die Folgen davon die Entvölkerung von zwei hundert Quadratmeilen des fruchtbarsten Binnenlandes war.

Am Nachmittag setzten wir unsere Reise fort, marschirten, von Lusinga selber geführt, rund um die kleine Bucht und lagerten uns in einem großen Dorfe, Namens Luhanda, nach dem Strome gleichen Namens. Unser eitler Führer freute sich ungemein, uns das weite Gebiet von fruchtbaren indischen Kornfeldern zu zeigen, welches er verwüstet und den wilden Thieren überlassen hatte. Hierauf begleitete er uns durch das Dorf, dessen Einwohner er entweder getödtet oder zu Sklaven gemacht hatte. Die Hütten waren jedoch unberührt geblieben und viele derselben waren von großer Ausdehnung und mit indischem Korn, welches die Verwüster nicht der Beachtung werth gehalten hatten, angefüllt. Ueber den ganzen Ort lagen Scherben von zerbrochenen Töpfen und anderen Hausgeräthen zerstreut, die sie zu ihrem Vergnügen unterwegs zerbrochen hatten, um sich von ihren blutigen Thaten zu erholen.

Nach zwei Märschen über ein schön bewaldetes und malerisches Land traten wir in das große Uguha-Dorf Wanangia. Der Häuptling Marutuku besuchte uns bald nach unserer Ankunft. Er erschien als ein gemüthlicher und erstaunlich kräftiger Mann. Zu meinem Schrecken bot ihm Makatubu meinen leichten Feldstuhl an; er selber kannte zum Glück sein Gewicht besser und nahm ihn nicht an, denn er würde ihn beim Niedersitzen augenblicklich zerbrochen haben.

Wenige Meilen von Wanangia entspringt ein heißer Quell; ich war aber zu müde und unwohl, um ihn zu besuchen.

Da ich mich am nächsten Tage ungewöhnlich niedergeschlagen fühlte, so verweilte ich noch, um ein wenig Kräfte zu gewinnen. Als ich mich am 23. auffallend gestärkt fühlte, wollte ich weiter gehen, fand aber die Leute unwillig, an diesem Tage zu marschiren. Ich hatte es mir jedoch vorgenommen, den Lukuga nicht später als Weihnachten zu erreichen, und da sie sich fortgesetzt weigerten, so erklärte ich ihnen, sie möchten nach ihrem Gefallen thuen, ich aber würde dann allein aufbrechen. Ohne Weiteres packte ich die nothwendigen Gegenstände zu einem Bündel zusammen und schickte mich zum Marsche an. Als die Leute sahen, daß ich mich durch ihre Drohung nicht einschüchtern ließ, schienen sie beschämt zu sein, packten ihre Ballen auf und setzten sich in Gang.

Nach einer harten Tagesarbeit erreichten wir das Dorf Makagoya, wo wir lagerten, nachdem wir an der Niederlassung eines Mlima-Arabers vorübergekommen waren, der sich uns so wenig höflich und gastfreundlich erwies, daß sich ein reiner Araber geschämt haben würde. Er erklärte uns, wir möchten weiter gehen und nicht etwa beabsichtigen, die Nacht bei ihm zuzubringen. Am Abend jedoch erschienen die Araber, um uns zu sehen, und zeigten sich freundlich und gesprächig. Wir vergaßen ihr übles Betragen in der Aufregung, in die uns die mitgebrachte Neuigkeit versetzte: vier weiße Männer, welche als französische Padres geschildert wurden, sollten in Kasenge sein und einer wäre gestorben. Ich konnte mir nicht denken, wer diese Männer sein könnten, vermuthete aber, es wären Belgier mit Kapitän Carter.

Am anderen Tage waren wir alle in der äußersten Aufregung, denn mein Eifer für die Lösung des Lukuga-Räthsels hatte die Leute angesteckt, und es kam ihnen vor, als wenn die Angelegenheit noch vor Sonnenuntergang erledigt sein müßte. Wir täuschten uns jedoch; nach einem schnellen Marsche durch wundervolle, abwechselnden Landschaften erlagen die Leute beinahe der Ermüdung. Wir lagerten neben einem kleinen Strom unter Fächerpalmen, Upindu oder Brab, Fichten und anderen schlanken Bäumen; unter den verschlungenen Kriechpflanzen erblickten wir zum ersten Mal, seitdem wir die Tiefebene an der Küste verlassen hatten, den ostafrikanischen Gummibaum Mbungo, eine Art Landolphia.

Während der Nacht regnete es, jedoch brach ein heller, heiterer Morgen an. Es war der Weihnachtstag 1879, und wir

feierten dieses Fest so gut wie es die Umstände erlaubten und besser, als wir es seit vielen Tagen gehabt hatten. Wir hatten einen geschmacklosen Fisch und süße Kartoffeln, gedämpfte Cassava, gebackene Eier, sehr wässerigen Scheibenhonig, und zum Schluß Kaffee ohne Zucker.

Mir war jedoch ein besseres Fest vorbehalten, und diese materiellen Genüsse schienen nur die Erfüllung zu verzögern. Nachdem wir uns eine Stunde lang über holprige Hügel gearbeitet hatten, die mit hohen Bäumen und Borassus-Palmen bedeckt waren, erreichten wir den Rand einer Hügelreihe, und am Grund derselben erblickten wir einen stattlichen, schnell dahin rauschenden Fluß.

Einen Augenblick stand ich wie in einem Traum befangen. Ich war mit der gewissen Hoffnung hergekommen, den Lukuga als Ausfluß des Sees zu finden, erwartete aber einen sumpfigen, trägen Strom, der sich unmerklich hinzöge zwischen ausgedehnten Binsen, Papyrus und allerlei Dickicht, durch die Schlupfwinkel von Krokodilen und Nilpferden, durch die Brutstätten unzähliger Wasservögel, Ibisse, Störche, Kraniche, Reiher und Königsfischer; statt dessen fand ich ohne Widerrede einen Fluß, der sich, wie wenige Ströme in Afrika, frei von allen pflanzlichen Anhäufungen. zeigte und zwischen scharf begrenzten Ufern in einem tiefen Kanal dahin floß. Ich suchte nach Sandbarren, fand aber keine. Ich scandirte den Fluß, so weit ich sehen konnte, um Anzeichen von Schranken oder Hindernissen durch Riedgras oder Papyrus zu finden; es war aber von alledem nichts zu entdecken, — der schnelle, ungehinderte Strom und das dumpfe Geräusch von Wasserfällen drangen mir mit überzeugender Kraft zu Ohren und Augen. Es bedurfte nicht der Untersuchung mit Wasserwage und anderer Forschungen über den Lauf von Strohhalmen, um zu beweisen, daß eine schöne Menge Wassers aus dem See ausströmte und westwärts nach dem Congo und endlich nach dem atlantischen Meere hinfloß.

Sobald diese Thatsache bei mir fest stand, ließ ich ein kräftiges Hurrah erschallen, welches von der Mannschaft so muthig wiederholt wurde, daß die ganze Gegend davon wiederhallte. Dann konnte ich mich nicht länger halten, sondern eilte das steile Ufer durch die dicht stehenden Pflanzen hinab, ausgleitend und

strauchelnd, bis ich keuchend aber siegreich am Rande des Flusses stand. Ich erkannte jetzt, daß ich einen Preis gewonnen hatte, der alle überstandenen Mühen und Beschwerden reichlich aufwog.

Unsere nächste Aufgabe war, das Dorf Manda auf der gegenüberliegenden Seite zu erreichen. Wir sahen ein, daß die „Agnes" bei dieser Gelegenheit nicht Alle aufnehmen könne, da der Fluß zu breit war und zu schnell strömte, sich auch zahlreiche Wirbel vorfanden, welche einem einzelnen Fahrzeug Schwierigkeiten und Gefahren bereitet haben würden; wir signalisirten daher dem Volke von Manda, uns Kähne zu schicken. Es erschienen zwei große Fahrzeuge, und in zwei Stunden waren wir alle glücklich an dem gegenüberliegenden Ufer gelandet. Ich selber fuhr mit der „Agnes" hinüber, aber obgleich die Aufregung neu und interessant war, so möchte ich doch die Vorsehung nicht zum zweiten Male in Versuchung führen und ein ähnliches Wagestück in demselben Fahrzeug unternehmen.

Ich hatte gehofft, Kasenge erreichen zu können, um meine Weihnacht unter weißen Menschen, gleichviel ob Franzosen, Belgier oder Engländer, zu feiern; aber ich fand, daß es unmöglich sei. Demnach beschloß ich, ein Boot zu nehmen und einige Meilen weit den Lukuga hinunter zu fahren. Bald bot sich ein passendes dar, und ich brach fröhlich auf.

Die Mündung des Lukuga hat die Gestalt eines spitzen Winkels, die Spitze nach Norden und dem Inlande gekehrt. Nahe bei der Spitze macht der Fluß eine starke Biegung, die eine englische Viertelmeile nach Westen und durch eine schmale Schlucht von weichem, mürbem Sandstein führt; alsdann dehnt er sich zur doppelten Breite der Schlucht aus und wendet sich nordwestwärts. Das Dorf Manda liegt gerade am Rande dieser Schlucht und es sieht aus, als ob die Häuser an dem Abhange hingen.

Bei unserer Kreuzfahrt stromabwärts mußten wir uns den Ufern so nahe wie möglich halten, da die Leute die Gewalt über den Kahn verloren, sobald derselbe in den Strom gerieth. Längs der ganzen Ufer war die frühere Höhe des Sees deutlich an den abgestorbenen Bäumen erkennbar, woran sich die Spuren zehn Fuß über dem gegenwärtigen Spiegel zeigten. An beiden Seiten sah man zahlreiche Anzeichen eines frühern Dickichts von Binsen

und Papyruspflanzen, welche völlig weggefegt waren und nur Wurzeln zurückgelassen hatten, die jedoch schnell wieder junge Schößlinge trieben.

Zuletzt kamen wir an den Ort, wo Cameron und Stanley Papyruspflanzen gefunden hatten, die sich quer über den ganzen Fluß erstreckten. Der Erstere stellt dies als eine schwimmende Vegetation dar, unter welcher ein Strom vorhanden wäre, der den Lukuga-Fluß bildete; der Letztere beschreibt es als eine Schranke, welche das Wasser des Sees absperre; dieses hätte jedoch bereits die Höhe der Schranke erreicht und begonnen, wenn auch nur in unbedeutender Menge, darüber hinzuströmen. Mit kühnem Blick schaut er rückwärts und erkennt, daß in einer entlegenen Zeit der Lukuga als der Abfluß des Sees bestanden und daß aus einer natürlichen Ursache eine Unterbrechung der Verbindung stattgefunden habe; mit prophetischen Worten verkündet er, daß einst wieder der Lukuga seine ursprüngliche Verrichtung aufnehmen würde; die Sümpfe, Bänke und Sandbarren, die Schranken von Papyrus und anderen Pflanzen würden weggespült werden und ein stattlicher Fluß würde vom See ausströmen und seinen Weg nach dem Congo finden. Für ihn war es zu früh, diese Erfüllung zu sehen, und für mich zu spät; doch kam ich noch zur rechten Zeit, um die Wahrheit dieser Aussage zu bestätigen.

Alle meine Beobachtungen brachten mich zu dem Schluß, daß Stanleys Untersuchungen genau waren und er den Lukuga so beschrieb, wie er ihn gefunden hat. Es zeigt sich jetzt offenbar, daß die Vegetation eine nicht bloß schwimmende ist, sondern daß wirklich eine Sumpfschranke vorhanden war, über welche das Gewässer des Sees hinüberstieg und endlich einen tiefen und schmalen Kanal aushöhlte. Durch diesen Kanal strömt der Lukuga mit dem raschem Fall eines Bergstromes, und um keinen Preis möchten die Bootsleute sich hinauswagen.

Befriedigt von dem, was wir erblickt hatten, machten wir uns auf den Rückweg. Dieser war höchst beschwerlich, denn die Ruder erwiesen sich ganz nutzlos, um gegen den Strom zu arbeiten; wir mußten uns vermittelst überhangender Zweige am Lande entlang ziehen und da, wo das Wasser nicht zu tief war, hindurchwaten. Einige Male wurden wir von einem Wirbel

ergriffen und rund herum gedreht und konnten nur mit der größten Anstrengung das Ufer wieder erreichen. Auffallend erschienen mir die großen Schaaren von Fischen, die ich in dem Fluß erblickte.

Bei meiner Rückkehr nach Manda erkundigte ich mich so genau wie möglich bei den Eingeborenen über das, was sie von dem Lukuga wüßten. Sie erklärten mir einstimmig, daß vor der Regenzeit der See rasch gestiegen wäre und die Schranken von Papyrus und Sandbarren weggeschwemmt hätte. Viele von ihnen waren über die Mündung des gegenwärtigen Flusses auf trocknem Boden hinübergegangen; Einige sprachen sogar von einem Dorfe, welches mitten im Kanal gestanden hätte, aber wegen des steigenden Wassers verlassen worden wäre.

Ich spare mir die Betrachtungen über die noch bleibenden Räthsel in Betreff dieses Flusses auf und setze die Geschichte unserer Reise längs der Westseite nach Mtowa fort.

Wir umgingen den Lukuga bis zu seiner Mündung, wo er von einer breiten Ebene begrenzt wird, welche von beiden Seiten mit Bäumen besetzt ist, von denen einige noch aufrecht stehen, andere umgeworfen sind und in unbeschreiblicher Verwirrung über einander liegen. Dann wendeten wir uns mehr nach dem innern Lande und kamen durch eine sehr angenehme Gegend und zahlreiche Dörfer, deren jedes eine Schaar wilder Eingeborener ausschüttete, die uns mit ihrem verwunderten Geschrei begleiteten.

Von hier kamen wir auf die prachtvolle angeschwemmte Ebene von Lugumbu, indem wir auf einer Hängebrücke aus Pfählen und Schlinggewächsen hinüberschritten. Von dem Flusse bis zu den Hügeln bei Ruanda durchschritten wir eine Reihe von herrlichen Kornfeldern, deren unkultivirter Boden hinreicht, das halbe Afrika mit Nahrungsmitteln zu versehen. Der Regen fiel in Strömen und machte die übelriechenden schlüpfrigen Sumpfwege fast ungangbar.

Um Mittag kamen wir durch Ruanda, die Hauptstadt von Uguha, wo die müden Leute anhalten wollten. Ich war jedoch unerbittlich. Wir schritten weiter den steilen hervorspringenden Ausläufer des Goma-Gebirges hinauf und über einen prächtigen Krystallstrom, in welchem schöne Farrnkräuter und seltsam gestaltete Fichten standen. Endlich hatten wir den Gipfel des

Höhenzugs erreicht und genossen eines lieblichen Anblicks von Inseln, Buchten, Dörfern, Gebirgen und Ebenen. Im Ganzen war es eine Aussicht, wie sie selten in Afrika zu finden ist.

Mit müden Füßen aber frohen Herzen und Blicken setzten wir unseren Weg fort. Als wir den Hügel überschritten, hielten die Männer an, um Gras zu pflücken und dasselbe auf einen bereits vorhandenen großen Haufen zu werfen, welcher dort errichtet war, um irgend einen bösen Geist zu versöhnen oder Unglück zu verhüten. Endlich erreichten wir das Dorf Mtowa. Die Mannschaft feuerte ihre Gewehre ab, jauchzte und schrie wie wahnsinnig. Ich verließ sie dort, erkundigte mich nach dem Wege nach „Nyumba wa Wazungu" und eilte weiter. Als ich die Höhe, auf welcher das Haus liegt, erstieg, kamen drei Männer herab. Der Eine war unzweifelhaft ein französischer römisch-katholischer Priester in schneeweißen Gewändern, die anderen Personen aber konnten kaum Fremde sein. Ungewiß, wie ich sie begrüßen sollte, nahm ich nur meinen Hut ab; in der That hätte ich kaum sprechen können, denn ich befand mich in der höchsten Aufregung. Meine Verlegenheit wurde jedoch bald auf eine angenehme Weise verscheucht; ein herzlicher Händedruck und die Frage: How do you do? zeigte mir, daß ich mit Engländern zusammengetroffen war, wenngleich ich nicht im geringsten vermuthen konnte, wer sie wären. Ich vermuthete, sie gehörten zu Hauptmann Carter's Truppe, während sie sich einbildeten, der Traum vieler Leute sei bei ihnen in Erfüllung gegangen und sie hätten Stanley, frisch von der Westküste kommend, aufgefunden.

In diesen beiderseitigen Irrthümern befangen, richteten wir die räthselhaftesten Fragen an einander, gaben und erhielten die unverständlichsten Antworten, bis wir endlich zu dem Schlusse gelangten, es müsse ein Mißverständniß obwalten. Jetzt erfuhr ich erst, daß ich mit zwei ausgezeichneten Agenten der Londoner Missionsgesellschaft sprach, während sie inne wurden, daß, obgleich ich augenscheinlich aus Westen her nach Mtowa kam, ich doch durchaus nicht Stanley wäre, sondern nur eine unbekannte Person, welche durch zufällige Umstände an diesen Ort gelangte und zwar als Befehlshaber der ost-afrikanischen Expedition der königlichen Geographischen Gesellschaft.

Die beiden Missionäre waren Herr Griffiths und Herr

Hutley. Der letztere kam von Ujiji mit Herrn Hore in dieses Land, auf der ersten Missions-Expedition nach dem See; der erstere hatte zu der dritten Expedition, unter der Führerschaft des Geistlichen Dr. Mullens, gehört und Zanzibar etwa einen Monat nach der Abreise der ost-afrikanischen Expedition verlassen. Unterwegs begrub Herr Griffiths seinen Führer, eilte mit merkwürdiger Schnelligkeit weiter und erreichte Ujiji ohne weiteren Unfall. Hier hielt er einen Rath mit Hore über ihre zukünftigen Unternehmungen, und man kam überein, eine Station in Uguha zu errichten. Wie gedacht, so gethan. Der „New Calabash" wurde sogleich ausgerüstet und die Güter eingeschifft, und so brachen sie auf und erreichten glücklich Mtowa. Hier traten sie in freundschaftliche Beziehung zu dem Häuptling Kasenge. Es wurde ein Grundstück erworben, ein bequemes Haus erbaut und Gärten angelegt, und ich fand dort Alles in einem Zustand, als ob es schon seit vielen Jahren eingerichtet wäre.

Alle diese näheren Umstände erfuhr ich, während ich bei einem vorzüglichen Mittagsessen saß und mich an den reichlichen Ueberbleibseln eines Weihnachtspuddings labte, dessen Herstellung Herrn Hutley vorzüglich gelungen war. Ich erfuhr auch, daß der französische Priester ein Pater Denaud sei, das Haupt einer katholischen Mission in Ujiji und Urundi. Er war jetzt nach Mtowa heraufgekommen, um einige Angelegenheiten in Betreff des Abbé Debaize zu ordnen, von dessen mißlungener Expedition und unglücklichem Tode ich jetzt zum ersten Mal erzählen hörte.

Jetzt, da wir uns bequem in der geistreichen und civilisirten Gesellschaft dieser gastfreundlichen Missionäre befinden, können wir eine Pause in dem Laufe unserer Erzählung machen und die Frage über den Abfluß des See's genauer in Betracht ziehen; denn wenngleich es genugsam festgestellt ist, daß ein solches Ding vorhanden war, so ist die Erklärung der Thatsache, daß wenigstens eine Unterbrechung des Abflusses stattgefunden haben müsse, noch ein streitiger und zweifelhafter Punkt.

Zweites Kapitel.

Der Lukuga und Ujiji.

Am 13. Februar 1858 ſtand die oſtafrikaniſche Expedition der königlichen Geographiſchen Geſellſchaft unter Capitän Burton an den Ufern des Tanganyika-See's. Mit der Gabe, Thatſachen zu ſammeln und zu prüfen, wie ſie vielleicht kein anderer Reiſender in dieſem Grade beſeſſen, ſchildert Capitän Burton mit erſtaunlicher Genauigkeit den Charakter und die Geſtalt des See's im Allgemeinen, gemäß den Mittheilungen von Eingeborenen und Arabern. Er nennt die Hauptſtämme, welche ſeine Ufer bewohnen, die größten Flüſſe, die Handelsſtraßen, und verkündet wirklich ſchon im Voraus die meiſten Entdeckungen der ſpäteren Forſcher.

Dennoch bietet ſich dieſem Reiſenden ein anziehendes Räthſel dar. Es findet ſich hier eine große Waſſermenge ohne Abfluß und dennoch von faſt ſüßem Geſchmack. Wie läßt ſich dies erklären? Die Salztheile, welche durch zahlreiche Ströme und Flüſſe hergeführt werden, müſſen ſich in demſelben Maße anſammeln, wie das Waſſer verdunſtet. Der Natur der Dinge gemäß, müßte man erwarten, daß, wie es bei dem Todten Meere der Fall iſt, ein See unter dieſen Bedingungen ſalzhaltig werden müßte. Wie erklärt es ſich alſo, daß es ſich mit dem Tanganyika anders verhält?

Daß der Lukuga zu jener Zeit nicht als der Ausfluß des See's vorhanden war, kann als eine unbezweifelte Thatſache angenommen werden. Burton ſcheint den Namen niemals gehört zu haben; auch die Araber ſcheinen darüber ebenſo unwiſſend geweſen zu ſein, was nicht der Fall ſein könnte, wenn irgend

ein Ausfluß vorhanden gewesen wäre; denn eine ihrer Handelsstraßen nach Marungu geht dicht an der Mündung vorüber und eine andere von Kasenge nach Urua und Katanga durchschneidet das Bett des Lukuga etwa vier Tagereisen westwärts vom See. Diese Straße beschreibt Burton selbst, ohne daß er des Ueberganges über einen großen westwärts fließenden Strom erwähnt.

Obgleich Herr Burton den süßen Geschmack des Wassers bemerkt, erwähnt er auch, daß die Eingeborenen nicht davon tränken, wenn anderes zu bekommen sei, weil „sie sich beklagen, es lösche nicht den Durst." Er spricht ferner auch davon, daß Metalle und Leder mit außerordentlicher Geschwindigkeit zerstört würden. Um diesen ungewöhnlichen Fall zu erklären, bemerkt er: „Könnte nicht der Tanganyika seinen Wasserstand durch eine genaue Ausgleichung von Zufluß und Verdunstung behaupten? und könnten nicht die Salztheilchen, die sich in seinem Wasser niederschlagen, aus Mangel an Zusammenhang dem Geschmack unbemerkbar bleiben?"

Im Jahre 1867 erreicht Livingstone ebenfalls den Tanganyika. Auch er wird durch das seltsame Räthsel in der physikalischen Geographie in Verwunderung gesetzt. Bei seiner Rückkunft vom See Moero nach Mpala segelt er längs der Küste des Tanganyika, lagert eine Nacht in der Nähe der Mündung des jetzigen Lukuga, fährt am folgenden Tage in einem Kahn an seinem Rande entlang und hört dennoch nichts von ihm. Abermals trifft er ihn auf seinem Wege von Ujiji nach Manyema, geht fast drei englische Meilen an seinem Flußbette entlang und dennoch erwähnt er nichts davon.

Er verweilt eine lange, mühselige Zeit unter den Arabern zu Ujiji, sein Räthsel vor Augen, und stellt ohne Zweifel häufige Nachfragen bei seinen gereisten Wirthsleuten an, ob sie niemals Wasser aus dem See hätten fließen sehen. Aber Alles vergebens. In der Meinung, es könnte vielleicht nach dem Nil abfließen, untersucht er gemeinschaftlich mit Stanley das nördliche Ende und überzeugt sich nur, daß sich dort kein Abfluß befindet. In dem sehnlichen Verlangen, diese auffallende Sache erklärt zu sehen, klammert er sich wie ein Ertrinkender an einen Strohhalm an. In einem Distrikt in der Nähe von Goma (welches er West-Kaboga nennt) hört er seltsam brausende Töne, die aus tiefen

Höhlen herzukommen scheinen und bildet sich ein, daß diese Töne von dem Wasser des See's herrührten, indem dasselbe durch unterirdische Kanäle liefe. Man hat aber seitdem weder von den Höhlen, noch von den Tönen, noch von West-Kaboga jemals etwas gesehen oder gehört.

Auf diese Weise läßt Livingstone die Frage, wie er sie gefunden hat, und macht es nur gewisser, daß der See keinen sichtbaren Ausfluß hat.

Wir treffen dann zunächst Cameron auf seinem Entdeckungspfad. Bevor er den See erreicht, ist er von dem Gedanken erfüllt, daß hier nothwendiger Weise irgendwo ein Ausfluß für die angesammelten Regenmassen stattfinden müsse, welche in starken Strömen niederfallen und große angeschwollene Flüsse bilden. In dieser Ueberzeugung beginnt er die Ufer des See's genau zu durchsuchen. Dabei bemerkt er, daß das Wasser einen ganz besondern Geschmack, jedoch nicht gerade einen salzigen hat.

Bevor er Ujiji verläßt, wird er noch in besonderem durch die Eingebornen begünstigt, welche ihm auf der entgegengesetzten Seite die Lage des Lukuga beschreiben, indem sie denselben als Abfluß bezeichnen. Er umschifft den größeren Theil des See's und entdeckt, seiner eigenen Angabe gemäß, sechs und neunzig Flüsse, außer den Bächen und Strömen. Endlich gelangt er zu dem Lukuga und geht, von einem benachbarten Häuptling geführt, den Strom so weit hinab, bis derselbe von einer Pflanzenbarre aufgehalten wird. Da er jedoch bemerkt, daß Abgänge und Strohhalme von dem See nach der Schranke hinströmen, so wirft er etwas voreilig seine Mütze in die Höhe und macht ohne weitere Nachforschungen den Schluß, daß hier endlich der Ausfluß des Tanganyika gefunden sei.

Stanley ist bald auf seiner Spur und macht andererseits die Folgerung, daß der Lukuga nicht der Abfluß sein könne, da die Araber nichts davon wüßten. Mit dieser vorgefaßten Ueberzeugung und im Widerspruch mit Camerons Versicherung, erreicht er ebenfalls diesen anziehenden Punkt. Er unternimmt eine etwas befriedigendere und genauere Untersuchung als sein Vorgänger und zeigt, daß, wenngleich der Lukuga der Abfluß in früherer Zeit gewesen oder in zukünftiger sein könnte, er es jedenfalls gegenwärtig nicht sei.

Beide Herren haben jedoch ein neues und befremdendes Phänomen festgestellt, daß nämlich der See in schnellem Steigen begriffen ist.

Im Jahre 1879 ist Herr Hore von der Londoner Missionsgesellschaft auf der Station zu Ujiji, und im Sommer dieses Jahres melden ihm die Araber, daß Wasser aus dem See in den Lukuga flösse. Um sich von der Wahrheit dieser Nachricht zu überzeugen, bricht Hore in seinem Boote, der „alten Kalabasch", auf und findet ohne Zweifel einen ausfließenden Strom. Auf diese Weise ist also die große Frage schon zur Genüge und ohne Widerrede gelöst. Zu Weihnachten desselben Jahres kam ich an, um die Richtigkeit von Herrn Hore's Entdeckung zu bestätigen. Um diese Zeit war der Spiegel des Sees nicht weniger als acht Fuß gefallen.

So war also ein großes Geheimniß enthüllt; es lagen jedoch noch andere Fragen vor, welche als ebenso wichtig betrachtet und beantwortet werden mußten. Ich wendete also meine Gedanken auf folgende drei Fragen: Hat der See zum ersten Mal einen Abfluß gefunden oder findet der Ausfluß in Unterbrechungen statt? Welches ist in letzterem Falle die Ursache der Unterbrechungen?

Die beiden ersten Fragen lassen sich leicht beantworten. Ich untersuchte zwei Mal das Bett des Lukuga in der Nähe seiner Mündung und, wie im Lauf dieser Erzählung gezeigt werden wird, schritt ich sechs Tage an seinem Ufer entlang, eine Strecke von sechszig englischen Meilen oder darüber. Meine Beobachtungen haben mich zu dem entschiedenen Schlusse geführt, daß in früherer Zeit ein Fluß von gleicher Größe mit dem gegenwärtigen Lukuga vorhanden gewesen ist, daß er mithin nicht zum ersten Mal einen Ausfluß gefunden hat, daß jedoch Letzterer periodisch oder mit Unterbrechungen stattfindet.

Es bleibt noch die dritte und schwierigste Frage übrig, nämlich: Wie läßt sich dieser intermittirende Charakter des Lukuga erklären? Gegenwärtig sind zwei Theorieen vorwiegend.

Stanley (der in seinen Ideeen ebenso kühn und entschieden ist wie in seinen Handlungen) meint, es sei in einer früheren Zeit nur jener Theil des Tanganyika vorhanden gewesen, welcher südlich von einer Linie liegt, die man sich vom Cap Kahangwa in Uguha nach dem gegenüberliegenden Cap Kungwe gezogen

denkt. Zu jener Zeit, nimmt er an, sei der Lukuga der Abfluß gewesen; es habe jedoch eine wunderbare Umwälzung stattgefunden, wodurch sich ein gähnender Gulf bildete, welcher die nördliche Hälfte zu dem See hinzufügte. Natürlicher Weise strömten die Gewässer der südlichen Hälfte in diesen Schlund, so daß die Tiefe des Wassers auf die Hälfte beschränkt wurde und nicht mehr abfließen konnte. Bis zu den Jahren 1877 und 1878 flossen zahlreiche Ströme in den See und erhöhten ihn allmälig bis zu seinem ursprünglichen Spiegel, und als Stanley den Lukuga besuchte, hatte derselbe bereits wieder die frühere Eigenschaft eines Abflusses erhalten.

Diese Theorie ist ohne Zweifel kühn und treffend. Leider aber sind die Beweismittel, welche dieselbe stützen sollen, nichts weniger als zureichend oder befriedigend. Sein Haupt-Argument besteht einfach darin, daß die Hügel und das Land, welche den Lukuga umgeben, im Vergleich mit den übrigen Bergen in der Nähe des See's sehr niedrig seien. Dieser Umstand läßt sich jedoch vollkommen durch die Thatsache erklären, daß jener Theil aus besonders weichen und mürben Sandsteinen besteht, welche auf der Nord- und Südseite von harten und soliden metamorphischen Felsen flankirt werden. Da die Sandsteine leicht bloßgelegt werden, so sanken sie viel tiefer als die angrenzenden metamorphischen Felsen, und so erhielt der Platz das Ansehen einer Kluft.

Das einzige anderweitige Beweismittel, welches er anführt, besteht darin, daß sich längs der Ostseite des See's seltsame losgelöste Felsenblöcke, wüst durch einander liegend, vorfinden. Darin erblickte seine lebhafte Einbildungskraft nichts als eine große Umwälzung, welche den festen Erdboden durchbrochen und ein unbeschreibliches Chaos erzeugt hätte. Ein nüchterner Geist bemerkt jedoch selbst in diesen auffallenden Naturerscheinungen nichts weiter als die langsame Hand der Zeit, welche durch Regen, Wind und schnelle Verdunstung einwirkt.

Ich habe beide Seiten des See's besucht und muß bekennen, nicht die leiseste geologische Andeutung gefunden zu haben, um die Theorie zu stützen, daß der See sich in zwei verschiedenen Perioden gebildet habe.

Die zweite Theorie oder vielmehr Vermuthung ist die des Herrn Hore von Ujiji, welcher, indem er über die häufigen Erdbeben zu Ujiji schreibt, die Frage aufwirft, ob irgend eine Veränderung des Spiegels oder der Mündung des Lukuga durch ein Erdbeben hervorgebracht werden könne. Dies brauche ich hier nicht in Erwägung zu ziehen.

Nachdem ich die betreffenden Fragen sorgfältig geprüft habe, bin ich zu dem Schluß gerathen, daß sich der Regenfall und die Verdunstung unter gewöhnlichen Bedingungen einander die Wage halten. Es könnte eine Reihe von Jahren verlaufen, in welchen die Verdunstung den Regenfall übertrifft und dadurch der Spiegel des See's niedriger als der seines Abflusses sinkt; es mag eine lange Periode vergehen, ehe er seine frühere Höhe wieder erhält; er mag möglicher Weise auch sogar noch höher steigen als zuvor, ehe er einen Abfluß findet, in Folge der Vegetation, welche in dem sumpfigen Wasser schnell gedeiht — dadurch mag die Zeit, daß der Abfluß unterbrochen bleibt, verlängert werden.

Es sind Thatsachen vorhanden, welche auf eine solche Lösung der schwierigen Frage hinweisen.

Erstens ist, seitdem sich die Araber in Ujiji ansiedelten, kein Abfluß vorhanden gewesen und ebenso wenig innerhalb der letzten Jahre ein auffallendes Steigen des See's bemerkt worden. Die Araber erwähnten zu Burton nur, daß die Höhe mit dem Wechsel der Jahreszeiten in Verbindung stände. Livingstone scheint kein Steigen bemerkt zu haben, da er es nicht erwähnt, aber von dem Jahre vor Cameron's Besuch bis 1878 übertraf der Regenfall, den Nachrichten der Araber und der Eingeborenen zufolge, bei weitem seinen jetzigen Belauf. Es scheint in Folge dessen ein sehr rasches Steigen stattgefunden zu haben, bis das angehäufte Wasser durch die Pflanzenschranken, die sich an der Mündung des Lukuga gesammelt hatten, hindurch brach. Darauf fiel der See beinahe um zehn Fuß tief und das ausfließende Wasser verminderte sich verhältnißmäßig. Der Abfluß war in der That bei meinem Besuche so auffallend vermindert, daß zwischen seinem ersten Anblick und dem zweiten bei meiner Rückkehr vom Ujiji ein merklicher Unterschied herrschte.

Zweitens ist, den Beobachtungen des Herrn Hore zufolge, der normale Regenfall in dieser Gegend außerordentlich dürftig,

in Betracht, daß sie in den Tropen liegt. Es ist gewiß, daß er im Durchschnitt nicht funfzig Zoll jährlich übersteigt. Die Thatsache, daß ich im Stande war, während der feuchten Jahreszeit von 1879 bis 1880 zu reisen, ohne nur einen Tag durch Regen verhindert zu sein, unterstützt diese Annahme außerordentlich. Es läßt sich daher wohl begreifen, daß nur ausnahmsweise die Verdunstung durch den Regenfall in dem Grade übertroffen werde, daß ein auffallendes Steigen des See's bemerkbar ist.

Drittens mag man die Landkarte prüfen, welche diesem Buche beigegeben ist, und man wird jedenfalls über das merkwürdige kleine Landgebiet, welches durch diesen großen See seinen Abfluß findet, betroffen werden. Cameron erzählt freilich, daß er bei seiner Fahrt um das südliche Ende nicht weniger als sechs und neunzig Flüsse außer unzähligen Bächen und Strömen entdeckt habe. Es wäre interessant, zu erfahren, was der Reisende unter einem Fluß versteht, da ich die ganze südliche Hälfte umschritten, alle Flüsse und Ströme passirt habe und doch nicht im Stande war, mehr als einen unbedeutenden Bruchtheil jener erwähnten Zahl zu entdecken. Diejenigen, welche ich jenes Namens würdig halte, sind: der Ruche, Malagarazi, Luguvu, Musamvira, Kilambo, Lofu, Lofuku und Lugumbu, und mit Ausnahme des zweiten sind alle diese nur sehr kleine Flüsse; die anderen von Cameron's Flüssen sind nur große Bäche oder Bergflüsse, welche das Wasser von den umgrenzenden Bergen herabführen und während der trockenen Jahreszeit beinahe oder gänzlich austrocknen. Im Durchschnitt sind die erwähnten Flüsse, mit Ausnahme des Malagarazi, nur etwa fünf und zwanzig Fuß breit und sechs bis zwölf Fuß tief. In der trockenen Jahreszeit wird die Messung nicht halb so viel ergeben.

Bei Erwägung dieser Thatsachen ist es nicht so nothwendig, wie es Cameron erschienen ist, daß der Tanganyika einen regelmäßigen Ausfluß habe; auch brauchen wir nicht, wie Stanley, große Umwälzungen zur Hülfe zu nehmen, um die Unterbrechung oder Einstellung des Abflusses zu erklären. Die Naturerscheinungen sind durch die von mir angeführten Thatsachen genügend erklärt, nämlich erstens dadurch, daß seit der Ansiedlung der Araber zu Ujiji innerhalb der letzten fünf Jahre kein auffallendes Steigen des See's stattgefunden hat; zweitens daß das rasche

Steigen des See's nach jener Zeit nur ungewöhnlich naſſen Jahreszeiten zuzuſchreiben iſt; drittens, daß der normale Regenfall jährlich weniger als funfzig Zoll beträgt; viertens, daß der Tanganyika das Waſſer von einem ſehr kleinen Landgebiete aufnimmt und nur wenige unbedeutende Flüſſe und Bäche ſich hinein ergießen; und fünftens, daß das Volumen Waſſer, welches durch den Lukuga abfließt, ſich ſo ſchnell vermindert, daß es innerhalb zweier Monate, ſelbſt während der Regenzeit, deutlich zu merken iſt, ſo daß möglicher Weiſe der nächſte Reiſende, welcher ankommt, wenig oder gar kein Waſſer aus dem See abfließen ſieht.

Dieſe Betrachtungen ſowohl wie meine Nachforſchungen und Nachfragen führten mich zu dem Schluß: Erſtens daß unter normalen Umſtänden der Regenfall und die Verdunſtung ſich einander beinahe das Gleichgewicht halten; zweitens daß der Waſſerſtand des See's vor vielen Jahren durch eine Reihe ungewöhnlich trockener Jahreszeiten unter den ſeines Abfluſſes geſunken iſt; drittens daß er lange genug ohne Abfluß blieb, um mit Salztheilen überladen zu werden, welche dem Waſſer einen beſonderen, unangenehmen Geſchmack verliehen, der ſich von dem des Süßwaſſers unterſcheidet, und auch im Stande ſind, Metall und Leder zu zerfreſſen; viertens, daß ungewöhnlich naſſe Jahreszeiten vor vier oder fünf Jahren ſtattfanden, welche den See zum Steigen brachten; fünftens, daß er über ſeine normale Höhe ſtieg, in Folge des Umſtandes, daß durch ſchnellen Pflanzenzuwachs und durch einen Niederſchlag, welchen die kleinen, von den Abhängen beider Ufer herabſtrömenden Flüſſe herabſchwemmten, ſich eine Schranke in dem Bett des Lukuga bildete; und ſechstens, daß, nachdem der See einmal die Schranke überfloſſen hatte, er dieſelbe bald gänzlich beſeitigte und ſeine gewöhnliche Höhe wieder erreichte.

Nach dieſer Abſchweifung können wir die Erzählung unſerer Reiſe wieder aufnehmen.

Als ich Jendwe verließ, beabſichtigte ich, nach Lukuga zu gehen und ſogleich wieder zurückzukehren. Ich führte ſolche Güter mit mir, die ich für eine derartige Reiſe nothwendig hielt. Wir kamen jedoch viel langſamer fort, als wir erwartet hatten, in Folge ungeheuerer Schwierigkeiten, welche wir in dem Gebirge zu überwinden hatten. Daher waren unſere Vorräthe, als wir

das beabsichtigte Ziel unseres Marsches erreicht hatten, sehr knapp geworden und konnten für eine Rückkehr nicht ausreichen. Es wurde mithin nothwendig, weiter nach Mtowa oder Ujiji zu gehen, um neuen Vorrath anzuschaffen und ich war dazu um so bereitwilliger, als ich Briefe von der Küste über Ujiji erwartete.

Als ich Mtowa erreichte, fand sich, daß die Missionäre selber nur nothdürftig mit Nahrungsmitteln versehen waren und mir keine Hülfe leisten konnten. Ich beschloß daher, Ujiji zu besuchen. Ein solcher Ausflug versprach viel Vergnügen, da der Platz mit jeder denkwürdigen Expedition, welche die Ostküste verließ, in Verbindung steht. Ich erfuhr auch, daß die Leute, die ich nach Zanzibar geschickt hatte, von Ubena mit Briefen für mich angekommen seien. Von Ujiji wurde jeden Tag ein Boot erwartet und ich harrte mit Ungeduld auf seine Ankunft.

In dem Lager von Mtowa trafen wir eine große Karavane von Elfenbein und Sklaven aus Manyema, welche, ebenso wie wir, darauf warteten, über den See gesetzt zu werden. Es waren über tausend Sklaven, alle in der elendesten Verfassung, nur von Wurzeln oder Gras, oder was sie sonst an Abwürfen auflesen konnten, lebend. Diese armen Geschöpfe boten den jammervollsten Anblick dar. Sie bewegten sich wie mit Pergament bekleidete Gerippe und jeder Knochen ihres Körpers war zu erkennen. Es ist schwierig, zu sagen, wie sie ausgesehen hätten, wenn sie genügend ernährt worden wären; so wie sie sich jedoch zeigten, waren sie außerordentlich häßliche und heruntergekommene Wilde, ohne eine Spur von jenem einnehmenden Aeußeren, das wir bei den anderen Stämmen, wie den Wakhutu, den Wapangwa oder Wanena gefunden hatten. Livingstone beschreibt das hübsche Aeußere der Manyema in warmen Worten; die Proben, welche wir jedoch in Mtowa sahen, verdienten keiner rühmlichen Erwähnung; wahrscheinlich waren jedoch diese Sklaven Sträflinge und Verbrecher, die von ihren Stämmen wegen irgend einer Missethat an die Araber verkauft worden waren.

Wir erfuhren, daß sie einen schrecklichen Marsch überstanden hatten und unterwegs zwei Drittel als Opfer von Hungersnoth und Krankheit gefallen seien, so daß von drei tausend Sklaven, welche von Manyema aufgebrochen waren, nur tausend Mtowa

erreichten. Von den übrig gebliebenen gehörten sechs hundert dem berühmten Tippu Tib, welcher von Cameron und Stanley erwähnt wird. Die armen elenden Menschen brachten Elfenbein nach Ujiji und Unyanyembe, um dort auf Vorräthe zu warten, die sie nach Nyangwe zurückbringen sollten.

Man erzählte mir, daß Tippu Tib im Begriff stände, mit seiner ungeheueren Sammlung von Elfenbein und Sklaven nach der Küste zurückzukehren, sobald die nothwendigen Vorräthe zu ihm gelangt sein würden. Er beabsichtigte, gewaltsam vorzudringen, Alles vor sich wegzukehren und in Besitz zu nehmen, was ihm in die Hände kommen würde. Er wollte durch Urua auf der östlichen Seite des Lualaba durch Kabuire und um das Nordende des See's und dann durch Usango und Uhehe nach der Küste gehen. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß dieser kühne Plan zur Ausführung kommen werde; solche Expedition, wenn sie zu Stande käme, würde nur dem Verderben und dem Untergange geweiht sein. Wahrscheinlich ist es, daß Tippu Tib niemals Manyema verlassen habe.

Die Araber, welche an der Spitze der Karavane standen, gefielen mir ganz wohl. Sie sind sicherlich nicht solche brutale Ungeheuer, wie man sich vorstellen könnte, wenn man hört, daß sie ihre Sklaven der Hungersnoth preisgeben oder sie von Wurzeln und Gras leben lassen. Auf die Gefahr hin, mißverstanden zu werden, kann ich sie nur als sehr höfliche Leute schildern, im Ganzen von so humaner und gütiger Gesinnung, wie man durchschnittlich in Europa findet; sie sind jedoch von Kindheit auf an diesen scheußlichen Handel gewöhnt, in welchem sie nach ihren Sitten und Ueberlieferungen nichts Böses erblicken. Sie betrachten daher ihre Sklaven, die sie kaufen und verkaufen, ganz ebenso wie ein Europäer seine Schweine oder Pferde ansieht. Wenn der letztere nicht im Stande wäre, seine Thiere zu füttern, so würde es ihm allerdings leid thun, sie vor Hunger sterben zu sehen; dennoch würde ihn der Geldverlust empfindsamer treffen. Und ebenso ergeht es auch den Arabern. Sie bedauerten, ihre Sklaven vor Hunger umkommen zu sehen; da aber die Nahrungsmittel zu theuer waren, so mochten sie keine kaufen, denn dies hätte mehr Geld erfordert, als jene werth waren; mithin wurden die Schwarzen dem Hungertode preisgegeben, ohne daß auch nur

der geringste Gedanke erwachte, man begehe eine unmenschliche Handlung.

Während meines Aufenthalts in Afrika sah ich niemals einen Araber seine Sklaven schlecht oder grausam behandeln; er mag sie dem Tode preisgeben, aber niemals (natürlicher Weise spreche ich hier von der besseren Klasse der Araber) entwürdigt er sich bis zu einer Mordthat oder begeht eine jener wilden Grausamkeiten, von denen uns so oft erzählt wird. Mit seinen Hausklaven übertreibt er es sogar nach der andern Seite; diese werden mehr zum Staat als zur Arbeit gehalten, so daß sie wie faule und verweichlichte Püppchen aufwachsen, die ganz nach ihrem Wohlgefallen handeln und mit ihren Herren in einer auffallend republikanischen Freimüthigkeit umgehen.

Mit den Arabern zu Mtowa hatten wir manche anziehende Unterhaltung. Ebenso wie diejenigen, welche wir in Jendwe trafen, waren sie sehr über den seltsamen Weg, über welchen ich gekommen war, verwundert. Sie zeigten eine tiefe und umfassende Kenntniß von der Geographie eines weiten Landgebietes. Von ihnen erfuhr ich, daß der erste Ausbruch des Lukuga eine große Ausströmung nach dem Congo bewirkt habe, wodurch die Dörfer weggespült und die Einwohner ertränkt wurden.

Es war wohl geeignet, daß der Neujahrstag 1880 sich durch ein heiteres Ereigniß ankündigte. Meine lang ersehnten Briefe kamen an, die ersten, die ich seit Monaten empfing, und da sie nur angenehme Nachrichten enthielten, so fühlte ich mich verhältnißmäßig erleichtert. Mit einem Briefe von Dr. Kirk wurde eine große Last von meinem Herzen genommen, da die Königliche Geographische Gesellschaft ihre Billigung über meine Unternehmungen nach des Anführers Tode ausdrückte. Ich hatte ernstliche Befürchtungen gehegt, was sie über den unternommenen Schritt denken würde und konnte jetzt frei athmen.

Die Leute, welche die Briefe brachten, hatten eine wunderliche Geschichte zu erzählen. Sie waren in Ugogo von Räubern angegriffen worden, welche ihnen alles Tuch und alle Tauschartikel, die sie bei sich führten, wegnahmen, ihnen jedoch die Briefe und die Gewehre ließen, von denen sie eines gegen Tuch vertauschen mußten, um nach Ujiji gelangen zu können. Diese böse Geschichte

war wenig verführerisch für viele der Lastträger, welchen sie Artikel von der Küste mitbrachten.

Die wahre Geschichte hörten wir unterwegs, als wir nach Zanzibar zurückkehrten, und es zeigt sich daraus, wie mörderisch der Charakter der Waswahili ist, wenn sie nicht unter Aufsicht stehen. Nachdem die Boten Mpwapwa verlassen hatten, gesellte sich ein Msagala und seine Frau zu ihnen und baten um Schutz auf ihrem Wege durch Ugogo. Einer meiner Leute fand Gefallen an der Frau und, ärgerlich darüber, daß ein Wilder ein Weib zur Arbeit bei sich führte, während er, ein freier Mann, Niemand hatte, der seine Matte und seine Kochtöpfe trug, beschloß er, sich um jeden Preis in den Besitz des Weibes zu setzen. An der Grenze von Ugogo verlockte er daher den Ehemann in den Wald und schoß ihn kaltblütig nieder. Als einige Wagogo die Schüsse hörten, eilten sie nach dem Platze hin und fanden den Msagala, welcher ihnen erzählte, was mein Mann gethan hatte. Sie ergriffen ihn und seine Kameraden, und da Fremde auf ihrem Grund und Boden, ohne alle Befugniß, Blut vergossen hatten, so nahmen sie alle ihre Güter in Beschlag und — seltsame Justiz — machten das Weib des ermordeten Mannes zur Sklavin.

Das Boot, welches meine Briefe brachte, sollte am nächsten Tage mit Bin Ali, dem Hauptmann Tippu Tib's, und einer Ladung Sklaven wieder zurückkehren. Jener freundliche junge Araber bot uns die Ueberfahrt an, die wir sogleich annahmen, da unser eigenes Boot nicht angelangt war.

Um Mittag des 2. Januar ging ich nach dem Strand hinab, in Begleitung von Pater Denaud und meinem Diener; die Uebrigen waren unter Makatubu's Obhut zurückgelassen. Beim Anblick des beladenen Bootes bedauerten wir fast unseren Entschluß. Die Größe desselben betrug etwa zwanzig Fuß Länge und acht Fuß in der Breite; es hatte kein Verdeck und nur einen kleinen Bretterverschlag auf dem Hintertheil. In dieses unbedeutende Fahrzeug wurden achtzig Sklaven zwischen und unter die Sitzplätze und in jeden Winkel eingeklemmt, bis eine schrecklich keuchende Masse von Menschenfleisch entstand. An der Spitze saßen sechs oder sieben Lieblingssklavinnen Bin Alis; die Sitze wurden von Waswahili- und Wajiji-Bootsleuten eingenommen, welche beim Rudern ihre Füße gegen die Sklaven

ſtemmten; acht von uns wurden in dem Verſchlage am Stern eingepackt, wo ſich nur ein bequemer Raum für drei Perſonen vorfand. Wir ſaßen ſteif, ohne Möglichkeit, uns zu bewegen, und nicht das kleinſte Stück Segeltuch war ausgeſpannt, um die heißen Sonnenſtrahlen von uns abzuhalten. Der Geruch von der ſchwitzenden und ächzenden Maſſe Sklaven war betäubend, und ich dachte darüber nach, wie viele von ihnen ſterben würden, ehe wir Ujiji erreichten, oder welches die Folgen ſein würden, wenn ſich plötzlich ein Sturm erhöbe und ſie in paniſchen Schrecken verſetzte.

Durch ſolche Betrachtungen beunruhigt, aber dennoch nicht zur Umkehr entſchloſſen, blieben wir an Bord, wurden auf unſere Plätze am Stern eingeklemmt, krümmten uns zuſammen, ſtemmten gegenſeitig die Kniee an einander und überließen uns unſerem Schickſal. Als wir über die Inſeln hinaus gelangten, fanden wir ungünſtigen Wind, und da eine gerade Ueberfahrt gewöhnlich nur unter den beſten Umſtänden gewagt wird, ſo fuhren wir in eine enge ſchmale Bucht an der Inſel Kivala zurück, wo wir für den übrigen Theil des Tages Halt machten. Der gute Pater und ich verſuchten es, uns mit einer Suppe aus indiſchem Korn und kaltem Geflügel vertraut zu machen; als wir jedoch ſahen, daß Bin Ali eine ſchmackhaftere Speiſe bereiten ließ, ſo aßen wir von unſerem eigenen dürftigen Vorrath ſo wenig wie möglich, in der Erwartung, der Gaſtfreundſchaft des Arabers theilhaft zu werden. Wir hatten uns auch nicht getäuſcht; man ſendete uns eine große Schüſſel Reis und ein vorzüglich gebratenes Huhn, woran wir uns zu unſerem Nutzen und Frommen erlabten.

Als um Mitternacht der Wind günſtiger wurde, ſo wurden die Sklaven wieder eingepackt und auch wir nahmen unſere frühere mißliche Stellung wieder ein und der Bootsmann ſtieß aus der reizenden Bucht ab, um über den See zu fahren.

Sobald wir jedoch in der Dunkelheit die Inſel außer Sicht hatten, verlor auch der Capitän ſeinen Kopf, und da er keinen Kompaß hatte, ſo ſteuerte er darauf los, ohne zu wiſſen wohin. Mit großer Schwierigkeit zündeten wir ein Licht an, unterſuchten unſere Taſchenkompaſſe und fanden, daß wir anſtatt nach Oſten oder Nordoſten nach Süden fuhren. Der Capitän wollte den Schaden wieder gut machen und fuhr ebenſo weit nach der

anderen Richtung, und als wir den Kompaß abermals prüften, erfuhren wir, daß wir erst nach Norden und dann nach Westen gefahren waren. Pater Denaud gerieth in Wuth über die Dummheit des Steuermanns und beschwor die Strafen verschiedener Heiliger auf das Haupt dieses Schwarzen herab. Dieser wurde jetzt selber ärgerlich und gab jeden Versuch, vorwärts zu kommen, auf. Wir saßen also still bis zum Morgen, und als der Tag anbrach, fanden wir uns ganz in der Nähe der Inseln.

Man gab jetzt den Plan auf, geraden Wegs nach Ujiji zu steuern und wendete die Spitze des Boots nach der gegenüberliegenden vorspringenden Ecke von Kaboga. Im Laufe des Tages legte sich der Wind, und da der Himmel unbewölkt blieb, befanden wir uns in unserer gedrängten Stellung in einer entsetzlichen Lage, ohne uns regen zu können; was die armen Sklaven zu erdulden hatten, ist unmöglich zu beschreiben.

Gegen 3 Uhr Nachmittags erreichten wir den Hafen Mschehazi, bemerkenswerth als der Ort, von welchen Speke und Stanley aufbrachen, um den See zu kreuzen. Hier landeten wir, um Essen zu bereiten. Wir gaben uns wieder den Anschein, als ob wir viel kochten, aßen aber klüglich nur wenig, und unsere Enthaltsamkeit wurde abermals durch schmackhafte Speisen von unserem guten Freunde Bin Ali belohnt, auf dessen Haupt wir deswegen allen Segen herabflehten.

Kaum waren wir gelandet, als sich eine wundervolle Brise erhob. Bei der charakteristischen Sorglosigkeit der Eingeborenen dachte aber Niemand daran, Vortheil daraus zu ziehen, bis es dunkel wurde. Als wir nach dem Boote hinuntergingen, fanden wir zu unserem Schrecken, daß die Bootsleute die Zeit angewendet hatten, das Boot mit Brennholz zu beladen, um solches nach Ujiji zu schaffen, wo es daran mangelte. Unter Fluchen und Schlägen, welche an die Sklaven ausgetheilt wurden, fuhren wir ab, jetzt noch in einer schlimmeren Lage als vorher. Das Boot war fürchterlich überladen, der See wogte und der Himmel verkündete Sturm. Der Pater betete seinen Rosenkranz, ehe er an Bord ging, und unter schlimmen Vorbedeutungen brachen wir auf.

Sobald wir uns auf dem wogenden See befanden, begann das alte Boot in einer Weise zu schwanken, daß jeden Augenblick

ein Umsturz drohte. Die Manyema, die solche Erfahrung noch niemals gemacht hatten, zeigten sich ängstlich und würden in einen panischen Schrecken gerathen sein, wenn man sie nicht niedergesetzt und mit Stockschlägen bedroht hätte. Bin Ali's fahles Antlitz verrieth Angst; Pater Denaud stöhnte und zählte die Knöpfe an seinem Rosenkranz; einige Weiber brachen in ein Geschrei aus; ich selber glaubte mich verloren, behielt aber meine Gedanken für mich. Die Bootsleute wußten nicht, was sie anfangen sollten; nach Mschehazi konnten sie nicht zurück und ein anderer Zufluchtsort war in der Nähe nicht vorhanden; mithin waren wir gezwungen, weiter zu fahren. Nach zweistündiger Segelfahrt erreichten wir endlich eine Art geschützter Bucht, in welche wir einfuhren und für die Nacht Anker warfen. Alle, mit Ausnahme von dreien der Schiffsmannschaft, dem Pater und mir, begaben sich an den Strand, weil es dort sicherer war; wir streckten uns demnach bequem auf dem Halbdeck aus und sanken, Alles in Sicherheit glaubend, in Schlummer.

Um Mitternacht wurden wir durch einen schrecklichen Orkan erweckt. Der Wind hatte sich gewendet und war aus einer starken Brise zu einem solchen schrecklichen Sturm angewachsen, wie am Tanganyika häufig vorkommt. Er trieb uns jetzt grade nach dem Strande hin. Es war stockfinster, und man konnte die Bucht und den Wald nur sehen, wenn die schnell auf einander folgenden Blitzstrahlen, von rollendem Donner begleitet, ein vorübergehendes Licht verbreiteten; an den sich brechenden großen Wogen sahen wir, daß wir uns den Felsen zu nahe befanden, um sicher zu sein. Die Bootsleute am Ufer konnten uns nicht zu Hülfe kommen, um das Boot zu lenken, und ihre Zurufe gelangten nur undeutlich an unsere Ohren.

Der Sturm nahm an Gewalt zu, der Anker begann zu zu weichen, große Wogen thürmten sich auf, brachen sich und wichen wieder zurück; in wenigen Minuten schwankten wir zwischen den Felsen, und jeder Augenblick drohte uns mit Vernichtung. Glücklicher Weise zeigten aber die anhaltenden Blitze den Leuten am Strande unsere bedrängte Lage; sie begriffen sogleich, daß das Boot nur gerettet werden konnte, wenn sie es zur rechten Zeit ergriffen. Da die Wogen nach einander gerollt kamen, so konnte man die Annäherung jeder einzelnen beim Blitz wahr-

nehmen. Die achtzig nackten Wilden warfen sich daher mit einem gellenden Geschrei in das Wasser und in dem Augenblick, als die andringenden Wogen das Fahrzeug angriffen und es gegen den Felsen zu wälzen schienen, packten es die Männer mit aller Gewalt und hielten es zurück. Beim Niedersinken ergriff die Woge die Neger, und, als ob sie sich für ihr vereiteltes Beginnen entschädigen wollte, riß sie dieselben nieder, und es entstand jetzt ein Kampf zwischen den Menschen und den wilden Elementen mit abwechselndem Erfolge; bald schienen die Wellen, bald die Menschen die Oberhand zu gewinnen. Diejenigen, welche sich an Bord befanden, mußten alle Kräfte aufbieten, um zu verhüten, daß das Boot nicht von der Breitseite ergriffen wurde; in diesem Fall wäre an keine Rettung zu denken gewesen. Verschiedene Male gerieth das Fahrzeug beinahe in diesen Fall, wurde aber jedes Mal noch im richtigen Augenblick umgelenkt.

Der Kampf konnte jedoch nicht lange anhalten, da die Männer erschöpft wurden und viele von ihnen zwischen den Felsen verletzt worden waren. Auch das Boot füllte sich schnell mit Wasser, da die Wellen unaufhörlich darüber wegspülten. Ich fürchtete kaum für mich selber, war aber ängstlich auf die Rettung meiner Karten und meines Tagebuches bedacht, die ich in einer Schachtel bei mir führte. Ich hielt die Schachtel so fest, wie ein Geiziger seinen Sack mit Geld gehalten haben würde, sah aber kein Rettungsmittel, falls das Boot zertrümmert würde. Endlich, als schon alle Hoffnung auf die Rettung der Schachtel verschwand, vermochte ich einen braven Burschen, Namens Huma, der als Bedienter Camerons bekannt ist, Alles zur Sicherung des Schatzes aufzubieten. Den Augenblick wahrnehmend, wo eine Woge sich senkte und zurückwich, machte er einen kühnen Sprung nach dem Lande und entging mit genauer Noth der nächsten Welle. Ein Blitzstrahl zeigte mir ihn am Strande mit der Schachtel in der Hand, und ich fühlte mich in dem Bewußtsein getröstet, daß sie wenigstens in Sicherheit sei.

Der Sturm setzte sich noch eine Stunde fort; alsdann legte er sich und auch der See wurde ruhiger. Diesen Vortheil freudig benutzend, stießen wir mit vereinter Kraft das Boot in tieferes Wasser und gingen noch ein Mal vor Anker.

Während der ganzen Nacht hielten Donner und Blitz mit

unverminderter Gewalt an; der Regen stürzte in Strömen hernieder, und wir saßen wie durchnäßte Katzen in einem beständigen Sturzbad bis zum Morgen.

Beim Anbruch des Tages boten wir alle ein betrübendes Schauspiel dar. Es war nichts zu essen vorhanden, jeder Artikel durchnäßt und Jedermann erschöpft. Man fand es unmöglich, die Leute an dieser Stelle einzuschiffen; wir steuerten also herum bis zu einer langen, schmalen Bucht, wo die Neger wieder auf ihre Plätze gepfercht wurden und von wo wir mit einer günstigen Brise nach Ujiji absegelten.

Von Kaboga nordwärts zeigt das Land längs dem See eine Landschaft von angenehmer Abwechselung; man erblickt keine großen Anhöhen und Abgründe wie in Marungu oder Ulungu, aber Hügel und Thal, und gerundete bewaldete Höhen, welche nur ein wenig mehr Mannigfaltigkeit in der Farbe haben müßten, um uns an eine englische Landschaft zu erinnern; die einförmige grüne Färbung, die Abwesenheit von offenen Lichtungen, cultivirten Feldern und lebenden Geschöpfen giebt der Gegend jedoch einen Charakter von Einförmigkeit und Oede, woran das Auge bald ermüdet.

Es ist wohl zu merken, daß da, wo die Ufer des See's niedrig sind oder sich ein weites Thal nach dem Hochlande ausbreitet, die Felsen aus weichem, entblößtem Sandstein bestehen. Diese Thatsache scheint klar darzulegen, daß die Unregelmäßigkeiten des innern Hochlandes einer Bloßlegung zuzuschreiben sind, wobei der weichere Sandstein schneller weggeführt wurde als die metamorphosen Felsen, welche in großen Bergmassen zusammenstehen, wie die von Marungu und Kungwe.

In der Gegend von Mpala nach Mtowa und ebenso von Kaboga nach dem Norden von Ujiji ist dies höchst auffallend. Derselbe Umstand zeigt sich auch in einem schmalen Landstrich nördlich von Kungwe und in der Umgegend von Manda und Jendwe.

Es ist auch wahrzunehmen, daß alle diejenigen Flüsse, welche die Länge von Abzugskanälen haben, durch Sandsteingebiet fließen; von diesen mögen der Ruche, Malagarazi, Lofu, Lofuku und Lugumbu erwähnt werden. Ich bin geneigt, der Meinung beizupflichten, daß in einer Zeit, welche der kohlenhaltigen Periode

voranging, ein ungeheurer See die ganze „Seeregion" bedeckte und das ganze Thal des Congo bis zu den Zügen an der Westküste einschloß. Unter solchen Umständen würde das Sandgestein, welches einen großen Theil jenes Landgebiets ausmacht, abgesetzt worden sein. Im Verlauf der Zeit wurde ein Kanal von einem Flusse ausgehöhlt oder durch irgend eine Umwälzung gebildet, welcher das Wasser abführte und nur große Massen in den tieferen Höhlen zurückließ, wodurch derartige Seeen wie der Bangweolo und der Moero-See entstanden.

Der Tanganyika selber scheint nachher durch großen Niederdruck entstanden zu sein. Durch keine andere Theorie läßt sich begreifen, wie solch ein langer schmaler Trog, von solcher ungeheueren Tiefe und von jähen Felsen umgeben, entstehen und alle Arten von Felsen ohne Unterschied durchschneiden konnte. Die Thatsache, daß eine große Zahl der Seemuscheln entschieden den Charakter von Meermuscheln trägt, scheint zu zeigen, daß das Gewässer bis zu einer neuern geologischen Periode salzhaltig war, aber in der Folge durch die Bildung des Lukuga zu Süßwasser wurde, indem sich der weiche Sandstein von Uguha bloßlegte und dadurch eine Cirkulation entstand, welche das Salz wegführte; der deutlich ausgeprägte Meerescharakter dieser Muscheln kann kaum durch eine andere Vermuthung erklärt werden.

Dieser Umstand muß jedoch mit Vorsicht erwogen werden, da unsere Kenntniß von der Geologie und Naturgeschichte jener Gebiete bis jetzt zu kärglich und beschränkt ist, um eine zuverlässige Theorie zu gestatten. Ich mache jene Bemerkungen nur als Winke, welche der Beachtung künftiger Forscher wohl werth sein mögen.

Bei Sonnenuntergang erblickten wir den Höhenzug, auf welchem Ujiji gebaut ist; es wurde jedoch dunkel, ehe wir uns dem Landungsplatz näherten; das Wasser schwoll beträchtlich, und in der Dunkelheit wurde das Boot an einem ungeschützten Ort auf den Grund getrieben, ehe die Leute wußten, wo sie waren. Eine große Woge ergriff das Boot, kehrte es zwerchwärts, warf mich nieder und erschreckte die Neger in dem Maße, daß sie mit einem gellenden Schrei hinausſprangen und an das Ufer gespült wurden. Diesen Vortheil benutzten die Bootsleute, sprangen ebenfalls heraus und bemühten sich, das Boot in tieferes Wasser

zu ſtoßen. Wir ſetzten demnach unſern Weg fort, bis wir einen beſſern Ankerplatz fanden.

Chuma war mit dem Manyema und den Arabern gleichzeitig an den Strand geſprungen, begab ſich nach dem Miſſionshauſe und kündigte Herrn Hore meine Ankunft an. Dieſer Herr kam ſogleich mit einer Laterne herunter und trieb einen Eingeborenen auf, der ſich durch die Brandung arbeitete und mich holen mußte. Bei dieſer hohen See war ich ein wenig ängſtlich, mich dem gebrechlichen Fahrzeug anzuvertrauen; doch wagte ich es. Als ich mich dem Strande näherte, erreichte das Mißgeſchick meiner Reiſe ſeinen Höhepunkt, indem mich eine große Woge über das Boot wegſpülte und mich hülflos an das Ufer warf, wo mich Herr Hore völlig erſchöpft vorfand.

Ich war ſo gänzlich zerrüttet, daß ich wie ein Trunkener nach dem Miſſionshauſe hinſchwankte. Dort erholte ich mich jedoch ſehr bald, und mit Hülfe trockener Kleider und einer guten Taſſe Thee, in Verbindung mit Luxusartikeln, die ich ſeit Monaten nicht genoſſen hatte, wurde alle meine Trübſal vergeſſen und wir waren bald in eine gegenſeitige Mittheilung unſerer Abenteuer vertieft.

Als ich an dieſem Abend in einem geräumigen Zimmer der Niederlaſſung zu Bett ging, wurde ich mir bewußt, daß ich den Typus eines Miſſionärs gefunden hatte, den Livingſtone ſo ſehnlich ſuchte und ſelten finden konnte — einen Mann, der ſeine Zeit nicht verſchwendete, indem er mit der Bibel in der Hand umherwanderte, die Wilden lehrte, mechaniſch über Dinge zu ſchwatzen, die ſie nicht verſtehen konnten, ſondern der nach den Grundſätzen ſeiner Religion lebte, deſſen Wort ſo ſicher war wie eine Verſchreibung, deſſen Rath würdig und zuverläſſig war, der die Menſchen lehrte, wie ſie beſſere Böte bauen, ihre Felder vortheilhafter einrichten und daß ſie ſich jeder ſchlechten Handlung ſchämen müßten.

Da, wo Miſſionen mißlangen, iſt es, wie ich vermuthe, im Allgemeinen den Miſſionären ſelber zur Laſt zu legen. Angekommen unter brutalen und entarteten Wilden, nehmen ſie ſogleich eine angreifende Stellung ein; ſie predigen einen Kreuzzug und erklären, ſie ſeien gekommen, alle alten Sitten zu ändern. Dadurch werden die Eingeborenen natürlicher Weiſe beunruhigt

und in Folge dessen gewinnen die Missionäre niemals ihr Vertrauen und ihre Zuneigung.

Der Hauptzweck und das Streben jedes Missionärs, wage ich zu behaupten, sollte darin bestehen, den Eingeborenen zu zeigen, daß er um ihres Besten willen gekommen sei, indem er zuerst ihrer materiellen Noth abhilft. Nachdem er auf diese Weise ihre Herzen gewonnen hat, wird er es leichter finden, ihre moralischen Ideen zu erhöhen und sie schließlich zu religiöser Ueberzeugung zu führen. Fängt man aber damit an, christliche Lehrsätze einzuprägen, ohne den materiellen Fortschritt im geringsten im Auge zu behalten, so verschwendet man, nach meiner Meinung, viel Mühe und schätzbare Zeit.

Der afrikanische Wilde scheint mir thatsächlich ein Materialist zu sein. Allerdings hat er eine gewisse unklare Vorstellung von einem höchsten Wesen; er kann jedoch diese Idee nicht fassen und läßt sie daher fallen. In gleicher Weise ist der Begriff, den er sich von der Unsterblichkeit als einem zweiten Dasein macht, rein materiell aufgefaßt. Die Vorstellung von einer Seele oder einem Geist, wie wir dieselbe fassen, liegt gänzlich außerhalb seines geistigen Horizonts. Der „Phepo" oder Geist ist vorhanden, sagt er, aber er ist wie der Wind, und wir können ihn nicht sehen; er empfindet Schmerz, Hunger, Krankheit, Kälte ebenso wie lebendige Menschen, aber der Geist ist von der besonderen Natur, daß wir ihn weder sehen noch fühlen können.

Fängt man daher damit an, das Gemüth des Wilden mit der Auseinandersetzung von subtilen und abgezogenen Ideen zu überhäufen, so setzt man ihn damit nur in Verwirrung und in ein fruchtloses Erstaunen; ihm erscheint dies Alles nur als Unsinn. Er mag lernen, solche Sätze geläufig hinzusprechen, kann sie aber ohne langes und sorgfältiges Studium von Kindheit an nicht verstehen. Ich muß bekennen, daß ich oft in Zweifel gerieth, ob ein erwachsener Eingeborener sich einen klaren Begriff von den höheren Lehrsätzen des Christenthums aneignen könnte; er mag so viel verstehen, um moralisch gebessert zu werden, aber ihn weiter zu führen wird schwerlich gelingen.

Ganz augenscheinlich ist es durchaus nothwendig, solche Männer wie Herr Hore zu besitzen. Missionäre müssen durchaus praktische Männer sein, geschult durch ausgebreitete Weltkenntniß

und nicht bloß durch theologische Collegien; Männer, welche bereitwilliger mit der Hand als mit der Zunge sind; Männer, welche die Politik besitzen, ihre Lehrsätze hauptsächlich durch den sanften Einfluß ihrer Lebensweise zu empfehlen, mehr als dadurch, daß sie öffentlich ikonoklastische Maßregeln verfolgen. In einem Lande wie Afrika, wo die Eingeborenen durch die Sitten fast ebenso wie die Eingeborenen in Indien durch Kasten getrennt sind, ist das Letztere eine maßgebende Pflicht für Jeden, der förderlich zu sein hofft.

Am nächsten Tage nach meiner Ankunft in der Missionsstation machten wir einen Spaziergang durch Ujiji. Das Aeußere widersprach völlig meiner Erwartung, denn ich hatte mir aus verschiedenen Büchern eine ganz falsche Vorstellung davon gemacht. Ohne über das Aussehen der Einwohner zu urtheilen, hätte man es für ein verwüstetes Dorf halten können, denn die Häuser erschienen fast wie Ruinen; sie zeigten fast jede Art des afrikanischen Baustyls: das indische Bungalow mit dem großen Dach, das flachgedeckte Tembe, die viereckige Hütte der Waswahili mit der Baraza auf der Vorderseite und die bienenkorbähnlichen Hütten der Eingeborenen in allerhand zusammengesetzten Gestalten. Nur wenige standen in Gruppen beisammen; fast alle lagen in der Mitte von indischen Korngärten, wodurch das äußere Ansehen noch öder wurde. Fast keines der arabischen Häuser fand sich in gutem Zustand; entweder ein Theil der Mauer oder des Daches war verfallen oder sie waren unvollendet geblieben.

Dennoch war der Anblick im Ganzen nicht unangenehm, wenn man von der Höhe der Häuser herunterblickte; es zeigte sich eine anmuthige Abwechselung von Bäumen: Oelpalmen mit ihren Büscheln gelber Blüthen, der anmuthige Rindentuchbaum, Guavas, Melonenbäume, Bananen und andere Palmen. Es war mir merkwürdig, in dieser ungewöhnlichen Entfernung von der Küste einen einzelnen Kokusnußbaum zu finden; derselbe war noch jung, hatte aber Frucht getragen. Aehnliche Fälle, daß Kokusnußbäume so weit von dem Meere wachsen, sind fast in Afrika unbekannt; man findet sie selten weiter als dreißig englische Meilen von der Küste. Zu Unyanyembe erblickten wir ebenfalls verschiedene derartige Bäume und hatten sogar die Befriedigung, mehrere Nüsse zu bekommen.

Sehr enttäuscht fühlte ich mich beim Anblick des Marktes. Nach den lebhaften Schilderungen von Stanley und Cameron in Betreff der wundervollen Verschiedenheit der Stämme, welche mit ihren besonderen Produkten hier erscheinen sollten, hatte ich mich auf ein lebensvolles Schauspiel vorbereitet und hegte die Absicht, meine Kenntnisse über die afrikanischen Stämme und die verschiedenen Produkte der Seeregion vortheilhaft zu vermehren. Zu meinem Verdruß fand ich jedoch nur wenige Menschen, und zwar hauptsächlich Wajiji und arabische Sklaven oder Lastträger; Eingeborene von Uvira waren nur wenige vorhanden, und mit großer Mühe wurden einige aus Urundi und Uguha aufgetrieben. Es ist ganz richtig, daß die Eingeborenen von fast jedem Stamme in der Nachbarschaft des See's nach Ujiji kommen; ihre Besuche finden jedoch sehr selten und in großen Zwischenräumen statt, so daß niemals mehr als zwei, drei oder vier Stämme zur gleichen Zeit vertreten sind.

Der Markt ist fast gänzlich zum Verkauf von Nahrungsmitteln, vorherrschend Palmöl, Hirse, Reis, indisches Korn, Zuckerrohr, süße Kartoffeln, Grundnüsse, Hammelfleisch, Fisch u. dgl. Die ganze Menge Elfenbein, welche zum Kauf auslag, war nicht zehn Dollars werth. Sklaven waren, dank der Anwesenheit des Herrn Hore, nicht vorhanden. Im Ganzen war kaum ein Gegenstand von Werth zu sehen. Die meisten Verkäufer hatten ihre Vorräthe unter kleinen Buden liegen. Den ersten Schritt zum Gebrauch des Geldes haben sie dadurch gemacht, daß sie Kügelchen in Umlauf setzen, welche unser Kupfergeld vertreten; für größere Käufe dient das Tuch als Werthmittel.

Um Ujiji herrscht ein reges und geschäftiges Treiben, welches in auffallendem Gegensatz zu dem Aeußeren der meisten einheimischen Dörfer steht. Der Handel hat Gelegenheit geboten, die erste Stufe zur Bildung und zum Fortschritt zu betreten, zu gegenseitiger Abhängigkeit und wechselseitigem Beistand; es hat eine gewisse Theilung in den gemeinschaftlichen Verrichtungen stattgefunden, so daß jeder Eingeborene, anstatt seine Bedürfnisse durch eigenhändige Arbeit zu befriedigen, jetzt seine Kleidung von einem Manne, sein Salz von einem zweiten, seinen Fisch, sein Palmöl, seine Kochtöpfe und andere Dinge von anderen Menschen empfängt; von verschiedenen Stämmen erhält er Artikel, die in

seinem eigenen Lande nicht erzeugt werden, und da er dies zuträglich fand, so lernte er die Nothwendigkeit kennen, mit jenen Stämmen in Frieden zu leben und sie zu ermuthigen, sich zum Tauschhandel einzustellen. Auf diese Weise erklärt sich das geräuschvolle Leben, welches an dem Orte herrscht. Die häufig erscheinenden Araber in ihren flatternden Gewändern (zuweilen zu Fuß, zuweilen auf Muskateseln reitend), Banden von Waswahili, Reihen von Sklaven, mit Getreide oder Elfenbein beladen, Heerden von Schafen und Ziegen und kleine Heerden von Hornvieh, dazu die Böte auf dem Wasser, — dies Alles gab dem Ort ein Ansehen, nicht unähnlich dem eines Küstendorfes am Mlima.

Merkwürdiger Weise scheinen die Araber jedoch weder durch ihre Sitten und Gebräuche noch durch ihre Religion einen Einfluß auf die Eingeborenen zu gewinnen; die Wajiji, ausgenommen soweit der Handel auf sie einwirkte und ihre Vorstellungen erweiterte, sind genau dieselben geblieben, wie die Araber sie gefunden haben; sie behalten noch immer ihre abgeschmackte Kleidung, welche weder schmuckreich noch nützlich ist und von einer Schulter nach der gegenüberliegenden Achselhöhle herabreicht, so daß sie nur eine Seite des Körpers bedeckt und bei jedem Windstoß umherflattert. Die bessere Klasse kleidet sich zuweilen nach Art der Waswahili, aber sehr selten. Die Wajiji verhalten sich zu den Stämmen der Umgegend des Tanganyika-See's wie die Wanyamwesi zu den Ländern zwischen dem See und der Küste; sie besitzen natürlichen Handelsgeist, beschränken aber ihre Thätigkeit auf solche Plätze, die sie durch Böte erreichen können; niemals werden sie Lastträger in Karavanen oder treiben Handel zu Lande.

Am Abend nach unserem Spaziergang durch die verschiedenen Gegenden kam die größere Zahl der Araber mit vielen Salaams, um mich zu besuchen. Die Fremden, welche in Ujiji ankommen, werden von ihnen nicht mehr mit derselben großmüthigen Gastfreundschaft behandelt, welche Cameron und Stanley zutheil wurde, denn sie sind der Meinung, daß diese Pflicht jetzt unserem eigenen Landsmann, Herrn Hore, obliege, welcher dieselbe allerdings in einer Weise erfüllt, die ihm und seiner Nation zur Ehre gereicht.

Von Herrn Hore erfuhr ich die trübselige Geschichte von dem verhängnißvollen Marsch und von dem unseligen Schlusse der Expedition des Abbé Debaize. Von den Franzosen in's Werk gesetzt, vermuthlich aus Eifersucht über die ehrenvollen Entdeckungen, welche andere Nationen übernommen hatten, wurde diese Expedition reichlich von der Regierung ausgerüstet. Alle Arten von Gesellschaften wetteiferten mit einander, um den Führer mit jedem nur denkbaren Geräth behufs Forschungen in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaft auszurüsten. Er hatte in der That genügend Material, um eine ganze Station herzustellen; um nur den zehnten Theil davon zu gebrauchen, hätte er eine vollkommene wissenschaftliche Encyklopädie sein müssen, und dennoch scheint seltsamer Weise der würdige Abbé in vollständiger Unwissenheit über die meisten Elementarregeln für bloß geographische Beobachtungen gewesen zu sein. Dieser Umstand scheint jedoch für unbedeutend gehalten worden zu sein; die Franzosen brauchten einen ihrer Landsleute, der durch Afrika reisen und die Thaten eines Livingstone, Cameron und Stanley erreichen, wenn nicht übertreffen sollte.

Mit dieser Instruktion, aber gänzlich im Unklaren über die Erfordernisse eines Reisenden und augenfällig mit der seltsamsten Vorstellung über den Charakter des Negers, brach er mit einer großen Karavane nach Ujiji auf. Aber ach! er hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Von allen Seiten drang Verwirrung auf ihn ein: seine Leute desertirten oder prügelten sich bei jeder Gelegenheit; er gerieth mit den Eingeborenen in Streit und erschoß mehrere von ihnen auf verrätherische Weise, ein Verfahren, welches späterhin zur Ermordung des Missionärs Penrose führte. Nachdem er Unyanyembe verlassen hatte, wurde die Sache noch schlimmer; von Brot lebend, welches mit Branntwein getränkt war, scheint er allmälig von Sinnen gekommen zu sein. Ein oder zwei Mal war er gänzlich verlassen und mußte, um weiter zu gelangen, einen Theil seiner Güter zerstören oder zurücklassen. Seine Träger leerten seine Ballen und Säcke und steckten Sand oder Gras dafür hinein; darauf liefen sie davon und kehrten, an Sklaven und Elfenbein reich, nach der Küste zurück.

Endlich erreichte der Abbé Ujiji, beinahe verrückt und in wankender Gesundheit; die Expedition glich einem wahrhaften

Wrack. Damals befand sich hier eine französische Missionsstation unter dem Pater Denaud. Natürlicher Weise begab er sich dorthin, indem er nach den überstandenen Mühsalen eine freundliche Aufnahme von seinen Landsleuten erwartete. Zum Unglück kam er gerade an, als sie in der Messe beteten, und wurde höflich ersucht, bis zu Ende zu warten. Als ein guter Sohn oder „Vater" der Kirche hätte man von ihm unter solchen Umständen ein wenig Geduld erwarten können; statt dessen aber verging er sich in unanständigen Reden, die sich mehr für einen Sträfling als für einen Abbé schickten. Alles wäre noch gut gewesen, wenn er es dabei hätte bewenden lassen; aber von verrückten Worten ging er zu verrückten Thaten über, durchwanderte alle Straßen von Ujiji, schoß seinen Revolver in der gefährlichsten Weise ab und störte den Frieden auf jede Art.

Als die englischen Missionäre dies hörten, schickten sie unverzüglich einen Boten ab und ließen ihn nach ihrem Wohnsitz einladen. Durch diesen großmüthigen Vorschlag ein wenig besänftigt, nahm er die dargebotene Gastfreundschaft an. Gegen seine Gäste zeigte er sich allmälich sehr anhänglich, aber gegen seine eigenen Landsleute behielt er unerbittlich eine feindselige Stellung.

Als der Abbé Ujiji erreichte, hatte er die Absicht, über das Nordende von Tanganyika nach Victoria Nyanza vorzugehen. Da ihm jedoch Hindernisse in den Weg kamen, so gab er seinen ursprünglichen Plan auf und beschloß, den Weg über Goma einzuschlagen, um den letzteren See zu erreichen, und wollte von Victoria Nyanza nach Nyangwe und dann weiter nach der Westküste gelangen.

In Verfolg dieses Planes ging er nach Mtowa hinüber. Als er Ruanda erreicht hatte, gerieth er in Streit mit Kasenge und seinem Volk, wobei mehrere Häuser niedergebrannt wurden. Um wieder in's Gleichgewicht zu kommen, mußte er den Beistand der englischen Missionäre anrufen. Bald darauf wurde er gefährlich krank und beinahe blind. Auch hier erschienen die Engländer wieder als gute Samariter; er wurde nach ihrer Station gebracht, wo er sich zu bessern begann. Darauf ging er nach Ujiji, wurde aber dort noch kranker und starb in dem englischen Missionshause.

Auf diese Weise endigte eine der unglücklichsten und am schlechtesten angelegte Expedition, welche jemals die ostafrikanische Küste verlassen hat. Mit seinen letzten Worten überließ er Alles der Sorge des Herrn Hore. Dieser Herr unterzog sich unsäglichen Bemühungen, und, soweit ich es bemerkte, hat er niemals die geringste Anerkennung für seine Gastfreundschaft und Güte erhalten.

Da die Güter des Abbé bestimmt waren, die Forschungen zu fördern, und zu jedem Preise verkauft werden sollten, so hielt ich es für billig, solche Artikel auszusuchen, welche ich bedurfte und dem französischen Konsul und dem Dr. Kirk die Feststellung des Preises zu überlassen. Ich nahm Güter zum Werthe von etwa ein hundert und funfzig Dollars nach meiner Rechnung und sendete das Inventarium nach der Küste, in dem ich angab, zu welchem Zweck dieselbe verwandt werden sollten. Zu meinem unbeschreiblichen Verwundern fand ich, als ich nach der Küste zurückkehrte, daß der französische Konsul ganz erstaunliche Preise angesetzt hatte, so daß der Belauf von ein hundert und funfzig Dollars auf tausend Dollars stieg, das Sechsfache des wirklichen Werthes, den die Artikel zu Ujiji hatten.

Bei der Untersuchung der Vorräthe von Debaize kamen seltsame Dinge zum Vorschein. Es befanden sich darunter zwölf Büchsen mit Raketen und Feuerwerk, an welchen mehr als acht und vierzig Männer zu tragen hatten; verschiedene Schachteln Dynamit (man weiß nicht zu welchem begreiflichen Nutzen), zwei große Tonnen Schießpulver, unzählige Revolver und Gewehre, zwei Wappenröcke, verschiedene Fässer Branntwein, zwei Ladungen Knallbüchsen, eine Ladung kleiner Glocken, große Mengen Pflanzenpapier, Insekten, Flaschen und zertrümmerte Röhren, chirurgische Instrumente, Medizinflaschen ohne Etiketts, photographische Apparate, alle möglichen Vorrichtungen zu geographischen Untersuchungen, obgleich er vollkommen unfähig war, das einfachste Instrument anzuwenden. Er führte auch einen Leierkasten mit sich, welcher zwölf tausend Franken gekostet hatte.

Sein Plan zu einer Reise durch feindselige Länder war echt französisch und in seiner Abgeschmacktheit bewundernswerth. Wenn er durch ein Dorf kam, wo sich ihm die Eingeborenen entgegenstellen wollten, so versuchte er, das wilde Gemüth durch

den Einfluß der Musik zu besänftigen, indem er an dem Leierkasten, welchen ein Mann auf dem Rücken trug, drehte und im friedlichen Schritt, wie es einem Priester gebührte, den Heiden entgegenging. Weigerte sich trotzdem die Brust der Wilden, besänftigt zu werden, so komme ihr Blut auf ihr Haupt! dann sollten sie finden, daß sie es mit einem Krieger der Kirche zu thun hätten. Mit der wundervollen Ruhe eines Franzosen wollte er sich dann völlig bewaffnen und rüsten und die Reihen der Feinde in Verwirrung setzen, indem er seine Raketen entlud und entschlossen zum Siege oder zum Tode schritt.

Dieser Plan, welcher eigentlich niemals zur Ausführung gelangte, ist wohl der Beachtung eines Afrika-Reisenden werth; von dem Leierkasten werden wir später noch mehr zu hören bekommen.

Mit Herrn Hore verlebte ich eine kostbare Zeit. Wir stimmten in unseren Ideen über Afrika und eine afrikanische Reise völlig überein; seine Anschauungen von dem Missionswerke, in welches er sich vertieft hatte, von den erlangten Erfolgen und von seinen hoffnungsvollen Plänen für die Zukunft entlockten mir fast das Gelübde, mich der Mission, sobald ich frei sein würde, beizugesellen. Diese Gedankenänderung gereichte mir in vieler Hinsicht zum Besten, besonders dadurch, daß es mich lehrte, mich selber und meine eigenen Ideen besser als bisher zu verstehen.

Am 7. Januar hatte ich einen heftigen Anfall einer Gallenkrankheit, die in vieler Beziehung merkwürdig war. Während meines übrigen Aufenthalts in Afrika hatte ich nicht die geringste Beschwerde an meiner Leber, noch einen Anfall von Fieber; aber nicht etwa, daß meine Leber während der ganzen Zeit gesund gewesen wäre, sondern sie befand sich im Gegentheil niemals in so schlimmem Zustande. Als ich nach der Küste zurückkehrte, hatte ich mich niemals besser befunden, wenngleich ich in Folge der Anschwellung meiner Leber und Milz einen Schmeerbauch wie ein Bürgermeister hatte. Sobald ich jedoch nach England zurückgekehrt war, überzeugte ich mich, in welcher schlimmen Verfassung ich mich wirklich befand; die bilösen Anfälle kehrten mit großer Heftigkeit zurück, doch war ich glücklicher Weise dabei von Fieber frei.

Die übrige Zeit meines Aufenthalts in Ujiji verbrachte ich

sehr angenehm, indem ich Zeitungen las, Briefe schrieb, der anziehendsten Unterhaltung pflog und reizende Spaziergänge an kühlen Abenden machte.

Am 12. Januar bereiteten wir uns vor, in der alten Kalabasse, einem Missionsboote, nach Mtowa aufzubrechen. Nach den gewöhnlichen Schwierigkeiten und Verzögerungen brachten wir die Wajiji-Mannschaft zusammen und alle Sachen an Bord. Es wehte am Nachmittag eine schöne Brise, von Donner und Regen gefolgt. Wir benutzten jedoch wegen der Verzögerungen den günstigen Wind nicht, so daß wir erst nach Einbruch der Dunkelheit die Anker lichteten. Ich wünschte, daß der Kapitän geradewegs auf Mtowa steuern möchte, da die Brise günstig war; er wagte es jedoch nicht, und wir hielten uns demnach längs dem Strande, der uns vor dem Winde schützte, wodurch unser Fortkommen freilich verzögert wurde.

Gegen Morgen wagten es die Wajiji, hinüberzufahren. Es ging Alles gut bis zur Mitte des See's, als sich plötzlich im Norden und Süden Anzeichen von einem aufsteigenden Sturm blicken ließen. Da mir die Stürme auf dem Tanganyika nicht bekannt waren, so befahl ich den Leuten, im Gang zu bleiben, obgleich sie sogleich wieder zurückfahren wollten. An der Westseite befinden sich wenig geschützte Plätze; ich wollte jedoch bei meiner Anmaßung und Unwissenheit nichts von einer Rückkehr wissen.

Bald hatte ich diesen Entschluß zu bereuen. Eine schreckliche Stille lagerte sich über den See, der Wind legte sich völlig und die heiße Temperatur wurde plötzlich abgekühlt; ein bräunliches Dämmerlicht lagerte sich rings herum und hinderte jede Aussicht, so daß wir nichts als das Wasser in unserer Umgebung wahrnehmen konnten. Von Nord und Süd zogen drohende schwarze Wolken heran, breiteten sich in vollkommenen Bogen von Horizont zu Horizont und rückten allmälig näher, wie der Vortrupp einer Armee, zu einem schrecklichen Kampfe bereit.

Dumpfes Geheul verkündete die wachsende Wuth des Unwetters; hin und wieder fuhren kalte Luftströme sausend vorüber. Die Leute hörten auf zu rudern, und ohne zu wissen, welchen Weg wir einschlagen sollten, saßen wir in athemloser Spannung, den Beginn des Kampfes erwartend. Ich habe manchen schrecklichen

Sturm in den Tropen geſehen und auch ſelber erlebt, aber niemals ſah ich ein Ungewitter, das ſo ſchreckenerregend geweſen wäre.

In wenigen Augenblicken vereinigten ſich die beiden Wolkenmauern wie zu einer großen ſchwarzen Trauerdecke und es entſtand völlige Dunkelheit. Endlich wurde das Signal zum Kampfe heruntergeſchleudert, ein blendender Blitzſtrahl zuckte durch die Luft, gefolgt von dem Rollen des Donners, als ob der Himmel aus einander berſten wollte. Die Wolken ſchienen ſich gerade über unſeren Häuptern zu ſchließen, ſo nahe, als ob ſie die Spitze des Waſſers berührten. Dann folgte Blitz auf Blitz, von dröhnendem Donner begleitet, ſo daß wir ängſtlich zuſammengedrängt da ſaßen und jeden Augenblick getroffen und vernichtet zu werden fürchteten. Der Regen, welcher erſt in Tropfen fiel, verwandelte ſich bald in Ströme, und wir konnten nicht hundert Ellen weit ſehen.

Bald drohte uns eine neue Gefahr. Der Wind nahm die Wuth eines Orkans an und bei der herrſchenden Dunkelheit konnte ich nur den herandringenden Schaumgipfel der Wogen ſehen. Ich rief den Leuten zu, die Ruder zu ergreifen und das Boot dem Sturm entgegenzuhalten; dieſe aber, bleich vor Furcht, ſaßen völlig gelähmt, ohne ein Glied rühren zu können. Wenn uns die Wellen in dieſer Lage trafen, ſo konnten wir unſer letztes Gebet ſprechen, denn das alte flache Fahrzeug mußte in einem Augenblick kentern. Hier war ſchnelles Handeln nothwendig. Entſchloſſen, nach allen Kräften mit dem Sturm zu kämpfen, bevor ich mich der Verzweiflung hingäbe, hörte ich auf zu rudern, ergriff eine Stange und führte einen kräftigen Hieb nach dem Rücken eines Mannes. Dies wiederholte ich bei einem zweiten, und bevor ich den dritten Streich führte, war neues Leben in ſie gerathen. Die Wellen kamen jetzt heran; aber wir waren darauf gefaßt und entgingen glücklich dem erſten Angriff.

Es begann jetzt ein Auftritt, der ſich nicht ſchildern läßt: die zuckenden Blitze, welche unaufhörlich durch die Dunkelheit fuhren; der rollende Donner dicht über uns; die großen ſchwarzen Wolkenmauern, jetzt in vereinzelte wirbelnde Maſſen zerriſſen; der ſtrömende Regen; der Sturmwind und die wüthenden Wogen, die über uns hereinbrachen und ein beſtändiges Schöpfen noth-

wendig machten. Die Leute an den Rudern und der Steuermann wurden durch die Furcht vor meiner Stange auf ihren Posten gehalten. Plötzlich begann der See in eine höchst seltsame ungeregelte Bewegung zu gerathen, so daß wir niemals genau wissen konnten, von welcher Seite uns die Woge treffen würde. Ich war fast unnütz am Steuer, da ich aus Mangel an Erfahrung dasselbe nicht zu handhaben wagte; glücklicher Weise wußte aber der Kapitän Bescheid, und ich hielt mich dicht an der Seite des bestürzten Mannes, indem ich auf die Wellen achtete und auf sie hindeutete.

Ueber eine Stunde währte dieses schreckliche Sturmwetter fort, dann legte es sich allmälig und wir begannen wieder freier zu athmen. Ich sah jetzt auf meinem Kompaß nach und fand, daß wir schnell nach Norden fuhren. Mit aller Kraft bemühten wir uns, den östlichen Strand zu erreichen, da er uns besser bekannt war und sicherere Schutzörter darbot. Endlich erreichten wir die Mündung eines kleinen Stromes mit einer geschützten Einbiegung, wo wir anlangten, um unsere Kleider zu trocknen und uns von unserer Erschöpfung zu erholen. Bald folgte uns ein anderes Boot, welches von Mtowa nach Ujiji überfuhr; es hatte zum Glück eine vorzügliche Mannschaft und eine geeignete Ladung, so daß es dem Sturm fortgesetzt Trotz bieten konnte. Schlimmer erging es einem anderen Boote, welches mit einer großen Ladung von Elfenbein und Sklaven, achtzig an der Zahl, herabfuhr; von allen Menschen wurde später nur einer lebend aufgefunden.

Nachdem ich einen solchen Sturm auf dem Tanganyika erlebt hatte, mischte ich mich nicht mehr in die Angelegenheiten des Bootes und überließ es den Leuten, Zeit und Gelegenheit zur Ueberfahrt zu wählen.

In der Nacht, welche dem Sturm folgte, steuerten wir in eine kleine Bucht und da wir in der Dunkelheit keinen besseren Lagerplatz fanden, so legten wir uns in unseren nassen Kleidern auf den schiefrigen Grund nieder. Wir wurden jedoch gegen Mitternacht erweckt durch ein seltsames Krachen und Getrampel, welches aus dem nahe liegenden Walde erscholl. Ich lauschte einen Augenblick und wußte nicht, was geschah; plötzlich jedoch kam eine dunkle Reihe von Büffeln heruntergestürzt, augenscheinlich,

um sich nach dem Wasser zu begeben. Mit einem lauten warnenden Rufe sprang ich auf, als sie schon nahe an uns herangekommen waren; dies rettete mich, ich würde sonst zu Tode getreten worden sein; jetzt aber bogen die erschrockenen Thiere nach beiden Seiten aus und eilten vorüber, ohne mich zu beschädigen.

Drei Tage lang setzten wir unsere Fahrt an der östlichen Küste fort und wagten uns hier und da ein wenig vor, um zu sehen, ob das Wetter eine Ueberfahrt gestatten würde, zogen uns jedoch gleich zurück, sobald sich nur das geringste ungünstige Zeichen darbot. Am 17. Januar gelang endlich unser Bestreben und wir erreichten glücklich Mtowa, wo ich zu meinem Verdruß erfuhr, daß während meiner Abwesenheit ein Theil meines Tuches von bekannten oder unbekannten Personen, wahrscheinlich von einigen Trägern des Abbe Debaize, gestohlen worden war.

Da der folgende Tag ein Sonntag war, so blieben wir bei den Herren Griffith und Hutley, welche fortfuhren, uns jeden möglichen Beistand zu leisten und mich mit der Ueberzeugung erfüllten, daß sie in aller Stille die wirklichen Dienste einer internationalen Gesellschaft leisteten, um Afrika zu erschließen und den Reisenden Beistand zu gewähren. Sie fanden mich an Körper und Geist zerrüttet und ohne die nothwendigsten Nahrungsmittel und sie entließen mich, munter und freudig, mit allen Bedürfnissen versorgt und mehr als jemals zu dem mühsamen Werk einer Forschungsreise aufgelegt. Alle Ehre diesen guten Männern, die, ohne mit Ruhm und Belohnungen überhäuft zu werden, ihr Leben einem erhabenen, mit Mühen und Gefahren verbundenen Ziele widmen und keine andere Befriedigung suchen, als in ihrem eigenen Gewissen!

Am 19. Januar 1880 brach ich auf, um nach meinem Lager in Jendwe zurückzukehren. Ich beschloß jedoch, einen neuen Weg einzuschlagen, nämlich den Lukuga bis zu seinem Zusammenfluß mit dem Congo hinab, alsdann den Lualaba oder Lugarawa, wie er hier genannt wird, nach dem See Moero hinauf und endlich östlich durch das Nsama-Land nach Jendwe zu gehen.

Mit frohem Gemüth brach ich nach der Mündung des Lukuga auf, in der Erwartung, diese neue Entdecknngsreise glücklich

zu Ende zu führen. Ich war voller Vertrauen, wie ein junger Löwe, der noch keinen Widerstand gefunden hat.

Nach sehr beschwerlichem Marsche erreichte ich die Mündung des Lukuga und fand den Kanal auffallend verändert. Die hereinströmende Wassermenge war bedeutend vermindert und eine Sandbarre, die ich vorher nicht bemerkt hatte, war jetzt, da sich die Wellen daran brachen, deutlich zu erkennen.

Zu meiner Verwunderung fand ich hier eine große Warua-Armee gelagert, begleitet von Weibern und Kindern, und, wie sie sagten, auf dem Wege, mit den Wagoma, in Verbindung mit den Waguha unter Kasenge, zu kämpfen. Sie schienen sich sehr viel Zeit zu lassen und sich von den Erzeugnissen der Waguha-Felder zu ernähren.

Aus einem viele Monate später datirten Briefe aus Mtowa erfuhr ich, daß diese große Armee noch nicht weiter als Mtowa oder Ruanda gekommen wäre und keine große Eile zu haben schiene; vielleicht fanden sie es vortheilhafter, auf Kosten ihrer Freunde, der Warua, zu leben. Es mußten sich jedoch bald Streitigkeiten zwischen ihnen erheben, da die Waguha nicht erwarten konnten, daß ihnen ein längerer Aufenthalt in dem Lande gestattet werde; es mußte also endlich ein Kampf um die Herrschaft stattfinden.

Die Warua empfingen uns sehr freundlich und gestatteten uns, ungehindert durch ihr Lager zu ziehen.

Ungeachtet der langen Rast zu Mtowa waren die Leute jedoch, als wir Manda erreichten, völlig erschöpft. Ich selber wurde durch schlimme Füße und rheumatische Schmerzen an den Hüftgelenken belästigt, die mir beim Gehen fast Todesqualen verursachten. Am Abend bis spät in die Nacht bemerkte ich, daß die Leute in eine tiefe Berathung versunken waren und hin und wieder verstohlene Blicke auf mich richteten. Unheil befürchtend, legte ich mich zu Bette.

Am Morgen bemerkte ich Keinen, der sich zum Aufstehen anschickte. Ich rief, um sie zu ermuntern; Makatuba und Litali, der Koch, wendeten sich gähnend um; einige Andere richteten sich auf, rührten sich aber nicht vom Platze. Ich sah sogleich, daß mir ein Kampf bevorstände; gewann ich denselben nicht, dann konnte ich alle Hoffnung, den Lukuga zu erforschen, aufgeben.

Die Leute, in dem Glauben, ich wollte sie nach Manyema führen, wo sie alle aufgefressen werden würden, hatten beschlossen, mir in jeder Art hinderlich zu sein.

Als ich sah, wie die Sachen standen, schnallte ich meinen Gürtel ab und ohne ein Wort der Warnung schlug ich damit so derb auf die nackte Haut eines der Schläfer, daß er mit einem Schrei auffuhr; ohne mich im Geringsten zu bedenken, sprang ich jetzt wie ein Sklavenhalter von Einem zum Andern und theilte nach allen Seiten meine Hiebe aus. In wenigen Augenblicken war jede Hütte leer. Ich sprach kein Wort, denn ich war in zu großer Wuth; ich zeigte jedem Manne seine Ladung und zwang ihn, sie aufzunehmen; bei der geringsten Zögerung fuhr mein Gürtel hernieder. Keiner wagte, mit seinem Nachbar zu flüstern, und ehe sie sich besonnen hatten, befanden sie sich alle auf dem Marsche zum Dorfe hinaus, wobei sie einen ihrer Kameraden, der schwer erkrankt war, noch tragen mußten.

Makatubu hegte dieselbe Befürchtung wie die Leute und war von keinem Nutzen; als Führer war er in der That vollkommen hülflos, denn er hatte keine Autorität und besaß nicht den geringsten Einfluß auf die Lastträger, die gewöhnlich über seine Befehle lachten und ihn nicht als ihren Befehlshaber erkennen wollten. Chuma und mich kannten sie, wer aber war Makatubu, daß sie ihm gehorchen sollten? dies war ihre Art, die Sache zu betrachten. In dieser unangenehmen Lage lernte ich erst recht Chuma's Werth schätzen; denn jetzt, wo mir die ganze Mühe oblag, die Leute zu ihrer Pflicht anzuhalten, empfand ich den Genuß der Reise nur zur Hälfte.

Nachdem wir einen Höhenzug, auf welchem das bedeutendste Dorf, Manda, liegt, überschritten hatten, gelangten wir wieder an den Lukuga, an der Stelle, wo er schmaler wird und mit großer Gewalt durch die Kluft fließt. Wir schritten an dem Ufer entlang und mühten uns auf einem ungangbaren Pfade durch Gras und Schlinggewächse hindurch. Ich schritt vorauf, mußte durch einen mit hohem Stechgras bewachsenen Sumpf und machte dann Halt, um die Ankunft meiner Leute zu erwarten.

Es verging eine halbe Stunde, ohne daß sie erschienen. Ich glaubte den Weg verfehlt zu haben und begann zu rufen,

erhielt aber keine Antwort; jetzt stieg der Verdacht in mir auf, daß sie mir entlaufen seien. Ueberwältigt von dem Gedanken, meine großen Pläne gänzlich vereitelt zu sehen, setzte ich mich nieder und weinte beinahe. Ich vermochte nicht aufzustehen, um mich von dem wahren Stande der Dinge zu überzeugen und saß eine Stunde lang, ohne zu wissen, was ich zunächst ergreifen sollte. Endlich jedoch wurde meine Befürchtung zerstreut, als der Führer erschien und mir die Nachricht brachte, die Männer wären vom rechten Pfade abgewichen und hätten sich in einem kleinen Dorfe gelagert. Ich war froh, daß sie mir nicht entlaufen waren, und als ich mit ihnen zusammentraf, schalt ich sie nicht, daß sie den unrechten Weg eingeschlagen hatten; offenbar war dies jedoch absichtlich und aus Widersetzlichkeit geschehen. Sie versuchten abermals Störungen, als ich die Perlen austheilte, womit sie Nahrungsmittel einzukaufen hatten; da sie jedoch bemerkten, daß ich meinen neuen gebieterischen Charakter wieder hervorkehrte, so beruhigten sie sich. Ich hatte sie bisher zu gütig behandelt; jetzt aber, da sie sich meine Güte zu Nutzen machten und meine Pläne vereiteln wollten, mußten sie sehen, daß sie es mit einem Tartaren zu thun hatten, der ebenso gut zürnen wie lächeln konnte. In dem Bewußtsein, daß sie mich bei der nächsten Gelegenheit zur Rückkehr zwingen würden, wurde ich außerordentlich reizbar und argwöhnisch und befand mich stets auf dem Punkt, in einen leidenschaftlichen Zorn auszubrechen.

Am nächsten Morgen waren meine Leute, aus Furcht, wieder gedroschen zu werden, bei Tagesanbruch auf den Beinen, und wir befanden uns auf dem Marsch, bevor die Sonne über den Horizont stieg.

Wir traten jetzt in ein reizendes schmales Thal, durch welches sich der Lukuga schlängelte. Zur rechten Hand zogen sich die Kisinga-Hügel in gleicher Linie mit unserem Wege hin und zur linken Hand die Kichanja-Höhen; auf beiden Seiten erhoben sich die Hügel mit sanft gekrümmten Abhängen und auf jedem Gipfel reich bewaldet; an den Flußufern schwärmten Büffel und Antilopen in beträchtlichen Heerden.

Frühzeitig lagerten wir uns in einem kleinen Dorfe Namens Mkileweſi, in der Nähe des Lukuga, der hier so schmal strömt, daß sich kein Boot oder Kahn mit Sicherheit darauf wagen

kann. Die geologische Formation der Hügel und Thäler besteht aus weichem Sandstein und Schiefer, mit gröberen Schichten, welche Kieselsteine von verschiedener Größe enthalten.

Nach dem dritten Tagemarsch lagerten wir am Kaca in einem kleinen Dorfe, wenige Meilen von Miketo entfernt. Wir fanden jetzt, daß der Lukuga anstatt südwestlich nach dem Congo zu fließen, in der That sich nordnordwestlich hielt, eine Entdeckung, die durchaus nicht angenehm war, da unsere Reise dadurch bedeutend verlängert wurde.

Nachdem wir Kaca verlassen hatten, wurden die Hügel niedriger, das Thal blieb jedoch noch immer reizend und malerisch. An verschiedenen Punkten erhoben sich plötzlich große viereckige Sandsteinmassen aus der Mitte des Thales wie große cyklopische Monumente. Einer derselben bot einen höchst malerischen, außerordentlich schönen Anblick dar. An seinem Grunde floß der Lukuga; ringsherum lagen große Rasenplätze und der Gipfel war mit Bäumen besetzt.

Die Männer setzten ihre niedrige Widerspenstigkeit fort, und am fünften Tage unseres Marsches von Manda versuchten sie abermals, mich zum Stillstand zu bringen. Ich war wie gewöhnlich mit meinem Bedienten ein weites Stück vorauf, als ein Träger mir die Nachricht brachte, alle Leute wären in einem Dorfe zwei Meilen zurück geblieben und erklärten, sie würden für diesen Tag nicht weiter gehen (obgleich sie nur drei Stunden marschirt waren). Ich ließ ihnen sagen, sie möchten sich die nothwendigen Nahrungsmittel verschaffen und zu mir kommen, denn ich würde nicht zu ihnen zurückkehren. Da sie dies verweigerten, so beschloß ich zu bleiben und es mir ohne Kochgeräth und ohne Zelt so bequem wie möglich zu machen. Da ich weder Perlen noch Tuch hatte, so erbat ich mir von den Eingeborenen ein wenig indisches Korn und Kartoffeln und kochte sie über Kohlenfeuer. Am nächsten Morgen erschienen die Lastträger mit düsteren und beschämten Mienen. Ich sagte jedoch nichts zu ihnen und nachdem ich meine Schulden bei den Eingeborenen bezahlt hatte, setzten wir unseren Marsch fort und erreichten zwei Stunden später Makalumbi, das letzte Waguha-Dorf nach Westen hin.

Makalumbi war das größte Dorf, welches wir hier zu

Lande gesehen hatten. Es liegt auf einem Höhenzuge, der sich durch das Thal des Lukuga hinzieht und eine prächtige Aussicht nach Osten und Westen darbietet. Die Häuser sind sehr groß und haben die gewöhnliche halb pyramiden-, halb kuppelförmige Gestalt. Gemäuer ist nicht sichtbar, nur in der Umgebung der sehr niedrigen kleinen Eingangspforte; sie sehen wie lauter Heuschober aus, da nichts als das Dach sichtbar ist. Sie stehen weitläufig in regelmäßigen Linien und gleichmäßigen Entfernungen aus einander; die Zwischenräume sind gewöhnlich mit Unkraut und Gras bedeckt. Wenn man den Hauptweg, der durch das Dorf führt, hinuntersieht, so erblickt man keine Thorwege, da diese nicht nach der Straße, sondern nach hinten, dem benachbarten Hause zugekehrt, liegen. Diese Einrichtung mag als Schutz gegen Wind, Regen und Sonne oder behufs größerer Abgeschlossenheit stattfinden.

Im Mittelpunkt von Makalumbi steht das größte einheimische Haus, welches ich in Afrika gesehen habe.

Das Volk ist gemischt aus Warua und Waguha. Die letzteren sind vorwiegender, obgleich der Häuptling ein Mrua ist. In vieler Beziehung ist das Volk merkwürdig und in Bezug auf Geschmack, Verstand, Reinlichkeit, Sittlichkeit und Ordnung fast allen anderen Stämmen des östlichen Mittelafrika unendlich überlegen; doch haben sie sich aus Eifersucht von jeder Verbindung mit Arabern frei gehalten.

In der Regel sind sie sehr wohlgestaltet und die unverheiratheten Mädchen sind häufig von musterhafter Gestalt. Ihre Haut ist sanft und rein; die abschreckenden Muster verkommener Menschheit, die man so häufig bei den meisten Stämmen findet, werden hier selten gesehen und die verheiratheten Frauen haben selten die ungeheuer langen Brüste, welche den Negerinnen eigenthümlich sind.

Die Männer haben jedoch häufig einen unangenehmen Gesichtszug, welcher nicht wenig List und Bösartigkeit verräth. Ihre Schädel sind viel besser gestaltet als die der meisten Neger, aber um Vieles breiter. Das Haupthaar tragen sie auf eine sehr seltsame und phantastische Weise zugerichtet; die beliebteste Frisur besteht aus vier Flechten, welche, aufwärts gelegt, auf dem Schädel einander kreuzen.

Während meines Aufenthaltes in Makalumbi hatte ich Gelegenheit, dem mühseligen und langweiligen Verfahren eines Haarkünstlers zuzuschauen. Der Friseur begann das Haar glatt zu kämmen; darauf wurde es in vier gleiche Theile getheilt und einer nach jedem Ohre hin, der dritte über die Stirn und der vierte in den Nacken gekämmt. Die Person, welche frisirt wird, liegt inzwischen auf dem Bauch oder auf der Seite, je nachdem es erfordert ist. Der Friseur ist versehen mit einem rothen, mit Wasser angefeuchteten Pulver, mit der nothwendigen Quantität falscher Haare und mit Oel, welches aus den Nüssen des sogenannten Mpafu-Baumes gepreßt wird. Sobald Alles bereit steht, wird jede Haar-Abtheilung in Arbeit genommen. Der Friseur bereitet alsdann eine schmierige Kugel aus dem rothen Pulver, welches mit Haar und Oel gemischt wird; diese bringt er dicht auf die Haut und kämmt das Haar sorgfältig darüber, bis es ein zwiebelförmiges Ansehen bekommt. Dann wird es sorgfältig geflochten, reich mit Pulver und Oel bearbeitet und schließlich das falsche Haar hineingebracht, um die Zöpfe so lang wie möglich zu machen. Die anderen Abtheilungen werden in gleicher Weise behandelt, und schließlich werden sie sorgfältig über dem Scheitel gekreuzt, mit einem Dutzend ungeheuerer eiserner Haarnadeln mit schaufelförmigen oder runden Knöpfen und von sechs bis acht Zoll Länge befestigt, so daß der Mensch ein furchtbares Aussehen erhält. Wenn dies vollbracht ist, so werden noch die letzten Handgriffe darauf verwendet, denn es darf nicht ein einziges Haar aus seiner Stelle gerathen.

Die Operation, welche ich mit ansah, währte zwei volle Tage. Sie sind ängstlich darauf bedacht, das Haar in guter Ordnung zu erhalten und schlafen deswegen auf sehr unbequemen Nackenhaltern. Es mag seltsam erscheinen, daß man in einem wilden Lande der Haartracht eine so große Aufmerksamkeit schenkt, und man sieht daraus, daß die eiserne Ruthe der Mode hier ebenso streng regiert wie in den gewählten Zirkeln von Paris und London. Doch besitzen sie hier nicht die mannigfachen Artikel, um ihre Reize zu erhöhen und sind mithin nicht so veränderlich.

Da ich gerade von diesem Gegenstande spreche, so will ich noch die Beschreibung eines eingeborenen Stutzers hinzufügen.

Wie bei uns zu Lande, so sind die vornehmen Stunden bei den Waguha die des Nachmittags. Am Vormittag erscheint der Mguha schlecht gekleidet; sein Gesicht wird durch die Färbung vom vorigen Tage und durch die Asche, in welcher er des Nachts lagerte, in häßlicher Weise verunstaltet. Am Nachmittag zeigt er sich ganz anders. Er ölt sich, bis er wieder glänzend erscheint, — dies vertritt die Stelle des Waschens; er legt seine besten Kleider an, bindet seine Muschelschalen um die Stirn und legt eine Schnur von Perlen, so groß wie Taubeneier, um den Hals; seine Hand- und Fußgelenke sind mit messingenen Ringen bedeckt; seine Stirn strahlt von erhabenen Streifen und Flecken von frischer Farbe, roth, gelb und schwarz; den Speer in seiner Hand, ist er alsdann vollständig ausgestattet.

Die Männer tragen ihr einheimisches Tuch, welches aus den Fasern der Mwale-Palmblätter gewoben ist. Die Kleidung besteht einfach aus einem Stück Tuch, zwei bis vier Ellen lang und zwei Fuß breit; dieses tragen sie um die Lenden nach Art des schottischen Hochlands-Kilt. Wenn ein Mguha sich niedersetzt, so kreuzt er die Beine wie eine Türke und zieht nicht die beiden Kniee nach der Nase hinauf, wie es fast bei allen anderen Stämmen der Fall ist. Wenn er so sitzt und seine Beine nicht zu sehen sind, so sieht der lange Oberkörper, der sich scheinbar aus einem Haufen schmutziger Kleider emporhebt, fast lächerlich aus. Die Frauen tragen nur vorn einen Schurz.

Das Tättowiren ist ein anderer erwähnenswerther Theil ihrer Toilette. In vielen Stämmen findet es wenig und nur mangelhaft statt; nicht aber bei den Waguha, besonders bei den Frauen; bei diesen ist das Tättowiren zu einem Zweige der Kunst erhoben, macht einen wichtigen Theil des Schmuckes aus und nimmt beinahe die Stelle der Kleidung ein. Der Unterleib ist der Körpertheil, welcher zu dieser Operation ausgewählt wird. Der ganze Bauch wird rings um den Nabel auf eine sehr künstliche und symmetrische Weise mit erhabenen Flecken und Linien bedeckt, welche sehr hübsch aussehen und, wie schon bemerkt, die Stelle der Kleidung vertreten, indem sie das Nackte verdecken. Zu gleicher Zeit verschwindet durch diese Operation die Empfindsamkeit der Haut, wodurch ebenfalls die Kleidung entbehrlich gemacht wird.

Am Nachmittag nach meiner Ankunft besuchte ich den Häuptling Kalumbi und nahm ein Geschenk mit mir. Unterwegs begegnete mir ein Unterhäuptling und sagte mir, er wäre beauftragt, das zu vermelden, was ich ihm sagen würde und das Geschenk in Empfang zu nehmen. Darauf erwiederte ich höflich, ich wäre gewöhnt, nur mit Häuptlingen zu sprechen und würde das Geschenk behalten, bis sein Vorgesetzter es in Empfang nehmen wollte. Dies hatte den erwünschten Erfolg, und in wenigen Minuten wurden wir dem großen Manne vorgeführt. Das Haus, in welchem er sich befand, war groß und wurde nur durch einen niedrigen Thorweg erleuchtet, welcher, mit Neugierigen angefüllt, nur wenig Licht einließ. Das Innere sah im höchsten Grade geheimnißvoll aus. Auf den ersten Blick konnte man nur ein rauchendes Feuer in der Mitte des Zimmers wahrnehmen und in der Finsterniß hörte man eine Stimme ein paar Worte aussprechen, worauf eine Pause eintrat; gelegentlich zeigte sich beim Aufflackern des Feuers ein eingeöltes Gesicht. Nachdem ich mich an die Dunkelheit gewöhnt hatte, konnte ich endlich einen Vorrath von Brennholz auf der einen Seite, einen Haufen Trinkgeschirr und in einer Ecke mehrere aus Holz geschnitzte Götzenbilder wahrnehmen. Jetzt bemerkte ich auch undeutlich zwei Räthe und schließlich Kalumbi selber, dessen Aeußeres nicht sehr zu seinen Gunsten einnahm. Das dämmernde Licht, welches herrschte, das flackernde Feuer, die räucherige Decke und die mit leiser Stimme geführte Unterhaltung: dies Alles erweckte eine Vorstellung von Verschwörungen, Missethaten und teuflischen Geheimnissen.

Kalumbi drückte sein Vergnügen aus, einen von den weißen Männern vor sich zu sehen, und wünschte, es möchten einige von ihnen zu ihm kommen und bei ihm wohnen; dann erklärte er, es wäre mit großen Schwierigkeiten verbunden, den Lukuga hinunter zu gehen und der Congo sei eine Monatsreise weit entfernt.

Am nächsten Tage erschienen meine sämmtlichen Leute unter der Anführung von Makatubu und erklärten, sie wären entschlossen, nicht weiter zu gehen; ich triebe sie wie Esel zu den Manyema, wo man sie ermorden und auffressen würde; ihr Entschluß stände unerschütterlich fest und sie würden sich weder durch Drohungen noch Versprechungen davon abbringen lassen.

Nach vielfachem Hin- und Herreden und Streiten sah ich ein, daß sie sich verbunden hatten, und es nicht der Mühe werth sei, einen schon verlorenen Streit auszukämpfen, da mit einem solchen Gefolge mein Lieblingsplan niemals zur Ausführung kommen konnte. Dennoch weigerte ich mich hartnäckig, nach der Mündung des Lukuga zurückzukehren, und wir kamen endlich überein, uns in der Richtung von Südwest durch Urua nach dem Congo und dann über Kabuire nach Jendwe zu wenden.

Es war uns von Kalumbi ein Führer versprochen worden, und wir schickten uns an, am 27. Januar weiter zu marschiren, als der Häuptling erschien und uns kaltblütig verkündete, wir könnten keinen Führer bekommen, da wir nur einen Tag bei ihm verweilt und sein Volk keine Zeit gehabt hätte, mich zu sehen; überdies wäre er ein großer Häuptling, weshalb also wollte ich es bei ihm mit einem Tage bewenden lassen, da ich doch so lange bei Kasenga geblieben wäre? Ich möchte gehen, wenn es mir beliebte, jedoch ohne einen Führer. Ich versuchte, ihn mit mehr Tuch zu bestechen; er erwiederte jedoch in geringschätzendem Tone, daß er kein Tuch brauche und Alles verbrennen wollte, was ich ihm geben würde.

Die Männer, welche noch immer nicht willens waren, weiter zu gehen, nahmen diesen Umstand wahr und suchten mich zu überzeugen, daß Kalumbi Krieg im Sinne habe; sie hätten Mannschaften über den Lukuga gehen sehen, die uns auf unserem Wege aufhalten sollten. Ich hörte jedoch nicht auf sie, sondern gerieth in Wuth.

Am nächsten Morgen erschien kein Führer und ich beschloß daher, ohne einen solchen aufzubrechen. Die Leute weigerten sich zu gehen. Ich war jedoch in eine solche Aufregung gerathen, daß ich gelobte, ich würde sie zum Marsch zwingen und wenn ich Einen von ihnen zum abschreckenden Beispiel erschießen sollte. Danach gebot ich ihnen, ihre Ladung aufzunehmen. Es rührte sich Keiner; ich schnallte meinen Gürtel ab und wies Einem von ihnen seine Ladung an. Es sprach jedoch Niemand und Keiner rührte sich von der Stelle. Mit aller Gewalt schlug ich ihn mit dem Gürtel über seinen nackten Rücken; er wand sich, gehorchte aber erst nach einem zweiten Hiebe. Jetzt war es jedoch nicht nöthig, dieses Verfahren bei den Anderen zu wieder-

holen, denn sie nahmen ihr Gepäck auf die Schultern und machten sich mit mürrischen Mienen auf den Weg nach dem Flusse.

Da Kalumbi jetzt sah, daß wir entschlossen waren, auch allein zu gehen, so änderte er seine Gesinnung und gab uns einen Führer; er begleitete uns sogar selber bis nach dem Flusse. Unterwegs widersetzte sich ein Anderer aus der Mannschaft und mußte ebenfalls zur Vernunft gebracht werden. Bei jedem Kampfe um meine Herrschaft gerieth der Haufe der Eingeborenen in Schrecken und entfloh.

Als wir an das Ufer des Lukuga gelangten, fanden wir keine Böte und der Strom war so schnell und breit, daß es nicht rathsam war, auf der „Agnes" hinüber zu fahren. Es wurde freilich ein Versuch gemacht, der Erfolg war jedoch nicht befriedigend. Der Häuptling erklärte uns darauf, wir träfen weiter oben Böte an, die uns hinüberführen würden. Wir begaben uns sogleich dorthin und nach vielem Streiten und Unterhandeln kam es zu einem Verständniß, worauf man die Leute und die Güter einzuschiffen begann.

Die Schwierigkeit war jedoch für mich noch nicht zu Ende. Die Leute sahen ein, daß sie, einmal über den Lukuga gesetzt, nicht wieder zurückkommen könnten. Einer von ihnen kam daher mit verdrießlicher Miene auf mich zu und sagte, er wolle das Boot nicht länger tragen. Als ich ihm entgegnete, daß er es für die bedungene Zeit tragen müsse, erklärte er, daß er selber nach Mtowa zurückkehren wollte, ich möge es erlauben oder nicht. Jetzt forderte ich ihn mit nachdrücklichen Worten auf, es einmal zu versuchen, und als er sich dazu wirklich zum Fortgehen anschickte, befahl ich Makatubu, ihn zu ergreifen. Dieser leistete dem Befehl keine Folge und ebenso wenig die Anderen, welche völlig mit dem Deserteur übereinstimmten. Entschlossen, ihn nicht vor meinen Augen fortgehen zu lassen, sprang ich auf ihn zu, ergriff ihn, ehe er es vermuthete, bei seinem ledernen Leibgürtel, und warf ihn in's Wasser. Sein Halbbruder Uledi, mein Waffenträger, der dem Vorgang in großer Aufregung zugesehen hatte, konnte sich nicht länger bemeistern und eilte dem Rebellen zu Hülfe, während die Uebrigen mit düsterer Miene dastanden und keine Hand rührten. Als er mich auf die Seite stoßen wollte,

riß ich ihm mein eigenes Gewehr aus der Hand und schlug ihn damit zu Boden; darauf zielte ich nach dem Andern und drohte, ihn zu erschießen, sobald er sich vom Platze rühren würde.

In dieser Stellung verharrte ich, bis das Boot zurückkehrte und befahl dann Ulebi und seinem Halbbruder, hineinzutreten. Der Erstere weigerte sich, die Uebrigen aber, welche dem Auftritt in großer Angst beigewohnt hatten, waren jetzt völlig besiegt, und als ich ihnen mit drohender Geberde gebot, die Matten und die anderen Sachen des Meuterers in das Boot zu bringen, folgten sie meinem Befehl. Ulebi gerieth in die schrecklichste Aufregung, machte die fürchterlichsten Geberden, stöhnte vor Wuth und seine Augen traten fast aus ihren Höhlen; wenn er ein Messer gehabt hätte, so würde er gewiß den Mann, der seine Matte aufgenommen hatte, erstochen haben. Er packte ihn an und es entspann sich ein schrecklicher Kampf. Sein Gegner gerieth jetzt auch in Zorn, und als ihm noch ein anderer Mann zu Hülfe kam, wurde Ulebi endlich bezwungen und in's Boot gebracht. Ich hatte abermals den Sieg davon getragen, hoffte aber, einen ähnlichen Kampf nicht wieder bestehen zu müssen.

Mir that dieser Vorfall um so mehr leid, als sich Ulebi stets anhänglich gegen mich erwiesen und sich treu zu mir gehalten hatte, wenn die Anderen abgefallen waren. Dennoch kam es bei diesem Kampfe darauf an, zu bestimmen, ob die Lastträger oder ich die Bewegungen der Karavane zu leiten hätten.

Die Bootsleute, welche jetzt die Hälfte der Lastträger hinübergeschifft hatten, während die andere Hälfte noch auf der entgegengesetzten Seite stand, hatten uns gänzlich in ihrer Gewalt und forderten daher ihre Bezahlung, bevor sie die Uebrigen hinüberschafften. Ich schickte Makatubu, um sie zu befriedigen; da sie aber das Doppelte von dem verabredeten Lohn verlangten, so mußte ich selber hinüberfahren. Um die Zurückgelassenen an der Desertion zu hindern, nahm ich ihre sämmtlichen Schlingen und Gewehre mit mir. Den Bootsleuten bezahlte ich, was sie verlangten und versprach ihnen noch eine besondere Vergütigung, sobald sie die Uebrigen hinübergeschafft haben würden. Trotzdem zeigten sie sich noch so mißtrauisch, daß sie das Boot vom Strande abhielten, bis ich ihnen das Versprochene bezahlt hatte.

Es war jetzt ein Uhr Nachmittags und schrecklich heiß. Nach einem zweitägigen Marsche am Flusse entlang erreichten wir das Dorf Akilonda. Wir hatten Uguha hinter uns und betraten das Land Urua. Das breite Gewässer des Lukuga floß jetzt zwischen uns und Mtowa: ich wußte, daß ich Herr der Situation war und konnte in Frieden einschlafen ohne Furcht, mich am Morgen ohne meine Gefährten zu sehen.

Drittes Kapitel.

Unter den Warua.

Das Dorf Akilonda liegt in einem anſehnlichen Walde in der Nähe des Lukuga verſteckt und auf dem Abhange der niedrigeren Hügel am ſüdlichen Ufer. Man kann den Fluß von dieſen Hügeln ſehen, wie er ſich weſt-nord-weſtwärts durch ein allmälig vertieftes und gekrümmtes Thal windet, bis er ſeinen Lauf durch eine große Ebene fortzuſetzen ſcheint. Man ſchildert die Stämme an dem nördlichen Ufer als ſehr gefährlich, ſie ſollen Niemanden den Durchgang gewähren, während die auf der Nordſeite umgänglicher ſeien. Der Lukuga ſoll, nachdem er an Akilonda vorüber iſt, viel langſamer fließen, ohne Waſſerfälle, ſich verbreitern und ſogar ſeeartige Buchten bilden. Nach Berichten über die Dauer der Reiſe ſtromabwärts ſcheint es, daß er ſich in die große Biegung des Congo, ſüdlich von Nyangwe, ergieße.

Der Häuptling des Dorfes war nicht zu Hauſe, als wir ankamen, wurde jedoch jede Stunde erwartet. Am nächſten Morgen war er noch nicht erſchienen, und es war mithin ſchwierig für uns, einen Führer zu bekommen. Vermöge Ueberredung und Beſtechung gelang es uns endlich, einen Dorfbewohner zu finden, der uns den Weg zeigen oder uns wenigſtens durch den Wald, wo kein gangbarer Pfad zu finden war, geleiten wollte.

Wir ſtiegen die bewaldeten Abhänge der benachbarten Hügel hinauf, erreichten den Gipfel in etwa zwei Stunden und erhielten einen ſehr ausgedehnten Ueberblick über eine anziehende große, ebene Fläche, die ſich nach Süden und Weſten hin bis an den Horizont erſtreckte. Von den Hügeln ſtiegen wir einen ſanften Abhang hinab, indem wir uns einen Weg durch das bethauete

Gras bahnen mußten; dabei wurden wir beständig von den naſſen Halmen benetzt und mußten unſere Geſichter mit den Armen gegen die zurückprallenden Stengel ſchützen.

Nachdem wir dieſen höchſt unangenehmen Weg mehrere Stunden lang verfolgt hatten, als die Sonne gerade anfing, uns zu trocknen, erreichten wir zur Mittagszeit einen großen Strom, Namens Nyemba. Er war zwanzig Ellen breit, bruſttief und hatte einen ſchnellen Strom; die moraſtigen Ufer waren mit Stechgras bewachſen. Dieſen Fluß mußten wir durchwaten, um hinüberzukommen. Ich fühlte mich unfähig, dem Strom Widerſtand zu leiſten und würde umgeworfen worden ſein ohne den Beiſtand von zweien meiner Männer, welche mich ergriffen und hindurchzogen. Stets iſt es mir bewundernswerth erſchienen, wie die Leute ſich unter ſolchen Umſtänden auf den Füßen halten konnten; es ſcheint, als beſäßen ſie die Fähigkeit, bei jedem Schritt den Fuß feſt auf den Grund zu ſetzen. Der Nyemba fließt in den Lukuga und erhält Zufluß von ſüdlichen Abhängen der umgebenden Hügel des Lukugathales und von den Uguha-Hügeln in der Nähe des Tanganyika.

Wir lagerten in dem Walde neben dem Fluſſe. Am Nachmittag wurden wir durch die Ankunft des Häuptlings von Akilonda überraſcht, der uns gefolgt war, als er gehört, daß wir ſein Dorf verlaſſen hatten.

Die Gegend, durch welche wir am folgenden Tag marſchirten, erinnerte uns lebhaft an die Tiefgründe, welche die Küſte begrenzen, mit reichen Wäldern, hohem Graswuchs und ihrem prächtigen Anblick. Wir bemerkten auch einen auffallenden Wechſel in der Temperatur, als wir hinabſtiegen in das faſt ebene Becken des Lualaba oder Lugarawa, wie er gewöhnlich von den Arabern und Warua genannt wird. Dieſe Veränderung rührt ohne Zweifel von der Bergſchranke, die ſich im Norden und Süden an der Weſtſeite des Tanganyika ausbreitet, und die kalten Oſtminde aufhält oder ablenkt, welche gewöhnlich über das Hochland wehen und die Temperatur erniedrigen. Vor dieſen Winden geſchützt, liegt das große Thal des Congo, mit ſeinen zahlreichen Strömen und Flüſſen und ſeinem langſamen Abfluß, in einer erſtickenden Hitze, welche ſelten weniger als hundert Grad beträgt.

Gegen zehn Uhr Vormittags erreichten wir ein Dorf Namens

Mtemba, wo der Führer uns überreden wollte, anzuhalten. Ich wollte mich jedoch nicht betrügen lassen, und als er sich weiter zu gehen weigerte, übernahm ich selber die Führerschaft. Wir drangen auf's Gerathewohl vorwärts, kamen über zwei andere Dörfer, überschritten einen tiefen Strom und lagerten uns in einem großen Dorfe Namens Kibinga.

Wir trafen hier einen Mgwana, den ich als Führer nach dem Lualaba annahm. Ich versprach mir großen Nutzen von seinen Leistungen, da er genau mit der Sprache der Warua bekannt war, welche meine Leute nur in der unvollkommensten Weise kannten, so daß ich niemals sicher war, meine Worte richtig verdolmetscht zu finden.

Voll Vertrauen auf den neu erworbenen Führer, marschirten wir weiter; zu meinem Erstaunen und Verdruß jedoch entschlüpfte er, ehe eine Stunde verlaufen war, in ein Cassava-Gebüsch und wir sahen ihn nicht wieder. Ich erfuhr später, daß er keine Erlaubniß vom Häuptling hatte, ohne welche er sich nicht entfernen durfte, und er hatte sich nur in der Hoffnung angeschlossen, Tuch im Voraus zu bekommen. Zum Glück hatte ich seine Ansprüche abgelehnt.

Abermals bewies ich, daß wir auch ohne Führer fertig werden könnten, indem ich die Leitung wieder selber übernahm und mit dem Entschluß vorwärts schritt, mich nicht muthlos machen zu lassen. In drei Stunden erreichten wir das große Dorf eines angesehenen Häuptlings Namens Kasenga. Bei unserer Ankunft befand er sich auswärts auf seiner Schamba oder Pflanzung. Obgleich wir ihm durch einen Boten unseren Besuch melden ließen, hielt er es doch nicht der Mühe werth, vor Nachmittag zu erscheinen. Ich fand ihn mit gekreuzten Beinen auf einer Matte sitzen, in Gesellschaft von Kilonda, zwei Weibern und zwei Hauptleuten. Ich setzte mich auf meinen Feldstuhl ihm gegenüber, nur von meinen Hauptleuten begleitet, während ringsherum eine Menge von Zuschauern stand, welche einen interessanten und malerischen Anblick darbot. Der Häuptling war keineswegs eine Person von angenehmem Aeußeren; sein unterer Kinnbacken ragte hervor und seine dunklen, überhangenden Augenbrauen beschatteten die stechenden tückischen Augen. Er

war mit einfachem Tuch aus Palmfasern bekleidet und auf seinem Haupte zeigten sich die modischen vier Flechten.

Ich begann das Gespräch, indem ich ihm erklärte, wer wir wären, woher wir kämen, wohin wir wollten, und verlangte schließlich einen Führer. Als ich geendigt hatte, wurde ich verwundert, als mein Freund Kilonda ein Feuer gegen mich eröffnete und in beredter Sprache alle meine Vergehen schilderte: Ich wäre in seiner Abwesenheit in sein Dorf gekommen und hätte, ohne seine Rückkehr zu erwarten, einige von seinen Leuten mit mir genommen; dann wäre ich in Kibinga angekommen und hätte, ohne den Häuptling mit einem Geschenk zu befriedigen und ohne seine Erlaubniß den Mgwana als Führer angenommen, wäre ohne Umstände mit demselben abmarschirt und hätte nicht einmal dem Häuptling Kibinga meine Abreise angezeigt. Was hätte ich also anders erwarten können, als daß er bei der ersten Gelegenheit davon laufen würde? An solche Art und Weise wären die Warua nicht gewöhnt; sie beeilten sich nicht, Führer zu verschaffen, sondern zögen es vor, alle Geschäfte ruhig und dem Gebrauche gemäß zu erledigen. Von Reisenden erwarteten sie, daß sie, in einem Dorfe angekommen, ihre Zelte aufschlügen, Erfrischungen zu sich nähmen und eine Weile rasteten; daß sie sich dann zum Häuptling begäben und sich vom Volke sehen ließen. An dies Alles seien sie gewöhnt; sie begriffen meine Eile nicht und weshalb ich ihrem Volke nicht gezeigt hätte, von welcher Farbe ich wäre; weshalb ich Führer ohne des Häuptlings Einwilligung angenommen und in anderer Weise die Gebräuche des Landes verletzt hätte; ihr Volk bestände nicht aus Sklaven und Jeder könnte als Führer dienen, wenn es ihm beliebte; unter solchen Umständen könnten wir uns jedoch nicht verwundern, wenn wir uns in der Wildniß verlassen sähen. Der Schluß der Rede enthielt die Erklärung, daß Kasenga nicht zufrieden mit dem Geschenke wäre und unter keiner Bedingung gestatten würde, daß ich am Morgen abreiste. Auf diese Weise brach die Unterredung ab, trotz allen meinen Einwendungen und Gegenreden.

Kilonda's Rede setzte mich in große Verwunderung, denn sie war sehr gut abgefaßt und voll überzeugender Kraft; die Berufung auf ihre Sitten wurde mit großem Nachdruck ausgesprochen und zum ersten Mal auf meiner Reise wurde ich gewahr, daß

ich mich unter einem mächtigen Stamme befand, welcher mit der äußersten Sorgfalt und Vorsicht behandelt zu werden verlangte, wenn wir nicht in Ungelegenheiten kommen wollten.

Kasenga selber war jedoch ein großer Feigling. Am Abend, während ich ihm einige von meinen Gegenständen vor Augen legte, lief er davon, als ich mein Gewehr hervorholte, um es ihm zu zeigen; ebenso wurde er durch das Innere meiner Uhr in Schrecken gesetzt. Gewehre scheinen den Warua fast völlig unbekannt zu sein, obgleich sie übertriebene Geschichten davon gehört haben. Ich habe weder einen Mguha noch einen Mrua oder einen Mjiji eine solche Waffe tragen sehen, obschon zwei dieser Stämme in beständigem Verkehr mit den Arabern gestanden haben. In Makasenga wurden mir zum ersten Mal auf meiner Reise einige Gegenstände gestohlen, ebenso wurde der Kessel fortgenommen, doch ließ ihn der Dieb, als man ihn bei Zeiten ertappte, fallen.

Nach dem erzwungenen Aufenthalte von einem Tage standen wir auf, um am 2. Februar weiter zu marschiren, da uns ein Führer versprochen war. Einige Zeit warteten wir auf die Ankunft dieses wichtigen Beamten, und endlich schickte ich einen Boten nach ihm aus, erfuhr aber, er hätte sein Frühstück noch nicht bekommen. Es verging noch eine halbe Stunde, ohne daß er gegessen oder sich eilig gezeigt hätte. Ich stampfte vor Ungeduld mit den Füßen. Nach einer andern halben Stunde ließ sich der Führer überreden, zu gehen und sein Mahl zn halten. Ich wartete noch eine Stunde und als er nicht zurückkehrte, so schickte ich mich an, ihn aufzusuchen, fand aber zu meinem Verdruß, daß er sich bequem niedergelassen hatte und das Essen erst gekocht wurde. Als ich ihn zur Eile antrieb, lachte er und der Häuptling über meine Heftigkeit. Bevor das Essen noch fertig war, stellte sich Regenwetter ein, und er wollte nicht fortgehen, so lange dasselbe anhielt. Als ich noch weiter in ihn drang, gab er mir das im Voraus erhaltene Tuch zurück und erklärte, er würde nicht mitgehen.

Der Vormittag war schon vorgerückt und der Regen ließ nach. Es wurde ein neuer Führer verschafft, mit welchem ein neues Abkommen getroffen werden mußte. Als auch dies beendigt war, mußte der neue Führer, der sich ebenfalls sehr

langsam zeigte, erst seine Instruktion von Kasenga in Empfang nehmen, denn er sollte nicht nur als Führer, sondern hauptsächlich als Abgeordneter an den nächsten Häuptling gelten. Nachdem der Häuptling, der über unsere Ungeduld außerordentlich vergnügt schien, seinen Befehl ertheilt hatte, begab sich unser Führer, als ein pflichtgetreuer junger Mann, erst noch zu seinem Vater, und um zehn Uhr Vormittags machten wir uns wirklich auf den Weg. Wir waren jedoch nicht weit gekommen, als es dem Führer einfiel, er habe etwas vergessen; er stand still und schickte eines seiner Weiber ab, um den Gegenstand zu holen. Wieder schritten wir weiter und hatten kaum die Grenze der Stadt erreicht, als ihm wieder in den Sinn kam, daß er die Nahrungsmittel, die er mitnehmen wollte, vergessen hätte. Es wurde abermals Halt gemacht, bis Alles in Ordnung war, und wir bewegten uns einige hundert Ellen weiter. Schon hatten wir geglaubt, unsere Qualen seien vorüber, aber ach! es kam ihm ein neuer Einfall in den Sinn und er begann laut zu rufen. Als man ihn nach der Ursache fragte, erklärte er, er würde nicht ohne einen Gesellschafter gehen; auf seinen Ruf erschien seine Frau und er theilte ihr mit, wen sie ihm als Gefährten bringen sollte. Ich setzte mich verzweifelt nieder und verspürte Lust, meinen Kopf auf den Boden zu stoßen oder meinen Quäler zu erwürgen. Als ich nach einigen Minuten aufblickte, war jedoch Jener selber davon gegangen.

Dies ließ sich nicht länger ertragen und ich wollte, daß wir allein gingen; aber die Leute waren dazu nicht willens. Ich eilte also nach der Stadt zurück, um den Flüchtling aufzusuchen und ließ die Leute zurück. Endlich fand ich ihn gemächlich auf und niedergehend, ohne Lust zur Rückkehr. Wie es schien, so freute er sich außerordentlich über unsere Verlegenheit und erklärte endlich entschieden, er würde an diesem Tage nicht gehen. Ich mußte nachgeben, denn ich war gänzlich verlassen; die Leute murrten noch immer und zeigten sich widerspenstig und Keiner war geneigt, mir den geringsten Beistand zu leisten. Den einzigen Trost erhielt ich von Kasenga, der mir erklärte, dies Alles wäre noch gar nichts gegen das, was ich später erfahren würde. Ich war jedoch einmal unterwegs und entschlossen, meine Aufgabe zu erfüllen, so lange noch irgend Aussicht dazu vorhanden wäre;

allerdings befürchtete ich einen schlimmen Ausgang und bereute fast, nicht auf die Männer gehört zu haben, die mir aus eigener Erfahrung oder in Vorahnung gesagt hatten, daß der Weg gefahrvoll sein würde.

Die geschnitzten Götzenbilder, Stöcke und Bogen, welche in Makasenga zu sehen waren, zeugten von einem bedeutenden künstlerischen Geschmack. Vergiftete Speere wurden gewöhnlich getragen und die eisernen Dolche waren von der schwierigsten und kunstreichsten Arbeit, die ich jemals in Afrika gesehen habe.

Zu unserer Freude machten wir uns wirklich am 3. auf den Weg, nachdem wir nur eine halbe Stunde auf unseren Führer gewartet hatten. Bis zur Mittagszeit marschirten wir durch eine sehr reiche Ebene mit hohem Gras, aber nur spärlich mit Wald bedeckt, ausgenommen längs dem Ufer zahlreicher Ströme und kleiner Flüsse, wo sich die Vegetation außerordentlich üppig zeigte und eine Fülle von Schlinggewächsen von den Bäumen herabhing. Unter den Bäumen war der Mpafu mit seinen üppigen Nüssen vorherrschend, und zum ersten Mal sahen wir auf unserem Marsch Rattan-Rohr, dessen Streifen zu Bogensehnen benutzt werden.

Auf halbem Wege verlangte der Führer einen höheren Lohn. Ich wies ihn jedoch zurück und marschirte ohne ihn weiter; er kam uns jedoch bald nach. Wir lagerten in Makaunga, einer Gruppe von Dörfern, welche in einem hübschen, kultivirten Distrikt liegen. Bei unserem Eintritt begegnete uns ein Eingeborener, der eine große Kürbisflasche voll lebendiger Raupen trug, die er sich zu einem saftigen Mittagsmahle ausersehen hatte. Auf diesem Marsche hatten wir ein ganzes Dutzend Ströme zu passiren.

Am Abend besuchten wir den Häuptling Kaunga (die Vorsilbe Ma deutet nur die Stadt an) und erwarteten von dem alten hinfälligen Mann, der fast blind erschien, keine Störung. Wir wurden jedoch bald enttäuscht und sahen, daß wir es mit einem listigen alten Herrn zu thun hatten. Unser Führer begann, ebenso wie Kilonda, eine ausgearbeitete Rede und erzählte Alles, was er von uns wußte. Man verkündete uns darauf, daß wir den nächsten Tag verweilen müßten, worüber unser Führer schadenfroh lachte, da er wußte, welchen Eindruck dies auf uns machte.

Am nächsten Morgen bot ich Alles auf, um die Männer zu überreden, ohne Führer zu gehen; aber ganz vergebens. Wir befanden uns hier in einer bedenklichen Lage. Die Dorfbewohner umringten uns mit rohem Geschrei, brachen die Schranken nieder und schienen uns wie Gegenstände zum Sport zu betrachten. Wir mußten auf Alles aufmerksam achten und die Lastträger wagten es nur, in Gemeinschaft umherzugehen. Unsere einzige Rettung lag in dem Umstande, daß wir uns nach dem Häuptling von Urua begaben, und man wagte nicht zum Aeußersten zu schreiten, ohne die Gesinnung desselben zu kennen.

Zu meinem Schrecken erfuhr ich jetzt, daß meine Leute nicht über zwei Ladungen Patronen bei sich führten, da sie leichtsinniger Weise den kleinen Vorrath verbraucht hatten, den wir zur Reise nach dem Lukuga und zur Rückkehr für hinreichend gehalten hatten. Dieser Umstand mußte den Eingeborenen verborgen bleiben, denn im andern Falle wäre unser Leben nicht eine Stunde gesichert gewesen. Glücklicher Weise hatte ich einen hübschen Bedarf für meine eigene Büchse und ich war stets darauf bedacht, nach meiner Ankunft in einem Dorfe meine Geschicklichkeit im Schießen zu zeigen, indem ich mir einen entfernten Baum zum Ziele ersah. Dies verfehlte niemals, einen großen Eindruck auf die Eingeborenen zu machen, und da sie glaubten, daß alle meine Leute ebenso geschickt schießen könnten, hüteten sie sich, ein Blutvergießen anzufangen.

Am 5. begaben wir uns wieder auf den Weg mit einem neuen Führer, welcher williger als der von Makasenga zu sein schien. Wir lagerten in Makihuyu, wo man uns abermals zurückhalten wollte; da wir jedoch unsern Führer willig fanden, so behandelten wir den Häuptling mit Verachtung. Hier sahen wir zum ersten Mal halb gezähmte schwarze Schweine; hier auch erblickten wir seltsamer Weise eine Sklavin in einem Sklavenstock; Letzteres ist nämlich ein fünf Fuß langer Pfahl, vorn mit einer Gabel, in welcher der Nacken gelegt wird, worauf die Zacken der Gabel durch ein Querholz verbunden werden. In der Nähe von Makihuyu befinden sich einige seltsame isolirte Sandsteinhügel.

Wir belustigten uns sehr über unsern Führer, welcher, bevor wir in Makihuyu eintraten, Halt gebot, um sich zu schmücken.

Nachdem er einen alten, knapp ſitzenden und zerlumpten Rock aus Palmfaſern abgeworfen hatte, rieb er ſich den ganzen Körper mit Mpafu-Oel ein, bis er glänzte, wobei ihm ſein Diener Hülfe leiſtete; darauf legte er ein hübſches, ſehr weites Gewand an Stelle des erſteren an und darüber ein glänzendes Affenfell. Nachdem er noch ſeinem Haar die nöthige Politur gegeben hatte, marſchirte er in dem vollen Fettglanz eines Mrua-Stutzers vorauf. Dieſe Eitelkeit auf die äußere Erſcheinung iſt ein ſehr charakteriſtiſcher Zug der Warua.

Bevor wir Makihuyu verließen, machten wir noch eine andere Erfahrung über die Wichtigkeit eines Mrua-Führers. Als wir, wie gewöhnlich, mit Tagesanbruch marſchiren wollten, erklärte er uns, wir möchten gehen, wenn es uns beliebte; er wäre aber nicht willens, ſich krank zu machen, indem er durch das mit Thau beladene Gras ginge; er würde nachkommen, nachdem wir den Thau abgeſtreift hätten und wenn die Sonne wärmer ſchiene. Aus Erfahrung wußte ich, daß Einwendungen unnütz waren, und ich beſchloß daher, ihm ſeinen Willen zu laſſen.

Bis zu dieſer Zeit war ich ſtets vorauf gegangen und hatte den ſtärkſten Thau auf mich genommen; ich bedachte jedoch, es wäre zu viel von einem Anführer verlangt, wenn er den ſchlimmſten Antheil tragen ſollte, während er ſo viele nackte Menſchen bei ſich hätte, die nur eine vorübergehende Unbequemlichkeit ſpürten, wenn ſie durchnäßt würden. Ich hielt mich alſo zurück und ſtellte mich, als wollte ich die Laſtträger vorauf gehen laſſen.

Sie merkten aber ſogleich, was ich im Sinn hatte und brachen in ein Gelächter aus; ärgerlich darüber, ging ich ſogleich vorauf und blieb fortan immer an der Spitze, obgleich es höchſt unangenehm war, vom kalten Thau bis auf die Haut durchnäßt zu werden. In ſolchem Zuſtand verblieb ich länger als vier Stunden; alsdann trocknete die Sonne das naſſe Gras ein wenig, und eine Stunde ſpäter war auch ich ziemlich trocken; doch endete in dieſer Jahreszeit der Tagemarſch gewöhnlich mit einem heftigen Regen oder wir mußten einen geſchwollenen Strom durchwaten.

Sämmtliche drei Uebelſtände gehörten zu unſerer Reiſe am 6. Februar. Unſer Marſch begann durch hohes bethautes Gras, dann folgte ein Gewitter mit Donner und Regen, und zuletzt

mußten wir einen zwanzig Ellen breiten Strom, Namens Luiſi, bis an den Hals im Waſſer, durchwaten. Darauf lagerten wir in dem Dorfe Kwakiſa.

Als ich dem Häuptling mein gewöhnliches Geſchenk überreichte, flößte mir ſein Anſehen und der Empfang die Hoffnung ein, daß wir hier unbeläſtigt ſein würden. Leider aber entdeckte ich bald, daß wir es mit einem der argliſtigſten Mrua zu thun hatten.

Nachdem wir ihn verlaſſen hatten, begann er ſeine Schelmenſtreiche und erklärte Makatubu, wir könnten am nächſten Tage nicht nach Makiyombo weiter gehen, da wir unbekannt wären. Warum hatten wir ſo viel nach Kiſabi (einem Häuptling in der Nähe der Warua) und nach anderen Völkern, die ſeine Feinde waren, gefragt? Wir wollten uns vielleicht mit ihnen verbinden, um Krieg gegen die Warua zu führen! Für dieſes ſchändliche Vorhaben müßten wir hier verweilen, bis er einen Entſchluß gefaßt hätte, und inzwiſchen zehn Stücke Tuch als Strafe zahlen.

Nachdem wir am nächſten Tage die Strafe erlegt hatten, wurde uns der unangenehme Wink ertheilt, daß Kiſa zwei Söhne hätte, welche ein Geſchenk von uns mit Vergnügen annehmen würden. Wir hatten jedoch taube Ohren für dieſe neue Art der Erpreſſung.

Am 8. erklärte uns der Häuptling des Morgens, er könne vor der Mittagsſtunde nicht mit uns gehen, da er einige Geſchäfte habe. Da mir die Verzögerung nicht zuſagte, ſo beſchloß ich, ohne ihn zu gehen und wir ſchickten uns zum Aufbruch an. Das Zelt wurde abgeriſſen, die Sachen aufgepackt, und wir waren eben in Begriff, zu marſchiren, als plötzlich die Kriegstrommeln in ſchrecklicher Weiſe gerührt wurden. Die Weiber flohen aus dem Dorfe; aus allen Häuſern und von den Feldern kamen die Dorfbewohner in der höchſten Aufregung und mit durchdringendem Geſchrei herbeigeſtrömt. Bald umgaben ſie uns zu Hunderten, und unſere Lage wurde ſehr bedenklich. Unſere Leute waren in Todesſchrecken gerathen; da ſie jedoch keinen Weg zur Flucht ſahen und nur durch mich gerettet zu werden hofften, ſo ſammelten ſie ſich zu einem entſchloſſenen Trupp, obgleich ſie innerlich vor Furcht bebten.

Der geringſte Umſtand hätte in dieſem Augenblick unſere

völlige Vernichtung herbeigeführt, denn die Wilden hätten sich alsdann auf uns gestürzt; bis jetzt aber wagten sie es nicht, den Angriff zu beginnen. Was konnten wir, Einer gegen Zehn und einen Feind im Rücken, mit unseren ungeladenen Gewehren anfangen? Unsere einzige Hoffnung auf Rettung bestand in einer festen, aber friedfertigen Haltung; hätten wir uns erschrocken gezeigt, so würden wir sie zum Angriff ermuthigt haben. Ich befahl also den Leuten, keine Feindseligkeiten zu zeigen, sondern sich kaltblütig und gefaßt zu benehmen. Zwischen den schreienden Wilden und meiner kleinen Truppe von dreißig Mann ging ich unbewaffnet auf und nieder und lächelte, während jene umhertanzten und uns mit schrecklichem Geschrei zum Gefecht herausforderten, wobei sie ihre Pfeile auf uns richteten und ihre Speere wie zum Wurf bereit hielten. Diese Geberden setzten sie über eine Stunde fort, denn sie fürchteten sich vor unseren Gewehren oder wußten nicht, was sie beginnen sollten.

Endlich erblickte ich den Häuptling, hielt ihn an und fragte ihn in entrüstetem Tone, was dieses Betragen bedeuten solle. Wir fürchteten uns nicht, mit ihnen zu kämpfen, erklärte ich ihm, aber dies wäre nicht nöthig, da wir friedfertig gekommen wären; wir begäben uns zu dem großen Häuptling Kiyombo und würden ihm erzählen, wie man uns behandelt hätte. Kisa hatte erwartet, uns in große Furcht zu setzen und Alles zu erlangen, was er forderte; als er aber fand, daß wir eine drohende Sprache annahmen und seiner Krieger zu spotten schienen, so glaubte er, ein wenig zu weit gegangen zu sein und versuchte es, den Pöbel aus einander zu treiben.

Dieser Versuch war vergeblich. Als sie sahen, daß keine Aussicht zum Kampfe sei, so wurden sie noch unverschämter und wilder; wir dagegen wurden in gleichem Verhältniß sicherer, und als die Menge drohend auf uns drückte, befahl ich den Leuten, ihre Gewehre zu ergreifen. Die Wilden zogen sich hierauf in ehrfurchtsvolle Entfernung zurück. Es kam jedoch immer mehr Volk in das Dorf und Viele stachelten die Anderen zum Angriff an. Der Häuptling gab sich alle Mühe, sie zu beruhigen, und da er sah, daß seine Ermahnungen nichts fruchteten, so gerieth er zuletzt auf den glücklichen Gedanken, die Musik auf die wilden Gemüther einwirken zu lassen. Demgemäß wurde die königliche

Musikbande aufgeboten, bestehend aus sechszehn Pan-Pfeifern (die Pan-Pfeifen sind von sechsfach verschiedenen abgestuften Größen und von verschiedener Tonhöhe), drei Trommelschlägern und einem Mann, welcher auf einem großen eisernen Triangel spielte. Die Trommelschläger in der Mitte, begannen sie einen Rundgang, wobei ein Jeder seine Hände auf die Schultern des Vordermannes legte und ganz besondere Bewegungen machte, indem er den Körper von einer Seite zur andern bog. Die Musikanten waren nach ihrer Größe geordnet, vom kleinen Knaben am einen Ende des Zuges bis zu dem Erwachsenen, welcher am anderen Ende marschirte. Bei besonderen Stellen der Musik blieben sie stehen, bildeten einen Kreis und führten seltsame Patomimen auf, wobei ich zuweilen zum Mittelpunkt des Kreises gewählt wurde.

Diese List des Häuptlings hatte den erwünschten Erfolg. Die Krieger gaben ihre feindseligen Geberden auf, um der Musikbande zuzuhören; allmälig verzogen sie sich alsdann und Alles nahm ein friedlicheres Aussehen an.

Unsere Lage blieb dessen ungeachtet sehr bedenklich. Als wir das Zelt aufhoben, fingen abermals Haufen Volkes an, mit Geheul durch die Straßen zu ziehen. Verschiedene Gegenstände wurden uns gestohlen und einige meiner Leute, welche sich in dem Luisi gebadet hatten, kamen ohne ein Stück Kleidung zurück. Die Lastträger geriethen in den größten Schrecken und wagten sich nicht aus ihren Hütten heraus, und da Keiner die Wache bei meinem Zelte vollziehen wollte, so mußte ich den ganzen Tag und die folgende Nacht munter bleiben und war für den Fall eines plötzlichen Einbruchs von jedem Beistande abgeschnitten; jeden Augenblick erwartete ich einen Pfeil oder einen Speer eindringen zu sehen.

Am 9. waren wir noch immer in Kwakisa und geriethen abermals in eine gefährliche Lage. Ich saß und besprach mich mit Makatubu über unsere Lage, als sich plötzlich ein großer Aufruhr erhob, der mit jedem Augenblick zunahm. Ich eilte hinaus und sah einen Lastträger in der Mitte eines aufgeregten Haufens. Man schleppte ihn fort, als ob er ermordet werden sollte, während unser Trupp ihm mit den Gewehren zur Hülfe eilte. Um Unheil zu verhüten, befahl ich meinen Leuten, sogleich

in ihre Hütten zurückzukehren; dann drang ich mitten in den schwirrenden Haufen, der sich jedoch nicht abhalten ließ. Auf diese Weise war ich völlig umringt, ohne auch nur meinen Revolver bei mir zu haben; den drohenden Speeren und Aexten preisgegeben, wurde ich nebst dem Lastträger fast das ganze Dorf entlang geschleppt.

Ich begriff durchaus nicht, was die Veranlassung zu diesem Auftritt sein konnte; sie schienen jedoch die Absicht zu haben, den Mann zu tödten, und ich sah ein, daß ich Alles zu seiner Rettung aufbieten müßte. Der Mann, den man ergriffen hatte, hieß Brahim und gehörte zu den Häuptlingen der Kiringosis. Obgleich von dunkelschwarzer Farbe, hatte er sich bei dieser Gelegenheit vor Furcht in aschgrau verwandelt und hatte wohl Ursache, in Angst zu sein, da meine Gegenwart allein ihn vor einem fast unvermeidlichen Tode rettete. Der Rädelsführer bei dieser Gelegenheit, welcher der Beschädigte zu sein schien, zielte nach Brahims Schädel und würde ihn wahrscheinlich zerschmettert haben, wenn ich nicht durch einen schnellen Stoß die Axt abgelenkt hätte, so daß sie nur seine Schulter streifte.

Es dauerte fast eine Stunde, bis der Tumult so weit gestillt war, daß wir unsere Stimmen vernehmen konnten. Es schien, als ob man uns eine Schlinge gelegt hätte, um einen Streit anzufangen. Bei unserer Ankunft in Kwakisa hatte nämlich Brahim, nach der galanten Weise der Wangwana, einer Frau eine Schnur Perlen geschenkt und sie hatte ihm dafür einen Topf Suppe gegeben. Die Liebesdienste mögen jedoch noch weiter gegangen sein und zwar mit Wissen des Ehemannes, der nur seine Zeit abpassen wollte. Als Brahim sich mit zwei Anderen in das Bad begeben hatte, überfiel ihn der beleidigte Ehemann, prügelte ihn mit Hülfe einiger seiner Freunde durch und schleppte ihn dann nach dem Dorfe, wo er einen Schadenersatz oder seinen Tod verlangte. Die Frau erschien selber als Zeugin; sie war durchaus nicht von verführerischer Schönheit, sondern im Gesicht mit verschiedenen häßlichen Flecken bedeckt und auf einem Auge blind.

Der Häuptling ergriff diese Gelegenheit begierig zu seinem Vortheil und wir mußten ihm und dem Ehemann ein reichliches Bußgeld zahlen; wir waren überdies mit genauer Noth dem

Blutvergießen entronnen, und dasselbe war nur dadurch verhindert worden, daß ich meinen Leuten verboten hatte, ihre Hütten zu verlassen.

Nachdem wir drei Tage lang festgehalten worden waren, brachen wir endlich auf, und der Häuptling nebst einem seiner Söhne dienten uns als Führer. Nach Verlauf von zwei Stunden mußten wir eines schrecklichen Gewitters wegen frühzeitig an einem kleinen Strom lagern. Kisa blieb nicht bei uns, sondern begab sich in ein benachbartes Dorf. Als er am nächsten Morgen nicht wieder erschien, gingen wir ohne ihn weiter, in der Erwartung, daß er uns folgen würde.

Die Gegend nahm jetzt beträchtlich an Höhe ab. Nach drittehalb Stunden erreichten wir ein Dorf und wurden abermals in drohender Weise empfangen. Die Trommel wurde gerührt, das Kriegsgeschrei erscholl von allen Seiten und in wenigen Minuten waren wir von mehreren Hunderten von Kriegern umringt, welche uns fragten, weswegen wir ohne einen Führer oder einen Gesandten gekommen wären; wollten wir uns etwa unseren Weg durch das Land mit Gewalt bahnen? Da wir uns lammfromm betrugen und nur erklärten, unser Führer wäre hinter uns, so beruhigten sie sich ein wenig, sahen aber doch zornig aus und ließen hin und wieder ein schreckliches Geschrei erschallen.

Nach kurzer Zeit erschien Kisa mit seinem Sohn und half die Sache in's Gleiche bringen. Man räumte uns eine Hütte ein, und während die Güter herangebracht wurden, standen unsere Männer rings herum und bewachten die Haufen der Eingeborenen, von deren diebischen Neigungen wir schon zahlreiche Erfahrungen gemacht hatten. Inzwischen ergriff ein Mrua ganz plötzlich das Kopftuch von einem Lastträger und machte sich so schnell wie möglich damit davon. Natürlicher Weise lief ihm der Träger nach und da ich Unheil befürchtete, so rief ich meinen Leuten zu, sie sollten zurück bleiben und die Güter bewachen, während ich jenen Beiden nacheilte. Ein Haufe folgte uns auf dem Fuße. Als der Dieb sah, daß wir ihn einholten, ließ er das Tuch fallen; der erzürnte Lastträger jedoch setzte trotz meinem Zurufe die Verfolgung fort. Bei einer Wendung, welche sie machten, gerieth ich glücklicher Weise zwischen sie, denn in diesem Augenblick hielt der Mrua an, legte einen Pfeil auf seinen Bogen und wendete

ſich um, um auf Jenen zu ſchießen. Plötzlich erblickte er mich; wir ſtanden uns wenige Fuß weit gegenüber, er mit geſpanntem Bogen und der Träger durch mich gedeckt. Jeden Augenblick fürchtete ich, von dem vergifteten Pfeile durchbohrt zu werden. Der Mrua ſah aber doch ein, daß er ſich an mir nicht ſo ſchwer vergehen dürfe und ging um mich herum, um meinen Mann in Schußlinie zu bekommen; ich drehte mich jedoch ſtets zu gleicher Zeit herum. Nach wenigen Minuten kamen die Häuptlinge mit Kiyombo's Sohn und dadurch wurde der Streit beigelegt.

Nach den Erfahrungen, die ich in Kwakiſa machte und in Betracht des Charakters dieſes Volkes wagte ich nicht mehr, mein Zelt zu benutzen und wohnte daher ſtets in einer Hütte.

Die Bevölkerung dieſes Dorfes war von blutdürſtigem und nichtswürdigem Charakter und von häßlichen Geſichtszügen, ſo daß ſie wie der Auswurf oder eine Verbrecherklaſſe der Urua erſchienen. Einige von ihnen hatten ſchreckliche Fangzähne, welches wahrſcheinlich von ihrer Gewohnheit, die Zähne mit der Feile zu bearbeiten, herrührt. Die Frauen brechen ſich zwei Zähne aus der unteren Reihe aus. Ihre Augen drücken niedere Liſt aus und ihre argwöhniſche Raſtloſigkeit zeugt von einem Mangel an ſittlicher Selbſtbeherrſchung. Seltſamer Weiſe iſt mehr als die Hälfte von ihnen ſchieläugig, ein Umſtand, der mir in anderen Urua-Dörfern nicht aufgefallen iſt.

Ich habe bereits der Uguha-Sitte erwähnt, ungeheuere Haarnadeln auf dem Kopfe zu tragen; die Warua übertreiben dieſe Sitte noch mehr. Ich ſah hier einen Kampf, worin die Streitenden dieſe Nadeln als Waffen gebrauchten, und ein grauſameres Werkzeug iſt kaum denkbar; ſie ſtießen unbarmherzig aufeinander los, bis man ſie trennte. Die Weiber nehmen keinen Anſtand, dieſe Nadeln zu demſelben Zwecke zu gebrauchen. Wer den Zorn einer tugendhaften Mrua-Dame erweckte, würde ein unheilvolles Geſchick auf ſich laden; ſie würde kein Bedenken tragen, dem Beleidiger die Haarnadeln in das Fleiſch zu ſtoßen, und viele unglückliche Wrua-Ehemänner tragen ſolche Male an ihrem Körper zur Schau.

Am Abend verſuchten wir, die Anſprüche des Häuptlings und des Sohnes von Kiyombo zu befriedigen, waren aber ſo unglücklich, dem Häuptling zu mißfallen. Er ſäete überall Unheil,

stachelte die Dorfbewohner auf, unsere Habseligkeiten in Beschlag zu nehmen und versetzte Alles in kriegerische Gährung. Leider fand er nur zu viele Gesinnungsgenossen. Wir sahen uns genöthigt, uns in unsere Hütten zurückzuziehen und uns zu verschanzen. Da meine Leute einstimmig in mich drangen, ich möchte einen von ihnen bei mir schlafen lassen, so willigte ich ein, und es war nicht zu meinem Nachtheil, denn wärend der Nacht wurden mehrere gewaltsame Versuche gemacht, die Thür meiner Hütte zu erbrechen, so daß wir im Dunklen aufblieben und uns auf das Schlimmste gefaßt machten.

Froh erblickten wir nach dieser schrecklicken Nachtwache das Dämmern des Tages, wagten uns aber kaum hinaus. Zu unserem Trost erfuhren wir, daß sich keine Schwierigkeiten mehr darboten und man uns nicht länger aufhalten wolle.

Nachdem wir drei Stunden durch den Wald marschirt waren, mußten wir Halt machen und Boten voraus schicken, um anzufragen, ob wir geraden Weges auf Makiyombo marschiren könnten oder in Kwamgoya, einem Dorfe, welches Kiyombo's Schwiegersohn gehörte, Halt machen mußten. Nach drei Stunden kam der Bescheid, wir möchten das Dorf Kwamgoya mit unserem Besuche beehren. Wir begaben uns also dorthin, lagerten uns an der Grenze des Dorfes, und ich schlug mein Zelt auf. Meine Männer bauten sich Hütten und eine Hütte der Eingeborenen wurde uns eingeräumt, um unsere Ballen hineinzulegen. Am Nachmittag erledigten wir die Angelegenheiten mit unserem Geschenk, wie es schien, zu beiderseitiger Zufriedenheit, und man versprach uns einen Führer.

Als wir am anderen Morgen, Alles in bester Ordnung glaubend, uns zum Abmarsche anschickten, wurden wir aus zweierlei Gründen zurückgehalten; erstens hätte ich mein Zelt abgerissen und meine Sachen aufgepackt, als ob ich wüßte, wohin ich zu gehen hätte und ihres Führers gar nicht bedürfte; dies wäre gänzlich gegen ihre Sitten, und um zu erfahren, daß ich nicht in meinem eigenen Lande wäre, müßte ich noch einen Tag bei ihnen bleiben; zweitens war der Häuptling nicht mit dem Geschenk zufrieden, welches ich ihm gegeben hatte.

Dagegen war nur mit Geduld aufzukommen; ich mußte also trotz allen Einwendungen hier bleiben. Den ganzen Tag über

wurden wir von einer Menge Leute umringt, welche mich sehen wollten und meines gereizten Gemüthszustandes nicht achteten. Ich ließ mein Zelt mit einer Leine umziehen und stellte meine Leute auf, um die Haufen abzuhalten, aber vergebens; ich hielt die Thür meines Zeltes verschlossen, um mich vor dem neugierigen Blick von Hunderten roher Wilder zu schützen; die Hitze war aber erstickend, und nachdem ich körperliche und geistige Qualen erlitten hatte, floh ich aus meinem Zelt und flüchtete mich in die kleine Hütte, wo die Güter niedergelegt waren. Hier gedachte ich, mich in den dunkelsten Winkel zu verstecken, hatte mich aber verrechnet; obgleich ich Wachen an die Thür gestellt hatte, waren dieselben doch zu furchtsam, um dem Haufen zu widerstehen, der immer auf's Neue einbrach. Bald wurde das Dach an vielen Stellen abgerissen und von allen Seiten richteten sich forschende Augen auf das seltsame Thier, den weißen Mann. Ich wurde fast wahnsinnig, schrie und tobte und warf Alles, was ich ergreifen konnte, auf die Lästigen. Unter diesen Qualen fürchtete ich fast, toll zu werden.

Fast jedes Ding hat aber auch seine lächerliche Seite, und auch ich erlebte in diesem Falle einen ergötzlichen Auftritt. An einem der Löcher bemerkte ich einen Mann, der so unglücklich war, auf beiden Augen zu schielen, und es war für mich belustigend, zu sehen, welche Bemühungen er anwandte, um mich in seine Gesichtslinie zu bekommen. Er versuchte es erst mit einem Auge, dann mit dem andern, dann mit beiden; aber vergebens. Zuletzt wurde er so wüthend, nicht den richtigen Brennpunkt zu finden, daß er das Loch immer größer und größer riß, bis ich ihn endlich mit einem lauten Gelächter zum Stillstand brachte. Dies schien ihn über die Maßen in Erstaunen zu setzen, und vielleicht glaubte er, es gar mit dem Teufel zu thun zu haben. Meine Qual dauerte bis zum Sonnenuntergange, wo wir ein wenig Nahrung zu uns nehmen wollten. Dies hatten wir stets im Dunklen gethan, da die Warua-Häuptlinge ein großes Verlangen zeigten, sich in den Besitz solcher Artikel, wie Messer und Becher, zu setzen.

Am Morgen fanden wir, daß sich andere Schwierigkeiten erhoben hatten, die vor unserem Abzuge beseitigt werden müßten. Ein Mrua war über Nacht in das Lager gekommen und er hatte,

unter dem Vorwande, ein Huhn zu verkaufen, mehrere Perlen von einem meiner Leute gestohlen. Letzterer hatte aus Irrthum einen Anderen ergriffen und ihn des Diebstahls beschuldigt, seinen Irrthum jedoch eingesehen und ihn wieder losgelassen. Wie sich versteht, so konnte der Mrua solche Beleidigung nicht hinnehmen; sein Ehrgefühl war durch jene Beschuldigung verletzt worden und er verlangte Genugthuung. Er erschien, als wir aufbrechen wollten, und verlangte ein Gottesurtheil; er wollte nämlich vergiftete Baumrinde essen und erklärte, wenn er die Perlen gestohlen hätte, so müsse er sterben; im anderen Falle würde ihm kein Leids geschehen. Vergebens machten wir ihm klar, daß der Träger ein Versehen begangen hätte; wir mußten, um die Sache beizulegen, ein schweres Strafgeld zahlen.

Bevor diese Angelegenheit erledigt war, trat Regenwetter ein und wir hatten wenig Hoffnung, an diesem Tage fortzukommen. Der Häuptling nahm mich wieder in Strafe, als ich in aller Unschuld nach dem Lualaba gefragt hatte. Zur Mittagszeit hörte der Regen auf, und man sagte uns, wir könnten gehen; vorher erschien jedoch der Mann, dessen Ehre beleidigt worden war, mit einem neuen Antrag, und wir mußten ihm, mit Recht oder Unrecht, noch mehr Tuch geben. Der Häuptling von Kwangoya begleitete uns bis auf den Weg.

Bevor wir Makyombo erreichten, verstießen wir abermals gegen die verrätherischen und abergläubigen Sitten der Afrikaner. Ich fragte unsern Führer nach dem Namen des Häuptlings und schrieb denselben in seiner Gegenwart in mein Notizbuch nieder. Das Buch und die Schrift schienen seine Theilnahme zu erwecken, und da ich glaubte, dies käme aus Wißbegierde, so übergab ich ihm höflich das Buch, damit er es betrachten könne. Sobald er es ergriffen hatte, brach er in ein wildes Halloh aus und rief, wir gebrauchten Zauberkräfte und hätten die Absicht, ihn zu verhexen, indem wir seinen Namen niederschrieben. Auf dieses Geschrei umringte uns das Volk mit drohender Geberde, und wir sahen uns wiederum in eine kritische Lage versetzt.

Zum Glück kam Kisa an und stellte sich auf unsere Seite, indem er erzählte, daß wir außer den Namen der Ströme und Dörfer auch stets den des Häuptlings aufgeschrieben hätten; es

geschähe dies nicht, um Unheil zu bewirken, sondern nur um unserem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen.

Engoya wollte jedoch diese günstige Gelegenheit, uns auszubeuten, nicht unbenutzt lassen. Vergebens bat ich, mein kostbares Notizbuch frei zu geben; er behielt es in seinem Besitz und erst nach mehreren Tagen erhielt ich es zurück, nachdem ich eine ansehnliche Strafe erlegt hatte.

Nach einem kurzen Halt, während welcher Zeit unsere Ankunft vermeldet wurde, führte man uns auf einen offenen Platz bei Makiyombo. Unser Empfang war lärmend genug, um einem Kaiser zu gefallen; die Straßen waren mit Hunderten von heulenden und schreienden Wilden besetzt. Mit der größten Schwierigkeit konnten wir unser Lager in Stand setzen. Zuerst wurden die Güter aufgestapelt und alsdann mein Zelt errichtet, und allmälig spannten wir eine Leine um den Platz, wo die Männer ihre Hütten bauen wollten. Die eine Hälfte bewachte diesen Platz, während die Anderen fortgingen, um Pfähle und Gras zum Baumaterial zu holen; die Wachen wagten es jedoch nicht, der Menge zu widerstehen; ich mußte die Runde machen, um sie zurückzuhalten und dabei alle Künste aufbieten, um meinen Zweck zu erreichen, ohne ihre gute Laune zu verletzen. Ich konnte mich nicht auf eine Minute zurückziehen, ohne daß die Eingeborenen nicht nachgedrungen wären und alle Schranken niedergerissen hätten, um in mein Zelt hineinsehen zu können. Unter dem Volke befanden sich auch viele Betrunkene.

Am nächsten Morgen sahen wir, daß die Leine vollkommen nutzlos sei und wir machten uns an's Werk, eine große Hecke aus Büschen und Bäumen um unser Lager herzustellen. Als dies beendigt war, bestand die größte Schwierigkeit darin, das eingehegte Stück von der Menge freizumachen. Auch damit kamen wir glücklich zu Ende; zu meinem Verdruß wurde ich jedoch gewahr, daß, anstatt die Hecke mich beschützen sollte, ich im Sonnenschein zubringen mußte, um die Einzäunung in Schutz zu nehmen; sobald ich in mein Zelt getreten war, durchbrach der Haufe jeden Widerstand und strömte auf unseren Lagerplatz. Jetzt gab ich auch die Hecke der Zerstörung preis. Vergebens versuchte ich es mit Leinen und Wachtposten; jene wurden sogleich niedergeworfen und das Zelt fast in Fetzen zerrissen; die Last-

träger, welche die Warua zurückhalten sollten, benahmen sich so feige und weinerlich, daß sie von dem Volke ausgelacht wurden.

Zwei Tage lang bekamen wir von Kiyombo nichts zu hören; es schien ein geheimnißvoller Schleier über ihm zu hangen. Am 16. Februar wollte er uns besuchen; da jedoch das Volk nicht sehen sollte, welches Geschenk ich ihm geben würde, so wurde mir befohlen, mich nach seinem Hause zu verfügen. Unverschleiert erschien Kiyombo als ein aufgeblasener, schmutziger kleiner Kerl, der im Alter schon bedeutend vorgeschritten war. Wir fanden ihn in einer elenden Hütte sitzen, worin ein Feuer in der Mitte brannte; seine Umgebung bildeten seine Häuptlinge und Weiber. Als das Volk sich um die Thür drängte und einen solchen Lärm machte, daß unsere Stimmen nicht zu hören waren, wurde Kiyombo zornig, ergriff einen Stock und schlug mit sehr unwürdigen Geberden um sich herum, wodurch er das Gelächter seiner Unterthanen erregte.

Nachdem endlich Ruhe erlangt war, begann Kisa, der uns eingeführt hatte, seine ausgearbeitete Rede.

Er sah sich mit wichtigen Blicken um und hielt ein Stück verhärteten Lehm in seiner Hand; dann redete er jeden der Anwesenden einzeln an, indem er seinen Arm und seine Brust mit dem Lehm rieb. Nachdem die förmliche Vorstellung stattgefunden hatte, begann er uns zu erzählen, was er über uns gehört hatte. Ich entgegnete ihm mit einer Rede, worin ich Alles ausdrückte, was ich selber von uns wußte. Endlich wurde die Thür geschlossen und ich brachte mein Geschenk dar, welches als befriedigend angenommen wurde, doch behielt sich Kiyombo die Bestimmung über unser weiteres Fortkommen bis zum anderen Tage vor. Inzwischen wünschte er, sich mit mir zu verbrüdern; er wollte mein Freund sein und es sollte mir nichts Uebles in seinem Lande begegnen. Dazu zeigte ich mich sehr willig und es wurde beschlossen, daß die Ceremonie am nächsten Morgen in Gegenwart aller Häuptlinge stattfinden sollte.

Am nächsten Morgen wurde die Förmlichkeit verschoben und wir merkten bald, daß es uns hier nicht besser als überall ergehen würde. Während ich mit einem Mrua um ein Messer handelte, welches mit der einheimischen Kunstfertigkeit gearbeitet war, kam ein Hauptmann des Häuptlings herbei und erhob ein

lautes Geschrei, daß Jener es sich unterstehen könnte, ohne des Häuptlings Einwilligung sein Messer zu verkaufen. Er nahm alsdann die Hälfte des bezahlten Preises in Beschlag und ging, dem Häuptling den Vorgang zu melden. Dem Letzteren bot sich hier Gelegenheit, seine Hörner zu zeigen, und er ließ sie nicht unbenutzt; er ließ mir sagen, er wäre sehr erzürnt darüber, daß ich ein Messer ohne seine Einwilligung gekauft hätte und sowohl zur Strafe wie zu meiner Besserung müsse ich ihm eine Quantität Tuch, ein Gewehr und etwas Messingdraht geben; morgen wolle er mich sehen, sich mit mir verbrüdern und sein Wort erfüllen.

Um Mitternacht wurde ich durch einen Boten geweckt, der uns befahl, uns unbemerkt mit den verlangten Artikeln zu dem Häuptling zu begeben. Obgleich mir diese Störung zur Nachtzeit ungelegen kam, so wäre es doch thöricht gewesen, mich zu weigern; ich folgte also mit zweien meiner Leute gutwillig unserem Führer. Wir fanden Kiyombo neben einem seiner Weiber und unbekleidet auf einer Matte schlafend. In der Mitte des Gemachs brannte ein Feuer, welches das ganze Haus mit Rauch erfüllte. Nachdem die Thür verschlossen war, untersuchte er die mitgebrachten Gegenstände und sprach dann seinen Unwillen darüber aus; er wünschte gewisse Arten von Perlen und Trinkbecher. Wir entgegneten, wir besäßen die verlangten Sachen nicht und könnten sie mithin nicht bringen. Nach längerem Streite wurde die Unterredung geschlossen und der Häuptling machte mir ein Geschenk mit einem Stück geschmolzenem Kupfer von Katanga, welches zwanzig Pfund wog.

Am nächsten Tage wurde unsere Hoffnung vereitelt, durch Kabuire zu gehen oder wenigstens nach dem Lualaba zu gelangen, von welchem wir nur etwa zehn englische Meilen entfernt waren. Kiyombo war mit dem Volke in jener Gegend in Krieg verwickelt und wollte uns nicht passiren lassen. Diese Nachricht erschien mir wie mein Todesurtheil. Wenn wir genöthigt waren, uns ohne des Häuptlings Gunst auf demselben Wege zurück zu begeben, so hatten wir die Wilden, durch welche wir neulich unter so großen Schwierigkeiten gelangt waren, auf das äußerste zu fürchten. Damals hüteten sie sich, zum äußersten zu schreiten, da sie nicht wußten, wie Kiyombo uns aufnehmen würde; aber was konnten wir jetzt von den blutdürstigen Jakals er-

warten, da der Löwe, nachdem er gesättigt worden, uns in Ungnade zurückschickte?

Unter Ahnungen von kläglichen Mühseligkeiten und einem wahrscheinlichen Tode verbrachte ich den Tag.

Wir waren jedoch mit Kiyombo noch nicht zu Ende. Er verlangte zu wissen, weshalb ich zu ihm gekommen wäre und nichts von den Sachen, die er wünschte, wie Muschelgeld, Glas, Ringe, Trinkbecher und dergleichen mitgebracht hätte. Wenn Araber kämen, wüßte er, was sie wünschten, da sie Elfenbein, Ziegen und Sklaven kauften; ich aber wäre gekommen, ohne etwas von solchen Gegenständen zu kaufen. Durch diese versteckte Drohung beunruhigt, begab ich mich zu dem Häuptling hin. Als ich mich seinem Hause näherte, ließ sich der Lärm eines Trinkgelages vernehmen und dies versprach meiner Mission keinen glücklichen Ausgang. Die Hütte war von Männern und Weibern in sehr erheiterter Stimmung angefüllt, und es war fast unmöglich, ein Wort zu sprechen. Der Häuptling war besonders aufgeräumt und betrachtete mich mit höhnischen Blicken. Hin und wieder rief er mit lallender Zunge ein langgedehntes „M-m-m-zungu!" aus, um auszudrücken, ich wäre für ihn ein Gegenstand des Mitleidens und der Verachtung. Nachdem ich verschiedene vergebliche Versuche gemacht hatte, von meinen Angelegenheiten zu sprechen, zog ich mich zurück. Am Abend ging ich noch ein Mal hin und fand die Gesellschaft noch immer bei ihrem Gelage und den Fußboden mit Pombe überschwemmt. Da unter diesen Umständen keine Aussicht auf eine verständige Unterredung möglich war, so ging ich abermals meines Weges. Jetzt, da wir wußten, daß wir nicht weiter gelangen konnten, kam es darauf an, eine von Kiyombo bevollmächtigte Person zu erlangen, die uns sicher nach dem Lukuga brächte. Dies erreichte ich mit Mühe und durch zahlreiche Geschenke, meistens aus meinen eigenen Kleidungsstücken bestehend, und man versprach uns auf den 21. Februar einen mit besonderen Vollmachten versehenen Führer.

An diesem Tage erhielten wir wirklich Erlaubniß, aufzubrechen; es wäre jedoch gegen alle Regel gewesen, uns ohne Störung ziehen zu lassen, und gerade als wir uns auf den Weg machen wollten, erschien ein glotzäugiger Mrua und erklärte, einer meiner Leute hätte seinem Weibe ein Geschenk gemacht,

und dies setze ein Gegengeschenk voraus, was seine Gefühle als Ehemann verletze. Zu unserem Glück trat der Unter-Häuptling auf unsere Seite, und nach längerer Unterhandlung begaben wir uns alle zu Kiyombo, in der Meinung, das würde die beste Art sein, um die Angelegenheit zu erledigen. Nachdem die einzelnen Umstände dem Häuptling dargelegt worden waren, wendete er sich an den Beschwerdeführer. Letzterer hatte sich auf seine Kniee geworfen und rieb seine Arme und seine Brust sehr demüthig mit Koth ein, als ob er eher der Missethäter als der beleidigte Ehemann gewesen wäre. Kiyombo befahl, er solle sein Weib holen und den Angeklagten nachweisen. Die Frau weigerte sich jedoch, zu erscheinen, und da er den Schuldigen nicht zu bezeichnen vermochte, so wurde er in beschämender Weise fortgeschickt.

Demnach wurde uns abzureisen gestattet, nachdem wir eine Reihe kleinlicher Scheerereien erduldet hatten, die wohl geeignet gewesen wären, einen Menschen wahnsinnig zu machen. Von dem Häuptling und seinem Hauptmann war ich so weit ausgeplündert worden, daß mir kaum noch ein Kleidungsstück verblieb; ich war wegen einiger Fragen und weil ich in mein Taschenbuch geschrieben hatte, in Strafe genommen worden; meine Uhr, die man für Teufelswerk hielt, hatte ich mit genauer Noth gerettet, indem ich verschiedene Kleider dafür hingegeben hatte; ein gleiches Geschick hätte beinahe mein Kompaß gehabt, denn als sie eines Tages bemerkten, daß ich auf einen entfernten Hügel und dann auf meinen Kompaß blickte, so vermutheten sie, ich wollte einen bösen Blick auf das Land werfen.

Keine Nacht hatte ich zu schlafen gewagt .und war immer auf den Füßen geblieben, und bei Tage war es uns gewöhnlich schlechter ergangen. Ich war gezwungen worden, meine Nahrung im Finstern einzunehmen, damit sie meinen einzigen Becher, mein Messer, meine Gabel und Schüsseln nicht zu Gesicht bekämen. Keine günstige Gelegenheit, zu rauben, was sie ergreifen konnten, war unbenutzt geblieben, und nicht selten war ein offener Bruch nur mit großer Mühe vermieden worden. Was wir auch thaten, so konnten wir sicher sein, gegen irgend eine Sitte zu verstoßen, und mußten demnach eine Strafe erlegen. Es wunderte uns daher nicht mehr, daß die Araber zu Burton's Zeiten diese

Gegend den „verschuldeten und verzweifelten Männern“ überlassen hatten und daß in unserer Zeit weder verschuldete noch verzweifelte Leute zu überreden waren, sich nach Makyombo zu begeben, wie wir thörichter Weise es unternommen hatten.

Den Charakter der Warua richtig zu beurtheilen, ist nicht ganz leicht. Ich bin geneigt, zu glauben, daß sie trotz ihrer Götzendienerei, niedrigen List und blutdürstigen Niedertracht doch in vieler Hinsicht die am meisten vorgeschrittenen Eingeborenen sind, die mir begegneten. Die Häuptlinge begreifen die Vortheile des Handels und würden die Araber gern zurückkehren sehen. Es fehlt diesem Volke aber gänzlich an sittlichem Gleichgewicht und sie haben so seltsame Vorstellungen vom Eingenthumsrecht, daß sie die Kaufleute abschrecken, sich zu ihnen zu begeben und auf diese Weise jeden Handelsverkehr unmöglich machen. Ihre Schnitzarbeiten sind merkwürdig kunstreich gefertigt; sie haben hölzerne Schüsseln in Gebrauch, die in Europa nicht vollkommener gedrechselt werden könnten; diese Schüsseln sind auf der Rückseite ausgehöhlt und haben die Gestalten verschiedenartiger Thiere.

Die Warua haben in vieler Hinsicht eine merkwürdige Aehnlichkeit mit den Monbuttoo, welche Schweinfurth am Welle entdeckte. Ihre Begrüßungsformeln sind sehr zusammengesetzt. Wenn ein Niederer einen Höheren grüßt, so nimmt er ein Stück getrockneten Koth oder Lehm in seine rechte Hand, reibt damit seinen linken Arm über dem Ellenbogen und seine linke Seite ein, nimmt dann den Koth in die linke Hand und reibt in gleicher Weise den rechten Arm und die rechte Seite, wobei er einige Fragen in Betreff der Gesundheit des Angeredeten murmelt. Bei einer Rede beginnt der Sprechende stets mit demselben Gruß, und jedes Mal, wenn er des Häuptlings Namen nennt, reibt er seine Brust mit Koth ein.

Obgleich sie in mancher Hinsicht sehr reinlich in ihren Gewohnheiten sind, so werden sie doch gewöhnlich durch eine ungeheuere Menge von Läusen geplagt; wahrscheinlich ist diese Plage dem Umstande zuzuschreiben, daß sie sich mit Oel einreiben anstatt sich zu waschen; gewöhnlich verbringen sie ihre Zeit mit der Jagd auf Insekten, wie es die Affen in den zoologischen Gärten zu thun pflegen.

Wie schon erwähnt, ist Urua eine außerordentlich reiche

Gegend und bringt das ganze Jahr eine Fülle der verschiedensten Produkte Mittelafrika's hervor. Cassava ist jedoch ihre Lieblingsnahrung; dieselbe wird in weiter Ausdehnung kultivirt und erreicht eine ungeheuere Größe. Ziegen, Schafe und Geflügel sind gewöhnlich, aber theuer; schwarze Schweine kommen in der Nähe von Dörfern vor.

Ein vorherrschender Zug aller Warua-Dörfer sind die zahlreichen ausgeschnitzten Götzenbilder, welche unter Schutzdächern stehen. Niemand wagt sich auf eine Reise, ohne ein großes Bündel von allerhand Amuletten bei sich zu führen, und gewöhnlich wird den auserwählten Götzen bei solchen Gelegenheiten ein reiches Trankopfer gespendet.

Trotz dem tropischen Reichthum der Vegetation ist das Land merkwürdig arm an Thieren. Obgleich man bei den Eingeborenen häufig Affenfelle erblickt, so habe ich doch niemals eines dieser Thiere in den Wäldern gesehen oder gehört; ebenso selten sind Antilopen, und man sieht nicht einmal ihre Fußspuren. Von Büffeln oder Elephanten hört man niemals sprechen. Letzteres setzte mich einigermaßen in Erstaunen, da ich mir das Land als ganz geeignet für Elephanten vorgestellt hatte.

Als mir verkündet wurde, daß uns der Weg durch Kabuire nicht gestattet würde, suchte ich die Erlaubniß zu erhalten, den Lualaba zu sehen, der nur eine Tagereise entfernt war. Davon wollten sie jedoch nichts hören, und da sie meine Absichten nicht begreifen konnten, so wurden sie noch argwöhnischer und erpreßten endlich noch mehr Tuch von mir; ebenso lehnten sie mein Gesuch ab, uns gerade westwärts nach dem See Tanganyika ziehen zu lassen. Es wäre Gebrauch bei ihnen, hieß es, daß die Reisenden oder Kaufleute sich auf demselben Wege zurück begeben müßten, wenn sie vor Kiyombos Augen nicht Gnade gefunden hätten. Mir wurde ein Gleiches befohlen. Es gereichte mir zu einigem Trost, daß Kiyombo's Hauptmann, welcher sich bereits sehr freundschaftlich erwiesen hatte und sehr einflußreich war, unserer Abreise beiwohnen wollte.

Am 21. Februar begannen wir unseren Rückweg. In großer Eile ging es über Kwangoya und wir begaben uns jenseits des Dorfes, wo man uns jede Nacht belagert hatte. Wir gingen an der Grenze entlang und gelangten vorüber, ehe unsere Anwesenheit

in der Gegend bekannt wurde. Sorgfältig wählten wir eine günstige Lage, um einem Angriff zu widerstehen und bauten eine starke Hecke und Boma, ehe die Dorfbewohner unsere Ankunft gewahr wurden. Das nöthige Wasser wurde in das Innere der Schranke geschafft; Niemand durfte hinausgehen; alle Eindringenden wurden in eine gehörige Entfernung zurückgewiesen und nur wenigen war es gestattet, auf einen angewiesenen Platz zu kommen, um uns Nahrungsmittel zu verkaufen. Dank dieser Einrichtungen verlebten wir eine friedlichere Nacht als bei früherer Gelegenheit.

Am nächsten Tage setzten wir unseren Marsch fort und erreichten Kwakisa, wo wir uns ebenfalls auf der anderen Seite des Luisi lagern wollten. Die Nachricht von unserer Annäherung war nicht bekannt worden, und als wir in das Dorf traten, befanden sich die meisten Leute auf den Feldern. Bald jedoch wurde das Volk durch Kriegsgeschrei und Trommelschlag zusammenberufen, kam uns nachgeeilt und befahl uns, still zu stehen. Wir drangen jedoch muthig weiter, obgleich mehrere Steine und Pfeile uns nachgeschickt wurden, die uns glücklicher Weise unverletzt ließen. Ehe der Haufen angewachsen war, erreichten wir das Ufer des Luisi, welcher so angeschwollen war, daß wir die „Agnes" in Gebrauch nehmen mußten.

Die Eingeborenen hatten geglaubt, wir wären ihnen völlig preisgegeben, und als sie sahen, wie das anscheinend flache Brett geöffnet wurde und sich zu einem Boote gestaltete, geriethen sie völlig in Wuth. Sie drangen vorwärts, um uns zum Stehen zu bringen; wir waren jedoch glücklicher Weise an eine Krümmung des Flusses gelangt, so daß wenige Leute zur Vertheidigung ausreichten, während die anderen hinüber fuhren. Ich wählte sechs meiner besten Männer aus, um eine Linie über die Landspitze zu bilden und den wilden Haufen durch eine drohende Stellung zurückzuhalten, während die Uebrigen mittelst eines Seiles auf die andere Seite des Flusses gezogen wurden. Als eine Bootladung nach der anderen hinüberging, heulten die Eingeborenen noch wüthender und würden ihre Speere auf uns geschleudert haben, wenn nicht Kiyombo's Hauptmann zugegen gewesen wäre, welcher, theils durch Bestechung und durch Drohungen, aber auch aus wirklich gutem Willen bewogen, in diesem

gefahrvollen Augenblick bei unserer kleinen Truppe aushielt. Endlich waren Alle bis auf drei hinüber; als jedoch das Boot zurückkehrte, um die Letzteren zu holen, wollten die Wilden darauf los stürzen, und nichts hätte jetzt einen Angriff verhindert, wenn nicht unsere sämmtlichen Leute auf der entgegengesetzten Seite zum Schießen bereit gestanden hätten. Die beiden braven Burschen, welche neben mir standen, sprangen in das Boot; ein Platz war für mich frei, und mit einem Siegesgeschrei eilte ich das Ufer hinab, sprang in das Boot, zerschnitt das Seil, und in wenigen Augenblicken befanden wir uns auf dem anderen Ufer, unter dem Jubelruf meiner Leute und dem wüthenden Geschrei der alten Kisa's-Krieger.

Den Luisi zwischen uns und unseren Gegnern, fühlten wir uns sicher, und der Haufen wurde bald durch Sturm, Donner und Regen völlig auseinander getrieben. In dieser Nacht genoß ich eines köstlichen Schlummers, ohne Furcht vor einem Angriff. Der nächste Tag führte uns nach Makihugu zurück. Kihugu war bei unserer Ankunft nicht zu Hause, erschien aber frühzeitig am anderen Morgen, um unsere Weiterreise zu verhindern. Wir wären das letzte Mal an ihm vorübergezogen, ohne ihm die Ehre zu erweisen, einen Tag bei ihm zu verweilen, erklärte er; jetzt müßten wir uns seinen Wünschen fügen. Ich entgegnete, wir hätten schon zu viel Zeit verloren und müßten weiter, und als er sah, daß dieser Entschluß ausgeführt werden sollte, gab er Befehl, die Kriegstrommeln zu rühren, und abermals eröffnete sich der Schauplatz zu einem Kampf. Entschlossen, lieber jedes Opfer zu bringen, als meinen Weg mit Blut zu beflecken, unterwarf ich mich und erklärte ihm, wir fürchteten ihn zwar nicht — was in der That kaum der Fall war — wir wären gekommen, um ihn zu besuchen und Freundschaft mit ihm zu schließen; keineswegs wollten wir auf sie schießen oder sie zu Feinden machen; ich würde daher, ihm zu Gefallen, einen Tag verweilen.

Zu unserer Freude erfuhren wir, daß ein gerader Weg von Makihugu nach dem Tanganyika führte und daß der Häuptling uns einen Führer auf diesen Weg geben wollte.

Während des Tages sah Alles günstig und gefällig aus; aber die Nacht änderte die Sache. Kaum war ich in Schlaf gesunken, als ein Bote des Häuptlings kam und eine bestimmte

Quantität Tuch und Perlen verlangte. Dies wurde bewilligt und ich legte mich wieder nieder, um bald darauf abermals geweckt zu werden. Wieder bewilligte ich die Forderung und zum dritten Mal wurde ich durch noch übertriebenere Ansprüche belästigt. Dieses Mal beanspruchte er eine besondere Art von Perlen, die wir nicht in unserem Besitz hatten. Er wollte es jedoch nicht glauben und erklärte, sein Wunsch müßte durchaus erfüllt werden, bevor er uns die Erlaubniß zu unserer Abreise ertheilen würde. Darüber unterhandelten wir bis Mitternacht und mußten dennoch die Frage unerledigt lassen.

Der folgende Tag begann mit demselben Streit, und da wir darauf bestanden, daß wir jene Perlen nicht besäßen, drohte er, er wolle unsere Güter untersuchen lassen, um zu erfahren, ob wir die Wahrheit sprächen oder nicht. Dies setzte uns in Verlegenheit, denn wir wußten, daß er Alles begehren würde, was sein Gefallen erregte. Wir behaupteten nochmals, jene Perlen nicht zu besitzen und boten ihm an Stelle derselben einen neuen Kanzu, der ihm sehr gefiel; er zog denselben über seinen weiten Schurz und stolzirte darin umher, wie eine mit Pfaufedern geschmückte Krähe. Nachdem er den Kanzu empfangen hatte, versprach er, uns am nächsten Tage zu entlassen, und wir hofften bereits, der drohenden Untersuchung entgangen zu sein.

In der Besorgniß, daß die übel erworbenen Geschenke von nachtheiligem Einfluß auf ihn sein könnten, braute er große Krüge Pombe, trug sie in Prozession vor sein Götzenbild und spendete den Göttern Trankopfer, wobei er beständig Gebete murmelte, um Unglück von sich abzuwenden. Während dieses Auftrittes beteten wir inständigst, daß ihm sein Gewissen fortan keine Ruhe lassen möge.

Zur Mittagsstunde wurde unsere Hoffnung völlig vereitelt; er meldete uns, er sei entschlossen, nachzusehen, ob wir die Perlen hätten oder nicht. In diesem Augenblick kam mir ein glücklicher Einfall in den Sinn und ich beschloß, von einem seltsamen Gebrauch, der bei den Warua herrscht, Nutzen zu ziehen. Es ist Keinem gestattet, den Häuptling essen zu sehen; dies geschieht in völliger Abgeschlossenheit und selbst seinen Weibern ist es nicht gestattet, dabei anwesend zu sein; es wird sogar als ein Verbrechen angesehen, nachher mit ihm zu reden, bevor er einige

Strohhalme aufgehoben, sie nach der Person, mit welcher er zu sprechen wünscht, hingehalten und alsdann zerbrochen hat.

Ich befahl zunächst Makatubu, in jede Schachtel und jedes Packet irgend einen verlockenden Gegenstand zu legen; dann zog ich Kihuyu auf die Seite und erklärte ihm, ich sei bereit, ihm unsere Güter besehen zu lassen; es würde jedoch vortheilhafter sein, wenn er dies allein thäte, damit seine Freunde nicht ebenfalls Ansprüche auf die Beute machten. Er willigte bereitwillig ein, und als Alles fertig war, führten wir ihn in unsere Hütte, verschlossen sorgfältig die Thür und breiteten alle unsere Tausch-Artikel vor ihm aus.

Die erste Schachtel, welche wir öffneten, enthielt eine Menge Artikel, welche er, wie wir wußten, begehren würde; aber obenauf lag etwas Zuckerkandis, worauf wir seine Aufmerksamkeit hinlenkten und ihn einluden, die Medizin des großen weißen Mannes zu kosten. Bei diesem Vorfalle stutzte er, als ob wir etwas Unerhörtes und Schändliches von ihm verlangten. Wir waren jedoch auf diese Schwierigkeit vorbereitet, hielten ein großes Blatt vor das Angesicht Sr. Majestät, und er lutschte mit außerordentlichem Behagen an dem Zuckerkand, während wir in aller Stille die verlockenden Artikel aus der Schachtel nahmen. Nachdem er geendigt hatte, ließen wir ihn den Inhalt sehen; ebenso verfuhren wir mit den anderen Packeten, und auf diese Weise sah er sich in seinen Erwartungen getäuscht, während wir uns in der Stille über unseren Sieg freueten.

Obgleich er die geforderten Perlen nicht erlangte, so entdeckte er doch, daß ich einen Trinkbecher und ein Betttuch hatte. Dies verlangte er ohne Widerrede. Wer an jenem Tage in mein Zelt geblickt hätte, würde mich in einer anscheinend sehr armseligen Lage gesehen haben, denn es war nichts zu erblicken, was des Aufhebens werth gewesen wäre; Alles von einigem Werthe war in die Packete der Leute vertheilt, um der Nachforschung zu entgehen.

Am Abend nach jener Revision wurde mein Zelt in Fetzen zerrissen, weil ich die Thorheit begangen hatte, einen kleinen Lichtstumpf anzuzünden. Sobald das Licht durch die dünne Zeltdecke sichtbar wurde, ließ sich ein lautes Geschrei hören und in wenigen Minuten kam das ganze Dorf athemlos herbeigeeilt,

um das merkwürdige Schauspiel zu sehen. Sie rissen mein Zelt nieder, um sich einen Einblick zu verschaffen, und ich entging den Trümmern nur mit genauer Noth. Niemals zündete ich wieder in Urua ein Licht an; die Warua bedienen sich keiner anderen Beleuchtung als des Feuers.

Am 27. Februar begaben wir uns auf der vermutheten neuen Straße nach dem Tanganyika. Bevor wir jedoch den Ort verlassen hatten, erklärte uns der gütige Hauptmann, es sei ein Bote von Kaunga angekommen und habe den Befehl überbracht, wir sollten auf geradem Wege nach Makaunga zurückgeschickt werden und dürften keinen neuen Weg einschlagen; er, der Häuptling, habe jedoch diesen Befehl nicht beachtet und sei willens uns ziehen zu lassen, wohin es uns gefiele; er wollte, wie er sagte, damit zeigen, daß er im Ganzen kein ganz übler Bursche wäre, wofür wir ihm höflich dankten.

Kihuyu's Volk wollte uns jedoch nicht abreisen lassen, ohne einige Andenken an uns zu erhalten; sie überfielen uns förmlich, entrissen uns Alles, was sie packen konnten und wurden nur durch ein schreckliches Handgemenge zurückgewiesen, das leicht in Blutvergießen hätte enden können.

Wir setzten also unseren Marsch fort, froh, den Erpressungen von Kaunga und Kasenga zu entgehen, deren Aufmerksamkeiten ich mich aus der früheren Zeit lebhaft erinnerte. Wir hatten einen langen und mühseligen Marsch auf einem Pfade, der ganz mit dichtem Gesträuch und Dickicht bewachsen war und über verschiedene Ströme führte. Nach einer mühseligen Wanderung von sieben Stunden traten wir voll Zuversicht in ein großes Dorf, welches wir für Makaliba hielten. Wir durchschritten das ganze Dorf bis zum Ende und sahen uns dort zu unserem Erstaunen auf einem bekannten Lagerplatz. In der That waren wir einfach nach dem Dorf Makaunga zurückgekehrt und der alte Hauptmann stand, freundlich grinsend, zu unserem Empfange bereit, in Gesellschaft unseres Führers, der uns schlau getäuscht hatte und den ich am liebsten hätte erwürgen mögen. Unser Kummer verminderte sich nicht durch die Art, wie wir aufgenommen wurden. Kaunga erklärte uns, er wisse, daß wir an ihm vorübergehen wollten; jetzt aber müßten wir nach seinem Gefallen thuen und geben, geben und immer geben, bis er befriedigt sei. Nach

dieſer befriedigenden Erklärung entließ er uns, um darüber nachzudenken.

Es würde unnütz ſein, die Ereigniſſe des nächſten Tages zu ſchildern; in der That hatten wir zu geben und immer wieder zu geben, bis uns kaum ein Kleidungsſtück oder irgend ein Gegenſtand verblieb. Am Abend, da mir der Platz ungewöhnlich friedfertig erſchien, beſchloß ich, einen Verſuch zu machen, die Nacht wirklich zu ſchlafen, — ein Luxus, den ich mehrere Tage entbehrt hatte. Um die fieberhafte Aufregung meines Gehirns zu beſänftigen, nahm ich eine große Doſis Laudanum ein. Ich war von allen meinen Leuten abgeſchnitten; ſie ſchliefen in eigenen Hütten an verſchiedenen Stellen des Dorfes und hatten ſich einſtimmig geweigert, Schildwacht an meinem Zelt zu halten.

Um Mitternacht wurde ich auf eine ſeltſame Weiſe geweckt, — es war mir, als würde ich in der Finſterniß unſanft entlang geſchleppt; teufliſches Geſchrei, wahnſinniges Gelächter und Geheul erfüllte die Luft. Ich meinte zu träumen und verſuchte, dieſe Empfindung abzuſchütteln, fühlte mich jedoch weiter gezogen, und in wenigen Augenblicken befand ich mich außerhalb des Zeltes und die kalte Luft wehte über mein Geſicht. Unfähig, meine Lage zu begreifen, rieb ich mir die Augen; da ich jedoch aus einem narkotiſchen Schlaf erwacht war, ſo konnte ich nichts deutlich erkennen; doch befiel mich eine unbeſtimmte Angſt und ich ſprang auf. Jetzt kam ich zum Bewußtſein und gerieth auch in eine ſitzende Lage, wobei ich an einen Gegenſtand ſtieß, den ich bald als die Naſe eines Mrua erkannte. Dieſer wußte augenſcheinlich nicht, was er in meinem Betttuch fortgeſchleppt hatte, denn er war von dem Stoß ſo erſchrocken, daß er ſich auf der Stelle niederſetzte. Endlich kamen wir Beide zur Beſinnung; ich raffte mein Betttuch zuſammen und ſprang auf, während er ſich davon machte. Jetzt rief ich meine Leute zuſammen und eilte in mein Zelt, wo ich noch andere Räuber vorfand, die zugleich auf ihrer eiligen Flucht das ganze Zelt niederriſſen.

Ich griff nach meinem Gewehr, das ich zum Glück noch vorfand, zündete ein Licht an und überzeugte mich, daß verſchiedene Artikel geſtohlen waren, darunter auch meine Uhr. Auf mein Geſchrei erſchienen einige von meinen Leuten und ich erfuhr von ihnen, daß es ihnen ebenſo ergangen war wie mir; ſie

waren jetzt in ihren Hütten belagert und die Warua versuchten, sich mit Gewalt den Eingang zu verschaffen. Die Lastträger würden von ihren Gewehren Gebrauch gemacht haben, wenn nicht eben Hülfe gekommen wäre. Um diese zu leisten, machten wir uns auf den Weg.

Vier Männer wurden zurückgelassen, um unsere Güter in einer vereinzelten Hütte zu verbergen; mit den fünf anderen fielen wir unerwartet über den nächsten Haufen her, zerstreuten ihn mit dem Rufe „Mzungu! Mzungu!“ und erreichten die erste Abtheilung der Träger. Diese schloß sich uns an und nach einem gefährlichen Marsche durch das Dorf, wobei wir von der wüthenden Menge umringt wurden, gelang es uns, den übrigen Leuten Entsatz zu bringen; aber nur noch wenige von ihnen hatten viel von ihrer Kleidung übrig behalten, als wir nach unserem ersten Orte zurückkehrten.

Hier schickten wir uns zum Gefecht oder zur Flucht an, — dreißig Männer unter drei hundert blutdürstigen und aufgeregten Kriegern, die ihr wüstes Kriegsgeschrei ausstießen, ihre Speere schwangen, ihre Pfeile auf uns richteten und einen teuflischen Aufruhr anrichteten. Wir blieben ruhig aber entschlossen, und die Wilden, nachdem sie mehrere Stunden lang umhergerast hatten, wurden allmälig ruhiger und begannen sich zu zerstreuen. Um jedoch auf einen Ueberfall gefaßt zu sein, blieben wir bis zum Tagesanbruch in Waffen. Vorher hatten wir jedoch noch Gelegenheit, mit dem Hauptmann zu sprechen. Ich machte ihn ängstlich, indem ich die nachtheiligen Folgen für den ganzen Distrikt schilderte, für den Fall, daß er meine Uhr behalten würde. Durch unsere Drohung und das unerklärliche Ticken der kostbaren kleinen Maschine in Schrecken gesetzt, brachte er sie bei Tagesanbruch zurück, gerade zehn Minuten, bevor sie abgelaufen war.

Wir verweilten jetzt nicht länger in Makaunga, sondern brachen mit Tagesanbruch auf, froh, unser Leben gerettet zu haben. Als wir Makasenga erreichten, wo unsere Trübsal zuerst begonnen hatte, wurden wir wieder mit der heuchlerischen Freundlichkeit aufgenommen, an die wir uns bereits gewöhnt hatten. Der Häuptling strahlte von Wohlwollen und Freundlichkeit; nur zu bald fanden wir aber, daß die Huld nur der Freude, uns

wieder in seiner Gewalt zu sehen, zuzuschreiben sei. Daher wurde ich denn auch unter verschiedenen Vorwänden vier Tage aufgehalten, während welcher Zeit er seine Plünderungen an mir ausübte; er ließ mir nur ein Hemde und einen Anzug; nur wenige Ellen Tuch blieben uns übrig, um nach Mtowa zu gelangen.

Die Quälereien, die ich erduldet hatte, überstiegen alle Vorstellungen, und wenn ich daran zurückdenke, so möchte ich glauben, ich hätte die Geduld eines Hiob besessen. Dennoch finde ich einige blutdürstige Wünsche in meinem Tagebuch verzeichnet, daß es mir z. B. ein unendliches Vergnügen bereiten würde, einige Dörfer zu verbrennen oder etliche Felder zu verwüsten. Hin und wieder finde ich auch Bemerkungen wie folgende: „O, daß ich aus diesem verfluchten Lande hinwegkommen könnte! fort von der heuchlerischen, zanksüchtigen und habsüchtigen Menge! Wenn ich mich in das Dickicht oder in den Wald begeben könnte, wo die Natur als die alleinige Herrscherin waltet, wo kein Mißton zu unseren Ohren bringt, sondern nur die sanfte, Alles durchdringende Stimme des höchsten Wesens; wo man lieblichen Gesang in den Bäumen oder in dem rauschenden Grase, das Murmeln der Ströme, den süßen Gesang der Vögel oder das Summen der Insekten vernimmt: das wäre ein Paradies im Vergleich mit meinem gegenwärtigen Aufenthalt, wo nur der Mensch mit seiner Niedertracht waltet!“

Unter anderen abergläubischen Ansichten, welche unter den Warua herrschend sind, erwähne ich, daß es als ein Verbrechen angesehen wird, vor Jemanden auszuspucken. Dies gilt für einen Versuch, jene Person zu verzaubern. Da ich diesen seltsamen Glauben nicht kannte und mich bei einer Gelegenheit jenes Versehens schuldig machte, so gerieth ich in Verwunderung und Erstaunen über die Erbitterung, welche durch diese unschuldige That hervorgebracht wurde. Ebenso glaubt man, daß einem Distrikt, von welchem man Wasser weggeführt hat, kein Regen mehr zutheil werde.

Am 5. März verließen wir Makasenga und erreichten in einem Geschwindmarsch den Fluß Nyemba, den wir überschritten und uns dann lagerten. Ohne weitere Beunruhigung gelangten wir über den Lukuga und verließen mit erleichtertem Herzen das

Boot, um die nördliche Uferseite zu betreten. So lange wir mit den Schwierigkeiten in Urua zu kämpfen hatten, hielt uns eine gewisse Aufregung bei Kräften und hinderte uns, die Gefahr, in der wir beständig schwebten, völlig zu begreifen; als wir jedoch wieder in Sicherheit waren und zurückblickten, sahen wir ein, daß wir ein wahrhaftes Thal des Todes durchschritten hatten. Unsere Flucht erschien vollkommen wie ein Wunder, wenn wir unsere geringe Stärke, den Mangel an Munition (der jedoch sorgfältig geheim gehalten wurde) und die Feigheit der Lastträger in Betracht zogen. Letztere wurden jedoch durch die Umstände gezwungen, sich tapfer zu stellen, wenngleich sie es nicht waren; sie folgten mir durch Dick und Dünn, wohl wissend, daß nur mein Ansehen als ein Mzungu dem Feinde Ehrfurcht gebot und ihnen eine Aussicht auf Rettung verhieß.

Die Makalumbi waren sehr geneigt, uns zurückzuhalten, bis ihr Häuptling, der sich in einiger Entfernung aufhielt, ankommen würde; ich fühlte mich jedoch mächtig genug, diesen Anschlag zu vereiteln. Zwei lange Märsche brachten uns wieder nach dem Kaca-Flusse und in die Nähe von Miketo.

Hier beschloß ich, diejenigen Männer, welche Ladungen trugen, geradewegs nach der Mündung des Lukuga auf unserem Herwege zurückzusenden, während ich mit den unbeladenen Männern einen Eilmarsch über Miketo und Ruanda nach Mtowa machen, wo möglich einige Vorräthe sammeln, alsdann die Uebrigen meines Gefolges treffen und längs dem See nach Jendwe zurückkehren wollte. Als ich meinen Leuten diesen Plan bekannt machte, war ich erstaunt, sie demselben völlig abgeneigt zu finden; sie erklärten, sie wären entschlossen, sich nicht zu trennen und würden entweder mitsammen nach Mtowa oder alle den Lukuga entlang gehen; ich wäre ihnen von Dr. Kirk, sagten sie, übergeben worden, damit sie mich in Obhut nehmen und unter keiner Bedingung verlassen sollten. Was sollten sie dem Baluzi bei ihrer Rückkehr melden, wenn mir irgend ein Unglück zustoßen würde? Vergebens widersprach ich ihnen; sie wollten keine Vernunftgründe annehmen; ich gerieth in Zorn und beschloß, sie für ihre Widersetzlichkeit zu strafen. „Wohlan denn," sprach ich, „so wollen wir alle nach Mtowa gehen!"

Am nächsten Tage brach ich beim Beginn der Dämmerung

auf und ging mit meinem Waffenträger Uledi so schnell, wie ich konnte, voran. Wir gingen durch das liebliche fruchtbare Thal des Kaca, ein reizendes, herrlich bewaldetes und gut angebautes Land. Den Mikoto zur Linken lassend, schritten wir hastig über Hügel und Thäler und über die Hügelreihe, welche sich nördlich von dem Lukuga hinzieht und die Flußbetten des Kaca und des Luhanda von einander trennt. Gegen zehn Uhr stellte sich Regen und Donner ein, wodurch es uns sehr beschwerlich gemacht wurde durch das Dickicht zu gelangen. Durch die Hartnäckigkeit meiner Männer gereizt, war ich jedoch entschlossen, es zu versuchen, ob wir sämmtlich nach Mtowa gelangen würden. Somit eilte ich weiter vorauf, über Hügel, angeschwollene Ströme, durch hohes Jungelgras und verschlungenes Waldgestrüpp. Ich wurde lahm und meine Füße bedeckten sich mit großen Blasen; aber dreizehn Stunden lang ging ich so schnell wie möglich. Beim Untergang der Sonne erreichte ich mit meinem Büchsenspanner den Lugumbu oder Luhanda, den wir, bis zum Nacken im Wasser, durchwateten und dann auf kurze Zeit in dem Dorfe Kalumbi Halt machten.

Inzwischen wurde es dunkel und es war schwierig, den Eingeborenen begreiflich zu machen, wer wir wären; jedoch erlangten wir ein leeres Haus und man machte uns ein Geschenk mit einem großen Krug Pombe. Bei einem elenden Feuer ließen wir uns nieder und versuchten, unsere durchnäßten Kleider zu trocknen.

Als wir unsere Gewehre abschossen, erschienen drei oder vier von den Leuten und berichteten, die Uebrigen wären todtmüde und hätten sich in dem feuchten Walde ohne Nahrung und Schutz gelagert. Ich war roh genug, mich darüber zu freuen, obgleich ich selber leidend war, in nassen Kleidern lag und vor Kälte bebte.

Am nächsten Morgen erschienen die Uebrigen des Gefolges und wir brachen abermals eilig auf, obschon ich an meinen wunden Füßen entsetzlich zu leiden hatte. Wir gingen über einen ansehnlichen Nebenfluß des Lugumbu, bestiegen einen sehr steilen Hügel, überschritten ein außerordentlich holpriges Land, stiegen nach der Ebene von Ruanda hinab und erreichten die Stadt um zwei Uhr Nachmittags. Hier brachen die Leute völlig zusammen und erklärten, sie könnten keinen Schritt weiter thun. Im Ueber-

maß meiner Schadenfreude lachte ich sie aus und erinnerte sie an ihren Entschluß, sämmtlich nach Mtowa zu gehen; ich wäre jetzt auf dem Wege dahin, weswegen wollten sie nicht mitkommen?

Sie waren jedoch vollkommen erschöpft und wollten sich nicht rühren; ich ging mithin, nur von meinem Diener begleitet, weiter. Als ich über die Höhe stieg, welche sich nach dem Süden von Mtowa hinzieht, begegnete mir Herr Hutley am Fuße der Hügel, auf einem Esel reitend. Er wollte nach Ruanda und stieg sogleich von seinem Thiere ab, um es mir zu überlassen. Für einen ermüdeten Reisenden erschien mir dasselbe als ein geeignetes Transportmittel und ich setzte mich auf das langmüthige aber hartnäckige Thier und ließ einen Theil meiner üblen Laune an seinen Rippen aus. Auf diese Weise zog ich in Mtowa ein, nicht wie der junge Löwe, der es vor zwei Monaten verlassen hatte, sondern wie ein Schaf, das aus den Händen des Scheerers kam.

Viertes Kapitel.

Zweihundert Meilen in einem Boote.

Die niedergeſchlagene Stimmung, in der ich mich befand, als ich wieder in Mtowa einzog, nach dem offenbar mißlungenen Verſuch, Jendwe auf einem neuen Wege zu erreichen, wurde bald durch die Mittheilung verſcheucht, daß Herr Hore, der ſich auf einer Reiſe nach dem ſüdlichen Ende des See's befand, jeden Tag von Ujiji erwartet werde. Das war für mich eine angenehme Nachricht, da ich nicht bezweifelte, Herr Hore würde mir ſogleich einen Platz in ſeinem Boote geſtatten, um nach meinem Lager hinüber zu fahren und mir auf dieſe Weiſe die ſchwierige Aufgabe erſparen, auf unſerem Hinwege zurückzukehren. Es war jedoch vorauszuſehen, daß nur für einen oder zwei von meinen Leuten Platz vorhanden ſein würde, und ſie daher, da ihre Dienſte mir nicht mehr nothwendig waren, auf dem Wege über Ujiji und Unyanyembe nach der Küſte zurückkehren müßten.

Ohne Zeitverluſt ſchickte ich daher einen Boten nach Ruanda und ließ die Träger nach Mtowa entbieten. Ein arabiſches Boot, welches zur Abfahrt bereit lag, miethete ich, um ſie nach Ujiji führen zu laſſen. Nachdem ſie angekommen waren, wurde Jeder mit Tuch verſorgt, um ſich auf dem Wege nach Zanzibar mit Nahrung zu verſehen, erhielt ſein Zeugniß und wurde eingeſchifft. Es that mir leid, mich von den guten Burſchen zu trennen, die mir in allen Fährlichkeiten beigeſtanden hatten und ich freuete mich, zu ſehen, daß unſere Gefühle gegenſeitig waren und ſie noch gern bei mir geblieben wären. Letzteres war jedoch unter dieſen Umſtänden ganz unmöglich, obgleich wir, wie ſich ſpäter zeigen wird, doch zuletzt zuſammen nach der Küſte marſchirten.

Ich verblieb daher nur mit zehn Männern in Mtowa und erwartete mit Ungeduld die Ankunft des Herrn Hore, da ich fast fürchtete, meine Leute in Jendwe würden mich für verloren gehalten haben und in ihre Heimath zurückgekehrt sein.

In dieser Jahreszeit, im März, zeigte sich eine sehr niedrige Temperatur und gestattete uns, den ganzen Tag über ohne große Ermüdung zu marschiren. Es war ein sehr merklicher Unterschied zwischen der hier herrschenden Hitze und der im Congo-Thal; zuweilen schauderten wir sogar vor Kälte und schlossen die Hausthüren, wenn der Wind scharf wehte.

Während meines Aufenthalts in Mtowa langte die Nachricht an, die römisch-katholischen Missionäre wären in Urundi, nördlich von Ujiji, mit den Eingeborenen, welche sie mit feindseligen Blicken betrachteten, in Streit gerathen. Letztere hätten sogar die Araber in Ujiji aufgefordert, ihnen behilflich zu sein, die Missionäre zu vertreiben. Diese Feindschaft mag den abgeschlossenen Gewohnheiten der Priester zuzuschreiben sein, welche niemals in vertrauliche Beziehung zum Volke treten und den Eingeborenen nicht einmal gestatten, ihre Häuser zu besuchen, und sie während des Gebets forttreiben. Ein solches Benehmen wird niemals günstigen Einfluß auf die Neger in Mittelafrika machen, welche einer weitgehenden republikanischen Freiheit gewohnt und der Meinung sind, es sei ihnen verstattet, in jedes beliebige Haus einzutreten und sich dort wie in ihrem eigenen niederzulassen.

Um die Zeit bis zu Herrn Hore's Ankunft zu vertreiben, beschloß ich, mit Herrn Griffiths eine Jagdpartie nach der Insel Katenga zu machen, wo, den Berichten der Eingeborenen zufolge, sich ein Thier mit verzweigtem Geweih aufhalten soll, was entweder ein Hirsch, ein in Afrika unbekanntes Thier, oder eine sehr seltene Antilope sein konnte. Wir nahmen zwei von meinen Leuten und Herrn Hore's Koch in dem Boote der Mission mit uns. Als wir an das offene Wasser kamen, fanden wir den Wind stärker und die Wellen in größerer Bewegung, als wir erwartet hatten, so daß wir kräftig mit dem Ruder arbeiten mußten, um vorwärts zu kommen. Nach harter Arbeit erreichten wir die kleine Insel Kasenge, die, da sie kultivirt und von Bäumen entblößt ist, sich in einem helleren Grün zeigt als die umgebenden Inseln, die dicht bewaldet sind; sie erscheint daher

wie ein Smaragd, umgeben von Saphiren. Sie ist von niedriger, kegelförmiger Gestalt und ernährt verschiedene Familien, obgleich sie nur wenige Morgen Landes an Fläche enthält.

Wieder eingeschifft, mußten wir uns mühsam durch einen frei liegenden Kanal hindurcharbeiten, so daß meine Hände in Folge der ungewohnten Anstrengung mit Blasen bedeckt wurden. Wir landeten auf einer kleinen Insel und fanden dort eine verlassene Hütte; diesen Vortheil benützend, kochten wir etwas zum Essen — eine Suppe aus indischem Korn und ein Huhn, das wir über dem Feuer brieten. Ehe wir noch unser Mahl beschlossen hatten, verwandelte sich der Wind in Sturm, so daß wir die Nacht unter unzähligen Widerwärtigkeiten verbringen mußten.

Am nächsten Tage erreichten wir die ersehnte Insel, hatten jedoch eine erfolglose Jagd. Begierig, das wunderbare Thier, von dem wir gehört hatten, zu Gesicht zu bekommen, verrichteten wir herkulische Arbeiten, um durch Dickicht und Wald zu dringen und Sümpfe, Hügel und Thäler zu überschreiten. Wir verbrachten eine qualvolle Nacht in einem Sumpfe, wo die Schaaren von Musquitos uns fast toll machten. Sie verstatteten uns keinen Augenblick Schlaf; wir wälzten uns, kratzten und rieben uns das Gesicht und jeden entblößten Körpertheil, hüllten uns in unsere Decken, so daß wir fast erstickten, und überzeugten uns zuletzt, daß wir unsere Quäler mit eingewickelt hatten.

Am Morgen konnten wir uns kaum gegenseitig erkennen, denn unsere Gesichter waren so geschwollen, daß die besonderen Züge daraus verschwunden waren. Als wir uns wieder im Stande fühlten, deutlich zu sehen und uns gegenseitig zu trösten, erklärte es sich, daß wir beide während der Nacht zu dem Schlusse gelangt waren, Herr Hore würde angekommen sein und wir thäten wohl, zurückzukehren, um ihn anzutreffen. So vergaßen wir also die Büffel, das fremdartige Thier und die erwartete angenehme Jagd, banden unsere Schlingen auf und sprangen in das Boot, vergnügt, dem schrecklichen Sumpfe zu entfliehen.

Um drei Uhr Nachmittags erreichten wir wieder Mtowa, fanden aber den Erwarteten noch nicht angelangt und bedauerten jetzt, unsere schöne Jagd aufgegeben zu haben.

In der Nacht, als ich eben eingeschlafen war, überbrachte

ein Bote die Nachricht, Herr Hore führe in den Hafen ein und signalisirte. Wir eilten nach der Bucht, kennzeichneten den Landungsplatz durch eine Lampe, und wenige Minuten später schüttelten wir uns gegenseitig die Hände. Sein Boot, das den bewundernswerthen Namen „Die neue Kalabasse" führte, war nach europäischer Weise mit zwei Masten und einem Fockfegel ausgerüstet und erschien im Ganzen wie ein wundervoll civilisirtes Fahrzeug, obgleich es nur aus einem alten ausgehöhlten Baumstamm und wenigen Planken bestand. Es hatte bei der Ueberfahrt sehr schlimmes Wetter gehabt und der alte verfaulte Block war an verschiedenen Stellen aufgerissen und befand sich im Allgemeinen in schlechtem Zustande.

Es gereichte mir zu nicht geringem Vergnügen, als ich erfuhr, daß meine Leute sich den Spaß gemacht und Herrn Hore erzählt hatten, wir hätten in Urua alle Arten Mißgeschick erlitten und ich wäre nach Mtowa im Naturzustande zurückgekehrt, nur mit einem baumwollenen Lendenschurz bekleidet, nachdem ich alle meine Güter, Journale, Papiere, Karten u. dgl. verloren hätte. Herr Hore hatte, ihnen Glauben schenkend, mit seiner gewohnten Großmuth sogleich eine Anzahl Kleidungsstücke, Stiefel, Notizbücher und andere Gegenstände zusammengebunden und brachte sie mit sich, um mir aus der Noth zu helfen.

Das Wetter verblieb in den nächsten Tagen stürmisch und ungestüm und versprach weder eine angenehme noch sichere Reise. Die Atmosphäre war ausnehmend klar und durchsichtig, so daß Gegenstände in großer Ferne mit auffallender Deutlichkeit wahrgenommen werden konnten; so konnte Ras Tembwe in einer Entfernung von fast funfzig Meilen deutlich erkannt werden; Kungwe mit seinem großartigen Gipfel und den umgebenden Hügeln schien nur wenige Meilen entfernt zu sein und sogar die unbedeutende Insel Bangwe, nördlich von Ujiji und sechszig Meilen weit entfernt, war deutlich zu unterscheiden. Die reizende Farbe, in welcher die Landschaft erschien, läßt sich unmöglich beschreiben und verlieh dem Ganzen einen unvergeßlichen zauberhaften Reiz. Herr Hore hatte, indem er mich und meine Leute aufnahm, sich selber in eine sehr unbequeme Lage versetzt und mußte viele von seinen eigenen Gegenständen zurücklassen, um uns Raum zu verschaffen.

Als am 23. März Alles auf der neuen Kalabasse in Ordnung war, gingen wir Nachmittags an Bord und fuhren, einen leichten Wind und die Wellen gegen uns, in den See, nachdem wir den Herren Hutley und Griffiths ein herzliches Lebewohl geboten hatten.

Wir nahmen unseren Lauf quer über den See nach Kungwe, da wir unterwegs Karema besuchen wollten, um den Mitgliedern der internationalen Association Beistand zu leisten (obgleich man gewöhnlich der Meinung ist, dieselbe sei dort hingesetzt, um Beistand zu leisten, aber nicht zu erhalten.) Da diese Fahrt als eine wichtige That angesehen wird, so machte sich Jeder willig an die Ruder und unter fröhlichem Gesang fuhr das Boot trotz Wind und Wellen über den See.

Herr Hore, der nichts seiner Beachtung entgehen läßt, lenkte meine Aufmerksamkeit auf breite Stellen voll grünen Pflanzenschaumes, der auf dem Wasser schwamm und die Oberfläche glättete, so daß die Wellen unter dem Kahn hindurchgingen, ohne sich daran zu brechen, und fast dieselbe Wirkung hervorgebracht wurde, als ob Oel auf das Wasser gegossen wäre.

Beim Sonnenuntergang hatten wir erst die Mitte des See's erreicht, und die Männer mußten noch kräftiger rudern, da Wind und Wellen uns entgegen waren. Es war eine klare, sternenhelle Nacht und der Vollmond warf eine Fluth von Silberlicht herab, so daß es schien, als verbände ein glänzender Fußpfad die düsteren, entfernten Hügel von Uguha mit den vor uns liegenden großartigen dunklen Gipfeln von Kungwe. Eine kühle Brise wehte über uns und wir hörten nichts weiter, als das eintönige Geplätscher des Wassers, hin und wieder einen Gesang von den rudernden Männern oder ein Wort der Ermuthigung von unserem Kapitän, der die langweiligen Stunden hindurch nicht ein Mal seinen Platz auf dem Hintertheil seines Bootes verließ.

Auf dem Stern der Kalabasse hatte Herr Hore eine Art Kasten oder Verschlag angelegt; in diesen kroch ich hinein, um zu schlafen, werde diesen Versuch aber in meinem Leben nicht wiederholen. Während der ganzen Nacht träumte mir, ich läge lebendig in einem Sarge und ich konnte mich beim Erwachen nur mit Mühe von diesem Gedanken befreien; noch immer fühlte

ich mich von allen Seiten eingeschlossen; es war eine schreckliche Einkerkerung!

Früh am Morgen fanden wir uns langsam im Schatten von Kungwe hinfahrend. Die klare Nacht hatte sich in drohendes Tageslicht umgewandelt; die Wolken hingen im Westen wie ein Leichentuch über dem See und über Kungwe häuften sich vielgestaltige, zerzauste Wolken, alle im feurigen Widerschein der Sonne, welche die schwarzen Schatten der Nacht in die tiefen Thäler und Schluchten der Gebirge hinabscheuchte. Das Ganze erschien wie ein großer vulkanischer Ausbruch, dessen Charakterzüge in Flammen und Dämpfen bestehen.

Nach zwanzigstündiger unaufhörlicher Ruderfahrt lagerten wir uns um zehn Uhr Vormittags, um zu rasten und Nahrung zu uns zu nehmen. Als wir uns dem Strande näherten, schoß ich auf einen Büffel und verwundete ihn, konnte ihm aber nicht folgen, da sich der Boden zu sumpfig zeigte. Die Felsen bestanden aus Gneiß und Glimmer.

Um fünf Uhr brachen wir wieder auf. Der Wind wehte vom Ufer her; es war ein schöner Abend. So fuhren wir lustig dahin, bis wir eine geschützte Bucht südlich vom Kigubwe-Flusse fanden, wo wir hinter dem riesigen Stechgras einfuhren und an der Mündung eines kleinen Stromes, der seinen Namen nach der Kalabasse erhalten hat, die Anker auswarfen. Von diesem Punkte aus weichen die höheren Berge vom Ufer zurück und werden nur noch landeinwärts in verschiedener Entfernung bemerkt. Durch ein Sturmwetter gehindert, konnten wir den Kalabasse-Strom nicht vor vier Uhr Nachmittags verlassen. Wir fuhren mit einer günstigen Brise ab, in der Hoffnung, Karema während der Nacht zu erreichen. Es war dunkel, als wir an die Insel Kaboga gelangten, und wir mußten sehr behutsam fahren, da sich dort viele halb verdeckte Felsen befinden.

Seitdem Cameron diese Insel besuchte, wurde sie von Ruga-Ruga oder Räubern in Besitz genommen, welchen die Kapitäne Carter und Cambier nur mit Mühe entrannen. Diese Herren waren nach Ujiji in der doppelten Absicht gefahren, Herrn Hore zu besuchen und zugleich Ziegen, Geflügel und Reis einzukaufen. Mit diesen Gegenständen beladen, begaben sie sich in der alten

Kalabasse auf die Rückkehr nach Karema, in demselben Boote, in welchem ich im Januar von Ujiji nach Mtowa gefahren war. Nördlich von Kungwe wurden sie von einem Sturm überfallen und ertranken beinahe; außerdem gingen alle Nahrungsmittel zu Grunde. Nachdem sie einige Tage verweilt hatten, um sich zu erholen, setzten sie ihre Reise fort. Als sie nach Kaboga gelangten, blies ihnen ein starker Wind gerade entgegen, so daß sie alle Kräfte aufbieten mußten, um fortzukommen. Bei ihrer Durchfahrt zwischen der Insel und dem Festlande erschienen plötzlich Ruga-Ruga und feuerten von beiden Seiten auf sie. Natürlicher Weise warfen sich die Wajiji-Bootsleute sogleich auf den Boden des Fahrzeuges und überließen dasselbe dem Winde und den Wellen. Es wurde schnell nach dem Strande hin getrieben, wo die Eingeborenen bereit standen, es in Empfang zu nehmen. Kapitän Carter, der sich von diesem Empfang nichts Gutes versprach, schoß mit seiner sicheren Büchse einen oder zwei der Wilden nieder, zwang sie zum Rückzug und nöthigte seine Leute, indem er sie mit einer gleichen Behandlung bedrohte, die Ruder wieder zu ergreifen. Jetzt arbeiteten sie aus Leibeskräften, so daß die alte Kalabasse wahrscheinlich niemals schneller durch das Wasser gefahren ist; bei dem geringsten Verweilen wären sie auch auf den Grund gerathen und den Räubern preisgegeben gewesen.

Als wir während der Nacht über die Bucht des Luguvu gefahren, wo Cameron Kohlen gesehen zu haben glaubte, und eine gute Strecke weit nach Karema gelangt waren, bemerkten wir, daß der Himmel ein drohendes Aussehen erhielt, ähnlich wie ich es bereits bei meiner Ueberfahrt von Ujiji beschrieben habe. Es war jedoch jetzt Nachtzeit und die schrecklichen Vorboten des Sturmes konnten auch den Kühnsten mit Bangigkeit erfüllen. Wir befanden uns um diese Zeit in der Nähe eines felsigen, bloßgelegten Strandes, der nur undeutlich im Dunklen zu erkennen war, wenngleich der donnernde Schall der Brandung deutlich genug zu unseren Ohren drang. Es war keine andere Hoffnung auf Schutz, als so schnell wie möglich bis zum Luguvu zurückzufahren; aber auch dies war schwierig, da wir in Folge der Windrichtung fast sicher an den Strand getrieben worden wären, bevor wir den Fluß erreichen konnten. Die Wajiji

jedoch, die sich stets nur durch eilige Flucht vor einem Sturm zu retten wissen, schrieen laut, sie wollten umkehren.

Unser Kapitän, der die Umstände besser zu beurtheilen verstand, hörte jedoch nicht auf sie, sondern beschloß, mit dem Sturm zu kämpfen, wie er es schon bei vielen Gelegenheiten gethan hatte, und fuhr zum größten Erstaunen der Wajiji in das offene Wasser, um mehr Raum für den beginnenden Kampf zu haben, da wir uns bis jetzt dem Ufer zu nahe befunden hatten. Es hätte keinen Augenblick länger gezögert werden dürfen. Die Ruhe, welche dem Sturm vorauf gegangen war, wich kalten Windstößen; die Sterne verschwanden am Himmel, welcher sich ganz mit Finsterniß bedeckte, die nur gelegentlich durch Blitzstrahlen unterbrochen wurde. Wir konnten nicht zwanzig Ellen weit vor uns sehen, und die Leute duckten sich in hülfloser Angst auf den Boden des Kahns. Ohne die kaltblütige Selbstbeherrschung, welche Herr Hore zeigte, indem er sich ruhig und ohne zu weichen auf dem Halm hielt, wäre ich selber in die schrecklichste Besorgniß gerathen. Wir waren jetzt von der Küste weit entfernt, als der Sturm uns mit aller Wuth überfiel, während der See emporwogte und schwere Wellen mit dumpfem Stoß gegen die Kalabasse anfuhren und sie umzuwerfen drohten.

Etwa drei Stunden lang lavirten wir, ohne vorwärts zu kommen, aber doch unsere Stelle behauptend. Mit Besorgniß erwarteten wir das Tageslicht, das uns nach einem Schutzorte führen sollte. Langsam erhob sich die Sonne über den Horizont, aber nur um eine unwirthliche Küste, aber keine Verbesserung für unsere Lage zu enthüllen. Nach der Dämmerung legte sich jedoch der Wind und mit herzhaften Stößen gelangten wir, etwa zehn Meilen nördlich vom Musamwira-Flusse, an einen geschützten Ort.

Wir waren alle vor Hunger und vor Ermüdung nach unserer nächtlichen Arbeit ziemlich erschöpft; daher nahmen wir mit Allem, was sich uns darbot, vorlieb und versuchten, so bequem, wie es der kleine spitzwinklige Raum gestattete, zu schlafen, denn Herr Hore hielt strenge Manneszucht und erlaubte es nicht, Zelte aufzuschlagen oder einer weichlichen Ruhe wegen sein Halbdeck in Unordnung zu bringen.

Am Nachmittag brachen wir nach Karema auf. Als wir dort anlangten, fanden wir es unmöglich, uns dem Ufer zu

nähern wegen des außerordentlich seichten Wassers und der großen Menge von Baumstämmen und Holzstümpfen, welche das Boot durchdrungen hätten, als ob es ein Stück Käse wäre. Alle Männer wurden aus dem Boote gelassen, auf die Gefahr hin, mit Krokodilen zusammenzugerathen. Nachdem wir länger als eine Stunde mühsam umhergesucht hatten, verzweifelten wir daran, einen sichern Eingang zu finden. Ich feuerte zwei Schüsse ab, in der Hoffnung, beachtet zu werden, und wir sahen zu unserer Freude Licht in einiger Entfernung und hörten einige undeutliche Stimmen als Antwort auf unsere Zurufe.

Endlich drang ein freudiges Halloh über das Wasser und wir erkannten bald Kapitän Carters Stimme, denn kein Belgier hätte einen so kräftigen Ton hervorzubringen vermocht. Wir antworteten darauf, und in kurzer Zeit waren wir nahe genug, uns zu verständigen und endlich einem Manne die Hand zu drücken, welcher, nach der Kraft seines Händedruckes zu urtheilen, wohl für einen Engländer genommen werden konnte.

Um Nilpferde zu schießen, war Carter gerade von Karema gekommen, welches etwa zwei englische Meilen landeinwärts liegt.

Wir fanden ihn bequem auf dem Gipfel einer kleinen Höhe gelagert, wo er uns hinauf führte. In wenigen Minuten war das beste Mittagsmahl, das er anschaffen konnte, vor uns aufgestellt. Hernach begann ein Abend voller Gespräche, in welchen Jeder seine verschiedenen Erfahrungen als Afrikareisender mittheilte und sein Gedächtniß (auch zuweilen, absichtlich oder aus Irrthum, seine Einbildungskraft) plünderte, um wundervolle Geschichten von seinen Thaten bei Fluth und Sturm, unter wilden Thieren oder gleich wilden Menschen aufzutischen. Ein solches Zusammensein, tausend Meilen von jeder Spur der Civilisation, kann niemals vergessen werden. Wir näherten uns einander wie Brüder.

Gegen Morgen schieden wir mit Bedauern von einander. Herr Hore begab sich nach seinem beliebten und werthgeschätzten Kalabasch, wovon ihn nichts trennen konnte, und ich zu meinem Zelte, welches auf einem Hügel aufgeschlagen war, und ich war froh, dem Ungemach, welches Hore's vergöttertes altes Faß darbot, entkommen zu sein. Während der Nacht machten mir jedoch die umherschwärmenden Musquitos mein Leben fast unerträglich.

Mit Tagesanbruch stand ich auf, begierig, so bald wie möglich die erste Station der internationalen Association zur Eröffnung Afrika's zu erblicken, wo die Civilisation, der Handel und alle großen und guten Dinge dem Gemüthe des verfinsterten Negers zugeführt werden sollte, wo der müde Reisende unterhalten, ermuthigt in seinen Werken, gestärkt, mit Vorräthen unterstützt und mit Lastträgern versehen werden sollte, kurzum: den Mittelpunkt, von wo alles Vortrefflichste und Empfehlenswertheste der europäischen Bildung nach allen Richtungen verbreitet werden sollte.

Um alle diese großartigen Dinge auszuführen, müßte, wie wir natürlicher Weise erwarteten, der Ort alle möglichen Vortheile darbieten; er müßte in erster Stelle gesund sein und auf gutem, bewaldetem und bewässertem Boden liegen; er müßte von einer beträchtlichen Bevölkerung friedlichen Charakters umgeben sein, von welcher Nahrungsmittel im Ueberfluß zu erlangen wären; er müßte auch eine solche Lage einnehmen, daß von hier aus, wie von einem Mittelpunkte, eine Verbindung nach entfernten Theilen herzustellen wäre. Da er am See lag, so müßte er guten Schutz und einen zugänglichen Ankerplatz für große Böte besitzen, der bei jedem Wetter zugänglich wäre. Es war auch zu erwarten, daß die Agenten einer solchen Station in jeder Weise zeigen, daß ihre Mission wesentlich eine friedliche sei und daß sie nur zum Heile der Eingeborenen und nicht, um ihnen ihr Land zu nehmen, gekommen seien. Nachdem wir uns diese Erfordernisse klar gemacht haben, wollen wir sehen, in wie weit dieselben auf der Station von Karema erfüllt worden sind.

Der Leser stelle sich vor, er stünde auf einem kleinen Hügel, hundert und fünfzig Fuß über dem See, welcher sich am Fuße der Höhe nach Westen und Norden zieht, während ein abscheulicher Sumpf den übrigen Theil auf der Landseite bedeckt. Nach Süden dehnt sich ein niedriger baumloser Höhenzug, der nur mit zerstreutem Gebüsch und großen Gneißblöcken bedeckt ist. Gegen Nordost sehen wir über die Mündung des Musamwira-Flusses, welcher hier die Gestalt eines breiten undurchdringlichen Sumpfes annimmt und sich mehrere Meilen nach den entfernten Hügeln von Kawendi erstreckt. Grade vor uns, im Osten, wird unsere Aussicht durch einen Ausläufer des schon erwähnten niedrigen

Hügelzuges versperrt; ersteigt man jedoch seinen Gipfel, so erhält man einen weiteren Blick nach dem Horizont. Nichts ist zu erblicken als eine große baumlose Strecke, die sich, jedes angenehmen Zuges bar, nach den zehn Meilen entfernten Bergen ausdehnt. Durch diese Strecke fließt der Musamwira, der während der nassen Jahreszeit die ganze Gegend in einen abscheulichen Sumpf verwandelt.

Aus der Mitte der Ebene erhebt sich ein wirbelnder Rauch, der die Lage von Karema andeutet. Es liegt in hohem Grase versteckt und nichts in der Nachbarschaft deutet auf einen Anschein von Ackerbau. Am weiten Horizont ist nirgend ein Dorf zu sehen, und in der That sind innerhalb zwanzig englischer Meilen nicht mehr als drei oder vier kleine Weiler. Im Norden hausen die verwüstenden Räuber von Kawendi, im Nordosten ist Simba ein Schreckensname für alle friedfertigen Leute, und im Osten hat das berüchtigte Dorf Makenda einen gleichen Ruf wegen seiner räuberischen Bewohner. Somit liegt das kleine Dorf Karema in einem Sumpf, der von einem breiten, unbewohnten, wüsten Lande umgeben ist, mit umgrenzenden Bergen und einem äußeren Kreise von räuberischen Häuptlingen.

Wir wollen jedoch wieder nach dem kleinen Hügel zurückkehren. Dies ist der Sitz, den die Station erwählt hat. Die Schwierigkeiten, welche sich darbieten, wenn man sich zu Wasser diesem Orte nähert, sind bereits, wie wir sie selber erfahren haben, beschrieben worden; es braucht nur noch hinzugefügt zu werden, daß bei Sturm oder starkem Wind kein Boot einlaufen könnte, da man selbst beim ruhigsten Wetter kaum durch die Baumstümpfe und Sandbanken, welche unter und über dem Wasser zahlreich vorhanden sind, hindurchgelangen kann.

Lenken wir unsere Aufmerksamkeit auf den Hügel selber, so werden wir in grenzloses Erstaunen über die vorschreitenden militärischen Vorbereitungen versetzt und möchten fast glauben, wieder in Europa zu sein. Als ob die Sümpfe und der See nicht hinreichende Vertheidigung böten, ist ein vollständiges Befestigungs-System nach streng wissenschaftlichen Grundsätzen in Angriff genommen worden. Laufgräben, Wälle und Forts sind schnell angelegt worden, als ob man erwartete, eine europäische Armee würde mit Belagerungsgeschützen heranrücken und doch

liegen nur einige kleine Dörfer auf eine Entfernung von zwanzig englischen Meilen vertheilt; vielleicht kommt wöchentlich einmal ein elender Wilder vorübergewandelt; er blickt mit Verwunderung auf alle diese unbegreiflichen Gräben und Gebäude, geht nach Hause zurück, ruft seine Freunde zusammen und spricht dann mit mitleidiger Miene nur das Wort „Mzungu“ (weißer Mann) aus, wobei er ausdrucksvoll mit dem Finger an seine Stirn klopft.

Meine Leser werden jedoch meinen, es müßten sicherlich gewisse Vortheile vorhanden sein, welche die Nachtheile aufwögen.

Ich muß gestehen, daß ich dieselben nicht habe entdecken können. Die Station liegt völlig von allen Handelswegen abgeschlossen da; der nächste, die Linie von Unyanyembe durch Fipa nach Ulungu und Jendwe ist der, den ich auf meiner eigenen Reisekarte verzeichnet habe. Karema liegt weit südlich von der Straße von Unyanyembe nach Ujiji, und was das Seltsamste ist, gänzlich abgelegen von der Straße nach Nyangwe am Congo. Die Herren von der ersten Expedition scheinen wirklich einen wundervollen Scharfsinn aufgeboten zu haben, um einen Platz zu entdecken, der in jeder Beziehung ungeeignet ist, den Zweck der Association zu fördern.

Wir sind jedoch noch nicht zu Ende. Die einzige Nahrung, welche im Dorfe Karema zu erlangen ist, besteht in indischem Korn, da kein anderer Artikel erzeugt wird; es giebt kein Geflügel, keine Schafe, Ziegen oder Hornvieh, und alle Nahrungsmittel müssen mit großen Kosten entweder von Ujiji oder von Unyanyembe hergeschafft werden. Ferner ist es ihnen gelungen eine entschieden feindselige Gesinnung gegen sich zu erwecken. Kein einziger Eingeborener wird seinen kleinen Finger regen, um ihnen aus gutem Willen oder für Geld Hülfe zu leisten, so daß alle Dienstleistungen durch Waswahili von der Küste verrichtet und sehr theuer bezahlt werden müssen.

Die große Civilisationsstation Karema liegt mithin nach dieser Beschreibung auf einem Hügel, der vom See unzugänglich, von einem Sumpf und einem großen unbewohnten Dickicht umgeben und der Lieblingsaufenthalt von zahlreichen Musquitos und anderen quälenden Insekten ist. Es findet sich eine nur geringe und durchaus feindselige Bevölkerung; es giebt keine Nahrungsvorräthe, kein Bauholz und die ganze Gegend ist von

räuberischen Häuptlingen umlagert. Der Ort liegt fern von allen Handelsstraßen und eignet sich in keinem Sinn zu einem Ausgangspunkt für Reisende. Die Herren, welche hier hausen, hegen eine hochmüthige Geringschätzung gegen die Gefühle und Sitten der Eingeborenen; sie scheinen keinen wirklichen Antheil an dem eigentlichen Zweck ihrer Mission zu nehmen und haben es nothwendig gefunden, sich für einen Kriegsfall zu befestigen.

Und jetzt kann man fragen, wie konnten die Belgier einen solchen auffallenden Mißgriff thun? Dies scheint in folgender Weise zugegangen zu sein. Als sie in Zanzibar anlangten, hatten sie das Unglück, gerade beim Aufbruch ihre beiden wichtigsten Männer zu verlieren. Auf ihrem Wege durch das Land stießen sie auf unzählige Hindernisse, ihre Lastträger liefen davon, sie geriethen in Streit mit den Eingeborenen, ein dritter weißer Mann starb und ein vierter kehrte nach Hause zurück. Sie scheinen keine bestimmten Instruktionen gehabt zu haben, denn hin und wieder erfahren wir, daß sie bald nach Mirambo, bald nach Ujiji und dann wieder nach Nyangwe gingen. Endlich aber, nachdem sie über zwei Jahre lang wie verlorene Schafe umhergeirrt sind, hören wir, daß sie ihre Schritte nach einem Orte lenkten, welchen Stanley Karema nennt und den er in glühenden Worten als einen Ort schildert, der sich bewundernswerth für eine Station eignet, wie die Belgier sie herzustellen wünschen. Sie nehmen demnach Führer an, um sich nach Karema bringen zu lassen; dort aber finden sie, daß der Ort völlig von Stanley's Beschreibung verschieden ist. Als Soldaten jedoch und da sie von ihrem König den Befehl erhielten, eine Station in Karema anzulegen, thuen sie es, ohne sich darüber zu beunruhigen, ob der Ort dem Zwecke entspreche oder ob ein besserer gefunden werden könnte; sie begnügen sich damit, auf Stanley zu schelten, und mit dem Trost, ihre Schuldigkeit gethan zu haben, lassen sie sich mit philosophischer Ergebung nieder und erwarten nun mit Ungeduld die Ankunft des tausendjährigen afrikanischen Reiches.

Der Widerspruch zwischen Stanley's Beschreibung von Karema und der Wirklichkeit entspringt einfach aus einer Namensverwechselung; der Ort, den er beschrieb, war keineswegs Karema, sondern Massi-Kamba, zwanzig Meilen südwärts von Karema. Massi-Kamba entspricht ganz genau der Beschreibung Stanley's.

Die Belgier, welche von jenem Irrthum nichts wußten und nach Karema geführt zu werden verlangten, wurden natürlicher Weise nach dem wirklichen Karema geführt, wo sie sich niederließen, ohne, wie es scheint, sich nur die Mühe gegeben zu haben, ihre Landkarten zu studiren. Seltsamer Weise entdeckten sie ihren Irrthum nicht eher, bis Herr Hore mit mir ankam und wir ihnen das begangene Versehen enthüllten. Hätten sie sich die Mühe gegeben, sich einige Meilen weiter im Norden oder Süden umzusehen, so würden sie geeignetere Plätze gefunden haben. So wie die Sache jetzt liegt, könnten sie keine schlechtere Lage gefunden haben, wenn sie mit dem ausdrücklichen Vorhaben um den Tanganyika marschirt wären, einen Platz zu finden, wo sie, von jeder Gesellschaft mit den Wilden entfernt, in ununterbrochener Kasteiung des Leibes leben können.

Kapitän Carter, der Herr, den wir in Karema trafen, war, wie man sich erinnern wird, die Person, welche der König der Belgier beauftragte, zu untersuchen, ob Elephanten als Transportmittel im östlichen Centralafrika geeignet wären. Zu diesem Zwecke brach er mit mehreren dieser Thiere von der Küste auf, einen Monat später als die ostafrikanische Expedition. Unterwegs starben alle Elephanten, ausgenommen einen, und dieser eine beweist nach meiner Ueberzeugung, daß diese Thiere vollständig zu jenem Zwecke ungeeignet sind, obgleich ich fand, daß Carter selber ein günstigeres Urtheil über diesen Gegenstand hegt. Ich fand in Carter einen hübschen gemüthreichen Irländer, zur Ertragung von Beschwerden und Gefahren aufgelegt, voller Anekdoten und launiger Einfälle und von lebhaftestem Temperament; wenn er einen Fehler hat, so besteht derselbe darin, daß er vielleicht ein wenig zu lebhaft für einen Afrikareisenden ist. Er nahm einen Kapitän Popelin unter seinen Schutz, welcher eine große Karavane von Vorräthen für Karema übernommen hatte und nach Nyangwe ziehen wollte. Als er jedoch nach Karema gelangte, glaubte er, hinreichend weit gekommen zu sein und fürchtete sich, seine Reise fortzusetzen.

Am folgenden Morgen nach unserer Ankunft wurde in der Frühe ein Bote nach dem Dorfe hinübergeschickt, wo die Belgier zeitweilig ihr Hauptquartier hatten, um jenen Herren unsere Ankunft zu melden. Eine Stunde später erschienen sie, uns zu

sehen. Cambier, der an der Spitze der Station steht und der einzige noch Lebende von der ersten Expedition ist, ist ein etwas schlichter Herr von angenehmem Aeußern; er verrieth einige Theilnahme für das Werk, womit er beauftragt war. Kapitän Popelin andererseits war ein großer und stämmiger Mann von beherztem Benehmen; wie es scheint, ist er von dem Gedanken erfüllt, daß er nur eine gewisse Anzahl Jahre in Karema auszuharren brauche, inzwischen so bequem wie möglich leben und dann zurückkehren wolle. Nichts setzte mich jedoch mehr in Erstaunen als ihre gänzliche Unkenntniß von der Geographie Afrika's.

Auf die Einladung dieser beiden höflichen Kapitäne begaben wir uns nach Karema, um mit ihnen zu Mittag zu speisen. In Carters Begleitung überschritten wir den felsigen Höhenzug, welcher die Küste einfaßt, und erreichten den Rand der sumpfigen Ebene des Musamwira, wo wir von dem einzigen übrigen Elephanten empfangen wurden, der die anderen nur überlebte, weil man ihm nichts zu tragen gegeben hatte. Wir begrüßten das edle Thier ehrfurchtsvoll und zur Erwiderung erhob er seinen Rüssel. Alsdann bestiegen wir seinen Rücken und er setzte sich in einen schwingenden Gang, der uns bedeutend erschütterte und uns große Schmerzen verursachte. Mit äußerster Vorsicht bewegte er sich auf den weicheren Stellen und fühlte stets sorgfältig, ob der Boden im Stande sei, sein volles Gewicht zu tragen.

Wir überschritten den Fluß und erreichten das mit starken Palliſaden umgebene Dorf, wo unsere militärischen Freunde uns empfingen und nach ihren Lehmhütten führten. Dieselben stehen gerade im Mittelpunkt und in gefahrvoller Nähe der anderen Hütten, welche bei einer Feuersbrunst in einigen Minuten in Asche gelegt werden würden. Bei ihren zahlreichen Streitigkeiten mit den Eingeborenen haben die letzteren schon oft die Drohung ausgesprochen, ihr Dorf in Brand zu stecken und sie auszutreiben.

Hier trafen wir auf den trübseligen Ueberrest einer römisch-katholischen Mission und hatten abermals den Beweis von dem seltsamen Wechsel, welche eine afrikanische Reise darbietet und von der Untauglichkeit der Festlandbewohner für solches Werk. Ueber achtzehn Mann stark, verließen sie Zanzibar und hatten verschiedenartige gewöhnliche Mühseligkeiten zu erleiden. Als sie in Unyanyembe ankamen, wurden sie alle krank und drei von

ihnen starben schnell; die Gesellschaft theilte sich dann, indem eine Abtheilung sich nach Victoria Nyanza begab und die andere sich dem Pater Denaud in Ujiji anschließen wollte.

Auch von der andern Abtheilung starb Einer, nachdem sie Unyanyembe verlassen hatten, die Träger liefen ihnen davon und die Eingeborenen raubten ihnen fast Alles. Dann geriethen sie in Simba's Land in Verlegenheiten und mußten mit wenigen Dienern fliehen und alle Sachen zurücklassen; fast verhungert kamen sie in Karema an, und von den Dreien war Einer erblindet und ein Anderer verrückt geworden; nur der Dritte konnte sich zeigen, als wir die Station besuchten. Seltsamer Weise beachten die Belgier durchaus nicht den Zweck, zu welchem sie nach Karema geschickt worden sind und würden denselben schon gänzlich aufgegeben und sich, so gut wie möglich, aus ihrer schwierigen Lage gezogen haben, wenn nicht Kapitän Carter seinen unwilligen Widerspruch dagegen erhoben hätte.

Es war eine etwas merkwürdige Gesellschaft, welche an dem Tage meines Besuchs an jenem ganz entlegenen Orte zu Tische saß.

Es war 1. Kapitän Cambier, ein Belgier (der Häuptling der ersten belgischen Expedition, von welcher Drei gestorben und Einer zurückgekehrt war); 2. Kapitän Popelin, ein Belgier (der Leiter der zweiten Expedition, von der Einer zurückgekehrt war); 3. Kapitän Carter, ein Irländer (Leiter der Elephantenexpedition des Königs Leopold; ein Mann kehrte zurück); 4. Herr Hore, ein Engländer (Leiter der ersten Expedition, welche die Londoner Missionsgesellschaft nach Tanganyika schickte, von welcher Zwei starben und Einer zurückgekehrt war); 5. ich selber, ein Schotte (Führer der ostafrikanischen Expedition der königlichen geographischen Gesellschaft, deren ursprünglicher Leiter gestorben war); 6. ein französischer Bewohner von Algier, dessen Name mir unbekannt ist (Leiter der Ujiji-Abtheilung der römisch-katholischen Mission nach dem großen See, wovon Einer gestorben, Einer blind und Einer wahnsinnig geworden ist). Ein solches Verzeichniß erzählt uns trübselige Geschichten von Prüfungen und Mühseligkeiten und ist inhaltreicher als ganze Bände.

Unsere Gefühle bei diesem Zusammensein waren jedoch keineswegs düsterer Art. Anekdoten und Geschichten machten lebhaft und fröhlich die Runde, und man könnte sich nirgends

eine lustigere Gesellschaft vorstellen. Während wir beim Mittagsmahl saßen und uns die vortrefflichen Speisen, welche unsere Wirthe uns vorsetzten, munden ließen, wurden wir plötzlich durch einige bekannte Töne überrascht, so daß wir plötzlich von unseren Sitzen auffuhren; Herr Hore und ich blickten uns mit Erstaunen an und riefen einstimmig: „Um Himmels willen, ein Leierkasten!" So war es in der That, und wir saßen wie bezaubert still, als das wohlbekannte Instrument einige alte bekannte Lieder vortrug. Es machte einen pathetischen Eindruck. Während wir zuhörten, versetzten sich unsere Gedanken hin nach den Straßen unserer Geburtsstadt, und wohlbekannte Auftritte erschienen wie durch einen Zauber wieder vor unserm Geist. Seit jener Zeit habe ich stets mit größerer Ehrfurcht auf dieses viel geschmähte Instrument geblickt und bin stets geneigt gewesen, meine Hand in die Tasche zu stecken, um den Leierkastenmann zu belohnen.

Es muß bemerkt werden, daß dies der Leierkasten war, welchen der unglückliche Abbé Debaize mitbrachte.

In unserer Unterhaltung sprachen wir natürlicher Weise über die Art, wie die Eingeborenen behandelt werden müßten. Die drei Kapitäne zeigten strenge militärische Ansichten von der Sache; sie setzten unerschütterliches Vertrauen in ihre Gewehre und hielten den Grundsatz fest, daß jeder Eingeborene, der ihnen begegnete, nach ihrem Blut dürste und darauf warte, ihnen ohne Waffe zu begegnen, um seine blutige That auszuführen; demnach wagte sich keiner von ihnen auch nur ein halbes Dutzend Schritte vor seine Thür, ohne seine Lieblingswaffen bei sich zu tragen. Meine Ansichten, wie man mit den Lastträgern umgehen müßte, wurden bespöttelt und für thöricht erklärt; ich konnte jedoch mit dem alten guten Sprüchwort antworten: „an ihren Früchten sollet ihr sie erkennen!" und konnte sie immerhin lachen lassen, wenn ich die Erfolge der beiden verschiedenen Methoden mit einander verglich.

Herr Hore, der sehr viel auf die Wichtigkeit von Beschlüssen hält, war der Meinung, daß, wenn so viele Reisende von so verschiedenen Erfahrungeu beisammen wären, es von großem Nutzen für die Aufklärung des verdüsterten Volkes in der Heimath sein würde, wenn wir gemeinsam gewisse Beschlüsse über einige der großen afrikanischen Probleme faßten. Er gab sich

alle Mühe, uns zu überzeugen, daß es nothwendig und wichtig sei, unsere übereinstimmende Meinung auszusprechen. Die Idee war gut, aber zum Unglück ließ sich keine Frage auffinden, über welche wir einstimmig gesonnen waren; wir mußten daher den Plan, Jedermann über Afrika aufzuklären, unerledigt lassen.

Während meiner Anwesenheit überzeugte ich mich von der Thatsache, daß bis jetzt die Agenten der belgischen Station zum Beistand der Reisenden weit davon entfernt seien, ihre wohlthätigen Zwecke zu erfüllen. Dies gab mir jedoch Gelegenheit, mir das Vergnügen zu verschaffen, ihnen zu vielen nützlichen Artikeln zu verhelfen, welche ich noch entbehren konnte, obgleich sie freilich Herr Hore von Jendwe holen lassen mußte.

Nachdem wir einen angenehmen Tag verlebt hatten, boten wir dem Elephanten unsern Abschiedsgruß. Die Sonne war im Untergehen und drohende Wolken erhoben sich über den Horizont. Eine Stunde später befanden wir uns wieder in unseren Zelten und verbrachten den Abend in der heitern Gesellschaft des Herrn Carter.

Am Abend des folgenden Tages sagten wir unserem genialen Freunde Lebewohl, dessen Antlitz wir zum letzten Mal sahen, und setzten unsere Reise fort.

Es war eine klare Nacht ohne Wind und ohne Mondschein. Wir fuhren nur eine kurze Strecke weit durch ruhiges Wasser und lenkten dann in eine schöne schmale Bucht, ähnlich einem skandinavischen Fjord in Miniatur, wo wir bis zum Aufgange des Mondes vor Anker lagen. Die Bootsleute kamen ans Land und machten ein Feuer an; wir blieben am Bord und schliefen ohne jeden Schutz unter der Decke des Himmels. Hin und wieder wurden wir geweckt durch das ferne Gebrüll eines Löwen, das dumpfe Grunzen aufgestörter Nilpferde, das Geheul der Eulen und das Gekläff der Affen in den benachbarten Wäldern, während das Auge hin und wieder durch das Licht der Lagerfeuer gefesselt wurde, um welche sich die dunklen Gestalten hin und her bewegten, und deren glimmender Schein das Dunkel ringsumher noch mehr hervorhob. So lagen wir auf unseren harten Brettern, schlummerten und träumten von freundlichen Dingen, bis, als der Mond über den Horizont aufstieg, die tiefe Stimme unseres Kapitäns erscholl und Jeden zum Aufbruch rief. Die Männer

kamen taumelnd und vor Kälte zitternd nach dem Boote, der Anker der Kalabasse wurde gelichtet und dann fuhren wir unter dem kalten Licht des Mondes langsam und vorsichtig aus unserer kleinen Bucht; mit unseren ungeordneten Kleidern, worin wir geschlafen hatten, unserem ungekämmten Haar und ungewaschenen Gesichtern sahen wir wie wahrhafte Seeräuber aus, wie sie aus alten Zeiten mit einer Mannschaft von Missethätern ausfahrend geschildert werden. Als wir vom Ufer entfernt und im tiefen Wasser waren, zeigten sich die Wajiji zur Arbeit bereit und begleiteten das Plätschern ihrer Ruder, welches die tiefe Stille unterbrach, mit Recitativen und Gesängen. Dies war der angenehme, beschauliche Theil der vierundzwanzig Stunden. Beim Anbruch des Morgens wuschen wir uns, nahmen ein kärgliches Mahl von kalten gekochten Bohnen und Thee ohne Zucker ein und setzten dann unsere Fahrt unter einer brennenden Sonne fort. Dies ist der Verlauf unserer Tagereise.

Als wir Karema verließen, fanden wir, daß die nasse Jahreszeit vorüber war. Während ihres Bestehens sind die vorherrschenden Winde von Nord, Nordost und Ost; gegen Ende wird das Wetter unregelmäßiger und stürmischer, und im Ganzen ist dies die gefährlichste Zeit des Jahres. Mit dem Anfange der trockenen Jahreszeit dreht sich der Wind herum und weht gewöhnlich aus dem Süden; am Abend jedoch und in früher Morgenstunde wehen gewöhnlich leichte Brisen vom Strande her. Dies benutzten wir jetzt bei unserer Fahrt nach Süden, da wir während des Tages gezwungen waren, still zu liegen. Während der trockenen Jahreszeit bringen die Südwinde außerordentlich gefährliche Störungen hervor, welche gewöhnlich nach einem Sturm oder einer steifen Brise mehrere Tage anhalten.

Während unserer Kahnfahrt belustigte ich mich sehr über Herrn Hore und seine Schiffsmannschaft. Der Erste hatte fast seine Lebenszeit im kaufmännischen Dienst verbracht und war als Unterlieutenant auf dem Schiffe an die strengste Mannszucht gewöhnt; er konnte sich um keinen Preis der Welt davon überzeugen, daß er nicht eine exercirte Mannschaft zu seinem Befehl hatte, sondern daß die Leute von frühester Jugend gewöhnt waren, nach ihrem eigenen Gutachten zu verfahren, ohne den Befehlen eines Kapitäns gehorchen zu müssen. Die Folge

davon war, daß, sobald er einen Befehl gegeben hatte, er erwartete, daß derselbe mit aller Geschicklichkeit, Pünktlichkeit und Sorgfalt wie von einem eingeübten Schiffsvolk ausgeführt werde. Die Leute dagegen, welche die Nothwendigkeit der Eile oder Sorgfalt nicht einsahen oder von denen Einer sich immer auf seinen Nachbar verließ, führten jene Befehle entweder langsam oder in ungeschickter Weise aus, oder rührten sich gar nicht von der Stelle. Der Kapitän, wenn er seinen Begriff von Mannszucht auf diese Weise gestört sah, gerieth dann entweder in eine echte Seemannsleidenschaft, oder er sank mit einem kläglichen „Gott erbarme sich!“ nieder, als ob er erwartete, das alte Faß würde mit dem Boden auf den See gerathen; dann schrie er den Wajiji fast Alles in der Kiswahili-Sprache zu, die sie nur unvollvollkommen verstanden und schalt sie dann wieder, wenn sie ihn nicht begriffen. Sie konnten seine Aufregung durchaus nicht fassen und saßen still, ihn hülflos anstarrend. Endlich verließ er dann den Helm, eilte quer über die Sitze, um das, was er befohlen hatte, selber auszuführen und kehrte dann wieder zurück, scheltend auf das ungeschickte Benehmen der Leute. Diese Stürme, obgleich sie häufig vorkamen, waren jedoch vorübergehend und erklärten sich daraus, daß er viele Jahre auf Schiffen gedient hatte, wo ein schlecht oder langsam ausgeführter Befehl das Verderben des Fahrzeugs mit sich gebracht haben würde; er dachte nicht im mindesten daran, daß die Wajiji in ganz anderer Weise erzogen worden waren. Sie lernten ihn jedoch allmälig verstehen, und bevor sie von ihrer Kreuzfahrt zurückkehrten, waren sie bei weitem seetüchtiger geworden.

In Folge des Windwechsels nach Südosten, Süden und Südwesten kamen wir jetzt, nachdem wir Karema verlassen hatten, viel langsamer vorwärts und mußten beständig rudern, da unsere Segel uns nichts nutzten.

Am dritten Tage, nachdem wir Karema verlassen hatten, kamen wir an dem malerischen Kap Mpimbwe vorüber. Südlich von diesem Ort fängt die Landschaft an, einen neuen Charakter anzunehmen, gleichzeitig mit einer Veränderung der geologischen Formation. Von Kungwe bis Mpimbwe sind die Felsen metamorphisch, Grauwacke, Schieferarten und Gneiß, welche bei der Verwandlung eine einförmige Oberfläche erhielten, die dem Auge

ermüdend erscheint. Selten werden die Umrisse durch ein Thal oder eine Schlucht unterbrochen, kein malerischer Abgrund oder kühn gestalteter, unregelmäßiger Hügel bringt eine Abwechslung in das Landschaftsbild. Den vorherrschenden Charakterzug bildet eine steile Erhebung, zweihundert oder dreihundert Fuß vom Rande des See's, welche sich zu einer Stufe gestaltet, und weiter landeinwärts ein hoher Zug abgerundeter Berge.

Südlich von Mpimbwe weichen die metamorphischen Felsen einer Feldspatformation, welche in sehr früher Zeit als ein großer vulkanischer Felsbuckel durch die überliegende Schicht hindurchgedrungen zu sein scheint. Vielfach zerspalten und sehr zersetzbar, hat diese Formation während dieser Verwandlung unregelmäßige, phantastische Formen angenommen, deren Oberfläche mit ungeheuren Blöcken bedeckt ist, die unordentlich in Haufen übereinander liegen. Hier stehen sie wie große riesige Pfeiler, dort scheinen sie auf einem kleinen Stützpunkt förmlich zu balanciren; manchmal gleichen sie Reihen von ungeheuren Gebäuden, bald wieder bilden sie kleine schützende Höhlen, aus welchen zahlreiche zarte Farrngewächse, vor den Verwüstungen des Sturmes geschützt, hervorsehen. Zwischen den Blöcken wachsen Sträucher und auf den Gipfeln schlangenähnliche Kriechgewächse.

Diese charakteristischen Formen haben einigen unserer Reisenden Gelegenheit geboten, ihre klassischen Kenntnisse zu zeigen, indem sie auf Vulkan und Cyklop anspielten und sich wunderberedt über große Umgestaltungen ausließen, wodurch große Felsenmassen aufgewühlt und auf der Erdkruste ein unbeschreibliches Chaos entstanden sein soll. Mir ist von allen diesen Dingen nichts entdeckt worden; ich erblickte darin die langsame Hand der Zeit, welche unaufhörlich während der umgestaltenden Jahre bemüht ist, alle diese herrlichen Formen nur durch Regenströme, Wind und schnelle Strahlung herzustellen. Die zersetzbare Natur dieser Feldspatfelsen erklärt auch das Vorkommen der zahlreichen kleinen Inseln, welche an der Küste entlang liegen und der Landschaft Abwechslung verleihen; ohne Zweifel bildeten sie ehemals Vorgebirge und Landspitzen, allmählich aber wurden die schwächeren Theile weggespült, bis sie endlich gänzlich vom Wasser umgeben wurden.

Am zweiten April, nachdem wir die Bucht von Karindo oder Chakuolo mit ihren zahlreichen Dörfern und gut bebautem Boden besucht hatten, kamen wir an den Inseln von Makokomo vorüber. Am vierten verlebten wir den Tag auf der reizenden Insel Msamba, wo die eingeborenen Wajiji sehr bequem hausen, im Besitz zahlreicher Ziegen, Hühner, Tauben und reichlichen Honigs. Viele Bäume waren sehr groß. Am Abend, nachdem wir in Schlaf gesunken waren, wurden wir durch zwei große Böte gestört, welche mit lautem Gesang unserem Lagerort zusteuerten. Wir erfuhren bald die Thatsache, daß sie das Fleisch eines Nilpferdes in faulem Zustande am Bord hatten, und wir mußten uns unsere Nase zuhalten, bis wir wieder abfuhren.

Am Nachmittag des fünften näherten wir uns der malerischen Insel Polungu, die sich wie ein Cylinder aus dem Wasser erhebt. Sie ist von kreisrunder Gestalt und hat ringsum zwei Fuß hohe Abhänge, deren felsige Wände mit reichem Pflanzenwuchs behangen sind. Während wir ruhig einfuhren, kamen zu unserem Erstaunen plötzlich zwei große Böte aus einer tiefen engen Bucht herausgefahren. Sie waren dicht mit Männern angefüllt und Speere und Bogen waren deutlich wahrnehmbar. Sobald sie uns erblickten, erhoben sie ein Geschrei, stimmten darauf einen Gesang an und warfen einmüthig ihre Ruder ins Wasser, um ihren Lauf auf uns zu richten. Wären wir jetzt in der kriegerischen Stimmung gewesen wie die Leute von Karema, so würden wir ohne Zweifel nach unseren Flinten gegriffen haben, in dem Glauben, daß es auf einen Angriff abgesehen sei, und würden ohne weitere Unterhandlungen einige zischende Kugeln unter sie geschickt haben. Wir waren jedoch anderer Gesinnung, sahen nur nach dem Ort, wo unsere Flinten lagen und erwarteten dann nicht ganz ohne Besorgniß, was Jene beabsichtigen würden. Als sie uns nahe gekommen waren, machten sie Halt und schienen unter einander zu berathen, was sie thun sollten. Wir bemerkten, daß Einige nach uns hinwiesen und große Aufregung unter ihnen entstand. Mit einem lauten Geschrei beschlossen sie ihre Berathungen und steuerten mit wildem Gesang auf uns zu. Dies Alles sah sehr kriegerisch aus, und wir blickten einander ein wenig bedenklich an. Unsere Befürchtung wurde jedoch bald verscheucht, denn sobald die Böte sich uns näherten, riefen unsere Leute

freudig aus, es wären Wajiji, welche von einer Handels-Expedition heimkehrten. Und so erwies es sich in der That.

Die Grüße, welche zwischen unseren Wajiji-Bootsleuten und den Fremden ausgetauscht wurden, waren unterhaltend und rührend. Sie standen alle auf mit geschlossenen Händen, die sie zu einer bittenden Geberde erhoben; dann wendeten sie ihre Gesichter feierlich nach einer Seite und wiederholten mit tiefer Stimme den Gruß: „Wakhe-Wakhe?“ (Wie geht es dir?); zum Schluß klatschten sie ein oder zwei Mal in ihre Hände. Da jeder Einzelne auf unserem Boote von allen Jenen gleichzeitig begrüßt wurde, so dauerte die Förmlichkeit ein wenig lange.

Als die Begrüßung vollbracht war, nahm der Sprecher aus unserer Gesellschaft, da er zuletzt von Kawele gekommen war, das Wort, um ihnen die neuesten Nachrichten zu vermelden. Die Nachricht von dem Tode des Häuptlings wurde mit Ausdrücken des Kummers und der Theilnahme aufgenommen; dann erzählte er von der Schwierigkeit, einen Nachfolger zu erhalten, von Herrn Hore's Zerwürfnissen mit den Arabern und meiner Ankunft in Ujiji und schloß mit einer langen Geschichte von allen Erlebnissen ihrer Reise, wobei er auch der erstaunlichen Eile erwähnte, mit welcher sie an den See hinunter gelangt waren. Diese Thatsache erweckte Aeußerungen der Verwunderung, da man von einer so schnellen Ausführung des Werkes bisher niemals gehört hatte.

Nachdem unser Sprecher seine Geschichte vollendet hatte, erzählten Jene die ihrige: wie sie vor vielen Monaten Ujiji verlassen hätten, nach der Westseite des See's hinüber gegangen, längs der Küste fortgeschritten und mit verschiedenen Häuptlingen in Verkehr getreten wären; von dem Glück, das ihnen zu Theil geworden war und wie sie an mir vorübergekommen seien, während ich mich in Mpala aufhielt (ich erinnerte mich, in dieser Zeit ihre Canoes gesehen zu haben).

Zu meiner Freude und meinem Trost erzählten sie, daß sie Jendwe besucht, alle meine Leute gesund gefunden hätten und mir Grüße von Chuma überbrächten. In der vergangenen Nacht waren sie erst von Jendwe herübergekommen. Nachdem sie ihre Erzählung beendigt hatten, grüßten sie sich abermals gegenseitig sehr feierlich und setzten ihre Reise fort.

Die Nachricht aus Jendwe war für mich sehr erfreulich, da ich mich schon darauf gefaßt gemacht hatte, meine Gesellschaft abgereist zu finden, und beständig überlegte, ob ich geraden Wegs mit meinen zehn Männern nach der Küste gehen oder mit Herrn Hore nach Ujiji zurückkehren sollte. Jetzt war meine ganze Verlegenheit gehoben.

Nachdem wir in einer reizenden kleinen Bucht mit großen überhangenden Felsen und verschlungenen Kriechpflanzen die Nacht verlebt hatten, schickten wir uns, wie bisher, beim Aufgange des Mondes an, unsere Reise südwärts fortzusetzen. Wir waren jedoch noch nicht weit gekommen, als uns Wind und Wellen zur Rückkehr nöthigten. Wir beschlossen demnach, rund um das südliche Ende des Sees und gerade nach Jendwe hinüberzufahren, wenn das Wetter sich am Abend günstig zeigen sollte.

Den Tag über schlummerten wir im Schatten der Felsen, zu unseren Füßen das angenehm murmelnde Gewässer und erfreuten uns der herrlichen Aussicht, des klaren Himmels, der durchsichtigen tropischen Atmosphäre und der kühlen Seeluft. Doch wurden wir abermals durch einen anziehenden Vorfall überrascht. Ohne Unheil zu befürchten, da wir auf einer Insel verweilten, wo wir nur einen alten Mann und eine Frau vorgefunden hatten, lagerten wir sämmtlich ohne Waffen am Ufer, mit Ausnahme des Herrn Hore. Die meisten der Männer waren in Schlaf gesunken und pflogen der Ruhe im Gefühl friedlicher Sicherheit, als wir plötzlich durch einen Ruf von Herrn Hore geweckt wurden. Als wir aufblickten, sahen wir zu unserem Erstaunen eine große Bande Wilder die Felsen herabkommen, mit Bogen und Speeren bewaffnet und mit so entschlossenen Schritten, als ob sie einen bestimmten Gegenstand in Sicht hätten. Bevor wir uns unsere Lage klar machen konnten, waren wir von ihnen umringt und von dem Boote abgeschnitten. Auf jeden hervorragenden Felsen standen Krieger bereit, ihre Pfeile oder Speere auf uns abzusenden.

Es bedurfte nur eines flüchtigen Blicks, um unsere Lage klar zu machen. Die Stellung, welche sie eingenommen hatten, und die Thatsache, daß wir uns völlig in ihrer Gewalt befanden, war nicht wegzuleugnen; ein Versuch, das Boot zu erreichen, würde zu unserem Unheil ausgefallen sein. An ihrer Kleidung

und Waffen konnte man die Wafipa erkennen, und wir wußten, daß es keine friedfertigere Race in Mittelafrika giebt; wir schloſſen daher, daß ſie einen wichtigen Grund haben müßten, eine ſolche drohende Stellung anzunehmen, und da wir uns in unſerem Gewiſſen unſchuldig fühlten, ſo ſahen wir ein, daß hier ein Mißverſtändniß vorläge und aufgeklärt werden müſſe. Wir zeigten nicht die geringſte Verwunderung oder Furcht, ſondern redeten ſie mit wohlwollenden Worten und freundlicher Miene an, als ob ſie zu einem friedfertigen Beſuch erſchienen wären. Herr Hore ſaß in ſeinem Boot und zündete ſich eine Pfeife an, während ich auf die Krieger zuging und neugierig ihre Waffen betrachtete.

Die Wafipa nahmen dieſen Empfang mit Erſtaunen wahr, da ſie etwas ganz Anderes erwartet hatten. Endlich erklärten ſie uns, weswegen ſie gekommen wären. Ein Sklave war aus einem ihrer Dörfer geſtohlen worden, und man hatte ihnen erzählt, die weißen Männer hätten es gethan; deswegen waren ſie gekommen, mit uns zu kämpfen und ihn wieder fortzuholen. Sie hatten auch gehört, daß wir ihnen alle Sklaven wegzunehmen beabſichtigten. Wir lachten darüber und erklärten ihnen, es ſtände ihnen frei, mit uns zu kämpfen, ſobald ſie ihren Sklaven bei uns gefunden haben würden. Herr Hore lud darauf den Führer ein, in das Boot zu treten und ſelber nachzuſehen. Anfangs zeigte er ſich nicht geneigt dazu, doch überzeugte er ſich endlich, daß kein Sklave vorhanden ſei. Dieſe Gelegenheit nahm Herr Hore wahr, um ihnen zu erklären, wer die weißen Männer eigentlich ſeien und in welcher Abſicht ſie nach Afrika gekommen wären. Hierauf gab er ihnen ein kleines Geſchenk an Tuch, und ſie gingen fröhlich fort. Dies iſt abermals ein Beiſpiel von der friedlichen Geſinnung der eingeborenen Stämme; ſobald man ihnen Vertrauen erweiſt, erweckt man ein gleiches Gefühl bei ihnen.

Am Abend machten wir uns an die ſchwierige Aufgabe, den See zum zweiten Mal zu überfahren. Bei ſanftem Wellenſchlag und günſtigem Wind fuhren wir fröhlich dahin. Herr Hore hielt ſich, wie gewöhnlich, beſtändig am Steuer, welches er niemals anderen Händen anvertraut hätte. Da ich müßig war, ſo ſtreckte ich mich auf die Bank und ſchlummerte ein.

Als ich am frühen Morgen erwachte, erblickte ich durch den Nebel die Umriſſe des Jendwe-Gebirges. Der Wind war während

der Nacht nicht sehr günstig gewesen und die Leute hatten unaufhörlich rudern müssen; jetzt drohte der Himmel mit Sturmwetter, und wir mußten bemüht sein, so bald wie möglich in Schutz zu gelangen, wenn wir nicht in Gefahr gerathen wollten, wieder zurückgetrieben zu werden. Die müden Arbeiter wurden also abermals angestrengt. Nach Tagesanbruch brach der drohende Sturmwind los, und in wenigen Minuten wälzten sich gefährliche Wellen über den See. Beim Tageslicht überzeugten wir uns auch, daß wir uns ziemlich weit vom Ufer befanden und waren willens, uns nicht ohne einen harten Kampf zu ergeben. Langsam aber sicher näherten wir uns dem Lande, und endlich nach einer mehrstündigen gefahrvollen Fahrt in unserem alten verfaulten Boot gelangten wir unter Schutz. Hernach hatten wir eine angenehme Segelfahrt und kamen bald nach der Mündung des Lofu oder vielmehr nach der Bucht, in welche sich der Lofu ergießt.

Hier bereiteten wir uns vor, unsere Mannschaft recht in Verwunderung zu setzen. Wir hatten Herrn Hore's Missionsflagge auf dem Stern, eine schöne Unionsflagge am Vordermast und meine eigene alte, vielgebrauchte, aber zerfetzte Flagge wehte an der Spitze des Hauptmastes. Wir machten uns auch bereit, unsere Gewehre zum Gruße abzufeuern und wollten Hurrah rufen, bis jeder Winkel des Thales von dem Jubelschall widerhallen sollte.

In freudiger Erwartung dieser vorbereiteten Episode ruderten wir den reizenden Zickzacklauf der Bucht hinan an den steilen Hügeln des Ufers vorüber.

Zu unserem großen Verdruß fanden wir jedoch, als wir in das Thal und die Biegung der Bucht eingelaufen waren, eine undurchdringliche Schranke von schwimmenden Gewächsen vor. Vergeblich suchten wir eine Durchfahrt; überall stießen wir auf hohes Gras und schwankenden Grund. Dies war um so merkwürdiger, da ich vorher solche Schranke nicht bemerkt hatte; es hatte sich mithin binnen fünf Monaten eine solche Strecke, eine Meile breit und ebenso lang, gebildet, welche dick genug war, um mit Sicherheit darauf gehen zu können.

Nachdem wir unsere Versuche vergeblich gefunden hatten, brach ich mit Makatubu nach dem Lager auf. Wir irrten drei

unangenehme Stunden durch Gräben, Sümpfe und Ströme und erreichten endlich das mit Koth und Sumpf überdeckte Dorf Kapufi.

Keiner hatte die geringste Ahnung von meiner Ankunft. Sobald man uns jedoch wahrnahm, verbreitete sich die Nachricht wie ein Feuer. Wie durch einen Zauber wurde ich von einer Schaar umringt, die völlig toll vor Freude war; sie schrieen und tanzten wie Wahnsinnige und schüttelten mir die Hand, daß mir der Arm fast aus der Achsel gerenkt wurde; sie hängten sich an mich; von allen Seiten kamen sie herbeigelaufen und feuerten ihre Flinten ab. Die Weichmüthigen unter ihnen weinten wie Kinder; mir erschien es wie eine Erleichterung, es ebenso zu machen und unwillkürlich mußte ich meine Augen mit dem Taschentuch trocknen. Solch eine Scene voll lärmender Freude kann nur in Afrika stattfinden.

Nachdem sich Alles ein wenig beruhigt hatte, schickte ich einige Leute ab, meine Güter zu holen, da ich erwartete, daß Herr Hore sie zurückbringen würde. Darauf wusch ich mich, kleidete mich an, erfrischte mich und ging aus, um zu sehen, wie die Sachen ständen. Zu meiner großen Freude fand ich, daß kein Mann desertirt und keiner gestorben war, obgleich sie während der Regenzeit viel vom Fieber zu leiden gehabt hatten. Das Lager bildete einen Kreis mit niedlichen Häusern, in der an der Küste herrschenden Bauart; sie standen rings um die Vorrathshäuser, wo meine Güter aufbewahrt wurden und der Hauptmann als Wache wohnte. Alles war überraschend sauber und man nahm wahr, daß der Platz täglich gekehrt worden war. In Erwartung meiner Ankunft hatte man eine kühle bequeme Hütte unter dem Schatten eines Tamarindenbaumes für mich gebaut. Die Güter wurden gut erhalten gefunden. Chuma war mit großer Sorgfalt und Mäßigung verfahren, trotzdem er etwas Ueberspanntes in seinem Charakter hatte. Ich fand nur an ihm zu tadeln, daß er alle Ballen, welches feines Tuch enthielten, ausgewählt und, seiner galanten Natur und Vorliebe für das schöne Geschlecht gemäß, sich etwas zu freigebig gegen die jungen Damen von Jendwe gezeigt hatte, um ihre Zuneigung zu gewinnen. Ich sah, daß er sich bei den Eingeborenen beliebt gemacht hatte, und zu meinem Ergötzen hörte ich mich öfter Chuma's weißen Mann nennen, als ob ich eine Merkwürdigkeit sei, welche jener erhabene Herr zum Nutzen und zur Aufklärung der Eingeborenen des innern Landes ausstellte.

Alle Ehre jedoch Chuma und seinen Kameraden, welche lange Monate hindurch sich treu auf ihren Posten gehalten hatten, während ihnen wenig Hoffnung auf meine Rückkehr verblieb; die, obgleich Alles in ihre Macht gelegt war, nicht ein einziges Mal ihre Hände ausstreckten, um sich gesetzwidrig anzueignen, was ihnen nicht gehörte, sondern alle Gegenstände mit treuer Wachsamkeit behütet hatten!

Spät am Abend kehrten die Männer mit meinen Gütern zurück. Herr Hore, bei seiner Abneigung, sein geliebtes Boot zu verlassen, erschien nicht in ihrer Begleitung. Während der Nacht fühlte ich mich fieberisch und beklommen, so bemerkbar war der Unterschied zwischen der kühlen Atmosphäre der Seeluft und dem erstickenden heißen Thal von Jendwe. Auch die folgenden Tage verblieb ich in dieser beängstigenden Lage. Gegen Mittag erschien Herr Hore, erschöpft durch mühselige Märsche durch die Sümpfe.

Am Abend brachte Chuma die Meldung, daß die Männer sich gelobt hätten, zu Ehren meiner Rückkehr die ganze Nacht über zu tanzen; er wollte wissen, ob ich nicht Einspruch dagegen erhöbe. Natürlicher Weise konnte ich meine Einwilligung nicht versagen und sobald die Sonne untergegangen war und der Mond sein Licht über die Berge von Jendwe ergoß, begannen sie eine jener seltsamen Orgien, welche auf einen Europäer nur einen widrigen Eindruck machen. Die ganze Nacht durch heulten und sangen sie, klatschten mit den Händen, warfen sich mitsammen nieder unter dem Wirbeln der Trommeln und den krächzenden Tönen des Zomiri.

Als der Tanz am Morgen noch nicht beendigt war, konnte ich nicht umhin, mich blicken zu lassen. Ich fand Wenige, die sich noch standhaft auf ihren Füßen erhielten; die Mehrzahl war erschöpft auf dem Kampfplatze niedergesunken und lag noch in verschiedenen Stellungen und an verschiedenen Plätzen in Schlaf versunken. Den peinlichsten Anblick bot der Zomiri-Spieler dar, welcher, mit aller Kraft sich aufblähend, die greulichsten und seltsamsten Verrenkungen machte, als ob er an Krämpfen oder Kolik zu leiden hätte.

Sobald ich auf dem Schauplatz erschien, erhob sich ein Geschrei und Jeder stand auf seinen Füßen. Als ob sie die ganze Nacht ruhig geschlafen hätten, eröffneten sie wieder einen

Ringtanz um mich und schlossen endlich mit einem fröhlichen Chorgesang.

Jetzt erhielt ich erst eine Nachricht, die meine Erwartungen völlig täuschte und mich mit Kummer erfüllte. Ich hatte bisher die Absicht gehegt, auf geradem Wege nach Osten von Jendwe zurückzugehen, durch Usafa, Ubena und das Rufiji-Thal nach Kilwa. Dies schien jetzt unmöglich, denn es war wieder der Krieg zwischen den Wahehe unter Mamle und den Wasango unter Merere aufgenommen worden. Von dieser Fehde habe ich bereits im sechsten Kapitel des ersten Bandes gesprochen, wo ich über die Blüthe und den Verfall der Wahehemacht zu berichten hatte. Es ist völlig unmöglich, während eines Krieges durch einen arabischen Distrikt zu gelangen, wenn man nicht willens ist, sich einer der Parteien anzuschließen. Hätte ich dies unternommen, so würde ich, sobald ich Merere's Gebiet betreten hätte, sogleich zum Stillstand gezwungen worden sein und wäre in die Nothwendigkeit versetzt worden, mit ihm zu kämpfen. Wäre er siegreich geblieben, so hätte ich weiter ziehen können; im entgegengesetzten Fall aber hätte ich jeden Gedanken, an die Küste zu gelangen, aufgeben müssen; wir hätten uns mit ihm zurückziehen und überallhin mit ihm gehen müssen. Wären wir in die Hände der entgegengesetzten Partei gefallen, so wäre ebenfalls wenig Hoffnung für uns geblieben.

Selbst wenn man ein Land, welches irgendwie an dem Kriege betheiligt ist, betritt, so gestalten sich die Umstände nicht günstiger, denn unter den eingeborenen Häuptlingen gilt es als eine Ehrensache, weder Kaufleute noch Reisende in ein Land einzulassen, wo der Kriegszustand herrscht.

Mein nächster Plan war, wo möglich rund um den Kriegsschauplatz zu gehen und mich dann geraden Weges nach Osten zu wenden; denn ich war entschlossen, einen neuen Weg nach der Küste einzuschlagen und nicht der wohlbekannten Straße über Unyanyembe zu folgen. Aber auch dies erwies sich als unmöglich, da der Räuberhauptmann Nyungu, der Mörder Penrose's, das ganze Land zwischen Unyanyembe und Usango verwüstet und mit seiner gesetzlosen Bande in Besitz genommen hatte. Sobald wir diesen Weg einzuschlagen versuchten, würden wir sicherlich gezwungen, mit ihm zu kämpfen. Unter diesen Umständen blieb

mir nichts übrig, als meinen Lieblingsplan aufzugeben und so eilig wie möglich durch Fipa nach Unyanyembe zu reisen.

Am 11. April begann ich daher meine Vorkehrungen, brachte meine Schachteln und Ballen wieder in Ordnung und vertheilte sie am nächsten Tage unter die Leute, so daß wir am Tage des Aufbruchs keinen Verzug haben möchten. Inzwischen erfreuten wir uns einer neuen Nachricht von einem schwachen Erdbeben, welches von Ost nach West fortschritt.

Fünftes Kapitel.

Von Jendwe nach der Küſte.

Sobald am 13. April der Anbruch des Tages ſich nur ſchwach ankündigte, wurde ich von gewiſſen bekannten Tönen geweckt, die mich bei dieſer Gelegenheit mit der größten Freude erfüllten. „Tut, tut!“ erſcholl es in langen und kurzen Tönen von den Panpfeifen der vorauf marſchirenden Kiringoſi, dann folgte der ſchrille, kreiſchende Ton der Zomiri und der dröhnende Trommelwirbel. Alles vereinigte ſich zuletzt zu einem großen Tongemiſch, an welchem ſich Hunderte von Stimmen betheiligten, während die Laſtträger umherliefen, ihre Pakete aufnahmen und ihre Matten zuſammenſchnürten.

Binnen einer halben Stunde waren wir fertig, ſagten unſerem vortrefflichen Freunde, Herrn Hore, Lebewohl und begannen unſere Rückreiſe nach der Küſte. Die Leute, die durch ihre lange Raſt und den langweiligen Aufenthalt in Jendwe ermüdet waren, bedurften keiner Anregung, um mit aller Anſtrengung fortzuſchreiten; ſie kehrten nach Hauſe und nach dem geliebten Zanzibar zurück.

Wir erſtiegen die Berge, welche ein wenig weſtlich von unſerer frühern Straße lagen, um den Vortheil eines weniger ſteilen Aufgangs zu benutzen. Die Männer mußten ihre äußerſten Kräfte aufbieten, um die ſteilen Berge zu erklimmen, nachdem ſie durch ihr müßiges Leben in der Fieberhöhle entnervt worden waren.

Binnen drei Stunden erreichten wir den Gipfel und erfreuten uns der hier herrſchenden kühleren Atmoſphäre. Zur Mittagszeit lagerten wir in Mkombola. Am Abend war ich faſt verwundert,

als mich ein junges arabisches Weib, von einnehmender Schönheit und strahlenden Augen besuchte, welches mit einer Stimme, die ihrem angenehmen Aeußern entsprach, eine Geschichte von Unrecht und Unterdrückung begann, die fast die Gefühle eines irrenden Ritters der alten Zeit in mir erweckte, so daß ich beinahe gelobte, den Beleidiger zu bestrafen und die unglückliche Dame unter meinen Schutz zu nehmen. Ihrer Erzählung nach war sie die Tochter eines reinen Arabers von Unyanyembe, welchem sie durch einen andern Araber entführt worden war; er hatte sie nach Jendwe mit sich genommen und in unfreiwilliger Gefangenschaft gehalten; sie war nicht sein Weib geworden, obgleich sie ihm zwei Kinder geboren hatte, welche beide gestorben waren. Endlich hatte sie von meiner Ankunft und bald darauf von meiner Abreise, sowie auch von der Güte und Achtung, die ich den Frauen erwiese, gehört und den Entschluß gefaßt, zu entlaufen und sich unter meinen Schutz zu stellen, bis sie wieder nach Unyanyembe gelangen könnte. Sie endigte ihre Erzählung unter Thränen und ersuchte mich in flehendem Ton, sie mit mir zu nehmen.

Natürlicher Weise war ich durch den Anblick dieser trauernden Schönheit gerührt und hätte beinahe Alles, was sie verlangte, zugesagt; bald aber überlegte ich mir die Sache. Wie konnten wir mit einem allein stehenden Frauenzimmer in der Karavane vorwärts kommen? Ich konnte hier nicht die Schwierigkeiten in derselben Weise wie am See Nyassa lösen, indem ich sie mit einem meiner Männer verheirathete, insofern sie eine Araberin war. Was wäre also zu thun gewesen? Da alle möglichen Verwicklungen entstanden wären, wenn ich sie mit uns genommen hätte, so stählte ich endlich mein Herz und beschloß, auch in Central-Afrika das Eigenthum zu achten. Ich fand es jedoch zu schwer, ihr selber den Bescheid zu ertheilen, verschloß mich in meinem Zelt und ließ ihr sagen, ich könnte sie nicht mit uns nehmen.

Während der Nacht bekam ich ein Fröfteln, welches mehrere Tage lang alle Hautausdünstung hinderte. In einem heißen Lande, wie das tropische Afrika, ist dies eine der quälendsten Krankheiten, die man sich denken kann; es war mir auf dem Marsche, als ob ich bersten sollte, und das Gefühl der Ermüdung und Erschöpfung läßt sich kaum beschreiben.

Wir überschritten das flache, sandige und mit Gesträuch bedeckte Hochland Mkombola und Setche und erreichten Pambete in zwei Märschen. Das Dorf fanden wir gänzlich verwüstet und in Trümmern; die einzige Person, welche sich blicken ließ, war der alte Häuptling, der wahrscheinlich unfähig war, sich von dem Ort wegzubegeben. Vermuthlich ist jetzt kaum noch eine Spur von Pambete übrig, und der nächste Reisende, der diesen Ort besucht, findet vielleicht ein Dickicht oder ein Kornfeld an dem Ort, wo früher ein blühendes Dorf stand.

Wir gingen zunächst um das südliche Ende des Sees an dem felsigen Strande entlang und über den Holocheche. Vom Sombe-Lande wendeten wir uns mehr dem innern Lande zu und ließen den schönen Tanganyika hinter uns.

Am 18., nachdem wir mit Mühe einen felsigen Fußweg erklommen hatten, erreichten wir den Fluß Kilambo. Wir fanden ihn etwa sechs Ellen breit und ohne Fuhrt, ein Umstand, welcher es uns schwierig machte, unsere Güter wohlbehalten hinüberzubringen. Das Land, welches wir vorfanden, war noch Ulungu. Zu der Jahreszeit, in welcher ich schreibe, sind fast alle Dörfer verlassen, da das Korn (Ulize), von welchem sie sich hauptsächlich ernähren, alsdann in der Reife ist und alle Menschen sich im Walde befinden, um zu verhüten, daß die Felder durch die zahlreichen Antilopen und Büffel verwüstet werden. Um ihrer Sicherheit willen bauen sie kleine runde Hütten auf sehr hohen Pfählen, zu welchen sie mittelst eines gekerbten Stockes gelangen. Auf diese Weise sind sie vor Angriffen von wilden Thieren oder Räubern sicher, und da sie unter der Hütte Feuer machen können, so sind sie in gewissem Grade gegen die Musquitos geschützt. In diesen luftigen und malerischen Hütten wohnen die Walungu während der Erntezeit und wenn sie den Boden zur Saat zubereiten.

Nicht selten hört man in diesem Theil des Landes Löwen brüllen. Zu meinem Vergnügen hatte ich Gelegenheit, zu beobachten, welchen Eindruck dieser Laut auf mich machte. Es war am frühen Morgen und wir bewegten uns in einer losen Reihe sehr langsam durch den Wald, welcher mit Gras unterwachsen war. Plötzlich erscholl aus einer Entfernung von fünfzig Schritten von unserem Wege das wilde Gebrüll eines Löwen. Es war,

als ob der Boden erbebte und Jeder blieb einen Augenblick mit angehaltenem Athem stehen. Dann schlossen sich die Träger, wie durch magische Gewalt getrieben, dicht zusammen, kein Mann sprach ein Wort oder wagte es, stark aufzutreten; in gemeinsamer Uebereinstimmung schritten sie schnell und schweigend vorwärts und hielten nicht eher an, bevor mehrere Meilen zwischen ihnen uud dem gefürchteten Thiere lagen. Was mich selber anbelangt, so war ich ebenfalls von dem fürchterlichen Gebrüll zuerst in Schrecken gesetzt; aber bald faßte ich mich und sprang wie ein Wahnsinniger ins hohe Gras, begierig, das Thier zu erblicken und wo möglich zum Schuß zu gelangen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre es über mich hergefallen, bevor ich wußte, wo es sich befand. Zu meinem Glück eilten mir meine Hauptleute nach und verhinderten mein thörichtes Beginnen, wobei sie gleicher Zeit hinreichenden Lärm machten, um den Löwen zu verscheuchen. Ich mußte mich nun damit begnügen, mir ein malerisches Bild vorzustellen, wie ich den Löwen erlegt hätte; wir würden erst gestanden und einander angeblickt haben, dann hätte ich geschossen, ohne ihn tödtlich zu treffen; der Löwe würde dann mit schrecklichem Gebrüll auf mich zugesprungen sein, aber meine letzte Kugel in sein Gehirn bekommen haben und todt zu Boden gestürzt sein, und so weiter.

Wir verließen Kilambo und setzten unsere Reise über ein angenehm bewaldetes, wellenförmiges Land fort, welches eine große Strecke weit von den großen Blöcken und den vorstehenden Felsen den Kriechgewächsen und Büschen befreit war, die bisher unser Fortschreiten bedeutend gehindert hatten.

In Msomvia fanden wir den Häuptling mit einem Grasband um seine Stirn und erfuhren, dies wäre die Sitte der Walungu, wenn ihre Väter in der Schlacht gefallen wären. Das Wetter blieb noch immer unwirsch, obgleich die schlimmste Regenzeit vorüber war; Schauer und Gewitter, wenngleich nur von kurzer Dauer, kamen noch täglich vor.

Am 20. kamen wir über den Kawa und die sumpfige Ebene, durch welche seine zwei Nebenflüsse strömen. Wir gelangten nach dem letzten nördlich gelegenen Ulungu-Dorfe. Da die Umgegend außerordentlich sumpfig und kothig war und Regenwetter drohte, so wollten die Leute gern innerhalb eines Dorfes lagern.

Wir befanden uns an der Grenze und die Dörfer waren daher ſtark befeſtigt und das Volk argwöhniſch; überall waren wir jedoch in die Umpfählung eingelaſſen worden, und da wir auch hier keine andere Aufnahme erwarteten, ſo ſchloß ſich die Karavane zuſammen und mit fliegender Fahne, Muſik und Geſang marſchirten wir muthig nach dem Thore. Dies fanden wir verſchloſſen. Einige Minuten ſpielte die Muſik weiter, als ob wir erwarteten, daß uns dadurch das Thor wie durch einen Zauber geöffnet würde; aber ach! es war ohne Wirkung, das Volk wollte uns nicht einlaſſen. In derſelben pomphaften Weiſe zogen wir nach dem nächſt gelegenen Dorfe und hatten denſelben Erfolg.

Ich wollte jetzt außerhalb lagern und erklärte mich dagegen, daß wir in ſolcher lächerlichen Weiſe um Aufnahme bitten ſollten. Die Leute aber, die nicht Luſt hatten, auf dem feuchten Lehm zu liegen, wollten es noch weiter verſuchen; ſie brachen alſo mit fliegenden Bannern und klingender Muſik nach einem dritten Dorfe auf, wurden aber auch dort abgewieſen. Im höchſten Grade verdroſſen, waren die Leute geneigt, dem ungaſtlichen Volke eine ſcharfe Lehre zu geben und ihre Macht fühlen zu laſſen; ich konnte jedoch ein ſolches Vorhaben durchaus nur mißbilligen, da die Eingeborenen das Recht hatten, Jedem nach ihrem Belieben ihr Dorf zu verſchließen. Wir ſchickten uns daher an, unſer Lager außerhalb aufzuſchlagen. Glücklicher Weiſe erſchien aber nach wenigen Augenblicken der Häuptling des Dorfes und bat uns höflich, in ihr Dorf zurückzukehren, da ſie eine falſche Meinung über uns gehabt hätten. Wir waren gern dazu bereit, da der Regen jetzt in Strömen herniederfiel.

Wir fanden, daß der Diſtrikt Mtengululu viertauſend funfhundert Fuß über dem Meere liegt; er nimmt eine ſehr fruchtbare, gut bewäſſerte Ebene ein und gehört zu den am meiſten bevölkerten Plätzen in Ulungu. Wir trafen hier viele Wanyamweſi an.

Am nächſten Tage beſtiegen wir den Gipfel der Höhe und hatten eine ſchöne Ausſicht auf das Thal des Ilimba, des wichtigſten Nebenfluſſes des Kawa, welcher ſüd- und dann weſtwärts fließt. Es bildet eine große ausgebuchtete Grasebene, hin und wieder mit vereinzelten oder gruppenweis ſtehenden Bäumen beſetzt, und ſteigt allmählich im Oſten und Weſten nach dem Fuß

bei diesen königlichen Personen eine fette Leibesbeschaffenheit als eine große Schönheit angesehen. Um sie zu einem angesehenern Gewicht zu bringen, werden sie fast gänzlich mit Milch ernährt, und zu diesem Zwecke allein hält Kapusi seine Kühe. Dieser Häuptling hat vier Frauen ersten Ranges und hundert von niederem Range. In mancher Beziehung herrscht eine strenge Etikette bei Hofe, worunter der Monarch selber zu leiden hat. Es ist ihm nicht verstattet, andere Kleidungsstücke zu tragen außer einem einfachen Gewand aus Baumwolle zur Bedeckung der oberen Schenkel; seine einzigen Schmuckgegenstände bestehen in einigen Grashalmen, welche um seine Beine geschlungen werden. Man sagt, er lebe von Pombe, um aber seine Diät zu verändern, genießt er zuweilen das frische Fleisch einer geschlachteten Ziege. Es ist ihm nicht gestattet, einen Elfenbeinzahn zu sehen, obgleich ihm zuweilen dieser kostbare Artikel in Gestalt von Zierrathen vor Augen kommt.

Die Wasipa unterscheiden sich bedeutend in ihrem Aeußern von anderen Stämmen; dicke Lippen sind gewöhnlich, als Regel aber ist die Gestalt des Kopfes durchschnittlich größer als die des Negertypus. In der Farbe wechseln sie vom Hellbraun bis zum Kohlschwarzen. Die Kleidung der Armen besteht aus einem einfachen Lendenrock von einheimischem Baumwollenstoff; unter den modisch gekleideten Klassen ist es gebräuchlich, ein lose hängendes Stück weißen Baumwollenstoffes hinzuzufügen, welches einfach um den Hals geschlungen wird und über den Rücken herabfällt.

Sie sind dem Ackerbau mehr zugethan, als irgend ein anderer Stamm, den ich gesehen habe, und widmen sich gänzlich der Bebauung ihrer Felder. Niemals lassen sie sich auf Krieg ein, wenngleich sie sich sicherlich vertheidigen werden; selten machen sie Jagd auf die zahlreichen wilden Heerden. Ihre Dörfer und ihre unmittelbaren Umgebungen sind immer unbeschreiblich kothig. Man sagt, daß die Wasipa niemals Sklaven machen oder sie an Sklavenhändler verkaufen, sondern sie im Gegentheil den vorüberziehenden Karavanen abspenstig zu machen suchen; wenn es denselben gelingt, in ein Kapusidorf zu gelangen, so werden sie als frei angesehen.

Die einzigen Strafen, welche für Vergehen gestattet sind, bestehen in Prügeln, Geldstrafe und Gefängniß; Ehebruch wird

durch Geldstrafe gebüßt, ein Mörder wird für eine gewisse Zeit an einen Pfosten gebunden und seine Güter werden mit Beschlag belegt.

Wenn große Dürre eintritt, so versammeln sich die Häuptlinge in der Nähe des Tanganyika, opfern Schafe, Ziegen und Hühner und bitten den Geist, Regen zu senden; sie fügen vertrauensvoll hinzu, daß dann stets Regen eintrete.

Eine sonderbare Achtung hegen sie vor den Schafen und halten es für ein Verbrechen, sie an Stricke zu binden; bevor eines getödtet werden darf, muß Kapufi's Einwilligung eingeholt werden.

Wenn ein Sultan von Fipa stirbt, so wird eine große Grube gegraben, in dieselbe etwa ein Dutzend geschlachtetes Hornvieh gelegt; obenauf legt man den todten Häuptling und bedeckt das Ganze mit Erde.

Kapufi wird nicht nur als Führer und Häuptling des ganzen Volkes von Fipa dem Namen, sondern auch der That nach angesehen; man hegt große Achtung und Ehrfurcht vor ihm und seine Befehle werden überall beachtet.

So viel von Kapufi und seinem Volke.

Da jener seltsame See Namens Hikwa oder Likwa, von dem man so viel gehört, ohne daß ihn Jemand gesehen hat, nur eine Tagereise von Makapufi entfernt liegt, so beschloß ich, ihn zu besuchen und wo möglich die Nebel der Ungewißheit in Betreff seiner Lage, Ausdehnung und Beschaffenheit aufzuklären; denn lange Zeit tanzte er wie ein Irrlicht in der Region Afrika's umher, nahm unzählige Lagen und Gestalten an, je nach dem Ton, welchen die Geographen und Reisenden auf ihrer Zauberflöte bliesen.

Ich nahm demgemäß einen Führer an und brach den dritten Tag nach meiner Ankunft mit zwölf meiner Männer auf. Unser Führer war kein geringerer als Kapufi's Sohn und muthmaßlicher Erbe, ein triefäugiger, frühreifer Mensch, dessen zerstreute Miene deutlich zeigte, daß er den Pombekrug nicht weit von sich ließ. Daher fanden wir auch unter seinem Gefolge zwei Männer, welche große Kürbisflaschen voll dieses trüben Getränks trugen. Er schritt im strahlenden Pomp des Staatskleides einher, welches Herr Hore seinem Vater geschenkt hatte. Wir überschritten die Hügelausläufer, welche unmittelbar im Osten unseres Lagers lagen und betraten einen reizenden Landstrich. Von allen Seiten zeigten sich malerische Berge, bald als Gipfel, bald als Kegel, Pyra-

miden, Kuppeln oder Höhenzüge, zum Theil bewaldet und durch lange, verhältnißmäßig ebene, mit Gras bewachsene Thäler getrennt.

Nachdem wir den ersten Höhenzug überschritten hatten, traten wir in das Wasserscheide-Becken des See's und überschritten einen großen Strom, Namens Kisa, welcher fast nach Norden fließt, bevor er sich in einen zweiten Strom, den Mkafu, ergießt und dann ost- und südwärts in den See einbiegt. Einen zweiten Höhenzug überschreitend, kamen wir an einem hübschen Dorfe mit großen Ziegen- und Schafheerden und gut bebautem Boden vorüber und erreichten einen zweiten Strom, welcher sich ebenfalls nördlich in den Mkafu ergießt. Das Wasser in diesen Strömen war sehr kalt, so daß wir, als wir es durchwateten, vollkommen erstarrten.

Nachdem wir eine Zeit lang umher marschirt waren, trafen wir endlich ein kleines Dorf und lagerten uns. Kapufi's Sohn wollte sich sehr gastfreundlich zeigen und bot mir etwas von seinem Pombe an. Als ich es ablehnte, schien er sehr betroffen und wollte wissen, wovon ein so dicker Häuptling wie ich leben könne. Endlich gerieth er auf einen glücklichen Gedanken, rief Einen aus seinem Gefolge und befahl ihm, so viel Eier wie möglich anzuschaffen. Als ich fragte, ob Milch zu bekommen wäre, wurden sogleich ein Dutzend Ziegen herbeigeholt und kräftige, aber dennoch vergebliche Anstrengungen gemacht, die gewünschte Flüssigkeit zu erhalten.

Am nächsten Morgen waren wir bei Sonnenaufgang auf den Beinen, trotz der schneidenden Kälte und dem von Thau strömenden Grase. Wir machten einen Umweg gegen Süden durch wellenförmiges Rasenland, welches mit vereinzelten Akazien und Euphorbien besetzt war. Dann erreichten wir den Gipfel eines mit Gras bewachsenen Höhenzuges und sahen abermals eine lange Strecke unebenen Bodens und einen andern Höhenzug vor uns liegen. Wir hatten geglaubt, den See in der Nähe zu finden; jetzt aber sahen wir ein, daß wir alle Kräfte aufbieten müßten, um ihn zu erreichen und zurückzukehren. Jeder strengte sich demnach auf's äußerste an.

Nach einem zweistündigen angestrengten Marsche erblickten wir zu unserer Freude durch eine Gebirgsschlucht einen Streifen schimmernden Wassers und im fernen Hintergrunde einen hohen

Gebirgszug, der sich sehr undeutlich im blauen Nebel sehen ließ. Wir warfen unsere Mützen in die Höhe und eilten weiter. Endlich erreichten wir den Gipfel der letzten Bergreihe, und unter uns dehnte sich der See in voller Schönheit aus. Der Theil, den wir erreichten, lag nahe am nördlichen Ende, wo der Mkafufluß eintritt und ein breiter Strich gelbgrünen Sumpflandes, hin und wieder von dunklen Waldgruppen unterbrochen, sich herumzieht. Jenseits der Ebene erhoben sich die scharf gezackten Berge zu fast ganz steiler Höhe von viertausend bis fünftausend Fuß über dem Wasserspiegel und gestatteten nur an einem oder zwei Punkten einen Uebergang.

Der Punkt, wo wir Halt gemacht hatten, lag siebentausend Fuß über dem Meere, und da der Mkafu, welcher sich in den See ergießt, nur dreitausend Fuß über dem Wasserspiegel liegt, in einer Entfernung von sechszig englischen Meilen im Norden, so schließe ich daraus, daß der Hikwa-See fast von gleicher Höhe mit dem Tanganyika sei. Die Berge fallen so jählings ab, daß wir von unserem Halteplatz beinahe Steine in den See werfen konnten, doch verloren wir sie aus dem Gesicht, ehe sie unten ankamen. Die allgemeine Höhe der umgebenden Gebirgszüge muß achttausend bis neuntausend Fuß betragen und sie erstrecken sich rund herum in fast ununterbrochener Linie.

Am nördlichen Ende schätze ich die Breite des See's auf ungefähr zwölf englische Meilen; weiter nach Süden wechselt die Breite zwischen fünfzehn und zwanzig Meilen. Die Länge dehnt sich von Nordnordost nach Südsüdwest, und den Berichten der Eingeborenen zufolge, und nach dem, was ich von den See gesehen, als ich zwischen Nyassa und Tanganyika an ihm vorüberkam, schließe ich, daß dieselbe nicht weniger als sechszig englische Meilen, wahrscheinlich siebzig Meilen, betragen müsse. Zwischen dem Gebirge und den Ufern liegt ein schmaler dunkelgrüner Strich platten Landes, welcher augenscheinlich eine ehemals höher gelegene Fläche anzeigt; darauf befinden sich viele Dörfer und der Boden ist gut angebaut. An dem nördlichen Ende dehnen sich, wie schon erwähnt, die Landstriche zu einer sumpfigen Strecke aus, welche wahrscheinlich von den Ablagerungen des Mkafu-Flusses herrühren.

der umgebenden Hügel auf, deren dunkle waldige Abhänge einen angenehmen Wechsel in Gestalt und Farbe darbieten, hier eine sanft geneigte Anhöhe, dort eine kegel- oder eine kuppelförmige Gestalt, dann eine jähe und zerklüftete Erhebung und dort wieder eine Stufenerhöhung, welche allmälig die Höhe von tausend Fuß über der Ebene erreicht. Die Landschaft wird durch zahlreiche Heerden von Wild belebt.

Wir durchschritten dieses reizende Thal und lagerten uns in Ilimba, dem ersten Dorfe in Fipa. Hier bemerkten wir sowohl in der Gestalt wie in der Größe der Häuser einen auffallenden Unterschied.

Die kreisrunden Mauern sind doppelt so hoch wie die in Ulungu und häufig erscheinen sie, als ob sie aus zwei Theilen zusammengesetzt wären. Im Innern sind sie doppelt; der äußere Kreis wird zum Stampfen des Korns, zum Kochen und anderen häuslichen Verrichtungen benutzt, während das innere Gemach als Vorrathskammer und Schlafzimmer dient. Die Wafipa sind von den Walungu nicht zu unterscheiden, höchstens an einigen Einschnitten an der Schläfe und an der Sitte, sich die unteren Schneidezähne auszubrechen.

Wir stiegen noch immer höher, und in Ilimba fanden wir die Temperatur bei fünftausend Fuß sehr niedrig.

Nachdem wir Ilimba verlassen hatten, durchschritten wir das Thal und die im Osten angrenzenden Hügel. Plötzlich befanden wir uns zu unserem Erstaunen in einem andern prachtvollen Thale, welches mit dem Ilimba parallel läuft und von dem Fluß Kilambo in südlicher Richtung durchflossen wird, bevor er sich westwärts nach dem See hin wendet. Die Ostseite dieses schönen Thales wird durch den imposanten Höhenzug des Lambalamfipa-Gebirges begrenzt, welches eine Höhe von achttausend bis neuntausend Fuß erreicht.

Wir überschritten zwei größere Ströme, welche sich in den Kilambo ergießen und erreichten den Fluß selber nach einem siebenstündigen Marsche. Weitere zwei Stunden führten uns nach dem Dorfe Inyamwanga, so genannt nach einer Kolonie von Inyamwanga, südlich von Fipa. Wir befanden uns jetzt in einer Höhe von sechstausend Fuß und das Wetter war außerordentlich kalt.

Im Allgemeinen erscheint das Kilambothal wie eine schöne schottische Hochlandslandschaft. Die Ebene ist fast baumlos und mit fahlgelblichem Grase bewachsen, ähnlich einem ärmlichen Moorland, wenngleich etwas reicher und fruchtbarer.

Von Inyamwanga schickten wir Boten nach Makapufi, um dem Oberhäuptling in Fipa unsere Ankunft zu melden. Sie kehrten am Abend spät zurück und brachten ein wenig Milch, die ich mit großem Behagen trank.

Auf der Weiterreise überschritten wir einen niedrigen, mit strauchartigen Bäumen besetzten Höhenzug und traten in ein großes Nebenthal des Kilambo. Hier überschritten wir diesen Fluß zum dritten Mal und überblickten am Fuße des Gebirges die Stadt des großen Kapufi. Nachdem wir durch den theerartigen Koth mühselig gewatet waren, näherten wir uns endlich der Stadtgrenze. Hier machten wir Halt und sendeten abermals Boten ab, unsere Nähe zu melden. In kurzer Zeit erschienen eine Anzahl Mlima-Araber, angeführt von einem gewissen Ngombe-Sase, und verkündigten nach den gewöhnlichen Begrüßungen und Fragen, daß wir außerhalb der Stadt lagern müßten. Der Charakter der Wangwana, gaben sie deutlich zu verstehen, wäre ihnen zu gut bekannt und wenn die Leute eingelassen würden, so würden sie durch ihre Ränke mit den Frauen bald Anlaß zu vielen häuslichen Störungen geben. Dies konnte ich nicht leugnen und willigte daher ein, in einer angemessenen Entfernung außerhalb zu bleiben und Niemanden zu erlauben, nach Anbruch der Dunkelheit in die Stadt zu gehen. Ich fand jedoch bald, daß keine Vorkehrungen getroffen worden waren, um zu verhindern, daß die Weiber aus der Stadt während der Nacht sich in mein Lager begaben.

Am Nachmittag schickte ich Kapufi mein Geschenk, wodurch er sehr erfreut wurde. In einem Anfall von Entzücken sprang er auf und legte mit seinen eigenen königlichen Händen Beschlag auf verschiedene Hühner, Eier und andere Gegenstände, die uns zum Nutzen gereichten. Ngombe-Sase vertritt, wie es scheint, die Stelle eines ersten Ministers und Geheimraths bei Kapufi; ich vermuthe, daß er ihn ganz in seiner Gewalt hat und ohne Zweifel aus seinem Amt Vortheil zu ziehen versteht.

Es war schrecklich kalt in Makapufi; während der Nacht

wehte ein kalter Wind mit erstarrender Gewalt vom Gebirge, so daß ich mich nicht erwärmen konnte, obgleich ich mehr Kleider angelegt hatte, als ich jemals in Schottland im Winter zu tragen pflegte. Wie die Männer es in ihren Grashütten und in ihrer dünnen Kleidung aushalten konnten, ist mir ganz unbegreiflich. Eine große Anzahl von ihnen wurde von Ruhr, Influenza und Blutflüssen befallen, doch wurden sie durch Sorgfalt, Pflege und verständige Behandlung bald wieder geheilt, ohne daß üble Folgen zurückblieben.

Am frühen Morgen nach dem Frühstück erschien ein königlicher Bote mit der Nachricht, daß sein Herr bereit sei, uns Audienz zu geben. Mit meiner Garde, die mir bei solchen Staatsangelegenheit diente, schritten wir nach der Stadt und kamen an einer schönen Heerde Hornvieh vorüber, welche ganz englisch aussah. Durch das stark befestigte Thor traten wir in die Stadt ein und befanden uns in einem vollständigen Labyrinth von inneren Boma's oder palissadirten Quartieren. Wir mußten über verschiedene Düngerhaufen und Kothlachen schreiten, woran zu sehen war, daß das Vieh die Nacht innerhalb der königlichen Schranken verweilte. Endlich erreichten wir Kapufi's Palast, der sich nur durch seine Größe von den übrigen Häusern unterschied.

In das Audienzzimmer eingelassen, befand ich mich in vollkommener Finsterniß und nur ein unmerkbares Licht drang durch den Thorweg ein. Ich tastete umher, bis ich meinen Feldstuhl fand, der mich bei solchen Gelegenheiten immer begleitet. Nachdem ich mich niedergesetzt hatte, versuchte ich, meine Umgebung zu mustern, in der Erwartung, daß Kapufi bald ankommen würde; ich erfuhr jedoch, daß er bereits anwesend sei. In das Dunkel starrend, gewahrte ich endlich einen nackten Körper von sehr großen Verhältnissen, aber ein wenig gespenstisch und undeutlich. Ich sprach meinen gewöhnlichen Swahiligruß „Yambo?" (Wie befinden Sie sich?) und erhielt denselben Gruß von einer Stimme jenseits der Gespenstergestalt. Darauf trat aus der Dunkelheit ein menschliches Wesen hervor, von angenehmem Aeußern, in mittlerem Alter und grauhaarig, mit einem einfachen amerikanischen Lendenschurz bekleidet und einen Grashalm um die Beine geschlungen. Nachdem diese Person sich gezeigt hatte, zog sie sich wieder hinter das undeutliche Individuum zurück.

Allmälig gewöhnte ich mich an den dunklen Raum und konnte endlich erkennen, daß Kapufi auf einem Stuhl saß, vor ihm eine ungeheuer fette Frau, welche auf ihren Knieen einen großen Krug Pombe hielt. Sie war in der That die undeutliche Figur, die mich anfänglich in Verwunderung gesetzt hatte. Auf einer Seite saß eine andere sehr fette Frau, ebenfalls seine Gattin, die nur mit Schwierigkeit zu erkennen war, da sie dieselbe Farbe wie die Wand hatte; sie hielt eine hohle Röhre, durch welche Kapufi hin und wieder einen erfrischenden Trunk Pombe schlürfte, wovon er fast ausschließlich lebte. In dieser Lage bringt Kapufi den ganzen Tag hin, und sobald er kein öffentliches Geschäft verrichtet und sich gehörig satt getrunken hat, so erquickt er sich an einem angenehmen Nachmittagsschlummer, wobei er seine Beine über den Schooß der einen Gattin legt und sich von der andern stützen läßt. Natürlicher Weise werden die beiden Damen, seine Gattinnen, hin und wieder durch andere Mitglieder des Harems abgelöst.

Das Zimmer war mit Bogen, Pfeilen und einer Menge Dawas oder Medizinen geschmückt; über der Mauer hing eine Reihe Pfeifen, welche dazu dienen, der äußern Welt zu melden, ob Kapufi ißt, oder schläft, oder spazieren gehen will.

Bei dieser Audienz überreichte ich ein prächtiges Staatskleid von Herrn Hore und las einen Brief von jenem Herrn vor, worin er von den weißen Männern, die in Ujiji stationirt sind, schrieb, wer sie wären und zu welchem Zweck sie kämen.

Nachdem wir den Häuptling verlassen hatten, machten wir der Mutter und den Geschwistern Kapufi's und seinen Lieblingsfrauen einen Besuch. Wir fanden sie alle plump und fett, von erstaunlich heller Farbe, gut eingeölt, mit geschorenem Haupte und ohne die unteren Schneidezähne, dabei aber die gemüthlichsten und angenehmsten Damen, die ich irgendwo in Afrika gesehen habe. Es war ein wahres Vergnügen, ein so anziehendes Bild häuslichen Lebens zu sehen. Man merkte keine Anzeichen von Faulheit; Einige webten das einheimische Tuch, Andere waren in Gruppen versammelt, um Getreidekörner zu stoßen, noch Andere kochten oder bereiteten Häute zu Kleidungsstücken; überall herrschte Freude und frohes Gelächter und im Allgemeinen große Reinlichkeit, abgesehen von dem seit Jahren angehäuften Dünger.

Wie bei Karagwe, so wird auch merkwürdiger Weise hier

harmlos in die Luft ging; da ich selbst einen schurkischen afrikanischen Räuber nicht getödtet sehen wollte, ließ ich ihn entfliehen.

Nachdem wir am zweiten Tage über zwei große Ströme, welche sich in den Mkafu ergießen, gekommen waren, lagerten wir uns wenige Meilen südlich von Simbas und schickten Boten aus, um unsere Ankunft zu melden.

Als ich am nächsten Morgen die Männer aus dem Lager bei mir vorbeimarschiren ließ, schämte ich mich über den Anblick, den sie darboten. Viele waren halb nackt, die meisten von ihnen in Lumpen und einige sogar mit den Fetzen von alten Schlafmatten behangen. Ich erröthete bei dem Gedanken, daß die Lastträger der Karavane eines weißen Mannes in solchem elenden Zustande in einen von Arabern bewohnten Platz einziehen sollten und beschloß bei mir, daß dreißig, die am schlimmsten aussahen, Tuch erhalten sollten, um sich anständig zu kleiden. Man könnte fragen, weshalb ich es zuließ, daß solche treue Kerle auf das äußerste herabkommen; ich kann nur die Nothwendigkeit als Ursache angeben: es geschah weder aus freiem Willen noch aus Knickerei. Ich hatte frühzeitig genug erfahren, daß, wenn die Leute neue Kleider bekamen, sie dieselben nach wenigen Tagen in Stücke rissen und sich für die Fetzen Pombe oder andere Luxusartikel kauften; nachher erschienen sie und verlangten neues Tuch. Es war durchaus nothwendig, sie fühlen zu lassen, daß solche Nachlässigkeit nicht geduldet würde und daß sie in solchen Fällen keine Aussicht hätten, neue Kleidung zu bekommen.

Südlich von Simbas ließen wir die große Ebene des Mkafu hinter uns und betraten ein angenehmes wellenförmiges Land, welches sich zu beträchtlicher Höhe erhob. Es war ein schöner klarer Morgen und die grünen in Licht und Schatten abwechselnden Farbentöne brachten ein reizendes Gemälde hervor. Nach einem dreistündigen Marsche trafen wir auf unsere Boten, die uns viele Grüße und Empfehlungen von Simba überbrachten und uns meldeten, daß zwei Tembes zu meiner Verfügung gestellt worden und daß er zwei von seinen eigenen Leuten ausgeschickt hätte, um mich in seine Stadt zu führen. Dies war eine Ehre, welche selten Jemanden zutheil wurde. Bei einer solchen Gelegenheit suchten wir unseren Einzug so imposant zu machen, wie die Umstände gestatteten. Der Weg war mit Simba's Kriegern über-

füllt, welche laut schrieen, tanzten, ihre Gewehre abfeuerten und mit ihren elfenbeinernen Armbändern klapperten.

Simba's Stadt, gewöhnlicher Usawila genannt, ist ohne Ausnahme die größte, welche ich in Afrika gesehen habe; sie bedeckt ein Gebiet von drei Viertel Quadratmeilen und ist ringsum von Palissaden umgeben. Innerhalb dieser Schranke liegen große viereckige Gebäude, wie Tembes gestaltet, deren Thüren alle nach der inneren Seite gerichtet sind. Die Räume innerhalb und außerhalb dieser Gebäude werden gewöhnlich von den Eingeborenen eingenommen.

Der Tembe, welcher mir eingeräumt war, hatte eine hübsche breite Veranda, welche ich in Besitz nahm und bald zu einem bequemen Zimmer einrichtete. Den übrigen Theil des Hauses nahmen meine Hauptleute und die Vorräthe ein, während sich die Lastträger zerstreut in der Stadt lagerten, so daß Simba sie leicht in seine Gewalt bekommen hätte, wenn er es auf Mord oder Plünderung abgesehen hätte.

Wir hatten gehört, daß sich noch andere weiße Männer in der Stadt aufhielten und wunderten uns, daß sie bei unserem Eintritte nicht mit freundlicher Begrüßung erschienen waren. Da sie sich, nachdem wir längere Zeit in der Stadt verweilt hatten, noch immer nicht sehen ließen, so glaubte ich, sie möchten vielleicht krank sein und nicht kommen können; ich beschloß daher, den Anfang zu machen und sie zu besuchen. Zu diesem Zwecke ließ ich ihnen durch einen Boten meinen Besuch anmelden und machte mich bald darauf selber auf den Weg. Entweder hatte aber mein Bote gezögert oder seinen Weg verloren, und ich kam vor ihm und also unangemeldet dort an.

Niemals werde ich den Anblick vergessen, der sich mir darbot. In einem kleinen Zelte, kaum für eine Person ausreichend, fand ich nicht weniger als drei weiße Männer; zwei von ihnen waren krank und nahmen die beiden Seiten des Zeltes ein und der dritte schien sich so eingerichtet zu haben, daß er theils zwischen, theils über den anderen lag. Sie sowohl wie ihre Kleider schienen seit einer unbestimmten Zeit keine Bekanntschaft mit Seife und Wasser gemacht zu haben und sahen außerordentlich schmutzig aus. Als ich eintrat, standen sie im Begriff, ihr Mittagsmahl einzunehmen, ein kärgliches Mahl von ungesäuberten

Pataten und gekochten Bohnen, welche selbst ein gewöhnlicher Eingeborener verschmäht haben würde. Es zeigte sich, daß diese unglücklichen Personen unwissende französische Bauern waren, welche sich einer katholischen Mission nach Ujiji angeschlossen hatten, an deren Spitze der bereits erwähnte Pater Denaud stand. Sie waren mit ihm über Mirambo's Gebiet von Ujiji nach Unyanyembe gegangen; dort hatten sie ihn zurückgelassen und erwarteten ihn, um weiter nach Karema zu gehen. Weiter konnten sie mir nichts erzählen. Pater Denaud wurde an diesem Tage erwartet und sollte meine weiteren Fragen beantworten.

Es that mir leid, sie ohne Anmeldung überrascht zu haben, und ich zog mich zurück, aber innerlich von Unwillen erfüllt über das schmachvolle Schauspiel, welches diese armen unwissenden Getäuschten darboten, die, zu einer ihnen ganz unbekannten Lebensweise verführt, geistig und körperlich einem Priester dienstbar gemacht, wie Thiere gefüttert wurden und den afrikanischen Wilden zum Spott und Mitleiden gereichen mußten.

Nachdem ich sie verlassen hatte, führte ich meinen Entschluß vom Morgen aus und gab dreißig meiner am schlechtesten gekleideten Männer das erforderliche Tuch. Das erweckte jedoch große Unzufriedenheit, da die Uebrigen, welche nichts bekamen, jetzt meinen Wohnsitz umlagerten, Kleider verlangten und ihren elenden Zustand bloß legten. Als sie sahen, daß ich mich über diese elende Ausstellung ärgerte, wurden sie noch zudringlicher, bis ich einige von ihnen bestrafte.

Als ich am Nachmittag hörte, daß der Pater Denaud angelangt sei, ließ ich ihm meinen Besuch anmelden. Er kam jedoch gleich darauf selber und sah so vergnügt und behaglich aus, wie man es von einem guten Priester verlangen kann, der sich eines guten Gewissens erfreut und in ein schneeweißes Gewand gekleidet ist. Er war von einem seiner Confratres begleitet, der sich bei dieser Gelegenheit gewaschen hatte, während der Unterredung sich aber unbehaglich zeigte und kein Wort sprach. Der gute Vater erzählte mir, es wären zwei Belgier und ein Engländer auf dem Wege von Unyanyembe nach Karema. Am Abend schickte ich Simba ein reiches Geschenk und theilte noch mehr Tuch an einige meiner Leute aus.

Während ich am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang saß

und mich der kühlen Luft, der Ruhe und einer guten Tasse Kaffee erfreute, kam eine Reihe Wanyamwesi daher marschirt. Da ich diesem Aufzug keine Bedeutung zuschrieb, so erwiderte ich leichthin ihren Gruß und beachtete sie nicht weiter, bis Chuma erschien und mir erklärte, daß der Schmutzigste und am schlechtesten Gekleidete unter ihnen Simba selber wäre. Es fanden nun sehr spaßhafte Erklärungen statt; er nahm es freundlich auf, als ich ihm eine Tasse Kaffee anbot und ließ sich häuslich bei mir nieder. Bald darauf erschien eine Heerde Rinder, und man sagte mir, eines sei für mich bestimmt. Es entstand nun ein lebhafter Auftritt, um das Thier in Sicherheit zu bringen.

Simba schien sich meisterhaft auf die Schmeichelei zu verstehen und wußte diese Kunst zu seinem Vortheil zu benutzen. Er scheint etwa vierzig Jahre alt zu sein, hat eine stets lächelnde Miene, welcher jedoch ein unangenehmer Zug von List zum Nachtheil gereicht. Er erzählte mir, er wäre ein Sohn des großen Fundikira, des Häuptlings der Unyanyembe, als Burton das Land besuchte. Er war kein sehr liebevoller Sohn gewesen und hatte sogar gegen seinen Vater gefochten, wobei er eine Anzahl Speerstiche erhielt, die er mir aufwies. Er war darauf aus Unyanyembe verbannt worden und es gelang ihm, eine Kolonie Unzufriedener in Khonongo zu errichten, wo er allmählich Macht und Ansehen erlangte. Von rechtswegen, erklärte er mir, müßte er Häuptling von Unyanyembe sein; die Araber hätten jedoch seinen Halbbruder Siki an seine Stelle gesetzt. Nyungu, der berüchtigte Räuber, war ebenfalls ein Halbbruder von ihm.

Bei Sonnenuntergang paradirten die Kiringosis, mit ihren prächtig scharlachrothen Kleidern angethan, vor meinem Hause vorüber, ihnen voraus die alte Flagge und die Musikbande. Ich hielt ihnen natürlich eine ausgezeichnete Rede; ich erzählte ihnen die großen Dinge, die sie verrichtet hatten, die fremden Gegenden, die sie durchschritten waren, ohne mit den Eingeborenen in Streit zu gerathen; besonderen Nachdruck legte ich auf die Thatsache, daß unsere Karavane sich von allen früheren wesentlich unterscheide durch die Schnelligkeit unserer Bewegungen und dadurch, daß weder Todesfälle, noch Entweichungen, noch Diebstähle bei uns vorgekommen wären. Wir wären nun auf einen Weg gelangt, den sie alle kannten und schon bereist hätten; bald würden

Die Eingeborenen stimmten in der Versicherung überein, daß kein Ausfluß aus dem See käme; einige von ihnen erzählten, sie wären rings herum gewesen und könnten dies bestätigen. Daß dies wirklich der Fall gewesen, kann keinen Augenblick bezweifelt werden. Wie der Leser weiß, so ist die ostafrikanische Expedition im Süden desselben vorübergekommen und dort ergossen sich die Flüsse hinein. Wir sind gerade an der westlichen Seite entlang gekommen und haben keine Flüsse zwischen diesem See und dem Tanganyika bemerkt. Am nördlichen Ende sahen wir, daß sich ein großer Fluß, Namens Mkafu, hinein ergoß, folglich kann kaum an dieser Stelle irgend ein Ausfluß stattfinden. Elton und Cotteril zogen durch das Land nach dem Westen, und in einer Entfernung von etwa achtzig Meilen hatten sie nur wenige kleine Ströme zu überschreiten, welche kaum alle vom Hikwa-See hergekommen sein können. Auf den ersten Anblick also werden wir zu dem Schluß veranlaßt, daß entweder eine unterirdische Cirkulation vorhanden ist, oder daß die Verdunstung und der Regenfall einander das Gleichgewicht halten. Beide Annahmen stoßen jedoch auf Schwierigkeiten.

Ich bin geneigt, zu glauben, daß er in Wirklichkeit nur wenig tiefer als der Spiegel des Tanganyika liegt, obgleich dies noch erwiesen werden muß; andererseits nimmt er das Wasser von einem großen gebirgigen Landgebiete auf, einem Gebiet, das im Verhältniß zu seiner Größe das des Tanganyika bei weitem übertrifft. Daß bei dem letzteren See der Regenfall und die Verdunstung sich das Gleichgewicht halten, haben wir bereits gesehen; wohin geht also das Wasser des Hikwa und wie entschlüpft es? Es sind noch die Thatsachen zu bemerken, daß das Wasser nicht salzig ist, daß während der Regenzeit die Höhe des See's steigt und daß, wenn der Regen stark und andauernd gewesen ist, der angrenzende Landstrich überschwemmt wird.

Fische sollen sich zahlreich finden, werden aber nicht gefangen, weil die Wafipa keine essen. Boote sind nicht vorhanden.

Die ganze Westseite gehört den Wafipa. An das nördliche Ende reichen die Wasango, während man rundum an der Ostseite meistentheils Wakhonongo findet, welche jetzt von Nyungu, dem Räuberhauptmann, besiegt sind. Nördlich vom See liegt Mpimbwe und nimmt die Strecke zwischen Fipa und Ukhonongo ein.

Da ich es unmöglich fand, das Ufer des See's zu erreichen, indem es zu tief hinabzusteigen war, so entschied ich mich nicht ohne Widerstreben, ins Lager zurückzukehren, da ich keine Lebensmittel mitgebracht und keine Vorkehrungen für die drei Tage getroffen hatte, welche erforderlich gewesen wären, hinunter und wieder zurückzukommen. Am folgenden Tage zogen wir wieder in Makapusi ein. Die Lastträger waren, ebenso wie ich selber, durch die schnelle Reise nach dem See beträchtlich mitgenommen.

Jene Wassermasse, welche von mir zum ersten Mal erblickt wurde, nahm ich mir die Freiheit, den Leopolds-See zu nennen, da es mir durchaus unmöglich war, seinen einheimischen Namen festzustellen. An verschiedenen Oertern ist er bekannt als Likwa, Rukwa, Hikwa, Hukwa, Mulikwa und unter anderen Namen, die zu zahlreich sind, als daß ich sie anführen könnte; welcher davon der gebräuchlichste ist, bin ich nicht im Stande gewesen, zu erfahren. Um also allen Streit zu schlichten, bitte ich, den Namen Leopold nach unserem studirenden Prinzen zu billigen.

Als ich Kapusi meinen Abschiedsbesuch machte, fand ich ihn in derselben Lage wie früher. Er hatte jetzt gleich die Führer herbeigeschafft, deren wir bedurften. In einer glänzenden Rede gebot er ihnen, mich sorgfältig zu schützen und zu pflegen, keine Umwege oder gefahrvolle Pfade einzuschlagen und dafür zu sorgen, daß die Hauptleute in den verschiedenen Dörfern mich mit jedem Bedarf reichlich versorgten; sie würden dafür verantwortlich gemacht werden, wenn mir irgend eine Gefährde oder eine Störung widerführe.

Es scheint seine Gewohnheit zu sein, jeden Reisenden, dem er sein Wohlwollen schenkt, zu bevollmächtigen, alle Bedürfnisse aus den verschiedenen Dörfern ohne Bezahlung zu befriedigen, und merkwürdiger Weise wird diesem Mißbrauch kein Widerstand geleistet.

Am 29. April setzten wir unseren Marsch nach Unyanyembe fort. Eine große Anzahl Männer litt an Blutflüssen und Lungenleiden und ich selber wurde durch ein schmerzhaftes Geschwür am Fuße sehr gequält; ich gestattete jedoch trotz allen Schmerzen und Widerwärtigkeiten keine Abkürzung unserer täglichen Stationen, und da die kranken Leute sahen, wie ich die mir auferlegten Mühseligkeiten ertrug, so schämten sie sich, laut zu murren. Unser

Marsch betrug im Durchschnitt beinahe zwanzig englische Meilen. Jeden Tag mußten vom Lager Hülfstruppen zurückgeschickt werden, um diejenigen, welche am Wege liegen geblieben waren, zu tragen; es war jedoch eine Freude, zu sehen, wie willig die Männer an ihre harte Arbeit gingen und den Schwächeren Beistand leisteten.

Sechs Tage lang gingen wir längs eines großen wellenförmigen Hochlandes, fünftausend bis sechstausend Fuß hoch, mit niedrigen gebrochenen Hügeln und unregelmäßigen kleinen Thälern. Wald war äußerst spärlich und die Dörfer nur in geringer Anzahl und großen Zwischenräumen. Der Abfluß geht nach dem Mkafu-Flusse.

Am 4. Mai erreichten wir das Dorf Kwamanda, das letzte von Wasipa bewohnte, obgleich sich Kapufi's Gerichtsbarkeit viel weiter nach Norden erstreckt. Von Kwamanda hatten wir den zwischenliegenden Jungel zu durchschreiten, welcher gewöhnlich zwei Stämme scheidet, und da derselbe den Ruf hatte, durch Räuber unsicher gemacht zu werden, so mußten wir die äußerste Vorsicht aufbieten.

Am ersten Tage unseres Marsches durch das Dickicht kamen wir an einem berühmten Mzizimu oder Teufel vorrüber, welcher durch ein Geschenk von Perlen beschwichtigt werden mußte. Der Sage nach lebten hier vor langen Jahren viele Völker in der Umgegend; es entstand aber Krieg, das Volk wurde getödtet und der Häuptling nebst seinem Weibe in Stein verwandelt; ihre Seelen gehen als Teufel an dem Orte nm. Die beiden Mzizimu sind aus rothem, zähem Thon, überdeckt mit flachen Steinen, welche dieselben vor der Einwirkung des Wetters geschützt haben, so daß sie die Form von Pfeilern, acht Fuß hoch und achtzehn Zoll im Durchmesser, behielten.

Wir erreichten jetzt den Rand des Hochlandes, wo eine plötzliche Senkung von eintausend fünfhundert Fuß uns in das große Thal brachte, durch welches der Mkafu träge dahin fließt, durch Sumpfland, Lagunen und seeähnliche Ausweitungen. Es erscheint wie eine ungeheure Fläche, die sich nach Norden und Osten ausdehnt, bis sie von den fernen Gipfeln des Khonongo und Mpimbwe begrenzt wird. Dieser weite Landstrich war früher ein Theil von Fipa, aber Kasogera von Mpimbwe und Simba von Usawila haben ihn theils in Besitz genommen, theils verwüstet.

Drei Tagemärsche brachten uns nach dem Flusse Mkafu, wo der zehn Ellen breit und zehn bis zwölf Fuß tief ist. Wir hatten große Mühe, ihn auf gefällten Baumstämmen zu überschreiten. Der Mkafu entspringt in Kawendi südöstlich von Kungwe und ist dort unter dem Namen Katuma bekannt; er durchfließt die große Ebene, von welcher ich sprach, nimmt das Wasser des größern Theils von Khonongo, von ganz Mpimbwe und von einem bedeutenden Theile von Fipa auf und ergießt sich endlich in den Leopold-See.

Am 9. Mai erreichten wir das Dorf Gongwe, welches, ursprünglich nur eine arabische Jagdstation, jetzt zu bedeutender Wichtigkeit gelangt ist. Es hält sich unabhängig von den benachbarten Häuptlingen und gehorcht nur dem Gouverneur von Unyanyembe, welcher einen Hauptmann einsetzt, obgleich ein eingeborener Häuptling dem Namen nach vorhanden ist. Dies gehört überall, wo sich die Araber festsetzen, zu ihrer Politik. Es ist eine Anzahl Wangwana vorhanden, doch ist die Bevölkerung aus Wapimbwe, Wakhonongo und Wanyamwesi gemischt. Die Wapimbwe sind an den kreisrunden Tättowirungen auf ihren Rücken kenntlich. Das Dorf ist groß und reinlich gehalten; die Häuser stehen weitläufig aus einander; man läßt kein Gras wachsen und gestattet nicht, daß Abgänge innerhalb der Boma ausgeschüttet werden.

Nachdem wir einen Tag zu unserer Erholung gerastet hatten, brachen wir nach dem Lande Simba's auf. Wir hatten bereits von den Gewaltthaten dieses Häuptlings genugsam gehört, um uns vor einer Zusammenkunft mit ihm zu fürchten. Um das in der Nähe liegende Nyungu zu vermeiden, versuchte unser Führer, uns auf einem kürzeren Wege durch das Dickicht zu führen; wir verirrten uns jedoch und mußten zwei Tage im hohen Gras umherirren und nur mühsam einen Weg bahnen. Endlich erreichten wir zu unserem Trost einen Fußpfad, welchen der Führer kannte. Unerwartet trafen wir gleichzeitig auf einen Räuber. Augenblicklich hatte unser Führer sein Gewehr auf ihn gerichtet, und wenn er dasselbe gleich abgeschossen hätte, wäre Jener ein todter Mann gewesen; er schien jedoch den betroffenen Verbrecher erst zum Gebet zu ermahnen, und da ich dicht hinter ihm war, benutzte ich diesen Verzug und schlug gegen sein Gewehr, daß der Schuß

sie in ihrer Heimath sein, um ihre Weiber zu sehen und den Lohn für ihre harte Arbeit zu empfangen. Meine Rede wurde mit großem Beifall aufgenommen und in kurzer Weise von einem der Kiringosis erwidert, welcher sagte, sie wüßten, daß sie einen guten Herrn hätten, mit dem sie durch Dick und Dünn, durch alle Gefahren und Beschwerden gehen wollten, und sie wären noch jetzt bereit, mir zu folgen, wohin ich wollte. Hierauf marschirten sie ab, wie sie gekommen waren und begannen einen dämonischen Tanz, welcher die ganze Nacht durch währte.

Simba liegt auf der Wasserscheide, welche das Bett des Mkafu von dem nördlichen des Malagarazi trennt. Die Wasserscheide ist durch einen niedrigen Hügelzug mit flachen Gipfeln gebildet, der sich von Kawendi nach Mpimbwe erstreckt.

Am 15. Mai setzten wir unseren Marsch nach Unyanyembe fort, mit derselben Eile und Rüstigkeit, welche wir in allen unseren Bewegungen, seitdem wir Jendwe verlassen, kundgegeben hatten. In müßigen Stunden arbeiteten die Leute fleißig an ihren Kleidern, da ich es vorsichtiger Weise so eingerichtet hatte, daß Niemand damit Mißbrauch treiben konnte; sie waren übrigens auch entschlossen, sich bei ihrem Eintritt in Unyanyembe auf das Stattlichste zu zeigen. Zu meinem Verdruß bemerkte ich, daß die Hauptleute sich lächerliche scharlachrothe Beinkleider machten, worin sie zu prunken beabsichtigten. Ich erhob jedoch keinen Einwand, als man mir sagte, es sei Sitte, sich bei solchen Gelegenheiten in dieser Weise zu kleiden. Unser Weg führte uns durch ein ärmlich bevölkertes Waldland, welches in seinem Aeußern nichts Bemerkenswerthes darbot.

Am vierten Tage, nachdem ich Simba's Stadt verlassen hatte, traf ich zu meiner Freude Herrn Cadenhead, einen jungen Schotten, welcher auf dem Wege war, sich dem Kapitän Carter anzuschließen. Er hatte zwei Belgier nach Unyanyembe begleitet und den Marsch mit ihnen nach Karema gemacht, war aber endlich unterwegs in Streit mit ihnen gerathen und hatte sie zwei Tage vor unserem Zusammentreffen verlassen. Er schien vom Fieber, welches ihn in Unyanyembe befiel, schrecklich gelitten zu haben und konnte nur mit Mühe sprechen, als ich ihn sah. Zum Unglück trafen wir im Walde zusammen und zu weit auf unserem Tagesmarsch, so daß Keiner von uns umkehren mochte; nach einer

zweistündigen angenehmen Unterhaltung trennten wir uns mithin nach unseren verschiedenen Wegen.

Vielen wird vermuthlich das tragische Ende von Carter und Cadenhead aufgefallen sein. Der letztere kam wohlbehalten in Karema an, und nachdem die nothwendigen Vorbereitungen getroffen waren, brachen beide auf, um auf einem neuen und kürzeren Wege nach der Küste zurückzukehren. Sie überschritten meinen Weg etwa zehn Meilen südlicher von Gongwe und kamen dann über den Mkafu in der Nähe jener seeartigen Ausbuchtung. Sie erreichten Kasogera's Hauptstadt in Mpimbwe und waren gezwungen, hineinzugehen, als dieselbe zufällig von den vereinigten Kräften von Simba und Mirambo bedroht wurde. Der Angriff fand statt und die Palissaden wurden gestürmt. Carter zog seine Leute zurück, in der Absicht, sich vom Streite fern zu halten. Dies zeigte sich jedoch unmöglich; die siegreichen Krieger begannen auf sie zu feuern; Cadenhead und einige von seinen Männern wurden getödtet; die Uebrigen gaben Feuer und entflohen mit Ausnahme von einigen tapferen Helden, welche sich zu ihrem Herrn hielten. Um sich zu vertheidigen, mußte Carter ebenfalls schießen; es fehlte ihm jedoch an Munition, und er fiel endlich als Opfer. Dies Alles war die Folge eines unglücklichen Versehens, die Stadt bei einem drohenden Angriff betreten zu haben. Niemals wird ein edelmüthigerer und genialerer Mann sich auf den gefahrvollen Pfad einer Afrikareise begeben.

An dem Tage, nachdem ich Cadenhead getroffen hatte, marschirten wir sehr schnell, um die verlorene Zeit vom vorigen Tage wieder einzubringen, als ich plötzlich durch ein unerwartetes seltsames Schauspiel zum Stillstand gebracht wurde. Aus den Bäumen des Waldes zog sich allmählich ein kleiner Reiterzug, angeführt von einem halbnackten Neger, der ein Gewehr trug und außerordentlich wild und wichtig aussah. Hinter ihm zeigte sich im Paßgang ein halbblütiger Muskatesel, auf welchem ein weißgekleideter Europäer saß, ausgerüstet mit militärischen Reitstiefeln, einem Helm und einer blauen Brille vor den Augen; auf einem seiner Schenkel ruhte der Kolben einer Büchse, die er für den Nothfall in der Hand bereit hielt. Während ich mir die Frage vorlegte, ob sie wohl Cadenhead's Belgier sein könnten, näherte sich der Unbekannte, der sichtlich durch mein Erscheinen in Ver-

wunderung gesetzt war, und wir begrüßten einander. Es erschien noch ein zweiter Herr, und ich erfuhr nun, daß ich vor den Herren Roger und Burdo von der dritten belgischen afrikanischen Expedition stand, welche auf dem Wege über Karema nach Nyangwe begriffen waren. Als ich ihnen erzählte, wer ich wäre und wo ich gewesen sei, schienen sie von mir noch nichts erfahren zu haben und fragten, wie viele Jahre ich auf meiner Reise zugebracht hätte; als ich ihnen die Anzahl der Monate nannte, drückten sie unbegrenztes Erstaunen und auch nicht wenig Ungläubigkeit aus.

Da der erste Herr, den ich getroffen hatte, mich fortwährend durch seine blaue Brille betrachtete, so fühlte ich mich äußerst unbehaglich, denn ich finde nichts Unschicklicheres, als fortwährend von Augen, die man selber nicht sehen kann, begafft zu werden.

Sie hatten mir eine traurige Geschichte zu erzählen, welche ich hier zum Nutzen künftiger Reisenden mittheilen werde, obgleich einige Theile derselben aus späteren aber sicheren Quellen geschöpft worden sind. Von Unyanyembe brach die Karavane, mit welcher sie nach der Küste gekommen waren, wie gewöhnlich mit Wanyamwesi-Trägern auf. Es mußte eine neue Bande verschafft werden. Unter solchen Umständen dient der Gouverneur von Unyanyembe gewöhnlich als Agent, welcher sie sammelt, sie dem einheimischen Häuptling vorführt und sie unter den bekannten Förmlichkeiten verpflichtet, sich dem Anführer, wer er auch sein möge, als treue Träger zu zeigen. Natürlicher Weise erwartet er für diese Mühewaltung ein Geschenk, welches man ihm auch stets mit Vergnügen giebt, da die Träger, welche auf diese Weise in Dienst genommen werden, unter keinen Umständen desertiren oder stehlen. Die belgischen Herren jedoch hielten das Anerbieten des Gouverneurs, jenen gebräuchlichen Dienst zu leisten, nur für ein Mittel, ihnen ihre Güter abzurupfen, ohne ihnen entsprechende Vortheile dafür zu gewähren. Sie schlugen also sein Anerbieten aus und suchten selber ein Geleit aufzubringen. Dies war einfach und leicht auszuführen; Lastträger kamen in Schaaren herbei, und bald hatten sie die gewünschte Anzahl.

Die Herren Roger und Burdo lachten darüber, daß sie dem höflichen Austausch von Geschenken, welcher bei solchen Gelegenheiten stattfindet, so hübsch entgangen waren; sie merkten aber

nicht, daß Abdullah-bin-Naſſib, Siki und die Laſtträger ebenfalls in ihr Fäuſtchen lachten; ſie gaben mithin die gewöhnliche Quantität Tuch den Männern im Voraus und brachen nach Karema auf. Aber ach! ſie wurden nur bis an die Grenze des Diſtrikts von Unyanyembe geführt, und dort in dem Dorfe Mlima-Ngombe (welches wir bald kennen lernen werden) packten die Träger ihre Habſeligkeiten und was ihnen ſonſt paſſend erſchien, zuſammen und machten ſich während der Nacht aus dem Staube. Jetzt lachten Abdullah-bin-Naſſib, Siki, der Häuptling, und alle Laſtträger noch mehr und den armen Belgiern blieb es überlaſſen, im geheimen in ihren Zelten zu ſchimpfen.

Dieſer Unfall machte ſie inſofern klüger, als ſie jetzt Mlima-Ngombe erſuchten, ihnen eine andere Bande Träger anzuſchaffen. Jener Häuptling war ein gutherziger Burſche und meinte, es wäre ſeine Pflicht, den weißen Fremden auf ihrem Wege zu helfen; er gab ihnen alſo achtzig Mann. Die Belgier jedoch, welche jetzt klüger geworden waren, weigerten ſich, das Tuch im Voraus zu geben, da die vorigen Träger ſie geprellt hatten. Die Männer wollten darauf nicht eingehen, und Jene wendeten ſich abermals an Mlima Ngombe, welcher darauf erklärte, die Fremden müßten nach Karema geführt werden, gleichviel ob ſie Vorſchuß gäben oder nicht. Als gute Unterthanen fügten ſich die Träger ſeinem Befehle.

Der Häuptling erwartete nun eine Belohnung dafür, daß er ihnen aus ihrer ſchlimmen Lage geholfen und ſeine Leute gezwungen hatte, wider Willen mit ihnen zu gehen. Hier wurden aber wieder ökonomiſche Gründe in Betracht gezogen, und man ſchickte ihm nur wenige Ellen gewöhnlicher Baumwolle. Dies erregte natürlicher Weiſe den Unwillen des Häuptlings und des Volkes. Die Belgier brachen unverzüglich auf, wurden bis an Mlima Ngombes Grenze geführt und dort abermals verlaſſen, ſo daß ſie nicht wußten, wohin ſie ſich um ferneren Beiſtand wenden ſollten.

In dieſer Lage befanden ſie ſich, als ſie mir, demüthig auf Eſeln reitend, begegneten und verſuchen wollten, ob ſie in Simba's Diſtrikt Laſtträger bekommen könnten. Zu dieſer Zeit litt Roger außerordentlich an der Ruhr und konnte ſich kaum ſitzend erhalten, wogegen das runde rothe Geſicht Burdo's vollkommene

Gesundheit anzudeuten schien; mir that es jedoch leid, daß ein so hübscher Herr die vornehmen Zirkel von Brüssel verlassen hatte, um sich den traurigen Zufällen einer afrikanischen Reise auszusetzen.

Am 20. mußten wir einen kurzen Marsch machen, da eine große Anzahl der Leute in Folge der fortwährenden mühsamen Reisen lahm geworden war; es zeigten sich nicht weniger als sechszehn, welche sich die Ferſen völlig durchgelaufen hatten. Meine eigenen Füße befanden sich in schmerzvoller Lage, gescheuert und mit Blasen bedeckt, eine Folge davon, daß ich ein Paar neue Stiefel angezogen hatte, da die anderen meines Fußschwürs wegen zerschnitten worden waren.

Wir betraten jetzt das Land Unyamwesi im Distrikt Ugunda, dessen Häuptling Mlima Ngombe war.

Mir gefiel das Benehmen der Wanyamwesi sehr; sie zeigten sich niemals roh oder zudringlich, und wenn sie ihre Neugierde befriedigen wollten, geschah dies stets in einer Weise, die uns weder verdrießen noch beleidigen konnte. Man bemerkte nicht die unangenehme Gewohnheit der Wasipa und Walungu; Reinlichkeit herrschte innerhalb und außerhalb der Boma's; sie waren gewöhnlich gut gekleidet, obgleich zuweilen Ziegenfelle und Rindentuch getragen wurden. Nahrungsmittel aller Art, auch wilder Honig, waren reichlich vorhanden.

Am 21. machten wir den Versuch, am frühen Morgen auszumarschirtn. Ich war gerade in einen gesunden Schlaf gesunken, als wir plötzlich durch den grellen Ton der Barghumi geweckt wurden. Mit Widerstreben brachen wir um 2 Uhr 30 Minuten morgens auf, ohne Frühstück und ohne Licht. Bald jedoch fühlte ich mich außerordentlich elend und unbehaglich, als ich mich durch das hohe, mit Thau behangene Gras schlagen mußte. Wir wurden durch verschiedene Wege, deren Richtung sich nicht bestimmen ließ, in Verwirrung gesetzt, strauchelten über Steinen und Schlinggewächsen, rannten im Finstern gegen die Bäume, wurden zuweilen durch das Gebrüll der wilden Thiere aufgeschreckt und litten dabei an den quälenden Schmerzen eines leeren Magens. Nach vielem Rufen und Herumirren wurde endlich bei Tagesanbruch das Dorf erreicht. Die Hoffnung auf ein baldiges Frühstück wurde vereitelt; wir marschirten abermals drei Stunden

weiter und lagerten uns endlich in einem kleinen Dorfe, mit der Ueberzeugung, daß Märsche am frühen Morgen durch Schambas und Wälder ohne hellen Mondschein nichts weniger als behaglich, sondern mit allerlei Beschwerden verbunden seien.

Unterwegs kamen wir an einem Dorfe vorüber, wo ich frische Milch erhielt. Meine Leute verlangten durchaus, ich sollte hier lagern und nicht weiter gehen; erst am nächsten Tage erfuhr ich, weshalb sie an diesem Orte zu verweilen wünschten. Es zeigte sich, daß dies ein Dorf war, nach welchem Mlima Ngombe mehr als siebzig von seinen Weibern hatte transportiren lassen, weil sie sich gegen die Wangwana und die verschiedenen Karavanen der weißen Männer zu galant erwiesen hatten.

Am 22. Mai zogen wir in Igonda ein, die große und wichtige Stadt des Mlima Ngombe (Küstenstier), des Häuptlings des Unyamwesi-Distrikts von Ugunda. Wir wurden anfänglich angewiesen, außerhalb zu lagern, in Folge der Streitigkeiten mit den Belgiern. Sobald man jedoch hörte, daß ich ein Engländer sei, wurde uns sogleich der Eintritt gestattet und man erwies uns Gastfreundschaft.

Ich gab ihm ein schönes Stück Tuch, das ihm sehr wohl gefiel; unglücklicher Weise hatte er jedoch einen großen Harem von Weibern. Diese, nicht zufrieden mit dem Geschenk, das ich ihnen gegeben hatte, geriethen in Streit unter einander, fielen endlich über den armen Ehemann her, nahmen ihm jede Elle Tuch ab, und, damit noch nicht zufrieden, schnitten sie ihm sogar das Kleid von seinem eigenen Leibe. Während des Tages versetzten sie den ganzen Ort in Aufruhr und zuletzt wurde der unglückliche Häuptling fast zum Wahnsinn getrieben und floh, da er die Nacht nicht in der Stadt zu verbringen wagte, in das offene Feld.

Mlima Ngombe soll 150 Frauen haben, die ihn derartig beherrschen, daß er fast seinen Verstand verloren hat und zu manchen Zeiten wirklichen Anfällen von Wahnsinn unterworfen ist. Am Morgen nach seiner Vertreibung kam er und bat mich in der demüthigsten Weise um noch ein wenig mehr Tuch, indem er trübselig auf die wenigen Fetzen deutete, welche ihm seine Weiber gelassen hatten; da er mir jedoch kein Gegengeschenk ge-

macht hatte, so weigerte ich mich in nachdrücklichem Tone und benahm mich in einer Weise, daß er sich bestürzt zurückzog.

Von Igonda schickte ich Boten an den Gouverneur von Unyanyembe und ließ ihm unsere Annäherung melden. Ich schrieb auch an Dr. van der Hövel, einen Agenten der belgischen internationalen Gesellschaft, welcher sich in Unyanyembe aufhielt.

Obgleich wir erst neulich die Nachtheile eines nächtlichen Marsches erfahren hatten, so verließen wir Mlima Ngombe's Stadt doch schon drei Stunden vor Tagesanbruch, verloren bald unsern Weg und mußten uns mühevoll weiter arbeiten. Bei Tagesanbruch fanden wir uns zurecht und kamen endlich sehr kleinmüthig auf die richtige Straße.

Am nächsten Tage passirten wir Kasekerah, den Schauplatz von Dr. Dillon's unglücklichem Tode. Hier erhielten wir etwas frische Milch, überschritten dann den Wale Nullah und lagerten uns in Mtinusi. Hier begegneten uns unsere Abgesandten an Abdullah-bin-Nassib, brachten uns Grüße und Empfehlungen, einen alten porzellanen Theetopf voll Milch und eine Ziege; ein Haus stand sowohl in Kwihalah wie in Taborah zu unserer Verfügung, und wir konnten eines davon wählen. Er hatte jedoch von mir gehört und hoffte, ich würde in seiner Nähe bleiben; außerdem ließ er noch viel anderes Angenehmes und Schmeichelhaftes vermelden.

In Mtinusi trafen wir alle Vorkehrungen, um einen großartigen Einzug in das arabische Hauptquartier zu halten. Die Männer paradirten in ihren reinen neuen Anzügen und sahen sehr gut aus.

Früh am Morgen des 26. erhoben wir uns alle in der freudigsten Erregung und machten einen solchen Lärm, wie man kaum unter afrikanischen Negern hören konnte. Nachdem wir außerhalb des Dorfes einen freien Platz gewonnen hatten, bestimmten wir die Anordnungen der Prozession, mit welchen wir uns Kwihalah, der Stadt des Scheik-bin-Nassib, des Bruders des Statthalters, nähern wollten.

Vorauf marschirte der Riese, Eisenfresser und Schlächter der ostafrikanischen Expedition, mit dem besonderen Namen Ngombe (der Ochs); er trug das gewöhnliche hembartige Gewand der Waswahili; ein großer scharlachrother Joho hing von seinem

Halse über den Rücken herab. Die Vorderseite zierte ein schönes Leopardfell; sein Haupt war mit einem ungeheuern Federbusch geschmückt; in der einen Hand hielt er einen großen Ubenaschild aus Rindleder und in der anderen einen ungeheuren Manyema-Speer. Ein solches vollkommenes Bild von wilder Pracht kann man sich kaum vorstellen.

In seinem Gefolge kam die Karavanenbande, die Trommler und die Zomiri-Spieler mit geschminkten und beschmierten Gesichtern, mit ausschweifendem Kopfputz, Leopardfellen und schwarzen Johos, die bis zu den Fersen herabwallten.

Der Nächste in der Reihe war ein Bursche, ebenfalls mit einem schwarzen Joho bekleidet und die Flagge tragend, die uns so viele hundert Meilen geführt hatte; letztere wurde von dreien meiner Hauptleute bewacht, angethan mit europäischen Röcken und Jacken, mit seltsamen rothen Banderahosen und mächtigen Turbanen; auf ihren Rücken hingen Gewehre und in der Hand trugen sie einen Speer.

Nach diesen kamen etwa zehn Kiringosis, ebenso wie unser Führer Ngombe gekleidet, aber in Stelle der Leopardfelle mit anderen phantastischen Umhängen versehen.

Die Hauptmacht der Lastträger kam dann zunächst, angethan, als ob sie erst kürzlich die Küste verlassen hätten.

Den Nachtrab führte ich selber in einfachen Tweed-Kleidern, umgeben von einer malerisch gekleideten Gruppe Hauptleute in schneeweißen Hemden und wundervollen Turbanen.

Natürlicher Weise marschirte die ganze Karavane in einer langen Reihe.

Nach vierstündigem staubigem Marsch erreichten wir die niedrige Hügelreihe, welche südlich von Unyanyembe liegt. Auf dem Gipfel machten wir Halt, um die Prozession in Ordnung zu bringen und dann, nach einer Salve von fünfzig Gewehrschüssen, stimmte die Musikbande an und die Männer erfüllten die Luft mit wildem Geschrei, welches allmählich in einen rhythmischen Gesang und Chor überging und von Hügel zu Hügel wiederhallte.

Man hatte uns erst am folgenden Tage erwartet, und bei unserem plötzlichen Erscheinen auf dem Gipfel des Hügels und dem Schießen und lauten Geschrei war die ganze Umgegend in

Aufregung gerathen. In Kwihalah sah man das Volk erschrocken hin und her laufen; aus den entfernten Bananen-Hainen von Taborah kamen eine Menge Menschen herbeigeströmt, und man sah viel Volk nach Kwihalah, der Residenz des Statthalters, hineilen. Als wir jedoch aus den Felsen und Gebüschen hervortraten, wurden wir bald erkannt, die Furcht wich der Begeisterung und durch die ganze Gegend erschollen Freudenschüsse.

Wir erreichten bald die Grenze von Kwihalah, wo große Volkshaufen am Wege standen. Die Flinten krachten, die Krieger stimmten wieder ein lustiges Lied an, die Musikanten bliesen und trommelten mit aller Kraft, und die Menge jauchzte noch mehr als vorher. Solch ein glänzender Einzug hatte bisher noch niemals stattgefunden. Ich muß bekennen, daß ich mich an diesem Tage außerordentlich stolz fühlte, und wer wäre es nicht in gleichem Falle gewesen, wenn er die schmeichelhaften Bemerkungen und verwunderten Ausrufe gehört hätte, womit man mein Erscheinen begrüßte. Ich hatte die schwache Andeutung meines Bartes sorgfältig abscheeren lassen und sah so jung aus, daß die Araber kaum ihren Augen trauen wollten.

Da wir einen Tag früher als erwartet angelangt waren, so fanden wir den Gouverneur und seinen Bruder nicht zu Hause und wurden daher nach dem Hause geführt, welches in Kwihalah besonders für Besuche bestimmt ist.

Mit verschiedenartigen und rührenden Empfindungen betrat ich diesen historischen Tembe, an welchen das Andenken so vieler Reisenden in Centralafrika geknüpft ist.

Hierher geht der tapfere Stanley, um Livingstone aufzusuchen. Der Krieg hält ihn auf, und wochenlang wird er in diesen Mauern zurückgehalten und ergeht sich mit Scheik-bin-Nassib in philosophischen Betrachtungen. Hier sind noch die Schießscharten, die er in den Mauern machte, als ihm eine Belagerung von Mirambo und seiner siegreichen Gefolgschaft drohte. Er bricht auf, um Livingstone zu finden und läßt seinen Gefährten Shaw zurück, der seine Rückkehr nicht erleben sollte. Er vollbringt sein edles Werk und kehrt zurück mit dem großen Meister afrikanischer Erforschung, läßt ihn hier und begiebt sich wieder nach der Heimath.

Hier ist das Zimmer, welches Livingstone während mehrerer langweiliger Monate bewohnte und die ersehnte Unterstützung von

der Küste erwartete und dabei bald über die „große offene Wunde der Welt," bald über die Quellen des Nils nachdachte. Von hier geht er fort, um in den Sümpfen von Bangweolo zu sterben. Bald darauf wird er, von einer tapferen Negerbande getragen, als ein verwelkter Körper nach demselben Tembe zurückgebracht.

Zunächst hören wir, daß Cameron und seine beiden Gefährten nach vielfachen Mühseligkeiten und Fieberanfällen hier ankommen und ihren Wohnsitz an demselben Ort aufschlagen. Für sie erweist sich derselbe als kein Ruhehafen. Durch unzählige Aergernisse fast zur Verzweiflung gebracht und durch wiederholte Fieberanfälle geschwächt, mühen sie sich hier zwei oder drei Monate ab und murren darüber, in der Veranda liegen zu müssen und nicht weiter zu kommen.

Jetzt steht Murphy's Bild lebhaft vor meinen Augen, dick und gedunsen, wie er über den Flur schleicht und dann schwach und hilflos wie ein Kind niedersinkt. Auch Dillon, an einer Augenentzündung erblindet und im Fieberwahnsinn, liegt hier in trauriger, sorgenvoller Lage und geht nur fort, um sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen.

Es vergehen einige Jahre und der nächste Bewohner ist der Missionär Dodshun, der, nachdem seine Karavane durch Mirambo zu Grunde gerichtet und Alles zerstreut worden ist, hier weilt, weil er nicht weiter fortkommen kann und auf die Gastfreundschaft der Araber angewiesen ist. Thörichter Weise verläßt er mit einem oder zwei Dienern und ohne die nothwendigen Einrichtungen dieses Haus; unterwegs erduldet er schreckliche Beschwerden und erreicht seine Collegen in Ujiji, nur, um in ihren Armen zu sterben.

Der Nächste auf der Liste derjenigen, die unter dem Dache des Fremden-Tembes Schutz suchen, ist Carter, der Elephantenreisende und der kriegerische Popelin. Es dauert nicht lange, so werden sie vom Fieber befallen und fliehen wie von einem verpesteten Ort. Nach wenigen Monaten kommt Cadenhead mit zwei belgischen Gefährten an. Auch sie finden hier kein Behagen, denn wenn sie nicht am Fieber darniederliegen, so zanken sie unter einander und verbringen so einige traurige Monate.

Jetzt bin auch ich in die Mauern dieses denkwürdigen

Hauses eingetreten, das so viele Seufzer gehört hat; welches wird mein Schicksal sein?

Diese etwas melancholischen Betrachtungen verhinderten mich jedoch nicht, mich bequem einzurichten und dem Platze ein wohnliches Ansehen zu geben, da ich die Absicht hegte, mich hier einige Tage zu erholen und zu meiner Reise nach der Küste vorzubereiten.

Nachdem dies vollbracht war, wunderte ich mich, daß der deutsche Doktor van der Hövel nicht erschien, um mich zu begrüßen. Ich war bei meinem Einzug an seiner Thür vorbeigekommen und er hatte zu meiner Verwunderung nicht einmal herausgeschaut, um mir die Hand zu schütteln. In der Vermuthung, er könnte krank sein, ging ich, ihn zu besuchen, nachdem ich mein Haus in Stand gesetzt hatte.

Als ich in seinem Tembe angekommen war, währte es einige Zeit, ehe ich zugelassen wurde. Dann ließ man mich in ein kahles dunkles Zimmer eintreten, wo kein Geräth und kein Anzeichen von Bequemlichkeit zu sehen war. In der Mitte stand ein kleiner runder Tisch und darauf eine arabische Kaffekanne und eine Tasse. Der Doktor saß auf einem Feldstuhl, den Kopf in seine Hände und die Ellenbogen auf den Tisch gestützt; ein starker Mann mit deutschen Gesichtszügen und eine farbige Brille vor den Augen. Neben ihm stand eine Schachtel und ein großer Topf voll Pombe. Ich war vorbereitet, mich wenigstens so lebhaft und beredt wie ein Franzose oder ein Italiener bei unserer Zusammenkunft zu zeigen, wurde aber ein wenig niedergeschlagen, als er mich sehr kühl empfing, als ob mein Besuch sich von selber verstände oder gar ein wenig lästig für ihn sei.

Obgleich er mich nicht besonders aufforderte, wieder zu kommen, so wiederholte ich doch meinen Besuch verschiedene Male. Bei jeder Gelegenheit fand ich ihn, wie das erste Mal, an dem Tisch mit dem Kaffee und dem Pombetopf sitzen; niemals sah ich ihn etwas thun. Er erwiderte meinen Besuch nicht, obgleich ich nur wenige Schritte von seinem Hause wohnte, und ich habe ihn niemals außerhalb gesehen. Er entschuldigte sich damit, daß er sich nicht wohl befände.

In der Unterhaltung erfuhr ich, daß er etwa acht Monate in Unyanyembe gewesen war, um eine Station dort anzulegen.

In dieser Zeit hatte er sich einen Ort erwählt, wo er sein Haus bauen wollte, auch schon überlegt, welche Gestalt und Einrichtung dasselbe erhalten sollte. Sein größtes Werk war jedoch die tödtliche Feindschaft, welche sich seitens der Araber und der Eingeborenen gegen ihn ausbildete; es war ihm gelungen, jede Sitte und jeden Gebrauch, den sie werth hielten, zu verletzen, bis er sich von allem freundschaftlichen Verkehr mit ihnen ausgeschlossen sah. Sie hätten sich kein größeres Vergnügen denken können, als ihm einen bösen Streich zu spielen oder seine Pläne zu durchkreuzen; dies ging so weit, daß er in einer Gegend, wo die Kühe zu Hunderten zu zählen waren, nicht einen Tropfen Milch erlangen konnte. Man hatte ihn mehrmals aufgefordert, einige kranke Araber zu behandeln, und jedesmal hatte er dieses Gesuch abgewiesen, — so erzählten mir die Araber.

Und dies ist ein Mann, der von dem belgischen Zweigverein der internationalen Association erwählt wurde, das große Programm zur Aufklärung des verfinsterten Afrika auszuführen!

Ich fand, daß meine größte Schutzwache gegen Störungen auf meiner Reise in der Gegend, welche diese Stationen umgaben, darin bestand, daß ich den Leuten deutlich machte, ich wäre ein Engländer und hätte durchaus keine Verbindung mit den Belgiern; denn man muß wissen, daß der Neger in Mittelafrika nicht so unwissend ist, um alle weißen Männer unter einer Vorstellung zusammenzufassen; er weiß sehr wohl einen Engländer von einem anderen Weißen zu unterscheiden.

Meine Aufnahme bei den arabischen Kaufleuten war wahrhaft fürstlich und von unbeschränkter Gastfreundschaft begleitet. Ich befand mich noch nicht vierundzwanzig Stunden in Kwihalah, als ich schon zehn Stiere, mehrere Ziegen und Schafe, zahlreiche Hühner, Früchte verschiedener Art, Eier, Säcke Reis und ungeheure Mengen herrlich bereiteter Speisen verschiedener Art erhalten hatte, die zureichend waren, alle meine Leute zu ernähren.

In Rücksicht auf die Gebräuche der Araber hielt ich mich so stattlich wie möglich. Ich hatte einen ordentlichen Hofstaat, Schildwachen an der Thür, eine Wache, um die arabischen Besuche zu empfangen und einen Stab von Hauptleuten.

Der Gouverneur und sein Bruder wetteiferten beinahe, mir

Höflichkeit und Gastfreundschaft zu erweisen; sie stellten sich gänzlich in meine Dienste und ließen es an keiner Bemühung fehlen.

Am dritten Tage nach meiner Ankunft schickte ich mich an, den angesehensten Arabern meinen förmlichen Besuch abzustatten.

Nachdem man mich zuvor in Kenntniß gesetzt hatte, es sei Sitte, ein Geleite zu nehmen und so imposant wie möglich zu erscheinen, so verwendete ich die frühen Morgenstunden darauf, den dreißig Männern, die mich begleiten sollten, ein gleichmäßiges militärisches Ansehen zu geben, und im Ganzen gelang es mir wundervoll.

Gegen acht Uhr Vormittags erschien der Gouverneur mit seinem Bruder und einer zahlreichen Verwandtschaft, alle in schneeweiße Gewänder gekleidet und auf Muskateseln reitend. Ich bestieg das Thier, welches zu meinem Gebrauch gebracht worden war, und wir alle stellten uns in eine Reihe und bildeten den prachtvollsten Reiteraufzug, eine lange Prozession von Eseln, fünfzehn Mann vorauf und fünfzehn in der Nachhut.

Nachdem wir um den Rand des Hügels geritten waren, erblickten wir Taborah, das Hauptquartier der Araber. Es erschien wie ein dichter, viereckiger Hain von dunkelgrünen Bananen, zwischen welchen einige Häuser zu unterscheiden waren.

Sobald wir uns den Grenzen der Stadt näherten und uns das erste arabische Tembe auf dem Wege zu Gesichte kam, hatte ich eine unbeschreibliche Freude über die Art, wie die Esel unsere Ankunft ankündigten. Vor dem Tembe stand ein anderes dieser nützlichen Thiere zur Verwendung bereit. In dem Augenblick, als unsere zwölf Renner jenen erblickten, so hoben sie einmüthiglich ihre Häupter, reckten die Ohren nach vorn, schwenkten ihre Schwänze, öffneten ihre Mäuler und ließen ein so durchdringendes Geschrei erschallen, daß der Erdboden erdröhnte. Man kann schon an einem Esel genug haben, wenn sich aber ein Dutzend zu einem Conzert verbindet, so macht es einen schrecklichen Effekt. Sobald das Geschrei begann, sah man, wie der Besitzer des Tembe hastig seinen Sitz auf der Veranda verließ und in das Innere des Hauses eilte; bald darauf erschien er in seinen Staatskleidern. Die ganze Episode kam mir so spaßhaft vor, daß ich nicht umhin konnte, in ein Gelächter auszubrechen, zum großen Erstaunen meiner übrigen arabischen Begleiter, welche wohl an

das Eselsgeschrei, aber nicht an mein unschickliches Benehmen gewöhnt waren. Fast bei allen Tembes wurde unsere Ankunft in derselben unterhaltenden Weise angemeldet.

An jedem Orte, den ich besuchte, erwartete man, daß ich etwas essen würde und setzte mir eine überreichliche Fülle der wohlschmeckendsten Speisen, Kuchen, gedämpftes Fleisch, Zuckerwerk u. dgl. vor. In dem Verlangen, so viele Schüsseln wie möglich zu kosten, mochte ich wohl mehr essen als mir dienlich war, doch hatte ich glücklicher Weise keine üblen Folgen zu verspüren. An vielen Orten ließ man mich allein essen; bei einem großen Kaufherrn wurde jedoch ein leckeres Mahl für die ganze Gesellschaft angerichtet. Wir saßen alle am Boden, rund um eine große Schüssel, welche alle Sorten Speisen enthielt; in Zucker gebackene Nudeln, verschiedene kostbare Brühen, gekochtes Schöpsenfleisch, Früchte, Reis, reich gezuckerten Thee und eine große Mannigfaltigkeit von Waizen- und Reiskuchen. Da weder Löffel noch Messer oder Gabeln vorhanden waren, so fand ich mich anfänglich ein wenig in Verlegenheit, obgleich die Anderen sich kein Bedenken machten und sich Alles wohl schmecken ließen. Als der Gouverneur bemerkte, daß ich zögerte, griff er plötzlich herzhaft mit einer Hand nach einem sehr fetten Huhn, riß das Fleisch in Stücke, legte es mir vor und lud mich zum Essen ein. Da das Eis einmal gebrochen war, so stürzte ich mich mit Todesverachtung in die Freuden dieser neuen Festlichkeit. Ich wurde jedoch über die Art, wie sie aßen, in die höchste Verwunderung gesetzt. Zuerst legte man Hand an das Bein eines gebratenen Huhnes und zerstörte dasselbe; dann ergriff man mit den von Fett und Brühe starrenden Fingern eine Handvoll Reis und ließ Spuren von Fett und Brühe zurück; darauf versuchte man die Nudeln, die Kuchen oder Früchte, oder nahm einen Schluck Thee. Da Jeder in gleicher Weise verfuhr, so war es zuletzt unmöglich, ein Gericht von dem anderen zu unterscheiden; sie wurden so unter einander gemengt, daß am Ende nur ein großer bunter Mischmasch zu erblicken war.

In dem Tembe eines Arabers, den ich besuchte, schenkte man mir drei frische Kokusnüsse, die auf der eigenen Pflanzung gewachsen waren. Dies zeigt, daß Kokusnüsse, obgleich im Binnenlande selten, doch an dem Seeufer vorkommen. Ein

anderer Araber, Salin-bin-Seff beehrte mich mit einer Mahlzeit, die auf einem Tische und in Porzellanschüsseln aufgetragen war; auch standen Stühle bereit.

Ueberall wurde unsere Eskorte von dreißig Mann mit allem beschenkt, was sie wünschten. Die Folge davon war bald sichtbar; Jeder aß mehr als er vertragen konnte und Einer nach dem Andern mußte zurückbleiben, so daß nur Wenige mit uns heimkehrten.

Mehrere angenehme Tage verbrachte ich in einfacherer Weise, indem ich Höflichkeitsbesuche bei verschiedenen Arabern machte, auf dem Markte umherging und im Allgemeinen so viel wie möglich von dem Leben der Unyanyembe kennen zu lernen suchte.

Am 1. Juni machte ich dem Gouverneur und dem Häuptling Siki einen Höflichkeitsbesuch. Der letztere erschien in rein arabischer Kleidung; er sieht sehr einfach aus, ist aber übrigens der gebildetste Eingeborene, den ich gesehen habe. Er erklärte mir in höflichem Tone, daß er mich besucht haben würde, wenn er nicht unwohl gewesen wäre; er freute sich, daß ich so wohl aussähe und Alles in Augenschein nähme, denn er liebte es nicht, daß die Leute sich einschlössen und weder Dinge noch Menschen sähen. In Kwikuruh hat er achtzig Frauen, die jedoch noch nicht die Hälfte seines ehelichen Besitzstandes ausmachen, da er noch andere über alle Distrikte zerstreut hat. Er hält sie hauptsächlich als ein Zeichen seiner Würde und giebt sich nicht die Mühe, sie zu besuchen. Auf diese Weise sind sie ihrem eigenen angenehmen Willen überlassen.

Trotzdem die Araber sich lange in Unyanyembe aufgehalten haben, so scheint doch nicht die leiseste Spur von ihren Sitten bei den Wanyamwesi zurückgeblieben zu sein; noch immer herrscht die barbarische Sitte, Menschen lebendig mit einem todten Häuptling zu begraben. Als der letzte Sultan Mkasiwah starb, machte man eine große Grube, in welche der Häuptling in einem großen Kasten aus Baumrinde in sitzender Stellung gebracht wurde, die eine Hand vor seinem Gesicht und mit einem Finger der anderen aufwärts deutend. Ihm zur Seite wurden zwei Männer und zwei Weiber gelegt und dann wurde das Ganze zugeschüttet. Sie betrachten diese Gräber ihrer Häuptlinge als geheiligte Stätten und bringen Nahrung und Gebete dar.

Etwa sechs Wochen vor meiner Ankunft wurde Siki, der jetzige Sultan, krank, und da er eine bösartige Zauberei argwöhnte, so tödtete er zwei von den Weibern seines Vaters nebst allen seinen Geschwistern, neun an der Zahl.

Die übrigen Tage meines Aufenthaltes in Unyanyembe wurden durch die Gastfreundschaft und Güte seitens der Araber und durch dieselbe Vernachlässigung seitens des Eremiten von Kwihalah ausgezeichnet. Letzterer wagte sich niemals über seinen Thorweg hinaus, um mich zu besuchen. Das wichtigste Ereigniß war jedoch die Rückkehr von Herrn Oskar Roger, welcher, halbtodt in Folge von Ruhr und Augenentzündung und den erlittenen Beschwerden, seinen Rückweg angetreten hatte. Es scheint, als wären sie einen Tag später, nachdem ich ihn und seine Collegen angetroffen hatte, zum Halt gezwungen worden. Da Herr Roger sich sehr unwohl befand, so schien es rathsam, daß er zurückkehrte, um ärztliche Hülfe in Anspruch zu nehmen. Bevor ich ihn verließ, besserte er sich; er erblindete aber auf einem Auge.

Nachdem am 7. Juni die nothwendigen Vorkehrungen getroffen und die Ladungen wieder in Stand gesetzt worden waren, begannen wir unsere letzte Reisestation. Unsere Karavane war jetzt, da ich nach unserer Rückkehr von Urua alle Männer von Uguha nach Hause geschickt hatte, auf ihren alten Bestand gebracht. Die Leute hatten die Sache sehr leicht genommen und es war ihnen gelungen, vermöge ihrer Lügen auf den Gouverneur Eindruck zu machen. So fand ich sie, eines lustigen Lebens in Unyanyembe genießend.

Wir machten lange Märsche, da wir nur geringe Last fortzuschaffen hatten und die Männer ebenso begierig waren, vorwärts zu kommen, wie ich selber.

Am 13. erreichten wir Tchaia über Tula. Hier überschritten wir den Schauplatz von Penrose's Tod, welcher durch zerbrochene Büchsen, Stücke von einem Boot, zerrissene Bücher und dergleichen Dinge nur zu merklich bezeichnet ist. Die Stelle, wo er verlassen und tapfer Stand hielt, ist noch gekennzeichnet, und es geht das Gerücht, daß der Mann, welcher ihn skalpirte, jetzt langsam an einer ekelhaften Krankheit dahin siecht. Wir lagerten einige Meilen weiter aufwärts, an einem Ort Namens

Matamombe, wo nichts Trinkbares zu bekommen war, außer einem schwarzflüssigen Lehmwasser von der schmutzigsten Art, worin Büffel und Rhinozerosse gewatet hatten.

Wir befanden uns jetzt auf dem gefürchteten Mgunda Mkhali, dem „feurigen Felde," wo so mancher Lastträger niedergesunken und vor Erschöpfung und Durst gestorben ist, da die bewässerten Plätze nur gering an Zahl sind und weit aus einander liegen. Wir überschritten es zum Glück in der besten Jahreszeit, gerade als die Ernte reif war und die Sonne die Pfützen noch nicht aufgetrocknet hatte.

Am 17. erreichten wir Kwa Muinyi Mtwana, einen Ort von großer Wichtigkeit vermöge seiner Lage an den Ufern des Mgunda Mkhali und Ugogo. Hier wurden wir genöthigt, einen Tag zu rasten, da die Männer durch die ermüdenden Märsche von Unyanyembe völlig erschöpft waren.

Am 20. zogen wir in Ugogo ein und machten die erste Bekanntschaft mit den Wagogo in dem bevölkerten Distrikt von Mgundugo, welcher nördlich von Mdaburu liegt. Ueber diesen Stamm brauche ich nichts zu sagen, da er bereits von vielen unserer Reisenden sehr genau beschrieben worden ist. Ich hatte mich jedoch einer besseren Aufnahme zu erfreuen, als Vielen zu Theil geworden zu sein scheint, da man mich selten aufhielt, obgleich ich ebenso wie Andere einen ungeheuern Tribut zu entrichten hatte.

Zu Kwa-Muninyi Mtwana hatte ich der Verheirathung eines Lastträgers mit einer befreiten Sklavin aus Unyanyembe beigewohnt. Drei Tage lang wurde sie gut behandelt und brauchte keine Last zu tragen. In Mgundugo hatten wir jedoch ein betrübendes Beispiel, in welch unangenehmer Weise Leute erweckt werden, welche sich übereilt in den Ehestand begeben, ohne den Charakter und die Pflichten eines solchen Verhältnisses zu erwägen. Am Morgen wurde ich in der Frühe durch ein erschütterndes Geschrei erweckt, welches aus der Hütte des kürzlich verheiratheten Paares drang. Auf mein Befragen erfuhr ich, Frau Kombo hätte während der Nacht von ihrem vorigen Mann geträumt (sie war schon früher verheirathet gewesen); dieser hätte ihr mitgetheilt, daß er sich in der anderen Welt sehr unglücklich fühle und in Folge dessen war sie sehr betrübt. Am Morgen

erzählte sie ihren Traum ihrem Ehemann und bat ihn, Schafe und Hühner zu schlachten und ein großes Fest zu veranstalten, damit die Seele ihres verstorbenen Gatten zu Ruhe und Frieden gelange.

Mister Kombo erwiderte darauf, wenn es ihre Eltern oder einen ihrer Verwandten beträfe, so würde er gern auf ihr Gesuch eingehen, damit ihre Seelen erlöst würden; aber ehe er ein Gleiches für ihren verstorbenen Mann thäte, würde er sich lieber hängen; der verstorbene Ehemann könne noch so lange im Fegefeuer sein, so würde er doch keinen Finger rühren, ihn zu erlösen.

Wie es den Frauen in allen Ländern ergehen würde, so fühlte sich die junge Frau außerordentlich beleidigt und bekümmert; sie fragte ihn, weswegen er sie geheirathet hätte, wenn er ihr nicht gefällig sein wollte, und zum Schluß brach sie in Schimpfreden aus. Jetzt erwachte auch Kombo's Zorn, und um sie zu „organisiren" und wieder zur Vernunft zu bringen, bearbeitete er sie mit einem Stocke, bis das ganze Lager durch ihr Geschrei aufgeweckt wurde. Ich sah ein, daß ich mich in diese Sache nicht mischen dürfe und redete nur zum Guten zu; darauf verließ ich sie, in der Hoffnung, daß sie sich allein gegenseitig verständigen würden.

In zehn Tagen durchreisten wir Ugogo ohne ein besonderes Mißgeschick. Das Uebelste war die außerordentliche Kälte während der Nacht. Sobald die Sonne untergegangen war, begann ein schrecklicher Wind von dem Usagara-Gebirge über die traurige Wüste zu wehen und es wurde gewöhnlich so kalt, daß die Leute nicht schlafen konnten, sondern die Nacht, am Lagerfeuer niedergekauert, verbrachten.

Am 30. Juni verließen wir Ugogo und begaben uns zur Mittagszeit auf den Marsch, auf welchem wir nirgends Wasser antrafen. Bevor wir aufbrachen, füllte Jeder so viele Kürbisflaschen, wie er besaß, mit Wasser und dann marschirten wir bis zum Sonnenuntergang, bevor wir Halt machten, um Essen zu kochen. Nach zwei Uhr morgens setzten wir uns bei Mondaufgang wieder in Marsch über die Marenga Mkhali oder die „Wüste voll bittern Wassers." Wie in Mgunda Mkhali unterlagen viele Lastträger den Beschwerden, welche dieser schreckliche Landstrich darbot. Nachdem wir sechs Stunden lang mühselig fortgeschritten

waren, erreichten wir Chunyo, wo sich in der Nähe ein Quell befindet, in einem Passe, welcher durch einen Ausläufer des Küstengebirges nach Mpwapwa führt. Hier rasteten wir anderthalb Stunden und brachen dann wieder nach der Missionsstation Mpwapwa auf, die wir in vier Stunden erreichten und dort von den Missionären sehr gastfreundlich empfangen wurden. Ich verlebte hier drei herrliche Tage und hatte vielfach Gelegenheit, das große Werk, welches hier vollbracht wird, zu betrachten, namentlich in der medizinischen und chirurgischen Abtheilung, welcher Dr. Baxter vorsteht.

Am Montag den 5. Juli wurde, wie gewöhnlich bei einem beabsichtigten Marsch, die Reveille geblasen, und in einer halben Stunde waren wir auf dem Wege. Wir wählten die Straße, welche durch das Mukondokwa-Thal nach Bagamayo an der Küste führt, da wir durch unsere Boten Fahrzeuge bestellt hatten, die uns nach Zanzibar bringen sollten. Die Straße, welche weiter nördlich nach Saadani führt, wird jetzt von den meisten Karavanen vorgezogen, weil sie gesünder und nicht so schwierig zu beschreiten ist.

Am ersten Tage mußten wir ohne Wasser lagern und am folgenden kamen wir an dem reizenden Bergsee Matamombo oder Ugomba vorüber, traten in die malerische und bewaldete Schlucht des Mukondokwa-Flusses und lagerten uns in Kirasa, nachdem wir binnen zwei Tagen beinahe siebenzig englische Meilen zurückgelegt hatten. Der Wechsel zwischen dem Hochland von Ugogo und dem Gebirge von Usagara war eine förmliche Verwandlung. Innerhalb weniger Stunden kamen wir aus verbrannten, wasserlosen Wüsten, wo die Ernte einen Monat vor unserer Ankunft stattgefunden hatte, in die Mitte einer prachtvollen Landschaft, mit rauschenden Wasserfällen, herrlichen Waldstrecken, grünen und mit Rasen bedeckten Hügellehnen, wo die Ernte zu reifen begann. Es war, als ob das Jahr plötzlich um zwei Monate zurückversetzt wäre. Den erfrischenden Eindruck dieses Wechsels nach unserem mühseligen Marsche durch Ukhonongo, Unyamwesi und Ugogo kann man sich leicht vorstellen. Wir tranken das kristallhelle Wasser, als ob uns ein solcher Genuß niemals zu Theil geworden wäre; wir zögerten nicht, uns in dem Strom zu baden und ergötzten uns in anderer Weise, als ob wir einem Gefängniß

entsprungen wären. Die Veränderung in der Vegetation und der Jahreszeit war natürlicher Weise eine Folge der Seewinde, welche durch das Gebirge aufgefangen und über das Hochland zu ziehen verhindert werden, so daß die Wolken ihre Feuchtigkeit entladen können.

Am vierten Tage verließen wir die malerische Schlucht des Mukondokwa und betraten eine herrliche Ebene von unbeschreiblicher Fruchtbarkeit, welche überall mit Dörfern besetzt war und eine große Bevölkerung von gut gekleideten und sichtbar wohlhäbigen Eingeborenen unterhielt, daneben auch eine beträchtliche Anzahl Sprößlinge von entlaufenen, mit Schulden beladenen Arabern.

Da ich vor einigen Tagen gehört hatte, daß sich ein Franzose in einem Dorfe nicht weit von der Mündung der Schlucht und in der Nähe von Rehenneko aufhielte, so machte ich einen Umweg, um ihn zu besuchen und kennen zu lernen. Mit einiger Mühe erreichte ich das Negerhaus, in welchem er wohnte und wurde von einem Araber in die düstere Höhle eingeführt. Da das Zimmer ganz dunkel war, so konnte ich nichts unterscheiden, hielt aber zum üblichen Gruß meine Hand hin. Der Gruß wurde erwidert, indem meine Hand von abgemagerten Fingern ergriffen wurde. Ich erfuhr jetzt, daß der weiße Mann ein Capitain Bloyet war, den die französische Zweiggesellschaft der internationalen Association ausgeschickt hatte, um in dem benachbarten Gebirge eine Station aufzufinden. Er war vor einigen Wochen angekommen, während der letzten elf Tage aber außerordentlich vom Fieber mitgenommen worden. Er befand sich in der That sehr übel und konnte sich kaum aufrecht erhalten. Ich war jedoch darüber verwundert, daß er seinen Wohnsitz in einem ungesunden, von Sümpfen umgebenen Dorfe aufgeschlagen hatte. während sich innerhalb weniger Meilen gesunde und malerische Hügel befanden, wo er dem Fieber hätte Trotz bieten können, Er erwarb sich meinen Dank, indem er mich nöthigte, einen hübschen Vorrath von Zwieback anzunehmen; ich hatte jedoch das Vergnügen, ihn dafür mit Thee und Zucker zu versehen, wovon er nur einen sehr kleinen Bedarf besaß.

Am nächsten Tage begannen wir die Makata-Ebene zu überschreiten und fanden sie wenig ansprechend. Giraffen, Büffel und

Zebras waren sehr gewöhnlich; wir hatten es jedoch zu eilig, um uns auf eine Jagd einzulassen. Es war uns, als würden wir durch einen mächtigen Magneten angezogen, dessen unwiderstehliche Kraft mit jedem Tage zunahm.

Auf diesen langen Märschen gereichte es zu meiner inneren Befriedigung, daß ich meinen Leuten vollständig überlegen war. Kein Mann in der Karavane konnte mir im Marschiren gleich kommen; einer nach dem anderen ermüdete und mußte hinter mir zurückbleiben. Auf einem gewöhnlichen Marsche von einer Woche oder vierzehn Tagen können sich wenige Europäer mit einem Träger von Zanzibar messen; bei fortgesetzten Märschen, wie wir solche mehrere Wochen lang vollführt hatten, würde sich jedoch zeigen, daß sich der Europäer allmählich an die Beschwerden gewöhnt, daß diese sich mit jedem Tage vermindern, und er zuletzt fähig sein wird, weiter und immer weiter zu gehen; mit dem Lastträger findet jedoch das Gegentheil statt: er wird allmählich immer schwächer, bis er unterliegt.

Bevor wir am 10. das wichtige Dorf Simbaweni erreichten, erschienen zu meiner Freude meine Männer mit Briefen von der Küste, deren ich seit acht Monaten nicht bekommen hatte. Es regnete gerade stark, und ich beschwichtigte meine Ungeduld, bis das Lager erreicht sein würde. Ich ließ die Männer mit dem Briefsack vorauf marschiren, hielt mein Auge darauf gerichtet und beschäftigte meine Einbildungskraft. Um drei Uhr erreichten wir Simbaweni, der Sack wurde geöffnet, und ich hatte mich guter Nachrichten zu erfreuen. Die Conserven, Zwiebäcke, eine Flasche Portwein und einige Nummern des „Punch" ließen erkennen, daß Frau Kirk's Güte und Aufmerksamkeit sich nicht vermindert hatten.

Nach drei Märschen von Simbaweni zeigte sich ein Flecken am Horizont und brachte uns alle zum Stillstand. Wir hatten dieselben Gefühle wie damals, als die Gewässer der Seen Nyassa, Tanganyika und Leopold zuerst unsere Augen erfreuten und unsern Muth belebten. Der kleine Flecken, den wir jetzt sahen, war der indische Ozean, und wir fühlten jetzt, daß wir in der That unsere Reise zu Ende geführt hatten. Frau Kirk's Flasche Portwein und eine Flasche Branntwein, die wir während der ganzen Reise uneröffnet mit uns geführt hatten, wurden feierlich hervorgeholt,

und wir begingen das freudige Ereigniß in festlicher Weise. Meine Leute zeigten sich nicht unwillig, den verbotenen Liqueur zu schlürfen, und ich selber, obgleich damals zum Mäßigkeitsverein gehörig, machte mir kein Bedenken, meine Vorurtheile auf kurze Zeit zu beseitigen.

Am Abend lagerten wir in der Nähe des Kinganiflusses und schickten Boten ab, um dem Gouverneur von Bagamoyo unsere Ankunft zu melden. Am nächsten Tage fuhren wir über den Kingani-Fluß auf Böten, überschritten einige Meilen eine unfruchtbare Ebene und erreichten endlich die angebaute Höhe, welche westlich von Bagamoyo liegt und malerisch mit Kokusbäumen und anderen Palmen, mit Guava, Mango, Melonenbäumen und anderen Fruchtbäumen besetzt ist.

Wenige Meilen von Bagamoyo entfernt trafen wir auf unsere Boten, begleitet von einer Anzahl arabischer Sklaven, welche der Gouverneur und der Schatzmeister abschickten, um mich in die Stadt zu führen. Die Sklaven brachten ganze Ladungen von Orangen, jungen Kokusnüssen, Mangos, Datteln und zwei Dutzend Flaschen Soda- und andere kohlensaure Wasser, nebst Branntwein; im Ganzen eine solche Fülle von Luxusgegenständen, wie ich sie seit vierzehn Monaten nicht erblickt hatte. Ich verzögerte unsere Reise nicht, um darüber zu verfügen, behielt aber die Behälter dieser köstlichen Dinge bei mir und setzte meinen Weg fort, indem ich jedem Artikel nach der Reihe in so reichlichem Maße sein Recht widerfahren ließ, daß ich mich jetzt wundere, gesund davon gekommen zu sein.

Noch eine Stunde, und wir zogen in Bagamoyo ein, unter Beifallsrufen einer großen Menge von Arabern, Hindus und Waswahili, unter Schießen, Trommelwirbel und anderem Zubehör eines afrikanischen Triumphes. Wir hatten nicht das gewöhnliche Aussehen einer Karavane, welche von einer Reise von mehr als fünftausend Meilen zurückkehrt; die Männer waren nicht zerlumpt oder herabgekommen, weder durch Krankheit noch Blutvergießen aufgerieben; alle erschienen gut gekleidet, gut genährt und körperlich und geistig im besten Stande.

Zum letzten Male wurde in Anwesenheit von Eingeborenen und Arabern die Namenliste verlesen, wie es vor vierzehn Monaten in Dar-es-Salaam geschehen war, und von den hundert-

fünfzig Trägern, welche die Seeküste verlassen hatten, war nur Einer, der auf seinen Namen nicht antwortete. Aber ach! die Stimme, welche zuerst die Liste verlesen, war jetzt in dem großen Urwalde von Behobeho verstummt.

Ich rechne es zu meinen größten Triumphen, daß ich bei meinen wissenschaftlichen Bestrebungen und dem Versuch, über das dunkle Afrika Aufklärung zu verschaffen, mein Unternehmen nicht durch die Aufopferung von Menschenleben befleckt habe. Ich fühle, daß ich mit Recht stolz darauf sein kann, bei keiner Gelegenheit gestattet zu haben, daß ein Gewehr, weder zur Vertheidigung noch zum Angriff, abgeschossen wurde. Mein Marsch an sich mag nichts auffallend Neues und nichts von durchschlagendem Effekt aufzuweisen haben; es genügt mir, wenn er gezeigt hat, daß im Allgemeinen die Träger von Zanzibar unendlich besser sind, als sie gewöhnlich geschildert werden. Ich habe von keiner Entweichung, von keiner Plünderung und nur von wenigen Mißhelligkeiten zu berichten. Ich kann meinen Männern das Zeugniß geben, daß sie mir in vielfachen Beschwerden und Gefahren treu zur Seite standen.

Auch von den Eingeborenen habe ich im Allgemeinen nur Gutes zu berichten; denn überall, unter den Warua ausgenommen, begegnete man mir mit wahrer Gastfreundschaft; mit Ausnahme von dem einen Stamme wurde niemals ein Versuch gemacht, mir irgend einen Gegenstand zu stehlen; kein hartnäckiges Hinderniß wurde mir in den Weg gelegt; Führer wurden mir überall gewährt, wo ich sie verlangte, und selten fanden Erpressungen statt. Wo ich irgend in Lebensgefahr oder Besorgniß eines Angriffs gerieth, zeigte es sich gewöhnlich, daß die Eingeborenen in einem Irrthum befangen waren, der nur beseitigt zu werden brauchte, um sie zu unseren besten Freunden zu machen. Auch in diesem Falle waren die Warua freilich eine Ausnahme. Es ist meine Ueberzeugung, daß man unter den Waswahili nicht leben und sie nicht sorgfältig studiren kann, ohne ihre vielen vortrefflichen Eigenschaften lieb zu gewinnen und zu schätzen, und diese können leicht wahrgenommen werden, wenn man die äußere Kruste der Barbarei, welche jene Vorzüge umhüllen, zu durchdringen versteht.

Der Schatzmeister und der Gouverneur von Bagamoyo wetteiferten, uns während unserer Anwesenheit so viel Ehre

wie möglich zu erweisen. Wie in Unyanyembe strömten uns auch hier Geschenke von Früchten und anderen Gegenständen in reichlicher Fülle zu.

Am nächsten Tage schifften wir uns auf drei Dhows ein und fuhren mit günstigem Wind bald nach Zanzibar über, in dessen Hafen wir mit dem gewöhnlichen Lärm einzogen.

Dr. Kirk und seine Familie befanden sich in ihrer Schamba, und ich hatte das Vergnügen, sie dort zu überraschen. Am folgenden Tage zogen alle Männer in Prozession durch die Stadt nach dem Consulatsgebäude, um das zu erhalten, was sie am höchsten schätzten, nämlich ihre Belobigung von dem Baluza Dr. Kirk. Sie führten verschiedene Kriegstänze auf, welche sie unterwegs gelernt hatten, zum größten Vergnügen der versammelten Menge.

Außerordentlich erfreut war ich, als ein Bote vom Sultan erschien, der seine Grüße und Glückwünsche überbrachte und den Leuten ein Geschenk von achtzig Rupien machte. Man konnte sich nicht erinnern, daß der Sultan jemals sich so freigebig gezeigt habe.

In einigen Tagen waren allen Männern ihr Lohn ausgezahlt, und eine Woche nach meiner Ankunft ging ich an Bord des Dampfschiffs Assyria und verließ Zanzibar beinahe mit Bedauern.

Sechstes Kapitel.

Folgerungen und Betrachtungen.

Kein Buch über eine Afrikareise würde vollständig sein ohne einige besondere Nachrichten über solche Gegenstände wie die Sklaverei, die Erforschung und Civilisation von Afrika, den afrikanischen Handel und dergleichen. Auf diese Gegenstände will ich zum Schluß in der Kürze die Aufmerksamkeit des Lesers hinlenken.

Seit der Zeit, daß Livingstone die gebildete Welt in Erstaunen setzte durch seine Beschreibung der Sklavenjagd und der Schrecken auf dem Sklavenpfade, wie er sie in der Umgegend des Schire und des Nyassa-See's, längs des Rovuma und der Kilwa-Straße, bis in das Herz von Afrika, an den Ufern des Moero-Sees und zu Nyangwe am Congo wahrgenommen hatte, ist eine große und vortheilhafte Veränderung mit der weiten Region welche Ost-Centralafrika genannt werden mag, vor sich gegangen. Am Nyassa und am Schire hat die Sklaverei ihren Todesstoß erhalten durch die Errichtung der Livingstonia und der Blantyre-Missionsstation, welche auf diese Weise die Träume und Wünsche des großen Apostels von Afrika getreulich zur Ausführung bringen. Der Hinderung des Ausfuhrhandels und der aufgeklärten That des Seyd Bargasch ist es zu danken, daß die Schreckniſſe der Kilwa-Straße zu den vergangenen Dingen gehören, und auf der Unyanyembe-Straße können Sklaven nur noch mittelst eines geheimen Schmuggelsystems bis an die Küste geschafft werden.

Der Sultan hat aus eigenem Antrieb, obgleich wahrscheinlich unter Einfluß des Dr. Kirk, den Sklaventransport in dem Binnenlande für ungesetzlich erklärt, und jedem Araber, der bei einer

Verletzung dieses Gesetzes betroffen wird, werden seine Güter konfiszirt. Von dieser summarischen Strafe sind mehrere Beispiele bekannt, welche zeigen, daß Seyd Bargasch ernstlich beabsichtigt, dem Handel ein Ende zu machen. Diese Thatsache ist um so rühmlicher, wenn man bedenkt, daß die Sklaverei mit allen Einrichtungen, Ideen und Gebräuchen der arabischen Gesellschaft verknüpft ist.

Der noch bestehende Handel geschieht bloß im Inlande und wird wahrscheinlich noch mehrere Jahre fortgesetzt werden. Gelegentlich werden wenige Sklaven auf die Insel Zanzibar und Pemba eingeschmuggelt, doch kommt es selten vor, daß ein Sklavenschiff genommen wird. Auch im Binnenlande ist der Handel, im Vergleich zu früheren Jahren, geringfügig, wenngleich dort vielleicht längs der Küste niemals eine größere Nachfrage nach Sklaven stattfand, wie jetzt, wo die Plantagen der Araber eine große Ausdehnung erhalten. Durch letztere wird eine verhältnißmäßig große Zahl Sklaven zur Arbeit erfordert, und da sich die Küstenstämme nicht zu solchen Verrichtungen hergeben, so giebt es kaum eine andere Hülfsquelle als den Ankauf von Sklaven. So lange ein so dringendes Erforderniß vorhanden ist, so lange müssen wir uns auf das Fortbestehen des Sklavenhandels gefaßt machen. Derselbe kann jedoch jetzt nicht offen betrieben werden. Die schottischen Missionen thaten ihm Einhalt, wo er am meisten wucherte. Die Universities-Mission hat eine Station in der Nähe der Kilwastraße, wo der Handel in der abschreckendsten Weise betrieben wurde; ebenso hat die kirchliche Missionsgesellschaft wachsame Agenten in Mpwapwa, und nur wenige Sklaven können ungesehen von Unyanyembe nach der Küste gebracht werden.

Obgleich aber der scheußliche Handel auf diesen Linien beeinträchtigt und fast vernichtet worden ist, so habe ich doch hinreichende Beweise erfahren, daß eine beträchtliche Anzahl Sklaven die arabischen Niederlassungen an dem Mlima, in besonderem den großen Hauptpunkt der Sklaverei, Kilwa erreicht. Als ich durch Mahenge reiste, hörte ich von einer Anzahl Sklavenkaravanen, die bei unserer Annäherung in die Gebüsche flüchteten, und ich bin überzeugt, daß vom Makangwala, vom Wasango, vom Wahele und Mahenge beträchtliche Sklavenzüge

das Thal des Rufiji hinab nach Kilwa gehen. Pangani, am Fluß gleichen Namens, ist vielleicht nächstdem der einzige Ort, wo der Sklavenhandel noch nicht thatsächlich erloschen ist.

Für das große und edle Werk, welches auf diese Weise vollendet wurde, verdienen vor allen anderen drei Männer allgemeine Anerkennung: Livingstone, der zuerst die Schrecken des Handels enthüllte und die öffentliche Aufmerksamkeit hinlenkte; Dr. Kirk, welcher den größten Theil seines thatenreichen Lebens dazu verwendete, Syed Bargasch zu erziehen und aufzuklären, daß er den Handel, soweit es in seinen Kräften steht, zu verhindern sucht, und endlich der Sultan selber, der sich als Schüler ebenso vorurtheilsfrei wie einflußreich erwiesen hat.

Im inneren Lande hat die Sklaverei noch ungehinderten Fortgang, ausgenommen soweit das Verbot des Küstenhandels auf die Nachfrage Einfluß hat. Soweit ich jedoch das Landgebiet durchreiste, habe ich kaum ein Zeichen von seinem Dasein wahrgenommen und wirkliche Scheußlichkeiten kamen mir thatsächlich nicht vor Augen. Es giebt drei Hauptlinien für den Handel; die eine von Manyema über Uguha und Ujiji; eine zweite von der Gegend der See'n Bangweolo und Moero, sich durch Jendwe und Fipa ziehend; die dritte kommt aus der Gegend von Victoria Nyanza. Auf diesen drei Linien ist der Hauptgrund zum Sklavenhandel das Verlangen, zu einem billigen Preise Träger für Elfenbein zu erlangen, welche unterwegs keine Kosten für Nahrung und Kleidung erforderlich machen und in Unyanyembe jederzeit noch preiswürdig bleiben. Der Handel mit Sklaven allein würde die Kaufleute nicht auf ihre Kosten bringen, da der Werth der Sklaven nur darin besteht, daß sie als unbezahlte Träger dienen müssen.

In Unyanyembe findet noch immer eine große Nachfrage nach Sklaven statt zu zweierlei Zwecken, erstens zu dem gewöhnlichen Aufwande und zur Bebauung der arabischen Pflanzungen und zweitens, um sie für Elfenbein an die Wagogo zu verkaufen. Das letztere Volk führt, zum Unterschiede von den meisten einheimischen Stämmen, noch immer Sklaven ein. Ueber den Einfluß, den thatsächlich die Unterdrückung des Sklavenhandels an der Küste bewirkt hat, habe ich schon bei Gelegenheit der Wazaramo

gesprochen, und ich brauche nicht weiter auf diesen Gegenstand einzugehen.

Wir kommen jetzt zu einem etwas schwierigeren Gegenstand: auf die Erforschung und Civilisation Afrika's.

Vor wenigen Jahren, als Europa durch die auffallenden Abenteuer unserer letzten Reisenden Livingstone, Stanley und Cameron aufmerksam wurde und sich, mit dem Königthum an der Spitze, vereinigte, um eine internationale Gesellschaft zur Erforschung Afrika's zu bilden, wurde der allgemeine Glaube herrschend, daß endlich eine neue Zeit der Hoffnung für den dunklen Continent angebrochen sei. Die sanguinischen Geister machten im Voraus ihre Pläne über Mittelpunkte der Civilisation, welche der Länge und Breite nach über das weite Landgebiet vertheilt werden sollten. Da blieben wenige Winkel unenthüllt. Alles was groß und gut in Europa ist, sollte auf afrikanischen Boden verpflanzt und unter der Sorgfalt der internationalen Pioniere gehegt und entwickelt werden. Reisende und andere Männer der Wissenschaft sollten jeglichen Beistand erhalten, der Handel sollte eingeführt und entwickelt und natürlicher Weise das Christenthum, gleichviel welchen Glaubens, ausgebreitet und ermuthigt werden.

Was ist wirklich der Erfolg gewesen? Einige Jahre sind vergangen und jetzt noch haben wir nur das großartig lächerliche Schauspiel, daß das vereinigte Europa mit dem Kopfe blödsinnig gegen eine Mauer läuft und sich gänzlich unfähig zeigt, die bestehenden Schwierigkeiten zu beseitigen und sich selber zum Gelächter der umdüsterten Neger macht, die es aufzuklären unternahm.

Der Gegenstand, welcher erreicht werden sollte, war freilich des höchsten Lobes werth und kann, wie er auf dem Papier steht, nicht fehlerhaft genannt werden. Der große Irrthum besteht nur darin, daß die Männer am Steuer gänzlich unfähig für ihre Aufgabe waren. Diese Männer unternahmen, nach ihrem Bekenntniß, eine Mission des Friedens und guten Willens, und es gelang ihnen nur, Jedermann, mit dem sie in Berührung kamen, zu ihrem Todfeinde zu machen; ihre sogenannten Stationen sind nur die Mittelpunkte der Zwietracht geworden. In den Augen der Eingeborenen sind die Europäer unendlich tief gesunken

und eine Schranke, die sich nur in Jahren beseitigen läßt, hat sich dem Zwecke entgegengesetzt, welchen zu erreichen sie angewiesen waren.

Eine Expedition nach der anderen wurde abgeschickt und langte nur erschöpft und zerfahren an ihren Bestimmungsorten an, wenn sie sich nicht gezwungen sah, auf halbem Wege Halt zu machen. Auf dem weiten Felde der afrikanischen Erforschung ist vorher solches klägliche Schauspiel niemals gesehen worden. Bis jetzt ist noch keine Station errichtet worden, die den Namen verdiente. Nicht Ein Reisender erhielt Beistand (die sogenannten Helfer verlangen, selber geholfen zu werden); es ist noch kein einziger der Zwecke, die man beabsichtigte, erreicht worden; das vereinigte Europa hat offenbar eine Nuß zu knacken gefunden, welche härter ist, als man erwartete.

Noch ist Hoffnung, daß die Bemühungen nicht aufgegeben werden, obgleich die Frage in Betreff der Männer und der Methoden in Erwägung zu ziehen ist. Aus den Trümmern gescheiterter, elender Versuche mag noch etwas Gutes gleich einem Phönix erstehen; es ist nicht unmöglich, daß die Pläne der internationalen Association noch einigermaßen zur Ausführung gelangen, sobald man sich die begangenen Fehlgriffe zu Augen und zu Herzen führt; und diejenigen, welche mit solchen wichtigen Unternehmungen beauftragt werden, sich selber die Gerechtigkeit widerfahren lassen, auf Thatsachen und nicht auf Phantasieen einzugehen.

Es muß uns jedoch zu größter Befriedigung gereichen, wenn wir finden, daß da, wo eine internationale Anstrengung mißglückte, eine anspruchslose Mission, nur durch einen kleinen Theil des brittischen Volkes unterstützt, in aller Ruhe und ohne Gepränge aber mit großem Erfolg das ganze Programm der Brüsseler Konferenz in ihrem eigenen Bezirk zur Ausführung bringt; ich meine die Livingstonia-Mission der freien Kirche von Schottland. Diese Mission hat sich in jedem Sinn des Wortes als ein Centrum der Civilisation bewährt; durch sie wurde die Sklaverei zum Stillstand gebracht, verwüstende Kriege zu Ende geführt und einem weiten Landgebiete Frieden und Sicherheit gewährt. Die Missionäre, während sie den Lehrsatz „von Frieden und gutem Willen gegen die Menschen“ predigen, haben zu gleicher Zeit

einen wahrhaft bewundernswerthen und aufgeklärten Geist bewiesen. Es befinden sich unter ihnen praktische Männer, welche den Eingeborenen mannigfaltige Gewerbe lehren, ihnen zeigen, wie sie bessere Häuser bauen und ihre Felder vortheilhafter bewirthschaften können. Diese Vertreter der Kirche haben es nicht unter ihrer Würde gehalten, sich mit einer Handels-Compagnie in Verbindung zu setzen, um auf diesem Wege einen gesetzmäßigen Handel einzuführen. Im Uebrigen vernachlässigen sie nichts, was dem Lande zum höchsten Gute verhelfen könnte und machen ihre Station zu einem Mittelpunkt sowohl der Wissenschaft wie der Mission. Die Geographie und die Erdkunde haben durch das bewundernswerthe Werk des Herrn James Stewart schätzbare Beiträge erhalten; auch die Botanik wie die Meteorologie und die verwandten Wissenschaften haben Gewinn gehabt.

Außerdem erfahren wir, daß, um den Zweck des Werkes zu fördern, Straßen angelegt wurden und noch weitere Pläne in Aussicht stehen. Eine Dampfschifflinie verbindet jetzt die Mündung des Zambesi mit dem nördlichen Ende des Nyassa-See's. Sicherlich sind hier herrliche Heldenthaten ausgeführt, auf welche unsere Nation stolz sein kann, indem sie zeigen, daß der umfassende und universelle Geist Livingstone's noch in seinen Vaterlandsgenossen fortlebt.

Allen Lobes werth sind auch die Bemühungen der Londoner Missionsgesellschaft, die am Tanganyika-See so sichtbare Erfolge aufzuweisen hat, obgleich die Gesellschaft hier größere Schwierigkeiten zu bekämpfen hatte als ihre Brüder am Nyassa. Aus persönlicher Anschauung kann ich bezeugen, daß das wahrhafte Werk der Civilisation hier vollbracht ist. Die Missionäre in Ujiji und Mtowa haben bei allen Eingeborenen, mit denen sie in Berührung kamen, volles Vertrauen gewonnen, und wenngleich sie keine sehr große „Seelenernte", von welcher einige Missionäre so begeistert berichten, davon trugen, so haben sie doch den moralischen Standpunkt ihrer Nachbarschaft beträchtlich gehoben und die öffentliche Meinung veredelt. In der That ein großes Werk, welches auch für die Zukunft viel Gutes verspricht.

Wenn diese beiden Missionen ihr Werk in dem liberalen Sinne, in welchem sie es begonnen haben, fortsetzen, so hege ich

die persönliche Ueberzeugung, daß den Eingeborenen des östlichen Central-Afrika ein weites Feld für den Fortschritt eröffnet ist.

Mit der Eröffnung des dunklen Continents stehen noch einige Gegenstände in Verbindung, welche einer besonderen Betrachtung werth sind, nämlich der Handel, der Gütertransport und die Straßen.

Der Handel eines Landes ist stets für die englische Handelswelt eine Frage von ganz besonderem Interesse. Ein großes Festland, das im Handel noch unentwickelt ist und nur erst in der Kindheit liegt, hat einen besonderen Anspruch auf die Beachtung eines Landes, welchem so viel daran gelegen ist, Märkte für seine Manufakturen zu finden.

Ein solcher Continent ist Afrika, denn es ist mit Ausnahme des Elfenbeinhandels und des Handelsverkehrs, welcher in den schmalen Landstrichen auf den Grenzen stattfindet, bis jetzt noch ganz unbearbeitet. Welche Aussicht eröffnet es uns also?

Fast alle Reisenden, welche das Innere besucht haben, wie auch alle, die, daheim sitzend, über Afrika schrieben, haben ihrer Einbildungskraft einen offenen Spielraum eingeräumt und vermögen kaum Worte zu finden, die voraussichtliche Zukunft Afrika's zu schildern. Indem Afrika neue Unternehmungen für England eröffnet, soll es im Stande sein, England für ein oder zwei Jahrhunderte zu stützen; Afrika wird bereit sein, unbegrenzte Quantitäten von Kattun aus Manchester, von Spielsachen aus Birmingham und von Messerschmiede-Waaren aus Sheffield anzunehmen und dem brittischen Handel in allen seinen Zweigen einen neuen, unbeschreiblich großen Anstoß zu geben, kurz, Afrika soll die zukünftige Hoffnung von Brittannien und ein wahres Eldorado für alle Kaufleute sein, welche unternehmend genug sind, sich dorthin zu begeben und sich zu etabliren.

Wenn man fragt, was diese vorgebliche Handelsverständige für die brittischen Waaren zu erhalten meinen, so führen sie die Ansichten verschiedener Reisenden an, und in der That sind viele dieser Meinungen so rosenfarbig, um alle jene Erwartungen zu rechtfertigen. Cameron hat eine glühende Beredtsamkeit aufgeboten, um die unendlichen Möglichkeiten und die „unbeschreiblichen Reichthümer" Afrika's zu schildern; er hat eine Liste von Artikeln aufgestellt, worin wir Gold, Silber, Eisen, Kohlen,

Kupfer, Federharz, Elfenbein, Oel, Wachs, Baumwolle, Reis, Tabak und andere derartige Gegenstände verzeichnet finden. Stanley hat auch nicht umhin gekonnt, seiner glänzenden Einbildungskraft freien Spielraum zu gewähren und es zum allgemeinen Verständniß gebracht, daß die glücklichen Spekulanten, welche zuerst eine Eisenbahn nach den großen See'n anlegen, sich späterhin in Gold wälzen werden. Livingstone, der vorsichtiger und mäßiger ist, hat in der That auch von großen Reichthümern in Centralafrika gesprochen, überläßt es uns aber wohlweislich, zu erklären, worin diese Reichthümer bestehen; doch leitet er zu der Vermuthung, daß es mehr ein Gebiet für Missionäre und Philanthropen als für den Kaufmann sei.

Der Glaube an die erstaunlichen Schätze des inneren afrikanischen Landes ist materiell durch die Undurchdringlichkeit des Landes und durch das Geheimniß, welches es bis auf die neueste Zeit umhüllte, wesentlich begünstigt worden. Zu allen Zeiten ist die lebhafte Einbildungskraft auf natürliche Weise dahin geleitet worden, in solchen Ländern fabelhafte Reichthümer zu vermuthen, und Afrika hat ein besonders günstiges Feld zu phantastischen Vorstellungen geboten.

Unser Glaube an die Berichte einiger jener Reisenden, welche das Land in der That kennen gelernt haben, wird sehr erschüttert, sobald wir wahrnehmen, wie leicht, fast wissentlich, sie sich haben täuschen lassen. Einer z. B., nachdem ihm ein Eingeborener mitgetheilt hat, daß auf einem Berge viel Eisen verarbeitet werde, zog daraus den Schluß, es sei ein Eisenberg. Ich habe diesen Berg überschritten und nur wenige Klümpchen in dem Boden desselben aufgefunden. Ein anderer bemerkte einige solcher Klümpchen und folgerte daraus, daß der ganze Untergrund aus Eisen bestehe. Mit derselben unbegrenzten Uebung seiner Phantasie nimmt er an einem Abhang einen schwarzen Felsen wahr und nennt ihn Kohle, dabei vergessend, daß es mehrere Arten von schwarzen Felsen giebt; ebenso erblickt er einen weißen Felsen und nennt ihn Kalk.

Fast alle Reisenden haben die Thatsache vermerkt, daß die Negerstämme in ganz Afrika ihr eigenes Eisen verarbeiten, um Speere, Aexte und dergleichen Geräthe anzufertigen. Demgemäß sprechen sie von der weiten Verbreitung des Eisens und verleiten

den Leser zu dem Schluß, daß der Neger dieses Material aus Gruben oder Lagerstätten bezieht, wie es in unserem Lande geschieht; sie vergessen aber dabei, daß ein Stamm von mehreren tausend Menschen im Lauf des Jahres noch nicht eine Tonne Eisen verbraucht.

Im Gegensatz zu allen diesen rosenfarbenen Ansichten will ich ohne Zögern meine Meinung aussprechen, daß auf dem weiten Landgebiete, welches meine Reise umspannt, und welches etwa als das östliche Central-Afrika anzusehen ist, ich außer Elfenbein nicht einen einzigen Artikel gefunden habe, der werth wäre, aus dem Innern des Landes geholt zu werden. Diese flüchtige Bemerkung schließt freilich nicht die tiefliegenden Küstengegenden ein, von welchen ich weitläufig im vierten Kapitel gesprochen habe.

Ohne das geringste Bedenken kann ich behaupten, daß ich trotz meiner besondern Aufmerksamkeit nirgends ein einziges Mineral in einer solchen Form vorfand, daß es einem Europäer als ein Gegenstand einer vernünftigen und dankbaren Spekulation erscheinen könnte.

Das Eisen, welches von den Eingeborenen verarbeitet wird, kommt nicht in Lagerstätten, Adern oder Gruben vor. In allen Fällen, wo ich Eisen bemerkte, bestand es nur in einzelnen Klümpchen aus dem Boden oder in kleinen Quantitäten von Sumpfeisen oder es fand sich an sumpfigen Oertern abgelagert, oder in Eisenlösungen enthaltenden, langsam strömenden Flüssen, oder als Abschwemmungen von Granit und metamorphischen Felsen, welche die Hauptmasse des mittleren Hochlandes bilden. Dieses aufgelöste Eisen wird unter gewissen Umständen niedergeschlagen und bildet kleine Quantitäten verwendbaren Materials, welches zu dem geringen Bedarf der Eingeborenen ausreicht.

Damit steht freilich Herrn James Stewart's Versicherung in Widerspruch, daß er in Mambwe, zwischen Nyassa und Tanganyika, eine drei Fuß dicke Lagerstätte von solidem Eisen entdeckt habe. Dies mag wirklich der Fall sein; dennoch bin ich zu dem Glauben geneigt, daß er sich in einem Irrthum befindet Ich überschritt vor ihm denselben Grund und untersuchte wahrscheinlich dieselbe Lagerstätte und sie erschien mir als ein Lager von Kiesel, welches durch den Niederschlag und die Infiltration von Eisen zu einer soliden Masse geworden und auf diese Weise

das Ansehen erhalten hatte, als ob sie gänzlich aus Eisen bestände; das umgebende Land ist jedoch eben und sumpfig und bietet günstige Gelegenheit zur Bildung von Sumpfeisen, und eine solche Formation war wahrscheinlich die Lagerstätte, welche Mr. Stewart beschrieben hat. Durch diesen Fall läßt sich begreiflicher Weise die allgemeine Frage, ob das Land arm oder reich an Eisen sei, nicht erledigen.

Von dem Kupfer können wir mit mehr Zuversicht sprechen. Es ist nur ein einziger bekannter Platz vorhanden, wo es sicher in großer Menge vorkommt, nämlich Katanga, ein noch unbesuchter Distrikt, der aber im ganzen Innern Afrikas als die Quelle des Kupfers bekannt ist, welches die Eingeborenen in Gebrauch nehmen. Dieses Material soll auch in Uvira nördlich vom Tanganyika und ebenso in Uganda vorkommen; ob es aber wirklich dort gefunden wird, ist bis jetzt geheim gehalten worden.

Gold kommt in Katanga vor; Cameron befindet sich aber jedenfalls im Irrthum, wenn er meint, daß sich auch Silber dort vorfände.

Von Kohle habe ich nichts gesehen, und es würde mich sehr in Verwunderung setzen, zu erfahren, daß solche auf dem weiten Landgebiet, welches meine Reise umspannt, wirklich vorkommt. Die ganze geologische Formation des Hochlandes widerspricht dieser Möglichkeit. Herr Stewart erwähnt, daß auf einer schmalen Landstrecke in der Nähe des nördlichen Endes des Nyassa beträchtliche Kohlenlager gefunden würden. Zu Ungunsten dieser Meinung erzählt jedoch jener Herr auch, er hätte zwischen den beiden Seeen ein Stück Kohle aufgenommen; merkwürdiger Weise ist dies aber gerade eine Stelle, wo die unterliegenden Felsen aus altem metamorphischen Gestein bestehen. Die Kohle, welche er am Nyassa gefunden hat, kann mithin für die gegenwärtige Generation nicht von der geringsten Bedeutung für den Handel sein; was sie für künftige Zeiten sein könnte, lasse ich unentschieden. An dem Rovuma kommt sicherlich Kohle vor, und wenn man sie dort reichlich findet, so kann dies ohne Zweifel große Folgen haben.

Wir wollen jetzt von den anderen möglichen Handelsartikeln sprechen.

Das Gummi elasticum ist an der Küste ein ziemlich werthvoller Handelsartikel; im Innern findet es sich jedoch nicht in

Quantitäten, welche nennenswerth wären. Zwischen den Tiefländern am Tanganyika kommt es nicht vor; nur ein Mal habe ich an jenem See die Kriechpflanze gesehen, von welcher es ausgezogen wird, obgleich es sich auch in dem Congo-Thal vorzufinden scheint.

Von dem Copalharz kann ich jedoch nachdrücklich erklären, daß es nirgends auf dem Plateau wahrzunehmen ist; sobald man das Tiefland verläßt, verschwindet es gänzlich, und ich habe keinen Araber gefunden, der es im Innern des Landes gesehen hätte.

Die übrigen Naturprodukte des Landes sind kaum der Beachtung werth. Für die Tiefländer der Küste ist in Zukunft ein großer Gewinn möglich von Baumwolle, Zucker, Oel, verschiedenartigen Feldfrüchten, Gewürznägelein, Kaffee und mancherlei vegetabilischen Erzeugnissen; das innere Land jedoch, mit seinen unfruchtbaren Wüsten und öden Steppen, seinen mit Gebüsch bedeckten Landstrichen und nutzlosen Gebirgen, scheint wenig für die Zukunft hoffen zu lassen oder zu versprechen. Allerdings läßt sich über den Handel der Zukunft nichts Bestimmtes vorhersagen. Ich spreche jedoch von den gegenwärtigen Anzeichen und erkläre unbedenklich, daß nichts vorhanden ist, um zu einer Handelsunternehmung Anlaß zu bieten. Centralafrika ist ohne Zweifel bereit, was England an Kattun oder Perlen schickt, anzunehmen, kann aber nichts dafür abgeben.

Ich erwähnte, daß das Elfenbein der einzige Handelsartikel ist, welcher aus dem inneren Land heruntergebracht wird, und einige Worte über diesen Gegenstand mögen hier an ihrer Stelle sein. Die Leute sprechen, als ob das Elfenbein in Afrika unerschöpflich wäre, und man setzt allgemein voraus, daß europäische Kaufleute ihr Glück machen könnten, wenn sie sich im Innern ansässig machten. Es kann keine unvernünftigere Ansicht geben, und ich will nur ein einfaches Beispiel anführen. Während meines Aufenthalts von vierzehn Monaten, wo ich ein ungeheures Landgebiet der großen See-Region durchreiste, habe ich nicht einen einzigen Elephanten erblickt. Vor zwanzig Jahren schwärmten sie unbelästigt über diese Länder, und jetzt sind sie fast gänzlich ausgerottet. Vor weniger als zehn Jahren sprach Livingstone von dem Ueberfluß an Elephanten, die an dem

südlichen Ende des Tanganyika vorkämen, wie sie über die Felder schwärmten und ungehindert in die Dörfer kämen; jetzt findet man nicht einen einzigen; das ruchlose Werk der Zerstörung ist mit schrecklicher Hast vor sich gegangen. Es giebt wenige Winkel Afrika's, wo man sie nicht ausgerottet hätte. Dies giebt sogar Cameron zu und erklärt, der Handel würde nicht mehr viele Jahre dauern.

Man könnte sagen, daß bis jetzt noch keine Anzeichen von dem Verfall des Elfenbeinhandels sichtbar wären. Dies mag wahr sein, doch läßt sich die Thatsache erklären, und nur der Grund zeigt, wie schnell endlich der Verfall des Handels eintreten würde. Mit jedem Jahre haben die Araber das Gebiet ihrer Operation ausgedehnt; bis auf die jetzige Zeit waren sie im Stande, neue, bisher noch nicht beachtete Felder zu gewinnen, und auf diese Weise gelangte der Handel zu einer gewissen Blüthe. Solcher neuen Handelsgebiete sind jedoch jetzt wenige vorhanden. Die Händler von Ostafrika überströmten das Land, bis sie mit denen vom Cap, vom Zambesi und Benguela zusammentrafen; sie reichten denen von Loanda und dem Congo die Hand und traten in freundschaftliche Beziehungen mit den Kaufleuten von Nordafrika und der Nilgegend. Jetzt kann kein großes Landgebiet angeführt werden, wo der Elephant ungestört verweilt. Der Elfenbeinhandel hat gewiß einen Wendepunkt erreicht; mit jedem Jahre wird weniger Elfenbein gewonnen werden, und der Tag ist nicht mehr fern, wo kaum ein Zahn noch an die Küste gelangen wird.

Das Hinderniß, welches sich früher der Eröffnung Mittelafrika's entgegensetzte, war der Sklavenhandel. Dieser ist thatsächlich abgeschafft. Wir haben jetzt ein größeres Hinderniß vor Augen, nämlich den Mangel an allen Handelsartikeln, welche die Menschen anregen könnten, sich im Lande anzusiedeln und die vorhandenen Hülfsquellen zu entwickeln. Es werden sich freilich Philanthropen finden, welche, frei von allen eigennützigen Absichten, Alles aufbieten werden, die Civilisation der Einwohner Afrika's zu fördern. Dieses gute Werk wird jedoch, sobald der Handel fällt, nur langsame Fortschritte machen. Es scheint ziemlich klar, daß das Land fast gänzlich den Missionären überlassen bleibt, da die Welt sehr

überfüllt sein müßte, bevor die Fluth der Auswanderung in Versuchung geriethe, sich nach dem östlichen Central-Afrika hinzulenken.

In enger Verbindung mit dem Handel steht der Transport. Insofern die Phantasie verschiedener Enthusiasten es sich angelegen sein ließ, den maßlosen materiellen Wohlstand des inneren Afrika in malerischen Bildern zu schildern, so erhielt auch die Transportfrage eine vorherrschende Wichtigkeit. Offenbar war das System, eingeborene Lastträger zu verwenden, für einen weit verbreiteten Handel gänzlich ungeeignet und außerordentlich kostspielig. Die Ausführung jener Träume konnte daher erst stattfinden, nachdem eine neuere und bessere Einrichtung getroffen worden war. Missionäre, Reisende, Geographen und Philanthropen haben es mit einem Plane nach dem anderen versucht und fast jedes bekannte Transportmittel ist zur Anwendung gekommen. Esel, Stiere, Maulthiere, Kameele, Pferde, alle haben zu interessanten Versuchen herhalten müssen und alle sich als untauglich erwiesen. Geheimnißvolle Krankheiten, die Tsetse-Fliege oder klimatische Ursachen boten unübersteigliche Hindernisse dar und brachten jeden Versuch zum Scheitern.

Viele Leute haben in überzeugender logischer Weise dargethan, daß eine Eisenbahn das geeignete Mittel sei, das Land zu öffnen. Mit kühner Hand entwarfen sie die Skizze zu einer Eisenbahn von wenigen Tausenden englischer Meilen, welche die Küste mit den verschiedenen großen Seeen in Verbindung setzen, unbeschreiblichen Wohlstand nach England führen und dafür unendliche Quantitäten von „Brummagem-"Waaren und dünn gewebter, gefälschter Baumwolle dafür zurücknehmen sollte. Um das Gemälde vollständig zu machen, stellten sie es uns als ein wichtiges Resultat für die Zukunft vor Augen, daß der Krieg und der Sklavenhandel aufhören würden; betriebsame, friedfertige Männer würden civilisirte Wege einschlagen und einstimmig die Missionäre anrufen, zu ihrer Hülfe herüberzukommen. Die Abgeschmacktheit solcher glänzender Pläne erfordert keinen anderen Beweis als die Bemerkung, die ich über die hoffnungslose Aussicht machte, vor Ablauf mehrerer Generationen irgend einen Handel nach dem Innern zu eröffnen.

Abgesehen von der commerziellen Seite dieses Gegenstandes ist noch der Gütertransport von großer Wichtigkeit für Missionäre

und Reisende. Das gegenwärtige System mit den Lastträgern ist schwerfällig und äußerst kostspielig und scheint es mit jedem Jahre in größerem Grade zu werden.

Die letzten Versuche, die Schwierigkeiten zu überwinden, hatten dasselbe Schicksal wie alle früheren. Ich berufe mich auf die belgische Elephanten-Expedition, deren klägliches Ende in dem letzten Kapitel erzählt wurde. Man glaubte, daß der Elephant, weil er in Afrika heimisch ist, sich ganz besonders zu dem Werke eignen würde und, ebenso wie der Elephant in Indien, weder unter dem Klima noch anderen Ursachen zu leiden hätte. Man ließ dabei jedoch viele Umstände außer Augen. Indien ist ein dicht bevölkertes und angebautes Land, und Nahrungsmittel sind sowohl billig wie hinreichend vorhanden, so daß sie auf jeder Station in erwünschter Quantität zu erhalten sind. In Afrika findet das Gegentheil statt; es ist außerordentlich dünn bevölkert und beträchtliche Stellen sind fast ganz unbewohnt; es ist keineswegs angebauet und die Nahrungsmittel sind ebenso theuer wie kärglich. Auf dem Wege von Mpwapwa nach Ugogo würde es z. B. ganz unmöglich sein, das nothwendige Futter zu erhalten. Auf verschiedenen Märschen, wie in dem Marenga-Mkhali und dem Mgunda-Mkhali ist kein geeigneter Unterhalt zu erlangen, da beide Gegenden nur elende Wüsten sind und die Thiere außerordentlich unter dem Wassermangel zu leiden haben würden. Daß diese Schwierigkeiten nicht bloß theoretischer Art sind, hat das Schicksal, welches Carter's Elephanten traf, genugsam bewiesen; sie alle gingen zu Grunde, mit Ausnahme eines einzigen, welcher niemals beladen worden war.

Man könnte dagegen anführen, daß gerade über diese Gegenden afrikanische Elephanten in Schaaren verbreitet sind. Dies ist wahr, und der Tradition zufolge hat man dieselben auch erblickt. Dabei muß man jedoch in Erwägung ziehen, daß der wilde Elephant in vieler Beziehung seinem gezähmten Bruder überlegen ist und unter gänzlich verschiedenen Verhältnissen lebt.

Es giebt noch einen anderen Gesichtspunkt, um diesen Gegenstand zu betrachten. Man bedenke, in welche Lage die Karavane gerathen würde, wenn einer ihrer Elephanten stürbe! es käme dann nicht allein der Verlust eines sehr schätzbaren Thieres in Betracht, sondern die Karavane würde völlig gelähmt und zu

weiteren Fortschritten unfähig sein, wenn sie nicht die Ladung zurückließe. Daraus folgt, daß eine wichtige Expedition durch den Verlust eines Elephanten in größere Verlegenheit geriethe als durch die mögliche Entweichung der Lastträger. In jedem Falle wird man wahrscheinlich finden, daß schließlich der Elephant nicht nur ein viel langsameres, sondern sogar ein noch theureres Transportmittel ist als der eingeborene Lastträger.

Es ist möglich, daß in kurzer Zeit die afrikanischen Elephanten als regelmäßige Lastthiere benutzt werden; bevor dieser Traum jedoch in Erfüllung geht, müssen eine größere und angesessenere Bevölkerung und ständige Tagesstationen vorhanden sein, wo genugsam Nahrung vorhanden ist; bis dahin ist der Versuch als vorzeitig anzusehen.

Obgleich jedoch so viele Versuche bisher fehlschlugen, so halte ich die Lösung des Räthsels nicht für ganz hoffnungslos. Mir scheint es, als ob das Land zwischen Mpwapwa und Ugogo sich außerordentlich gut für das Kameel eigne. In jeder Beziehung stimmt dieser Distrikt mit den Gegenden des nördlichen Afrika überein, wo das Kameel auf den pfad- und wasserlosen Wüsten von so großem Nutzen ist. Von der Küste bis Mpwapwa scheint dieses nützliche Thier aus verschiedenen, bis jetzt noch nicht erforschten Gründen nicht zu gedeihen; aber durch Ugogo, den schwierigsten und gefahrvollsten Theil, scheint Alles die nützliche Verwendung dieses Thieres zu begünstigen. Ich möchte diesen Plan der sorgfältigen Erwägung der Londoner Missionsgesellschaft empfehlen, da es dieser jetzt daran gelegen sein muß, wohlfeilere und schnellere Verbindungsmittel mit ihren Stationen am Tanganyika herzustellen; er mag das Schicksal ähnlicher Unternehmungen haben, ist jedoch des Versuchs werth, und ein oder zwei Thiere können nicht sehr kostspielig sein.

Ich will noch zum Schluß einige Worte über die Straßen sagen. Der Leser wird sich aus den obigen Thatsachen bereits seine Meinung darüber festgestellt haben, welchen Nutzen die Straßen aus kaufmännischem Gesichtspunkte haben könnten.

Ehe eine Straße in Ost-Central-Afrika vom geringsten Nutzen sein kann, müssen zwei Fragen erledigt werden, — erstens welchen Werth hat es, solche Straßen anzulegen? und zweitens, welches bessere Transportmittel giebt es, als die Anwendung der ein-

geborenen Träger? Wir haben bereits festgestellt, daß bis jetzt nichts werth ist, heruntergebracht zu werden, als Elfenbein, welches bald erschöpft sein wird. Wir haben ebenso klar gezeigt, daß es kein besseres Transportmittel giebt, als den eingeborenen Lastträger. Für einen Lastträger hat eine Straße nicht den geringsten Werth, da der gewöhnliche einheimische Fußpfad dieselben Zwecke erfüllt wie irgend eine schöne Straße, die angelegt werden könnte. Die Anlegung von Transportstraßen ist also für die Jetztzeit in Ostafrika nicht nothwendig und, aus geschäftlichem Gesichtspunkt betrachtet, von gar keinem Werth. Dies ist genugsam bewiesen worden durch die Straße, welche von Dar-es-Salaam durch einen Theil von Uzaramo geht.

Obgleich aber die Straße keinen Vortheil für den Handel darbietet, so brauchen doch die Menschenfreunde nicht zu verzagen, denn es unterliegt kaum einem Zweifel, daß, wenngleich eine Straße dem Unternehmer keinen Vortheil verschafft, sie doch einen großen Einfluß auf die Eingeborenen bewirkt und mit beträchtlichen Vortheilen verknüpft ist. Die Straße von Dar-es-Salaam bietet in dieser Hinsicht ein wichtiges Beispiel dar. Der wohlthätige sociale Einfluß, welchen diese Anlage auf die Eingeborenen der Umgegend ausübt, ist sehr hervorspringend. Dr. Kirk, welcher vor kurzem diese Straße besuchte, drückte selber sein Erstaunen über die Veränderung aus, welche dadurch hervorgerufen wurde. Es entstanden dadurch größerer Friede und Sicherheit; die Bewohner wurden ansässiger und gewöhnten sich an Betriebsamkeit und noch in vielen anderen Beziehungen fand eine sichtliche Förderung des materiellen Fortschrittes und eine Hebung zur Entwickelung der Civilisation statt.

Anhang I.

Bericht über J. Thomſon's Sammlung aus Central-Afrika.

Von **J. G. Baker**, Mitglied der Königlichen Geſellſchaft.

Die ganze Sammlung enthält nahe an 200 Arten. Unter den Pflanzen aus einer Höhe von ſechs tauſend bis acht tauſend Fuß befindet ſich eine gewiſſe Anzahl von charakteriſtiſchen Cap-Typen; darunter: Dierama (Sparaxis) pendula, eine gewöhnliche Cap-Pflanze, die ſchon lange in engliſchen Gärten bekannt iſt; Buphane toxicaria, die bekannte „Giftzwiebel" von Natal und Transvaal, welche auch vom Capitain Cameron an den Ufern des Tanganyika-See's und ebenſo von Welwitſch in Angola gefunden wurde; Silene Burchellii, Clematis Thunbergii, Hypoxis villosa und obtusa, Berkheya Zeyheri, Dombeya Burgessiae und Plectronia Gueinzii von Natal, Ascolepis capensis und Alepidea anatymbica. Es ſind darin eine beträchtliche Menge charakteriſtiſcher Cap-Gattungen in einer oder in mehreren Arten, aber nicht dieſelben vom Vorgebirge, welche in Abyſſinien oder anderen Gegenden von Mittel-Afrika vorkommen. Dieſe werden in Thomſon's Sammlung vertreten durch eine Protea, wahrſcheinlich gleicher Art mit abyssinica, ein Pelargonium, zwei Arten Selago, Morœa diversifolia, Felicia abyssinica und eine zweite Art, drei Arten Helichrysum, Lightfootia abyssinica, und eine zweite, wahrſcheinlich neue Art, zwei Gnidias, eine Cluytia, Rhus glaucescens, zwei Disas und eine neue Gladiolus aus der Abtheilung Hebea. Von weit verbreiteten Typen der gemäßigten Zone haben

wir Scabiosa Columbaria, eine gewöhnliche Pflanze in England, ein Cerastium, ein Hypericum, Solanum nigrum, ein Lotus und eine Calamintha. Agauria salicifolia und Geranium simense, welche beide Thomson gesammelt hat, sind in den Cameroons und in den Gebirgen von Abyssinien und Madagaskar gewöhnlich. Caucalis melanantha kommt häufig vor auf den Gebirgen von Abyssinien und Madagaskar, und Rumex maderensis, welche auch Speke und Grant sammelten, ist eine Pflanze von den atlantischen Inseln. Der größere Theil der Sammlung aus den tieferen Gegenden besteht aus weit verbreiteten Gattungen der tropischen und der übergemäßigten Zone, von denen sich einige auf die alte Welt beschränken, während andere in den wärmeren Zonen der ganzen Erdkugel vorkommen. Zu dieser Klasse gehört ein neuer Farrnbaum von der Gattung Cyathea (C. Thomsoni, Baker, MS.), eine neue halmartige Torenia neben T. Schweinfurthii, eine neue Tecoma (T. Nyassae, Oliver, in Hook's Icones, t. 1351), Margaretta rosea, die einzige bekannte Art einer vom Oberst Grant entdeckten Gattung, welche ihren Namen nach Frau Grant erhielt, Euphorbia Grantii (Oliver), eine seltsame breitblättrige Art mit großen handförmigen Drüsen an der Hülle, Pavonia Schimperiana, eine Mimulopsis, eine Burmannia, ein Eriocaulon, eine Triumfetta, zwei Ochnas, eine Crotalaria, vier Indigoferas, eine Tephrosia, eine Smithia, eine Cassia, ein Combretum, ein sehr hübscher Loranthus mit breiten Blättern und röhrenförmigen, dicht mit gelben Haaren besetzten Blüthen, ein Spermacoce, elf Vernonias, drei Buchneras, fünf Ipomaeas, eine Acalypha, drei Ocymums und drei Arten von Plectranthus. Weit verbreitete tropische Arten werden in der Sammlung vertreten durch Dodonaea viscosa und Bidens pilosa. Die Exemplare sind in der Pflanzensammlung der königlichen Gärten zu Kew aufgehoben und fast alle vom Professor Oliver geprüft und bestimmt worden.

Anhang II.

Bemerkungen über die Muſcheln von den Seeen Tanganyika und Nyaſſa und von anderen Orten zwiſchen jenen und Dar-es-Salaam.

Von **Edgar A. Smith**, Mitglied der zoologiſchen Abtheilung am brittiſchen Muſeum.

Die Muſchelſammlung, welche Herr Thomſon heimbrachte, iſt eine der merkwürdigſten Bereicherungen der Conchylien-Fauna von Mittel-Afrika, welche jemals ſtattgefunden haben. Unſere Kenntniß von den Muſcheln des Tanganyika-See's war bis auf die neueſte Zeit ſehr dürftig, da nur vier Arten bekannt waren, welche Capitain Speke vor zwanzig Jahren nach England brachte. Edward Coode Hore, von der Tanganyika-Miſſion der Londoner Miſſions-Geſellſchaft, war der nächſte, welcher die Liſte der merkwürdigen Muſchelformen vermehrte, die jetzt als Bewohner des See's bekannt ſind.

Thomſon ſchließt aus ſeinen Beobachtungen über die Geologie des Diſtrikts, daß der Tanganyika-See in früherer Zeit ein Binnen-Meer geweſen ſei und ſich allmälig in ein Süßwaſſer umgewandelt habe. Dieſer Schluß wird vollkommen beſtätigt durch den Charakter mehrerer Muſcheln, welche ſämmtlich das Anſehen von veränderten Meerformationen haben. Unter dieſen verdient eine Art, welche ich Limnotrochus Thomsoni (Thomſon's See-Trochus) nannte, ganz beſondere Beachtung. Es iſt eine Muſchel, die ich beim erſten Anblick kaum für einen Bewohner von Süßwaſſer halten konnte, denn es läßt ſich keine treffendere Geſtalt eines Marine-Trochus denken. Als ich ſie öffnete, zeigte ſich jedoch bei genauerer Prüfung an dem Unter-

ſchiede zwiſchen der Decke und dem perlmutterfreien Inneren, daß ſie zu einer ganz verſchiedenen Gruppe gehört.

Eine andere wunderbare pſeudomarine-Art iſt diejenige, welche ich, wegen ihrer großen Aehnlichkeit mit der Meermuſchel Syrnola; Syrnolopsis lacustris genannt habe; jedoch, wie in dem vorigen Falle, ſo bieten ſich auch hier gewiſſe Veränderungen dar, welche die beiden Formen deutlich unterſcheiden; man kann jedoch glauben, daß ſie vielleicht von gemeinſamer Abſtammung ſeien.

Andere Beiſpiele von Arten, welche den Meermuſcheln gleichen, ſind Lithoglyphus rufofilosis, L. neritinoides und Melania nassa, von denen die beiden erſteren der Wiſſenſchaft neu ſind und die letztere zu den von Capitain Speke entdeckten gehört. Es ſind jetzt im Ganzen dreißig Arten als Bewohner des See's bekannt, welche auf ſiebenzehn beſchränkt werden, da die übrigen hauptſächlich Nilformationen ſind. Von den Arten, welche ihm eigenthümlich angehören, muß ich die Tiphobia horei erwähnen, vielleicht die reizendſte und merkwürdigſte aus der ungeheuer großen Familie der Weichthiere, welche Melaniidae genannt werden; dies war die großartigſte Entdeckung Hore's; den Exemplaren jedoch, die er nach England ſchickte, fehlte der Deckel, ein wichtiges Merkmal, um viele Muſcheln zu klaſſificiren. Dieſer Mangel wurde jedoch durch ein Exemplar ergänzt, welches Hore Herrn Thomſon ſchenkte und außerdem auch durch die Neothauma tanganyicense.

Die Muſcheln des See's Nyaſſa ſind von weniger fremdartigem Charakter und enthalten keine einzige Gattung, die nicht in anderen Gewäſſern vertreten wären. Einige von den ſieben und zwanzig bekannten Arten ſind, wie ſich erwarten läßt, ihm eigenthümlich, und eine derſelben (Ampullaria gradata), welche Thomſon erlangte, iſt nicht nur als Muſchel jenes See's, ſondern auch in der Gattung neu.

Verſchiedene ſehr intereſſante Landſchnecken ſammelte Herr Thomſon auf ſeinem Marſche zwiſchen Nyaſſa und der Küſte und eine derſelben iſt beſonders nennenswerth, denn in Bulimus notabilis haben wir eine Schnecke, die von allen bisher bekannten afrikaniſchen völlig verſchieden iſt. Eine andere ſchöne Art (Achatina Thomsoni) iſt beſonders reizend wegen ihrer

lebhaften gestreiften Zeichnung und der schön gestalteten Oberhaut, welche wie das zarteste Gewebe aussieht.

Zum Schlusse fühle ich mich verbunden, die bewundernswerthe Art, wie Herr Thomson die Exemplare aufbewahrte, lobend anzuerkennen; ihm gebührt auch das größte Lob dafür, unsere Kenntnisse über die conchologische Fauna vom östlichen und mittleren Afrika durch eine so schöne Sammlung vermehrt zu haben.

Hier folgt ein vollständiges Verzeichniß der Conchylien seiner Sammlung*):

		Oerter.
1)	Cyclophorus wahlbergi, Benson . .	Zwischen**).
2)	Cyclostoma insulare, Pfeiffer — Variet.	„
3)	Helix nyassana, Smith	„
4)	„ mozambicensis, Pfeiffer — Variet.	„
5)	„ jenynsi, Pfeiffer — Varietät . .	„
+ 6)	Streptaxis gigas, Smith.	„
+ 7)	„ mozambicensis, Smith. . .	„
8)	Ennea obesa, Gibbons	„
9)	„ laevigata, Dohrn	„
10)	Bulimus Braunsii, Martens	„
+ 11)	„ notabilis, Smith	„
+ 12)	Achatina Thomsoni, Smith	„
13)	„ Caillandi, Pfeiffer	Nahe bei Tanganyika.
14)	„ rectistrigata, Smith. . . .	„
+ 15)	Sabulina lenta, Smith	„
+ 16)	„ solidiuscula, Smith	„
‡ 17)	Limnotrochus Thomsoni, Smith . .	Tanganyika.
18)	Lithoglyphus zonatus, Woodward. .	„
+ 19)	„ neritinoides, Smith . .	„
+ 20)	„ rufofilosus, Smith . . .	„
‡ 21)	Syrnolopsis lacustris, Smith	„

*) Ein genauer Bericht, nebst Beschreibungen und colorirten Abbildungen, ist jetzt in Druck und wird in den „Proceedings of the Zoological Society" 1881 veröffentlicht werden.

**) Diese Abkürzung bedeutet: zwischen dem See Nyassa und der Ostküste.

+) Die so bezeichneten Arten sind neu in der Wissenschaft.

‡) Diese sind sowohl in der Gattung wie als Arten neu.

		Oerter.
+ 22)	Ampullaria gradata, Smith	Nyaſſa.
23)	Lanistes purpureus, Jonas	„
24)	„ affinis, Smith	„
25)	„ sp. junior.	Tanganyika.
26)	Melania tuberculata, Müller	„
+ 27)	„ tanganyicensis, Smith . . .	„
28)	„ nassa, Woodward	„
29)	Thipobia Horei, Smith	„
30)	Neothauma tanganyicense, Smith . .	„
31)	Paludina capillata, Frauenfeld . .	Nyaſſa.
32)	„ Robertsoni, Frauenfeld . .	„
33)	Paludomus ferruginea, Lea	Zwiſchen.
34)	Planorbis sudanicus, Martens . .	Tanganyika.
35)	Segmentina (Planorbula) Alexandrina, Ehrenberg — var. tanganyicensis . . .	„
36)	Limnaea natalensis, Krauss	„
37)	Physa sp. junior	„
38)	Cyrena (Corbicula) radiata, Pareyss — Var.?	„
39)	Pleiodon Spekei, Woodward	„
40)	Mutela exotica, Lamarck	„
41)	Spatha tanganyicensis, Smith . . .	„
42)	Unio niloticus, Cailland	„
43)	„ Burtoni, Woodward.	„
44)	„ nyassaensis, Lea — Varietät . .	„
45)	„ tanganyicensis, Smith	„
+ 46)	„ Thomsoni, Smith	„
+ 47)	„ Horei, Smith	„

Anhang III.

Geologiſche Notizen über das öſtliche Central-Afrika.

Obgleich viele Reiſende jetzt durch das öſtliche Central-Afrika gedrungen ſind und die wichtigſten geographiſchen Thatſachen feſtgeſtellt haben, ſo iſt doch bisher noch kein Verſuch gemacht worden, ein genaues und zuverläſſiges Licht über ſeine geologiſche Formation zu verbreiten. Der wichtigſte Antrieb, mich der Societäts-Expedition zuzugeſellen, beſtand in der Hoffnung, in dieſer Beziehung etwas Gutes zu leiſten. Die geologiſche Wiſſenſchaft iſt ſtets meine beſondere Liebhaberei geweſen und ich ſtudirte dieſen Gegenſtand mit einigem Erfolge unter einem der thätigſten und begeiſtertſten Profeſſoren — Geikie, an der Univerſität zu Edinburg. Angefeuert durch ſeinen Einfluß und von der ſanguiniſchen Hoffnung der Jugend erfüllt, meinte ich hier ein weites Gebiet zu finden, um meine neu erworbenen Kenntniſſe zu verwenden und die Theorie durch unabhängige praktiſche Erfahrungen zu beſtätigen.

Dennoch verbanden ſich viele mißliche Umſtände, um die volle Erfüllung meiner Wünſche zu verhindern. Der Leiter der Expedition ſtarb. Mir wurde die rieſige Aufgabe zutheil, eine große Karavane anzuführen, und die näher liegenden geographiſchen Zwecke der Expedition mußten zunächſt verfolgt werden. In der übrigen Zeit, die mir verblieb, konnte ich den geologiſchen Forſchungen, die ich mir vorbehalten hatte, nur eine flüchtige und unvollkommene Beachtung ſchenken. Auf dem Marſche war es unmöglich, den Pfad zu verlaſſen, um dieſen Felſen oder jenen Punkt zu unterſuchen, und nach des Tages Mühe blieb

mir wenig Zeit für mein Lieblings-Studium übrig. Es kamen noch andere Schwierigkeiten dazwischen. Die Vegetation war gewöhnlich der Art, daß wenige Felsen bloßgelegt waren; und in den Schluchten und Thälern, wo die meisten Durchschnitte zu erwarten sind, war das Pflanzenleben in solcher Fülle entwickelt, daß ein forschender Blick vereitelt wurde.

Ungeachtet dieser Schwierigkeiten kann es dem Reisenden, der einen klaren Begriff von der Sache hat, nicht fehlen, einige Einblicke in die geologische Struktur des Landes, welches er durchschreitet, zu gewinnen, welche ihm hinreichend Gelegenheit bieten, zu einigen allgemeinen Schlüssen zu gelangen.

Nach solch einem vorübergehenden Einblick, wie ich ihn während meiner Reise in der Region der Seeen erhielt, war ich so kühn, eine geologische Karte und einen Abriß jenes Landes zu entwerfen. Wie sich versteht, so gebe ich dieselben nur als eine Andeutung der geologischen Grundzüge und nicht als zuverlässigen Führer in den einzelnen Punkten, in der Meinung, ein Umriß, selbst wenn nur flüchtig und undeutlich, sei immer besser als gar nichts.

Ohne weitere Rechtfertigung will ich nunmehr einige Worte über die verschiedenen Felsen und Formationen sagen, welche ich beobachtet habe.

Schreitet man von der Küste nach dem inneren Lande, so erregen zunächst die tertiären Ablagerungen an der Küste unsere Aufmerksamkeit. Dieselben bestehen in: 1) ziegelrothem Sand- und Thonlager oder Mischungen beider in verschiedenen Verhältnissen; 2) Korallenfelsen oder Bruchstücken davon; und 3) Sandstein mit zahlreichen Muscheln.

Die ersteren erstrecken sich über die Länge und Breite des tiefliegenden Landes, welches das Königreich Zanzibar begrenzt, zwischen der Basis des Hochlandes und dem indischen Ocean. Sie rühren von den metamorphischen Felsen der Küstengebirge her, die reich an Mineralien sind und Eisen enthalten, welchem die rothe Farbe zuzuschreiben ist. Diese Sand- und Thonlager sind insofern von hauptsächlicher Wichtigkeit, als das schätzbare halbfossile Gummi, Copal genannt, daraus gewonnen wird, welches bereits einer der bedeutendsten Handelsartikel von der Ostküste geworden ist. Seitdem der Copal in dem Grunde vergraben

wurde, scheinen verschiedene klimatische Veränderungen in dem Lande stattgefunden zu haben, denn der Baum, welcher das Gummi erzeugt, ist jetzt thatsächlich verschwunden und wird nur noch selten und niemals in Haufen gesehen. Er scheint eine Pflanze, welche die Nähe des Meeres sucht, gewesen zu sein, da im Inneren bis jetzt ein solches Gummi nicht aufgefunden wurde.

Der Korallenfelsen wird in keinem Theil des entfernteren Theiles des Binnenlandes angetroffen und nimmt nur einen schmalen Landstrich längs der Küste ein. Dies ist ohne Zweifel dem Umstande zuzuschreiben, daß die Bedingungen zu seinem Entstehen nur in solcher Entfernung vom Strande stattfinden konnte, wo das Wasser, ungetrübt von Anschwemmungen vom Lande her, den Korallenthieren zu leben und ihre wundervollen Bauwerke aufzuführen gestattete.

Der Sandstein wird nur auf wenigen Stellen an den Küsten und zwar nur in geringer Ausdehnung vorgefunden. Man sieht ihn an den Küsten der Insel Zanzibar, nahe am Eingange zum Hafen von Dar-es-Salaam und zu Pangani. An beiden Orten wird er als Baumaterial benutzt.

Diese drei Ablagerungen scheinen dem späteren Theil der tertiären Periode anzugehören, wenngleich die Zeit ihres Entstehens nicht genau zu bestimmen ist. Sie bestanden jedoch lange genug, um bei der allmäligen Erhebung des Festlandes eine Höhe von hundert bis zwei hundert Fuß zu erreichen; eine Erhebung, welche in zwei Pausen angedeutet ist und die vielen erhöheten Gestade, welche ich beschrieben habe, hervorbrachte. Der rothe Sandstein ist hinreichend lange über Wasser gewesen, um die dauernde Entstehung von Copalbaum-Waldungen bis zu ihrem fast gänzlichen Verschwinden zu gestatten; doch ist dabei zu bemerken, daß von den zahlreichen Insekten, welche sich in dem fossilen Harz eingeschlossen finden, jetzt keines ausgestorben ist.

Nähern wir uns der Basis des inneren Hochlandes, so kommen wir auf eine Klasse Felsen, die in ihrem Charakter von den bisher beschriebenen völlig verschieden und von ihnen durch eine weite Kluft in der geologischen Reihe getrennt sind. Es sind ein rothes kalkhaltiges Sandgestein, Schieferthon, kieselige Lagerungen, gelegentlich Kalkschichten und sogar Kohlen-Ablagerungen. Sie erstrecken sich von der Nähe des Aequators

nach dem südlichen Theil des Rovuma und wahrscheinlich sogar bis nach dem Cap, in einer schmalen aber ununterbrochenen Linie. Bei dem verhältnißmäßigen Mangel an Fossilien wird es einigermaßen schwer, ihr geologisches Alter zu bestimmen; doch sind genügende Anzeichen vorhanden, sie aus der kohlenbildenden Periode, wenigstens aus einer derselben ganz naheliegenden Zeit herzuleiten. Zu Umba in Usambara fand ich ein Lager von Sandstein mit zahlreichen Versteinerungen von charakteristischer kohlenhaltiger Bildung; und ein anderes zwischen den Küstengebirgen und Simbaweni. Thornton fand versteinerte Schilfgewächse in der Nähe von Mombas und spricht die Vermuthung aus, diese Felsen seien mit denen am Zambesi gleichartig. Am Rovuma hat Livingstone Kohlen entdeckt, von ganz ähnlicher Beschaffenheit wie die Zambesi-Kohle. Angesichts dieser Thatsachen können wir kaum Anstand nehmen, diese Felsen dem kohlenhaltigen System einzuordnen.

Der Hauptstrich des Sandgesteines läuft im Norden und Süden parallel mit den Küstenbergen und senkt sich nach Osten. Die Senkung ist sehr verschieden und beläuft sich, obgleich sie in der Regel nur gering ist, doch von wenigen Graden bis zu 90°. Wo sie groß ist, wie in einigen Theilen von Khutu und in dem Rufiji-Thale, wurde sie durch das Eindringen von Basalt hervorgebracht, der das Lager überdeckte. Der Ausbruch zu Khutu scheint während der kohlenhaltigen Periode stattgefunden zu haben, da wir Felsen aus derselben Zeit ungleichförmig auf den überdeckten Schichten gelagert finden.

In der Nähe von Behobeho treffen wir Anzeichen von gleichzeitigen vulkanischen Ausbrüchen, welche eingeschaltene Lager von Lava bilden, wie wir dies bereits bei der Beschreibung der besonderen Struktur des Johnston-Berges bemerkt haben.

Die kohlenhaltigen Felsen des östlichen Mittel-Afrika übersteigen niemals die Höhe von tausend Fuß und Alles scheint darauf hinzudeuten, daß das Festland fast genau dieselbe Gestalt, die es in einer früheren als der kohlenhaltigen Periode hatte, behalten habe.

Wir haben nun die Basis des Hochlandes des inneren Afrika erreicht und begegnen hier einem anderen Wechsel in den Felsen, welcher mit einer plötzlichen Veränderung der Oberfläche

zusammenfällt. Von dem verhältnißmäßig tiefliegenden Küstenlande nach dem Hochlande und dem Gebirge gelangen wir zugleich von dem Sandgestein, Schieferthon und Kalkstein der kohlenbildenden Zeit zu einer ungeheuren Reihe metamorphischer Felsen aus einer viel älteren Zeit, die sich doch geologisch nicht genau bestimmen läßt. Die Berge, welche nur die zerklüftete Böschung des Hochlandes bilden, bestehen aus Gneiß und Schieferschichten (an einigen Stellen Glimmer, an anderen Hornblende enthaltend), obgleich die Felsen gelegentlich wenig verändert sind und aus Thonschiefer und Grauwacke bestehen. Der Strich zieht sich in der Längsrichtung des Festlandes hin, doch ist die Senkung sehr verschieden und unbestimmt. In dem Mukondokwa-Thale, zwischen Bagamoyo und Mpwapwa, wo die Felsen nur wenig umgestaltet worden sind, entdeckte ich einige fossilhaltige Lager, welche wahrscheinlich das Alter dieser Felsen ziemlich klar machen werden. Diejenigen Exemplare, welche ich sammelte, waren zu schlecht erhalten, um eine Bestimmung zu gestatten und in jener Zeit war ich zu ängstlich darauf bedacht, die Küste zu erreichen, als daß ich meinen Marsch behufs sorgfältigerer Nachforschungen verzögert hätte — ein Umstand, den ich seitdem schwer bedauert habe.

Die schiefer- und gneißhaltigen Felsen, die sich längs des Randes der Hochebene hinziehen und die gewöhnliche Höhe derselben übersteigen, mögen einer Abschwächung zugeschrieben werden, welche es gestattete, daß die Felsen sich in unmittelbarer Nähe zu der Zeit zusammenschoben, als Afrika über den Ocean erhoben wurde — eine Erhebung, welche durch hundertjährigen Wärmeverlust und damit verbundene Zusammenziehung und Verkrummung der Erdoberfläche entstand und durch welche mittelst sehr starken Druckes die Hauptmasse des Festlandes in Granit verwandelt wurde.

Dieses metamorphische Gestein wird gewöhnlich in Bergmassen und Gebirgsreihen gefunden und ist ohne Zweifel in einer großen Ausdehnung durch die Zusammendrängung der Felsen, besonders aber durch Bloßlegung entstanden.

Nachdem wir diese Gebirge überschritten haben, erreichen wir den Granit-Distrikt, gekennzeichnet durch die großen einförmigen Flächen von gewundenen Furchen und Thälern auf seiner Ober-

fläche, welche während der Regenzeit gute Rasengründe bilden, bei trockener Jahreszeit jedoch zu Wüsten verdorren. In Uhehe und Ubena ist der Boden roth und thonig, während zwischen Mpwapwa und Unyanyembe Sandstein und grauer Thon vorherrschen, je nach den Bestandtheilen des Granits abwechselnd. An vielen Stellen ist der Granit bis zu einer großen Tiefe zersetzt und bildet dicke Anhäufungen von Thon, während die Oberfläche mit ungeheuer großen Blöcken bestreuet ist, welche, weniger zersetzbar oder gedrängter, dem Wetter widerstanden und jetzt in chaotischer Verwirrung umherliegen, als ob sie durch eine große Umwälzung aufgeworfen worden seien. Sie erscheinen in allerhand phantastischen Gestalten und Lagen, als Monolithen, abgerundete Blöcke oder felsiges Gestein.

An vielen Stellen sind verschiedenartige vulkanische Durchbrüche durch den Granit aus einer viel späteren Zeit erkennbar. Diese Ausbrüche scheinen in gerader Richtung stattgefunden zu haben; ich bemerkte solche Fälle in Ubena und Uhehe und auch in Ugogo. An der Spitze des Nyassa-Sees findet man das vulkanische Gestein außerordentlich entwickelt; es kommt am Zambesi und in verschiedenen Theilen von Natal und dem Cap vor. Im Norden ist das Gebiet von Kilimanjaro und wahrscheinlich von Kenia vulkanischer Natur, während Abyssinien andere Beispiele von ähnlichen Ausbrüchen darbietet. Faßt man alle diese Thatsachen zusammen, so erscheint es höchst wahrscheinlich, daß sich in einer früheren Zeit eine große Linie vulkanischer Thätigkeit vom Cap über Nyassa, Ugogo und Kilimanjaro nach Abyssinien erstreckte, sich in der Nähe des Oceans und parallel mit demselben haltend.

Wenn wir unseren Weg nach dem Nyassa-See fortsetzen und das unebene Land von Ubena überschreiten, so erreichen wir plötzlich den Fuß eines Gebirgszuges, der sich zwei tausend bis drei tausend Fuß über Ubena erhebt. Ein großer Strom, Mbangala genannt, bespült den Grund, und das Bett desselben erscheint wie ein Damm aus Grünstein, welcher mit dem Gebirge gleichlaufend ist. Auf der Flußseite nach Ubena sind die Felsen granitisch; auf der Seite des Dammes, welche nach Nyassa hin liegt, bestehen sie aus Thonschiefer, hin und wieder mit Feldspat gemischt. Der Damm, die plötzliche Höhenveränderung und der Wechsel in der

geologischen Bildung — dies Alles — deutet auf einen vorhandenen Spalt.

Die Berge weisen sich überdies als Rand eines höheren Landstrichs aus, den ich die obere Hochebene von Central-Afrika genannt habe, und der aus metamorphischem, aber nur schwach verändertem Gestein besteht; obgleich Schiefer und Gneiß häufig vorkommen. Im Norden vom Nyassa sind Schichten von Thonschiefer vorherrschend und behaupten ihre regelrechte horizontale Lage. Die Scenerie in der Gegend der Thonschiefer-Lager charakterisirt sich durch abgerundete, mit Gras bewachsene Berge, mit sanft abhängigen Lehnen, welche selten ausgeschnitten oder unregelmäßig vertieft und völlig baumlos sind; die sehr tiefen und schmalen Thäler erstrecken sich nach allen Richtungen.

Ueber die genaue Verwandtschaft zwischen den Thonschiefer- und den Granitlagerungen vermag ich keine Theorie darzubieten. Es mögen darüber zweierlei Meinungen bestehen — entweder, daß sie von gleichem Alter seien, oder daß der Thonschiefer viel später entstanden und auf den Granit abgelagert sei. Ich bin geneigt, der letzteren Ansicht beizupflichten.

Wir sind jetzt innerhalb zwanzig englischer Meilen vom Nyassa gelangt und finden rund um diesen großen See eine seltsame Reihe vulkanischer Porphyrgebilde, Tuffsteine und Anhäufungen, welche Gebirgsmassen von vier tausend bis fünf tausend Fuß Höhe bilden. Trotz diesem ungeheueren Umfange scheinen sie sich jedoch nur über ein sehr beschränktes Gebiet um das nördliche Ende des See's auszudehnen, was die Annahme zu bestätigen scheint, daß diese Lava- und Tufflagerungen von einem großen Krater erzeugt wurden, welcher den Lavagehalt nicht reichlich genug ausströmte, um ein weites Landgebiet zu überdecken, sondern nur durch kleine fortgesetzte Ströme und Anhäufung von Asche und ausgeworfenen Bruchstücken diesen ungeheuren Umfang hervorbrachte.

Die Zeit dieses Ausbruchs fällt, wie ich nicht bezweifle, in die kohlenbildende oder Permian-Periode, welche sich vermuthlich auf der ganzen Erdkugel durch große vulkanische Thätigkeit kundgegeben hat. Ich habe bereits im 7. Kapitel des 1. Bandes die schön erhaltenen Kegel und Krater beschrieben, die in der Gegend von Makula vorkommen, und davon gesprochen, daß sie wahr-

ſcheinlich einer viel ſpäteren geologiſchen Zeit angehören; mithin brauche ich es nicht zu wiederholen.

Ein Paar Worte werden hinreichen, um die Natur der Felſen zwiſchen Nyaſſa und Tanganyika anzudeuten. Wenn man das tiefliegende Land von Makula verläßt, ſo gelangt man von den vulkaniſchen Felſen nach den Thonſchiefer-Schichten und alsdann zu Schieferlagern und Gneißfelſen verſchiedenen Charakters, die ſich bis in die Nähe des Tanganyika-Sees und nordwärts durch Fipa und rund um den Leopold-See ausdehnen. Hier und da iſt Granit eingeſprengt, aber nicht in Maſſen. Eine enge Verwandtſchaft der verſchiedenen Felsarten unter einander konnte bei unſerer eilfertigen Unterſuchung nicht feſtgeſtellt werden.

Unmittelbar rund um das Südende von Tanganyika treffen wir wieder auf Sandſteinlager, welche den kalkhaltigen Reihen an der Küſte in ihren wichtigſten Charakterzügen gleichen, ſich aber dadurch von ihnen unterſcheiden, daß ſie in eine Art Grauwacken-Quarz verwandelt ſind. An Farbe ſind ſie röthlich und buntſcheckig. Die Schichtung iſt wagrecht, doch ſind die Lagerungen ſehr gebrochen und zerſpalten. Da, wo ſie an den See herantreten, bilden ſie entweder vollkommene Abhänge oder, was öfter der Fall iſt, es zeigt ſich eine ſteile, holprige Böſchung von Geröll und ſteinigen Abfällen, welche am Grunde von einer Klippe überragt wird.

Dieſe Sandſteine bilden gleichſam die Höhlung für den See und enden ziemlich jäh auf der Weſtſeite am Lofu-Fluſſe, wo die Höhe des Plateaus plötzlich von fünf tauſend bis ſechs tauſend Fuß an der Südſeite des Fluſſes bis auf wenige hundert Fuß über dem Seeſpiegel auf der Nordſeite herabſinkt.

Gleichzeitig mit dieſer Höhenverminderung finden wir eine Veränderung der Felſenbildung. Der Sandſtein weicht dem Feldſpat und die Art, wie der Sandſtein längs der Berührungslinie überſchlagen und zerdrückt iſt, zeigt deutlich, daß ſich hier entweder ein großer Spalt bildete oder daß die Feldſpatfelſen an die Oberfläche gedrängt wurden.

Die letztere Schlußfolgerung gewinnt durch die Unterſuchung des Diſtrikts an Wahrſcheinlichkeit. Eine große Felſenmaſſe, die ſich von 7° 8′ nach 8° 30′ Breite erſtreckt, iſt ſichtbar durch die Erdrinde emporgedrungen. Man findet ſie, wie auf der Karte

angedeutet ist, auf beiden Seiten des See's, woraus sich folgern ließe, daß sie vor der Entstehung des jetzigen Tanganyika-See's eingesprengt und hernach in zwei Hälften zertheilt wurde.

Die Umwandlung des Sandsteins am Südende des See's in Grauwacken-Quarz ist wahrscheinlich der Erschütterung zuzuschreiben, durch welche die Feldspat-Masse erzeugt wurde.

Nördlich von Mpala, auf der Westseite des See's, treffen wir auf ein anderes Sandstein-Gebiet, welches sich jedoch von dem erwähnten dadurch unterscheidet, daß es unverändert blieb. Es besteht aus außerordentlich mürbem Sandstein von dunkelrother Farbe, mit kieseligen Schichten. An der östlichen Seite des See's und am Lukuga kommt häufig Schieferthon vor. In der Regel sehen diese Schichten so aus, als ob sie wenig gestört worden seien; doch sind sie an einigen Stellen auf der Ostseite beträchtlich gekrümmt und gebogen. In Kalkstein-Schichten habe ich keine Versteinerung gefunden, wonach sich die Entstehung dieser Felsen nur annähernd bestimmen ließe. Sie nehmen ein weites Gebiet ein, indem sie den größeren Theil von Kawendi, Uvinza, Ujiji, Uguha, Urua und wahrscheinlich beinahe das ganze Thal des Congo bedecken und sich rund um den Moero-See und Itawa nach Ulungu erstrecken. In Urua fand ich sie auf Granit gelagert, welcher an vielen Stellen zu Tage kommt, wo der Sandstein weggespült ist.

Von einem ausgezeichneten Geologen ist die Vermuthung ausgesprochen worden, sie seien wahrscheinlich längs eines Flußthales abgelagert worden. Ich glaube jedoch, daß diese Theorie nicht zutreffend ist. Meiner Meinung nach sind sie in einem großen Binnenmeer entstanden, welches das ganze Congo-Gebiet, vom Tanganyika bis zum westlichen Küstengebirge eingenommen haben muß. Wahrscheinlich ist dieses große Becken eine Aushöhlung in dem Seebette gewesen und bei der Erhebung des Festlandes als großer Salzsee zurückgeblieben. Daß es ursprünglich ein Salzwasser gewesen, scheint die Thatsache nachzuweisen, daß viele Muscheln vom Tanganyika-See (welcher ein Theil jenes großen See's gewesen sein würde) einen entschiedenen Meerestypus haben. Zur Bestätigung verweise ich den Leser auf Smiths Anmerkungen zu meiner Muschelsammlung.

Das Verschwinden dieses salzhaltigen Beckens rührt unzweifelhaft daher, daß irgend ein Fluß wie der Congo einen Kanal durch die Schranke an der Westküste brach oder in schnellerer Weise, daß ein großer Bruch entstand, wie es beim Zambesi der Fall gewesen ist.

Der Nyassa-See scheint mit diesem großen See keine Verbindung gehabt zu haben, da er gegenwärtig eine Conchylien-Fauna darbietet, welche von der des Tanganyika völlig verschieden ist; jedoch glaube ich, es werde sich bei genauer Untersuchung der beiden Seen Moero und Bangweolo eine Verwandtschaft zwischen den Bewohnern ihrer Gewässer nachweisen lassen. Abgesehen von diesem vermuthlichen See, ist jedoch das Becken des Tanganyika offenbar von sekundärem Ursprunge und entstand durch die Bildung eines großen Spaltes oder durch eine Senkung von großer, wenngleich unbekannter Tiefe.

Diese Fragen erfordern freilich bei unserer bisherigen dürftigen Kenntniß eine höchst vorsichtige Erwägung und ich werfe sie nur als Hinweise auf, um künftigen Forschungen die Richtung anzudeuten.

Anhang IV.

Höhen-Maaße in Ost-Central-Afrika zwischen Pongwe und Makalumbi, nach 317 Beobachtungen auf der ost-afrikanischen Expedition.

Von **Joseph Thomson** und berechnet von Lieutenant **Sugden.**

Die folgenden Höhen über dem Meeresspiegel sind nach Baily's Formel berechnet:

10000	engl. Fuß	= 3048	Meter.	5000	engl. Fuß	= 1524	Meter.
9000	„ „	= 2743	„	4000	„ „	= 1219	„
8000	„ „	= 2438	„	3000	„ „	= 914	„
7000	„ „	= 2133	„	2000	„ „	= 610	„
6000	„ „	= 1829	„	1000	„ „	= 305	„

Datum.	Ort.	Barometerstand.	Thermometer, Fahrenheit.	Höhe nach der 1. Kew-Berichtigung v. 1878.	Höhe nach der 2. Kew-Berichtigung v. 1880.	Höhe, best. durch Beobacht. n. d. 1. Berichtig.	Höhe, best. durch Beobacht. n. d. 2. Berichtig.	Referenz-Nummer.
1879 Mai.			Grade	Engl. Fuß.	Engl. Fuß.			
19	Pongwe . . .	29,75	80	45	2	—	—	1
21	Tambani . . .	29,85	82	234	234	—	—	2
22	Mzugu . . .	29,75	—	333	333	—	—	3
23	Mkuranga . .	29,72	85	335	355	—	—	4
23	„ . . .	29,74	85	335	335	345	345	5
24	Liwela . . .	29,80	—	—	—	—	—	6
25	„ . . .	29,76	—	—	—	—	—	7
26	Kikonga . . .	29,55	—	—	—	—	—	8
29	Mkamba . . .	29,77	74,5	306	306	—	—	9
29	„ . . .	29,70	78	376	376	—	—	10
29	„ . . .	29,70	73,5	371	371	—	—	11
30	„ . . .	29,70	75	376	376	373	373	12
Juni.								
2	Mabodo . . .	29,71	77	373	373	—	—	13
3	Kifuru . . .	29,74	78	347	347	—	—	14

Datum.	Ort.	Barometerstand.	Thermometer, Fahrenheit.	Höhe nach der 1. Kew-Berichtigung v. 1878.	Höhe nach der 2. Kew-Berichtigung v. 1880.	Höhe, best. durch Beobacht. n. d. 1. Berichtig.	Höhe, best. durch Beobacht. n. d. 2. Berichtig.	Referenz-Nummer.
1879								
Juni.			Grade	Engl. Fuß.	Engl. Fuß.			
6	Mſangapwani .	29,80	77	284	285	—	—	15
6	„ . .	29,73	77	353	353	318	319	16
30	Behobeho . .	29,70	80	387	387	—	—	17
Juli.								
1	„ . . .	29,70	74	378	378	382	382	18
2	Wüſte	29,45	84	588	617	—	—	19
4	Mua	29,50	68	533	552	—	—	20
4	„	29,50	75	557	577	—	—	21
4	„	29,45	82	602	622	564	583	22
5	Mwigongwa . .	29,50	85	545	565	—	—	23
6	Padzi	29,50	80	557	577	—	—	24
6	„	29,40	81	654	675	605	626	25
7	Kirengwe . .	29,30	95	712	743	—	—	26
8	„ . . .	29,40	70	639	643	—	—	27
8	„ . . .	29,30	85	734	764	—	—	28
8	„ . . .	29,30	88	727	757	—	—	29
9	„ . . .	29,50	69	536	556	—	—	30
9	„ . . .	29,40	84	647	669	—	—	31
9	„ . . .	29,35	88	677	707	—	—	32
10	„ . . .	29,40	66	624	644	—	—	33
10	„ . . .	29,40	—	640	661	—	—	34
10	„ . . .	29,30	88	727	758	666	690	35
12	Mgunda . . .	28,75	82	1272	1333	—	—	36
13	„ . . .	28,90	67	1089	1186	—	—	37
13	„ . . .	28,90	78	1126	1186	—	—	38
14	„ . . .	28,90	67	1229	1292	—	—	39
14	„ . . .	28,90	67	1089	1154	—	—	40
14	„ . . .	28,90	75	1121	1182	—	—	41
14	„ . . .	28,85	78	1179	1229	—	—	42
15	„ . . .	28,90	64	1078	1128	—	—	43
15	„ . . .	28,90	75	1121	1182	—	—	44
15	„ . . .	28,80	78	1229	1292	—	—	45
16	„ . . .	28,85	64	1128	1178	—	—	46
16	„ . . .	28,80	73	1214	1264	—	—	47
16	„ . . .	28,80	74	1218	1268	1161	1218	48
18	Biaya . . .	28,90	79	1126	1176	—	—	49
19	Jungle . . .	28,92	80	1105	1155	—	—	50
20	Ruaha . . .	28,28	82	1752	1845	—	—	51
21	„ . . .	29,10	85	914	964	—	—	52
22	„ . . .	29,05	85	964	1016	—	—	53
23	Joto	29,10	85	914	964	—	—	54
23	„	29,05	76	976	1026	945	995	55
24	Pangalala . .	29,20	80	846	875	—	—	56
24	„ . .	29,15	87	860	911	—	—	57
25	„ . .	29,25	69	772	801	—	—	58
25	„ . .	29,25	86	782	812	—	—	59
25	„ . .	29,20	82	840	870	800	854	60
26	Majuruka . .	29,20	81	842	872	—	—	61

Datum.	Ort.	Barometerstand.	Thermometer, Fahrenheit.	Höhe nach der 1. Kew-Berichtigung v. 1878.	Höhe nach der 2. Kew-Berichtigung v. 1880.	Höhe, best. durch Beobachtg. u. d. 1. Berichtig.	Höhe, best. durch Beobachtg. u. d. 2. Berichtig.	Referenz-Nummer.
1879 Juli.			Grade	Engl. Fuß.	Engl. Fuß.			
27	Mkomokero. . .	29,20	79	825	854	—	—	62
27	„ . . .	29,15	79	896	926	—	—	63
27	„ . . .	29,30	67	715	745	—	—	64
28	„ . . .	29,30	75	744	774	—	—	65
28	„ . . .	29,20	85	834	864	—	—	66
28	„ . . .	29,30	82	740	770	—	—	67
29	„ . . .	29,30	76	748	778	—	—	68
29	„ . . .	29,30	78	749	779	—	—	69
29	„ . . .	29,20	71	828	858	—	—	70
29	„ . . .	29,20	78	849	879	—	—	71
30	„ . . .	29,35	65	659	689	—	—	72
30	„ . . .	29,30	69	722	752	—	—	73
30	„ . . .	29,30	79	746	776	—	—	74
30	„ . . .	29,30	82	741	771	—	—	75
30	„ . . .	29,30	77	751	780	—	—	76
30	„ . . .	29,30	70	724	754	—	—	77
31	„ . . .	29,30	71	729	759	—	—	78
31	„ . . .	29,35	71	681	710	—	—	79
31	„ . . .	29,18	83	848	888	—	—	80
31	„ . . .	29,20	77	840	870	768	798	81
Auguſt.								
1	Gambula . . .	29,20	85	824	864	—	—	82
1	„ . . .	29,15	83	879	918	—	—	83
1	„ . . .	29,20	80	846	874	849	885	84
3	Paliogoalina .	29,30	78	749	779	—	—	85
3	„ . . .	29,30	82	830	870	—	—	86
3	„ . . .	29,20	79	836	876	—	—	87
3	„ . . .	29,20	72	733	763	—	—	88
3	„ . . .	29,32	68	699	729	—	—	89
3	„ . . .	29,20	66	799	839	—	—	90
3	„ . . .	29,25	62	737	775	793	829	91
4	Pakechewa . .	29,30	86	732	762	—	—	92
4	„ . . .	29,18	88	838	878	—	—	93
4	„ . . .	29,10	80	924	974	—	—	94
4	„ . . .	29,20	63	689	828	—	—	95
5	„ . . .	29,20	64	793	832	—	—	96
5	„ . . .	29,10	80	924	974	—	—	97
5	„ . . .	29,10	78	928	978	847	889	98
6	Luipa-Fluß . .	29,20	67	804	843	—	—	99
6	„ . . .	29,10	84	917	967	—	—	100
6	„ . . .	29,10	79	926	976	—	—	101
7	„ . . .	29,30	60	690	720	882	928	*102
7	Mmatanga . .	29,00	82	1028	1079	—	—	103
7	„ . . .	28,90	87	1119	1171	—	—	104

*) Der Luipa-Fluß und das 8. Lager. Die um sechs Uhr Vormittags angestellten Beobachtungen, Nr. 102 und 130, unterscheiden sich so bedeutend von den anderen, daß sie nicht in den Tenor aufgenommen wurden. Dasselbe gilt vom Nr. 180 und 249. Die letzten zehn Bestimmungen geschahen in Verbindung mit den Beobachtungen über den Siedepunkt.

Datum.	Ort.	Barometerstand.	Thermometer, Fahrenheit.	Höhe nach der 1. Kew-Berichtigung v. 1878.	Höhe nach der 2. Kew-Berichtigung v. 1880.	Höhe, best. durch Beobacht. n. d. 1. Berichtig.	Höhe, best. durch Beobacht. n. d. 2. Berichtig.	Referenz-Nummer.
1879 August.			Grade	Engl. Fuß.	Engl. Fuß.			
7	Mmatanga . .	28,95	79	1084	1134	—	—	105
7	„ . . .	29,00	65	979	1028	1052	1103	106
8	1. Lager . . .	28,75	87	1272	1346	—	—	107
8	„ . . .	28,75	84	1269	1349	1270	1347	108
9	2. Lager . . .	28,45	79	1591	1672	—	—	109
10	3. Lager . . .	25,95	75	4236	4414	—	—	110
10	„ . . .	25,95	68	4186	4353	—	—	111
10	„ . . .	25,95	64	4158	4324	—	—	112
10	„ . . .	25,95	66	4172	4339	4188	4357	113
11	4. Lager . . .	25,75	69	4416	4650	—	—	114
11	„ . . .	25,70	64	4435	4625	4425	4637	115
12	5. Lager . . .	25,70	60	4405	4595	—	—	116
12	„ . . .	25,20	66	5014	6046	4709	5320	117
13	6. Lager . . .	25,25	71	4996	6214	—	—	118
13	„ . . .	25,20	71	5053	6485	—	—	119
13	„ . . .	25,20	64	4998	5215	—	—	120
14	„ . . .	25,20	55	4926	5141	—	—	121
14	„ . . .	25,20	67	5021	5239	—	—	122
14	„ . . .	25,20	65	5005	5222	—	—	123
15	„ . . .	25,20	55	4926	5141	4989	5379	124
15	7. Lager . . .	24,90	66	5357	5601	—	—	125
15	„ . . .	24,85	72	5466	5699	—	—	126
16	„ . . .	24,80	56	5399	5630	5407	5643	127
16	8. Lager . . .	24,55	67	5807	6042	—	—	128
16	„ . . .	24,55	67	5807	6042	—	—	129
16	„ . . .	24,55	57	5719	5952	5807	6442	*130
17	9. Lager . . .	24,00	67	6482	6723	—	—	131
17	„ . . .	23,90	65	6583	6825	—	—	132
17	„ . . .	23,90	61	6545	6785	6536	6777	133
18	10. Lager . .	24,00	70	6511	6753	—	—	134
19	„ . . .	24,00	53	6350	6588	6430	6670	135
19	Mwhana . . .	24,40	72	6029	6240	—	—	136
20	„ . . .	24,40	50	5832	6064	—	—	137
20	„ . . .	24,40	73	6037	6275	—	—	138
20	„ . . .	24,35	77	6133	6373	—	—	139
21	„ . . .	24,40	57	5894	6129	5985	6216	140
21	Mukasanga . .	24,50	71	5901	6138	—	—	141
21	„ . . .	24,40	70	6010	6248	—	—	142
21	„ . . .	24,50	67	5866	6102	—	—	143
23	„ . . .	24,40	50	5832	6064	5902	6138	144
23	Misimiki . . .	24,35	72	6087	6338	—	—	145
23	„ . . .	24,46	57	5824	6058	—	—	146
24	„ . . .	24,33	55	5958	6205	—	—	147
24	„ . . .	24,40	57	5894	6129	—	—	148
24	„ . . .	24,48	72	5936	6171	—	—	149
24	„ . . .	24,30	82	6221	6474	—	—	150
25	„ . . .	24,30	50	5948	6193	—	—	151
25	„ . . .	24,38	61	5991	6200	—	—	152

Datum.	Ort.	Barometerstand.	Thermometer, Fahrenheit.	Höhe nach der 1. Kew-Berichtigung v. 1878.	Höhe nach der 2. Kew-Berichtigung v. 1880.	Höhe, best. durch Beobacht. u. d. 1. Berichtig.	Höhe, best. durch Beobacht. u. d. 2. Berichtig.	Referenz-Nummer.
1879								
August.			Grade	Engl. Fuß.	Engl. Fuß.			
25	Mistmiki . . .	24,30	82	6221	6474	—	—	153
25	„ . . .	24,30	67	6102	6351	—	—	154
26	„ . . .	24,38	52	5873	6106	—	—	155
26	„ . . .	24,30	75	6175	6426	—	—	156
26	„ . . .	24,30	54	5984	6230	—	—	157
27	„ . . .	24,30	56	6002	6249	6009	6257	158
27	Lager	23,90	64	6574	6816	—	—	159
28	„	23,90	54	6478	6717	6526	6761	160
28	„	24,35	64	6015	6252	—	—	161
28	„	24,30	58	6021	6267	6018	6259	162
29	Mkubwasanya .	24,25	62	6115	6364	—	—	163
29	„ . .	24,25	56	6060	6332	6087	6348	164
31	Masunga . . .	25,10	77	5216	5449	—	—	165
31	„ . . .	25,15	63	5047	5263	5131	5356	166
Sept.								
1	Kitunda . . .	25,50	89	4799	5008	—	—	167
1	„ . . .	25,50	84	4790	4998	—	—	168
1	„ . . .	25,45	85	4850	5058	—	—	169
1	„ . . .	25,50	68	4691	4895	4782	4989	170
2	Uhenge . . .	25,50	86	4796	5002	—	—	171
2	„	25,50	84	4790	4993	—	—	172
2	„	25,50	75	4744	4950	—	—	173
3	„	25,60	75	4631	4824	—	—	174
3	„	25,60	77	4646	4840	—	—	175
3	„	25,60	80	4669	4863	—	—	176
3	„	25,50	81	4785	4992	—	—	177
3	„	25,50	78	4767	4973	—	—	178
3	„	25,50	72	4721	4926	4727	4929	179
9	„	25,57	62	4567	4768	—	—	*180
9	Kabanga . . .	25,25	72	5006	5224	—	—	181
10	„ . . .	25,30	60	4854	5069	4930	5146	182
10	Kigoma . . .	25,00	86	5376	5610	—	—	183
10	„	25,05	78	5285	5518	—	—	184
10	„	25,05	73	5244	5476	—	—	185
11	„	25,10	60	5081	5310	5248	5478	186
11	Mchikanga . .	24,75	83	5685	5911	—	—	187
11	„ . . .	25,70	73	5675	5916	—	—	188
13	„ . . .	24,80	60	5436	5679	5599	5835	189
13	Mtengeramemba	24,20	85	6373	6616	—	—	190
13	„ . . .	24,20	75	6309	6550	—	—	191
14	„ . . .	24,20	65	6217	6456	6299	6540	192
14	Msendiri . . .	23,65	70	6940	7186	—	—	193
15	„ . . .	23,65	67	6910	7155	6925	7170	194
15	Mwangwama .	23,15	70	7557	7809	—	—	195
15	„ . . .	23,10	79	7715	7970	—	—	196
15	„ . . .	23,10	73	7651	7904	—	—	197
16	„ . . .	23,10	52	7429	7677	7588	7840	198
16	Mamaleambula .	22,65	70	8188	8446	—	—	199

Datum.	Ort.	Barometerstand.	Thermometer, Fahrenheit.	Höhe nach der 1. Rem-Berichtigung v. 1878.	Höhe nach der 2. Rem-Berichtigung v. 1880.	Höhe, best. durch Beobacht. u. d. 1. Berichtig.	Höhe, best. durch Beobacht. u. d. 2. Berichtig.	Referenz-Nummer.
1879 Sept.			Grade	Engl. Fuß.	Engl. Fuß.			
16	Mamaleambula .	22,70	65	8069	8324	8127	8385	200
17	Mtandala . .	23,35	78	7340	7589	—	—	201
18	„ . . .	23,35	50	7104	7348	—	—	202
18	„ . . .	23,40	55	7094	7338	—	—	203
18	„ . . .	23,35	74	7350	7599	7222	7468	204
19	Paparua . . .	23,00	72	7767	8020	—	—	205
20	Minyage . . .	23,45	68	7164	7413	—	—	206
21	„ . . .	23,45	54	7023	7264	7093	7338	207
21	Paupwe . . .	26,45	90	3175	3306	—	—	208
21	„ . . .	26,45	75	3142	3270	—	—	209
22	„ . . .	26,35	69	3278	3341	3198	3305	210
22	Pupanganda . .	28,00	88	1634	1687	—	—	211
22	„ . . .	28,00	80	1630	1682	1632	1684	212
29	Mbungu . . .	28,00	68	1591	1642	—	—	213
29	Muwijeje . .	28,00	85	2054	2283	—	—	214
29	„ . . .	28,00	83	2056	2265	—	—	215
30	„ . . .	28,00	67	1994	2097	2034	2215	216
30	Pokirambo . .	27,70	85	2369	2485	—	—	217
30	„ . . .	27,60	80	2477	2598	—	—	218
30	„ . . .	27,60	82	2476	2604	—	—	219
30	„ . . .	27,60	79	2472	2599	—	—	220
30	„ . . .	27,60	77	2461	2599	—	—	221
Oktob.								
1	„ . . .	27,70	66	2299	2423	2425	2551	222
1	Munduzamba .	26,45	85	3721	3887	—	—	223
1	„ . . .	26,45	84	3721	3887	—	—	224
1	„ . . .	26,45	80	3717	3883	—	—	225
1	„ . . .	26,45	88	3723	3890	3270	3885	226
1	Kwamaboga . .	25,90	78	4315	4562	—	—	227
1	„ . . .	25,90	73	4279	4458	—	—	228
3	„ . . .	25,90	60	4185	4363	4259	4461	229
4	Papakikwa . .	25,70	62	4421	4612	—	—	230
4	„ . . .	25,65	66	4507	4698	—	—	231
4	„ . . .	25,65	74	4567	4760	—	—	232
4	„ . . .	25,65	75	4574	4767	—	—	233
4	„ . . .	25,70	77	4533	4726	—	—	234
4	„ . . .	25,60	79	4662	4856	—	—	235
4	„ . . .	25,65	87	4624	4820	—	—	236
4	„ . . .	25,65	89	4628	4823	4564	4757	237
5	Itchikaria . .	25,50	86	4795	4991	—	—	238
5	„ . . .	25,50	81	4786	4981	4790	4986	239
5	Mwisika . . .	24,70	79	5703	5952	—	—	240
5	„ . . .	24,70	66	5602	5837	5652	5894	241
7	Pamalila . . .	23,20	—	—	—	—	—	242
7	„ . . .	23,20	75	7547	7800	—	—	243
8	Mwizombwe . .	23,15	77	7631	7884	—	—	244
8	„ . . .	23,12	70	7657	7910	—	—	245
9	„ . . .	23,12	50	7385	7631	7557	7808	246

Datum.	Ort.	Barometerstand.	Thermometer, Fahrenheit.	Höhe nach der 1. Kew-Berichtigung v. 1878.	Höhe nach der 2. Kew-Berichtigung v. 1880.	Höhe, best. durch Beobacht. u. d. 1. Berichtig.	Höhe, best. durch Beobacht. u. d. 2. Berichtig.	Referenz-Nummer.
1879 Oktob.			Grade	Engl. Fuß.	Engl. Fuß.			
9	Mtanda . . .	23,45	76	7246	7495	—	—	247
9	„ . . .	23,45	67	7154	7402	7200	7448	248
12	Masunda . . .	24,60	56	5645	5883	—	—	*249
12	„ . . .	24,60	86	5873	6111	—	—	250
12	„ . . .	24,60	86	5872	6111	5873	6111	251
13	Kwachuma . .	24,85	84	5558	5782	—	—	252
13	„ . . .	24,90	75	5446	5657	—	—	253
14	„ . . .	24,90	62	5338	5546	5448	5621	254
15	Msangwa . . .	25,45	82	4848	5040	—	—	255
15	„ . . .	25,40	90	4917	5115	—	—	256
15	„ . . .	25,40	92	4921	5119	—	—	257
15	„ . . .	25,40	82	4901	5098	4896	5093	258
16	Mtinga . . .	25,90	85	4336	4496	—	—	259
17	Mchindi . . .	26,10	85	4115	4284	—	—	260
17	„ . . .	26,10	82	4107	4276	—	—	261
18	„ . . .	26,10	68	4021	4187	4081	4249	262
18	Gipfel des Hügels	24,58	78	5860	6098	—	—	263
18	Mfwilo . . .	24,67	78	5747	5990	—	—	264
21	„ . . .	24,80	68	5504	5737	—	—	265
21	„ . . .	24,85	70	5463	5696	—	—	266
21	„ . . .	24,85	72	5479	5713	—	—	267
21	„ . . .	25,85	72	5479	5713	—	—	268
21	„ . . .	24,85	78	5530	5760	—	—	269
21	„ . . .	24,75	78	5547	5880	5549	5785	270
22	Pamipuria . .	25,20	80	5127	5349	—	—	271
22	„ . . .	25,20	78	5111	5332	—	—	272
22	„ . . .	25,20	78	5111	5332	—	—	273
22	„ . . .	25,20	80	5127	5349	5119	5340	274
23	Mwizombwa .	25,10	—	—	—	—	—	275
24	Misogwere . .	24,85	78	5530	5760	—	—	276
25	Muluchuchu . .	24,40	68	5996	6221	—	—	277
26	„ . . .	25,05	60	5138	5367	—	—	278
26	„ . . .	25,07	70	5197	5428	—	—	279
26	„ . . .	24,95	75	5376	5610	—	—	280
22	„ . . .	24,90	80	5477	5711	—	—	*281
26	„ . . .	24,90	80	5477	5711	—	—	282
26	„ . . .	24,90	77	5854	6092	5502	5734	283
27	Machindi . . .	24,60	80	5452	5686	—	—	284
27	„ . . .	24,60	75	5810	6046	5631	5866	285
29	Mkolo . . .	24,55	—	—	—	—	—	286
30	Mfambo . . .	24,50	—	—	—	—	—	287
Novbr.								
1	Sombe's . . .	24,80	67	5492	5726	—	—	288
1	„ . . .	24,75	77	5636	5871	—	—	289
1	„ . . .	24,75	72	5593	5834	5573	5810	290
2	Mfwilo . . .	25,75	82	4494	4676	—	—	291
2	„ . . .	25,70	77	4531	4712	4512	4694	292
4	Kasangolowa .	26,90	85	2682	2832	—	—	293

Datum.	Ort.	Barometerstand.	Thermometer, Fahrenheit.	Höhe nach der 1. Rev.-Berichtigung v. 1878.	Höhe nach der 2. Rev.-Berichtigung v. 1880.	Höhe, best. durch Beobacht. u. d. 1. Berichtig.	Höhe, best. durch Beobacht. u. d. 2. Berichtig.	Referenz-Nummer.
1879 Novbr.			Grade	Engl. Fuß.	Engl. Fuß.			
5	Pambete . . .	26,95	83	2630	2790	—	—	294
5	„ . . .	26,97	87	2607	2768	2618	2779	295
10	Setche . . .	25,10	77	5216	5449	—	—	296
10	Mkombolo . .	25,10	80	5235	5468	—	—	297
1880 April.								
18	Kilambo . . .	26,20	80	3443	3563	—	—	298
20	Mtengululu . .	25,20	78	5111	5332	—	—	299
21	Jlimba . . .	25,00	82	5365	5600	—	—	300
22	Inyamwanga .	24,70	80	5723	5960	—	—	301
23	Makapufi . . .	24,40	70	6041	6278	—	—	302
27	Gestade des See's Leopold . .	23,40	73	7278	7526	—	—	303
30	Pamakuni . .	24,80	75	5563	5798	—	—	304
Mai.								
1	Kitikiri . . .	24,50	78	5951	6190	—	—	305
4	Kwamanda . .	24,50	80	5964	6203	—	—	306
7	Makenda . . .	26,70	85	2896	3048	—	—	307
1879 Auguſt.								
20	Mwhana . . .	24,40	73	6037	6278*	—	—	308
29	Mkubwaſanga .	24,25	64	6149	6363	—	—	309
Septbr.								
13	Mtengeramemba.	24,20	85	6373	6592	—	—	310
Oktob.								
3	Papakikwa . .	25,70	79	3986	4099	—	—	311
11	Maſunga . . .	24,60	86	5872	6111	—	—	312
20	Mſwalo . . .	24,85	78	5518	6750	—	—	313
26	Mulichuchu . .	24,90	80	5477	5711	—	—	314
Septbr.								
1	Sombe's . . .	24,75	77	5046	5173	—	—	315
7	Pambete . . .	26,90	81	2689	2849	—	—	316
1880 Jan.								
26	Makolumbi . .	26,55	78	3052	3191	—	—	317

Die folgenden Höhen, über dem Meeresspiegel, sind nach Regnault's Tabellen berechnet worden.

Datum.	Ort.	Siedepunkt.	Thermometer.	Entsprech. Höhe n. d. Barometer-Beobacht., m. Benutzung d. 1. Reis-Berichtig	Entsprech. Höhe n. d. Barometer-Beobacht., m. Benutzung d. 2. Reis-Berichtig	Höhe in engl. Fuß nach dem Siedepunkt	Referenz-Nr.
1879							
Auguſt.		Grade	Grade				
20	Mwhana . .	202,3	73	6037	6278	5818	308
29	Mkubwaſanga	202,1	64	6149	6363	5883	309
Septbr.							
13	Mtengeramemba	202	85	6373	6592	6073	310
Oktbr.							
3	Papakikwa . .	205,1	79	3986	4099	4196	311
11	Maſunga . .	203	86	5872	6111	5478	312
20	Mſwalo . . .	203,3	78	5518	5750	5256	313
26	Mulichuchu . .	203,3	80	5477	5711	5271	314
Septbr.							
1	Sombe's . .	203,3	77	5046	5173	5251	315
7	Pambete. . .	207,8	81	2689	2849	2721	316
1880							
Januar							
26	Makalumbi. .	207,4	—	3052	3191	2841	317

Sach-Regiſter.

Akilonda Dorf, II. 90.
Ausrüſtung, gewöhnliche Irrthümer bei der, I. 38.

Behobeho, Dorf, I. 103, 113; Johnſtohn's Tod in, 117.
Belgiſche Internationale Geſellſchaft, Irrthümer derſelben, I. 38; Station in Karema, II. 135; dritte Expedition, 135; ein Agent, 196; ihre Pläne und Mißgriffe, 204; Elephanten-Expedition, 214.
Berberah, Beſuch in, I. 14; Beſchreibung, 15; ein Markt in, 15.
Berg Johnſton, I. 116.
Botaniſche Notizen über Uſambara, I. 43, 46, 49; über Dar-es-Salaam, 64; über Behobeho, 113; über Ukhutu, 127; über Mahenge, 145; über das Hochland, 158, 159; über Ubena, 172; über Nyika, 214, 237; über Uguha, II. 41.
Brüderſchaft machen, I. 123; die Ceremonie beſchrieben, 185.
Burton, Bezug auf ihn, I. 21, 105, 123, 129, 174, II. 47.

Cameron, Bezug auf ihn, II. 22, 43, 49, 53, 186, 207, 210.
Chambeze-Fluß, Quellflüſſe desſelben, I. 224; Nebenflüſſe, 224.
Chingambo-Gebirge, I. 220; Wichtigkeit desſelben, 234, 235.
Chuma, ſein Charakter ꝛc., I. 33, 34.
Copal-Harz, Handel damit, I. 111, II. 211.

Dar-es Salaam, Annäherung, I. 60; ſeine Bewohner, 61; ſeine Geſchichte, 62; ſeine Umgebung, 64; naturgeſchichtliche Notizen, 65; Abreiſe, 71.
Debaize, Abbé, Geſchichte ſeiner Expedition, II. 70—73.

Eiſen, in Mittel-Afrika, Irrthümer der Reiſenden, II. 208; Quellen von einheimiſchem, I. 227, II. 209.
Elephanten-Expedition unter Carter, II. 139, 214.
Elfenbein-Handel, Abnahme desſelben, II. 13; kommender Verfall, 211.
Engomma, Fluß, I. 129.
Eſel in Karavanen, I. 96; den Gebrauch derſelben müſſen Reiſende in Afrika vermeiden, 97.
Expedition, die oſt-centralafrikaniſche, ihr Urſprung, I. 12; Gegenſtände 13; Vorbereitungen, 35; Abreiſe von Zanzibar, 55; Ausrüſtung, 68; „Charaktere", 69.

Fipa, Land, II. 161, 171; Reise durch, 161—171.

Geologische Notizen über Uzaramo, I. 64, 77, 105; über Berg Johnston, 116; über Ukhutu, 128, 129; über Ubena, 172; über das obere Hochland der See-Region, 191; über Makula's Land, 208; zwischen Nyassa und Tanganyika, 236; am südlichen Ende des Tanganyika, II. 2, 18; über Marungu, 32; über den Lukuga, 51, 80; am östlichen Ufer des Tanganyika, 63, 64, 145, 146; Ueberblick über die Geologie von Mittel-Afrika — Anhang.

Gongwe, Dorf, Wichtigkeit desselben, II. 172.

Gummi elasticum, Handel damit, I. 110; II. 210.

Handel im östlichen Central-Afrika, I. 110, 112; Aussicht dazu, II. 207; irreleitende Berichte der Reisenden, 207; meine Schlüsse darüber, 209 bis 212.

Hemasasa, Dorf, I. 49.

Hendei, Dorf, I. 50.

Hochland vom inneren Afrika, I. 152, 181 u. ff.

Hochland, oberes der Seeen-Region, I. 191.

Indwe, Kolonie, II. 9; die Araber daselbst, 9, 14; Vorbereitungen zum Lager, 11; Handel, 12; Abreise, 14; Rückkehr, 151.

Igonda, Stadt, II. 182.

Ilimba, Thal des, II. 160; Dorf, 161.

Iyamwanga, Land, I. 220, 224, 236; Reise durch, 220—226; eine Kolonie von, II. 161.

Itawa, Land, II. 17, 22, 27; Reise durch, 17—24.

Joto, Dorf, I. 136; Neugier und List der Bewohner, 137.

Jumbaka, Fluß, I. 201, 206, 208, 210, 212.

Kaboga, Insel, jetzt von Räubern eingenommen, II. 131; das Land nördlich davon, 63.

Kaca, Fluß, II. 81.

Kapampa, Dorf, Gastfreundschaft der Bewohner, II. 24.

Karema, Station beschrieben, II. 135; unglückliche Lage derselben, 135; Erklärung des Irrthums, 138; die dortigen angestellten Herren, 140; eine unterhaltende Gesellschaft, 141.

Karindo, Bay, II. 147.

Katenga, Insel, II. 127.

Kawa, Fluß, II. 159, 160.

Kichanja, Hügel, II. 80.

Kidokwe, Dorf, I. 83; seltsame Ceremonie, 83.

Kifinga, Hügel, II. 80.

Kikonga, Dorf, I. 81; Beschreibung der Häuser, 81; das Volk, 82.

Kilambo, Fluß, II. 158; Thal, 161.

Kilengwi, einer von Burton's Lagerplätzen, I. 123.

Kimkumbi, I. 98; Anblick des Rufiji in der Nähe, 98.

Kingani, Fluß, II. 198.

Kiringosis, Pflichten und Vorrechte, I. 70.

Kisa, Strom, II. 167.

Ki-swahili-Sprache, Natur und Wichtigkeit derselben, I. 31.

Klima-Fieber, I. 55.

Kohlen in Central-Afrika, II. 210.

Kokotoni, Land zwischen Zanzibar und, I. 40.

Konde, Berge, als ein Gebirgszug nicht vorhanden, I. 191.

Kungwe, Gebirge, II. 130.

Kupfer, Quellen desselben in Central-Afrika, II. 210.
Kwakisa, Stadt, II. 99; beunruhigende Lage daselbst, 99—104; schurkischer Charakter der Eingeborenen, 104.
Kwamakumba, Dorf, I. 45.
Kwamanda, Dorf in Marungu, II. 32; seltsame Hügel, 32; Handarbeit der Bewohner, 32.
Kwamanda, Dorf in Fipa, II. 171; Sage darüber, 171.
Kwamgoya, Stadt, II. 105; Bedrängnisse daselbst, 105—107.
Kwa Muinyi Mtwanna, Stadt, II. 193.
Kwihala, II. 183, 185; ein historisches Haus daselbst, 185.

Lastträger, die von Zanzibar, ihr Charakter, I. 77, 92, 153, 159, 169, 211; II. 15, 152.
Leopold-See, Ströme, welche hineinfließen, I. 234; Besuch desselben, II. 166; erster Anblick, 168; Beschreibung, 168; ein dargebotenes Räthsel, 169; Unbestimmtheit der einheimischen Namen, 170.
Litungirwa, Dorf, Kunst der Bewohner, I. 166.
Livingstone, Bezug auf denselben, II. 35, 48, 65, 185, 201, 203, 209.
Livingstonia-Mission — ein wahrhafter Mittelpunkt der Civilisation, II. 205.
Liwali, Dorf, I. 80.
Laondwa, Strom, I. 151.
Lofu, Fluß, II. 9, 151.
Lofuku, Fluß, II. 35.
Lonzua, Fluß, I. 232.
Lualaba, hohe Temperatur in seinem Becken, II. 91.
Lufiva, Fluß, I. 201.
Lugumbu, Fluß, II. 44, 124.
Luguvu, Fluß, II. 132.
Luhanda, Dorf, II. 39.
Luipa, Fluß, I. 151.
Luisi, Fluß, II. 99, 115.
Lukuga, Erforschung desselben beschlossen, II. 5; erster Anblick, 41; Beschreibung, 42; Erfüllung von Stanley's Verkündigung, 43; Bericht der Eingeborenen, 44; Burton's und Livingstone's Nachforschungen, 48; Cameron's Erforschung, 49; Stanley's 43; Hore's Entdeckung, 50; drei Fragen erörtert, 50; Stanley's Theorie, 50; Hore's Theorie, 52; versuchte Lösung des Räthsels, 52; Wirkungen des ersten Ausbruchs, 57; schnelle Abnahme seines Umfanges, 78; dem Laufe folgend, 81; jenseits Akilonda, 90.
Lukuvira, Fluß, I. 212, 234.

Madanga, Dorf, I. 43.
Magila, Universities-Mission, I. 45; Umgebung, I. 45.
Mahenge, einem Kriegertrupp derselben begegnet, I. 121; ihre Verheerungen, 130; das Land, 136, 144; ihre Charakterzüge, 136; Aufnahme bei ihnen, 139; ihre Geschichte, 145; einheimische Produkte, 145; ihre Kleidung, 145; Sitten, 146; die Art, wie sie Salz gewinnen, 148.
Makalumbi, Beschreibung der Stadt, II. 82; das Volk, 82; Haartracht daselbst, 83; einheimische Moden, 84.
Makapusi, Stadt, II. 162; Ansicht, 163; Hof-Etikette, 163.
Makahenga, Stadt, II. 92; ärgerlicher Aufenthalt, 94; einheimische Kunst, 96.
Makaunga, Stadt, II. 96, 119, Roheit der Bewohner, 97.
Makihuju, Stadt, II. 97, 116; seltsame Hügel daselbst, 97.
Makiyombo, Stadt, II. 107; Bedrängnisse und Gefahren, 107—112.

Makula, I. 201, 234, 236; ein Arkadien, 202; das Volk, 204, 205; sanitäre Maßregeln, 205.
Mambwe, Bezirk, I. 226, 227; Volk, 226.
Manda, Dorf, II. 42.
Marenga Mkhali, Wüste, II. 194.
Marungu, Land, II. 24 u. ff.; Berglandschaft, 24 u. ff.; Reise durch, 24—35; Volk, 26; Reizbarkeit der, 27.
Mbangala, Fluß, I. 187.
Mgunda, Dorf, I. 129; Eingeborene, 130: Umgegend, 130.
Mgunda Mkhali, Wüste, II. 193.
Missionen in Central-Afrika; Magila, I. 45; Mtowa, II. 45, 77, 206; Ujiji, 65, 73, 206; der wahre Missionär, 65; Mpwapwa, 195; Livingstonia, 205.
Mkafu, Fluß, II. 167, 168, 171, 172.
Mkamba, Bezirk und Dorf, I. 85; Ernte daselbst, 85; ein Fest, 86; Hippo-Jagd, 88; Reisaushülsen, 91.
Mkhata, Ebene, II. 196.
Mkilewesi, Dorf, II. 80.
Mkomokero, Stadt, I. 138.
Mkubwasanya, Stadt, I. 171.
Mkulima-hatambula (Berg Johnston), I. 116.
Mlima Araber, ihre Verschiedenheit von reinen Arabern, I. 75.
Mmasoka, Dorf, I. 151, 211.
Mmatanga, Dorf, I. 151.
Myala, Dorf, II. 35; Livingstone's Besuch, 35.
Mpimbwe, Cap, II. 145.
Msamba, Insel, II. 147.
Msangapwani, I. 83.
Msegwe, Strom, Naturschönheit, I. 127.
Msendasi, Fluß, I. 130; Thal, 133.
Mshehazi, Hafen, II. 60.
Mswilo, Stadt in Inyamwanga, I. 220, 223, 235; in Ulungu, 229.
Mtandala, Dorf, I. 191.
Mtemere, Dorf, I. 101.
Mtengululu, Bezirk, II. 160.
Mtowa, Dorf, II. 45; Geschichte der Mission, 46; ihre Missionaire, 77, 125.
Mua, Dorf, I. 120.
Mukondokwa, Fluß, II. 195.
Muluchuchu, Dorf, I. 227; Umgegend, 227.
Munboya, Gebirge, I. 216.
Mwhanna, Dorf, I. 163; Beschreibung der Häuser, 163.
Mwisika, Dorf, großartige Natur, I. 212.
Mzinga, Fluß, I. 76, 95.

Naturgeschichtliche Notizen: über Usambara, I. 42; Uzaramo, 65, 95; Ukhutu, 133; Uhehe, 164; Ubena, 181; Nyika, 219.
Neger, ihre Bildungsfähigkeit, I. 109.
Nyassa, Ansicht vom Hochlande, I. 190; erreicht, 196; zwischen, und Tanganyika, 197—233.
Nyemba, Fluß, II. 91.
Nyika, Ueberfluß an Honig, I. 216; allgemeine Ansicht, 219, 237; Reise durch, 214—220.

Pakachewa, Dorf, I. 148.
Paliogoalina, Dorf, I. 148.
Pamalila, Dorf, I. 214.
Pambete, Dorf, II. 1; Umgegend, 2; Verödung, 158.
Pamlilo, Stadt, II. 18; Aufnahme daselbst, 19; Cameron's Bericht, 22.
Pangalala, Dorf, I. 137.
Pangani, Stadt, I. 41; Sklavenhandel daselbst, II. 203.
Paparua, Dorf, I. 193; auffallende Natur, 193.

Pedete, Dorf, I. 148; Salzmanufaktur, 148.
Pokirambo, I. 208; vulkanische Gebirge, 209.
Polungu, Insel, II. 147.
Pongwe, Dorf, seine Einwohner, I. 75.
Prickelnde Hitze, die, I. 55.
Pupanganda, Dorf, I. 197; Bewohner und ihre Beschäftigungen, 198.

Nationen der Karavanen, I. 220.
Ruaha, Fluß, Beschreibung, I. 134; Zuflüsse, 162, 163, 186, 188.
Rnanda, Stadt, II. 44.
Rufiji, Fluß, I. 95, 98 u. ff.
Rufuta, Gebirge, I. 130.
Runangwa, Fluß, II. 24.

Setche, Dorf, II. 8.
Simba's Stadt, II. 174, 177; weiße Menschen dort, 174.
Simbaweni, Stadt, II. 197.
Sklavenhandel, Anzeichen davon, II. 6, 55; Livingstone's Darlegung, 201; vom Sultan verboten, 201; Verfall an der Küste, 202; fortbestehend in den arabischen Kolonieen, 202; Hauptstraßen desselben im Innern, 203.
Sombe's Stadt, I. 228, 229, 235; Unsittlichkeit des Volkes, 228
Stanley, Bezug auf ihn, II. 43, 49, 50, 185, 209.
Straßen in Ost-Central-Afrika, von keinem Werthe für den Handel, II. 215; sociale Vortheile, 216.
Sumbi, Niederlassung, II. 16.
Susi, seine letztere Geschichte, I. 34.

Taborah, Stadt, II. 189.
Tanganyika, erster Anblick, I. 194; Beschreibung des südlichen Endes, 230; Beschreibung des westlichen Ufers, II. 23, 24; Folgerungen, II. 5; Zeichen der Zu- und Abnahme, 17; sein Ausfluß, II. 41, 48 u. ff.; Livingstone's Besuch, II. 35, 48; Burton's, 47; Cameron's, 49; Stanley's 49; Stanley's Theorie, 51; Hauptflüsse, die sich darein ergießen, 53; allgemeine Folgerungen, 52, 53; Beschreibung des östlichen Ufers, 63; vermuthlicher Ursprung, 64; Stürme auf demselben, 61, 74, 133.
Tchansa, Gebirge, II. 33, 35.
Tembwe, Dorf, Gefahr daselbst, II. 36.
Tippu Tib, II. 56.
Transport im östlichen Mittel-Afrika, Erörterung der Frage, II. 213; Versuche mit Thieren fehlgeschlagen; 213; Eisenbahnen, 213; Elephanten, 214, 215; möglicher Gebrauch des Kameels zwischen Mpwapwa und Ugogo, 215.

Ubena, Bezirk, I. 171 u. ff.; Beschreibung der Bewohner, 187.
Uchungwe, Gebirge, I. 151.
Ugogo, Land, II. 193, 195.
Uguha, Land, II. 35; Volk, 35; Reise durch, 35—46.
Uhehe, Land, I. 162, 164; Beschreibung des Volks, 165, 174, 178; Reise durch, 162—187.
Uhenge, Dorf, I. 174, 183.
Ujiji, Missions-Station, II. 65; ein Gang durch, II. 67; äußeres Ansehen, 67; der Markt, 68; Geschäft, 68; das Volk, 68.
Ulungu, Land, I. 228, 237; II. 158; Volk, I. 237, 238, II. 160.
Unyamwesi, Land, II. 181; Volk, 181.
Unyanyembe, II. 190, 192.
Uranga, Fluß, I. 139; Beschreibung, 139.
Urua, Land, II. 89 u. ff.; Beschreibung, 114; Volk, 113; Reise durch, II. 89—115.

Uſagara, Gebirge, II. 195.
Uſambara, I. 47: Waldlandſchaft, 47, 49, 52, 53; Begebenheiten auf dem Marſche, 40.
Uzaramo, Land, I. 104; Ausfuhrhandel, 110; Volk, 83, 105 u. ff.; Reiſe durch, 60—112.

Wiladzi, Fluß, I. 128, 129.
Vorräthe, Wahl derſelben, I. 35.

Wabena, die, I. 187.
Waſipa, die, ein drohender Beſuch von ihnen, II. 149; Charakterzüge, 161, 165; Sitten, 166.
Waguha, die, Beſchreibung, II. 35.
Wahehe, die, I. 165; ihre Geſchichte, 174; Charakterzüge, 178.
Wainwright, Jakob, letztere Geſchichte von ihm, I. 34.
Waitawa, Charakterzüge und Sitten, II. 18.
Wajiji, die, II. 69.
Wakhutu, die, I. 124; ihre geſunkene Lage erklärt, 124; klimatiſche Nachtheile, 126; möglicher Handel, 127; ihre Häuſer, 132.
Wakukwe, die, I. 212, 234.
Walugulu, die, I. 131.
Walungu, ihre Geſchichte, I. 237; Lage und Charakter, 238; Sitten, 239; II. 159.
Wamahala, die, I. 131.
Wanangia, Dorf, II. 39; heiße Quelle, 39.
Wanena, elende Menſchenbilder, I. 189.
Wangwila, die, I. 131.
Wanyamweſi, ihr Charakter, II. 181.
Wanyika, die, I. 213, 214; Charakter, 214, 219, 236.
Wapangwa, der ſchielende Stamm, I. 187.
Warua, aufregende Erfahrungen bei ihnen, II. Kap. 3; Charakter, 113.
Waſwahili, die, I. 75; II. 199.
Wazaramo, die, I. 83, 105 u. ff.; neuerliche Veränderung in ihrer Lage und ihrem Charakter, 106—109

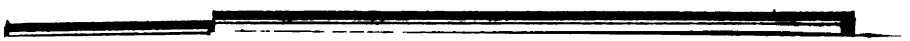
Zanzibar, Ankunft daſelbſt, I. 10; das Conſulat, 24; Umgegend, 19; Geſellſchaft, 20; Klima, 22; ſanitäre Verbeſſerungen, 22; charakteriſtiſche Anſichten, 23; verſchiedene Raſſen daſelbſt, 24; Empfang beim Sultan, 25; berühmte Perſonen, 27; Erholungen, 29; der Sultan, 29, 30.

Ende.

Druck von Oskar Bonde in Altenburg.

DURCHSCHNITT

Jena, Hermann Costenoble.



To avoid fine, this book should be returned on
or before the date last stamped below

10M-9-59-92712

DT 361
T 4853
ed. 2

FOR USE IN
LIBRARY ONLY

231210
Thomson, J.
Expedition nach den Seen von Central-Afrika.

DATE
NAME
DATE
NAME

361

Hoover Institution Library
3 6105 073 380 946

231210

Appun, Carl Ferdinand, Unter den Tropen. Wanderungen durch Venezuela, am Orinoco, durch Britisch Guyana und am Amazonenstrom in den Jahren 1849—1868.

1. Bd.: **Venezuela.** Mit 8 vom Verfasser nach der Natur aufgen. Illustr. in Holzschnitt, brochirt 14 Mark, geb. 17 M. 25 Pf.

2. Bd.: **Britisch Guyana.** Mit 6 vom Verfasser nach der Natur aufgen. Illustr. in Holzschnitt und 2 Tafeln indianischer Bilderschriften. br. 14 M., geb. 17 M. 25 Pf.

Bird, Miß Isabella, Unbetretene Reisepfade in Japan. Eine Reise in das Innere des Landes und den heil. Stätten von Nikko und Yezo. Aus dem Englischen (Bibl. geogr. Reisen und Entdeckungen 15. Bd.) gr. 8. 262 Illustrationen und 1 Karte broch. 8 M., geb. 10 M.

In sehr fesselnder Darstellung beschreibt die Verfasserin das Volk Japans in seiner Heimath im Innern des Landes, in seinem täglichen Thun aus seiner Umgebung und wird das Buch durch die Schilderungen des Familienlebens eine höchst anziehende Lectüre besonders auch für die Damenwelt. Dasselbe erlebte in England binnen wenigen Monaten fünf Auflagen.

Gerstäcker, Friedrich, Neue Reisen durch die Vereinigten Staaten, Mexico, Ecuador, Westindien und Venezuela. 6 Theile in 3 Bänden. Zweite Auflage. 8. brochirt 12 Mark.

Inhalt: 1. Bd. Nordamerika. — 2. Bd. Mexico, der Isthmus und Westindien. — 3. Bd. Venezuela.

Havard, Henry, Eine malerische Reise nach den todten Städten der Inndersee. Autorisirte Ausgabe. Aus dem Französischen gr. 8. Mit 10 Illustr. br. 6 Mark.

Kaden, Woldemar, Skizzen und Kulturbilder aus Italien. gr. 8. In eleg. Ausstattung. br. 8 Mark.

Livingstone, David und Charles, Neue Missionsreisen in Südafrika, unternommen im Auftrage der englischen Regierung. Forschungen am Zambesi und seinen Nebenflüssen nebst Entdeckung der Seeen Schirwa und Nyassa in den Jahren 1858—1864. Autor. Ausg. Aus dem Engl. von J. E. A. Martin. 2. Aufl. Wohlf. Ausg. (Bibl. geogr. Reisen und Entdeckungen 8. Bd.) 2 Thle. in 1 Bde. Mit 40 Illustr. und Karte. gr. 8. br. 8 M., eleg. geb. 10 M.

Morelet, Arthur, Reisen in Central-Amerika. In deutscher Bearbeitung von Dr. Heinrich Hertz. 2. Aufl. Wohlf. Ausg. (Bibl. geogr. Reisen und Entdeckungen 10. Bd.) Mit Holzschn. und 7 Illustr. in Tondruck, nebst 1 Karte. gr. 8. br. 8 M., eleg. geb. 10 M.

Musters, George Chaworth, Unter den Patagoniern. Wanderungen auf unbetretenem Boden von der Magalhaes-Straße bis zum Rio Negro. Autor. Ausg. Aus dem Engl. von J. E. A. Martin. 2. Aufl. Wohlf. Ausg. (Bibl. geogr. Reisen und Entdeckungen 11. Bd.) Mit 9 Illustr. und 2 Karten. gr. 8. br. 8 M., eleg. geb. 10 M.

Prschewalski, N. v., Reisen in der Mongolei im Gebiet der Tanguten und den Wüsten Nordtibets in den Jahren 1870—1873. Autor. Ausg. für Deutschland. Aus dem Russischen und mit Anmerkungen versehen von Albin Kohn. Mit 22 Illustr. und 1 großen Karte. (Bibl. geogr. Reisen und Entdeckungen 12. Bd.) 2. Aufl. Wohlf. Ausg. gr. 8. br. 8 M., geb. 10 M.

Schlagintweit-Sakünlünski, H. v., Reisen in Indien und Hochasien. Eine Darstellung der Landschaft, der Cultur und Sitten der Bewohner, in Verbindung mit klimatischen und geologischen Verhältnissen. Basirt auf die Resultate der wissenschaftlichen Mission von Hermann, Adolf und Robert von Schlagintweit ausgeführt in den Jahren 1854—1858 im Auftrage der Ostindischen Regierung.

I. Bd.: **Indien.** Mit 2 Karten, 7 Landschaften und 2 Gruppenbildern. Lex.-8. brochirt 14 M. 40 Pf., geb. 16 M. 65 Pf.

II. Bd.: **Hochasien. I.** Der Himálaya von Bhután bis Kaschmir. Mit 7 landschaftlichen Ansichten in Tondr. und 3 Taf. Gebirgsprofile. Lex.-8. broch. 16 M., geb. 18 M. 25 Pf.

III. Bd.: **Hochasien. II.** Tibet zwischen der Himálaya- und Karakorum-Kette. Mit 5 landschaftl. Ansichten, 4 Taf. Gebirgsprofile und 1 Karte. Lex.-8. broch. 15 M., geb. 15 M. 25 Pf.

IV. Bd.: **Hochasien. III.** Die Turkistan. Mit 3 landschaftl. Ansichten, 3 Taf. Gebirgsprofile. Lex.-8. broch. 11 M., eleg. ger. 10 M. 25 Pf.

Dieses für die Wissenschaft so hochbedeutsame berühmte Reisewerk empfiehlt sich allen für Geographie und Reisen sich Interessirenden und allen Bibliotheken zur Anschaffung.

Shaw, Robert, Reise nach der hohen Tatarei, Yarkand und Khâshghar und Rückreise über den Karakorum-Paß. Aus dem Engl. von J. E. A. Martin. 2. Aufl. Wohlf. Ausg. (Bibl. geogr. Reisen und Entdeckungen 9. Bd.) Mit 10 Holzschn. und 4 großen Farbendruckbildern. gr. 8. br. 8 M., eleg. geb 10 M.

Druck von Oskar Hendel in Eilenburg.